Hom. 1412°
Schott

Schreihaupt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

DIE THEORIE
DER
REDNERISCHEN
ERFINDUNG

MIT BESONDERER HINSICHT

AUF GEISTLICHE REDEN

DARGESTELLT

UND AN BEISPIELEN ERLÄUTERT

VON

D. HEINRICH AUGUST SCHOTT

PROFESSOR DER THEOLOGIE UND DIREKTOR DES AKADEMISCHEN GOTTESDIENSTES ZU JENA.

LEIPZIG, 1824.

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.

DIE THEORIE
DER
BEREDSAMKEIT

MIT BESONDERER ANWENDUNG

AUF DIE GEISTLICHE BEREDSAMKEIT

IN

IHREM GANZEN UMFANGE DARGESTELLT

VON

D. HEINRICH AUGUST SCHOTT

PROFESSOR DER THEOLOGIE UND DIREKTOR DES AKADEMISCHEN GOTTES-
DIENSTES ZU JENA.

Zweiter Theil.

LEIPZIG, 1824.

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Schon damals, als ich den ersten Theil dieser ausführlicheren Bearbeitung der Theorie der Beredsamkeit herausgab, unter dem Titel: philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik (Leipzig, 1815. 8.), versprach ich eine Fortsetzung, welche in Kurzem erscheinen sollte. Bald durch gehäufte Arbeiten des Amtes, bald durch andere dazwischen kommende litterärische Beschäftigungen gehindert und unterbrochen, mußste ich die Ausführung meines Vorsatzes von einem Jahre zum andern aufschieben; ob ich gleich meinen Gegenstand fortwährend in das Auge faſste, und Materialien zu dieser Arbeit sammelte. Aufgemuntert von den günstigen Urtheilen, welche meiner Begründung der Rhetorik und Homiletik in öffentlichen Blättern zu Theil geworden sind, und von verschiedenen mündlichen und schriftlichen Nachfragen nach der Fortsetzung, erfülle ich das gegebene Versprechen in so weit, als ich es jezt erfüllen kann. Ich hatte eigentlich die Absicht, in diesem Bande ein doppeltes Geschäft des Redners,

die Erfindung und Anordnung, zugleich zu umfassen. Indessen häufte sich die Fülle der Materialien, welche mir die vielumfassende Theorie der Erfindung darbot, zumal durch die zahlreich gesammelten und zum Theil mit abgedruckten erläuternden Beispiele, so sehr, daſs ich es endlich für rathsam hielt, den gegenwärtigen Band auf diesen Theil der Rhetorik und Homiletik zu beschränken. Ich gebe also in diesem Handbuche dasjenige, was in meinem zu akademischen Vorlesungen hauptsächlich bestimmten kurzen Entwurfe einer Theorie der Beredsamkeit u. s. w. zweiter Ausgabe (Leipzig, 1815. 8.) von S. 39—103. (§. 29—67.) über die Erfindung gesagt worden ist, theils ausführlicher bearbeitet, und vermehrt, theils umgearbeitet und verbessert in Hinsicht verschiedener einzelner §§. jenes Lehrbuchs. Auch bei dieser homiletischen Arbeit habe ich keineswegs die Absicht, durch ein subtiles Regelwerk das Vorurtheil zu begünstigen, als ob man sich das Wesen der geistlichen Beredsamkeit durch erlernte Regeln zu eigen machen könne. Ich wollte vielmehr den wahren Redner, insbesondere den geistlichen, mit stäter Rücksicht auf die Verschiedenheit der Verhältnisse, in denen er thätig und wirksam ist, der speciellen Zwecke,

die er vor Augen hat, der geistigen Individualitäten selbst, anschaulich darstellen, wie er sich bei dem Auffinden seines Stoffes in seinem ganzen Umfange, bei dem Meditiren über das Thema des Vortrags und über die Gegenstände, von denen öfters die Bestimmung des Thema abhängt, bei der Wahl seiner Erklärungen, seiner beweisenden und ermunternden Gründe, seiner Widerlegungen, auch in verschiedenen Formen und Methoden, als einen wahren Redner zeigt — und dabei immer psychologisch nachweisen, wie dies alles seinen Grund in dem Gemüthszustande habe, der bei dem Redner, hauptsächlich dem geistlichen, vorauszusetzen ist. Was ich durch mündliche Vorträge über mein akademisches Lehrbuch der Rhetorik bei den Jünglingen der hiesigen Universität immer zu erreichen gestrebt habe, (so weit ich dies bei der auffallenden und in der That wenig aufmunternden Lauheit und Nachläßigkeit, mit welcher das theoretische Studium der Homiletik von den meisten der jetzigen Studirenden der hiesigen Universität betrieben wird, erreichen konnte); das wünsche ich durch diese Schrift bei denjenigen zu bewürken, die ihre erste, durch den akademischen Unterricht entstandene Bekanntschaft mit der Theorie der geistlichen Re-

dekunft weiter fortzusetzen und zu befestigen gedenken — ihrem eigenen Nachdenken über das Wesen der geistlichen Beredsamkeit, im Ganzen und im Einzelnen, Stoff und Nahrung darzubieten. So wenig es auch in unserem Zeitalter an lehrreichen, und von mir dankbar benuzten Schriften über diese Gegenstände fehlt, so glaube ich doch theils durch die Art und Weise, wie ich diesen Theil der Rhetorik und Homiletik aus den in meiner Begründung dargelegten Principien entwickele, theils durch die erneuerte Revision mancher einzelnen, die rednerische Meditation betreffenden, und bisher weniger bearbeiteten Punkte, auch etwas eigenthümliches geben zu können. In der Auswahl der erläuternden Beispiele habe ich das Alte mit dem Neuen zu verbinden gesucht, und möglichst nach Mannichfaltigkeit gestrebt. Diejenigen Leser, die mit der Litteratur der Homiletik besonders vertraut sind, werden vielleicht noch mehrere Beispiele aus den Werken solcher geistlichen Redner, der ältern und neuern Zeit wünschen, deren schätzbare Vorträge in diesem Bande noch nicht benutzt worden sind. Ich muss daher im Voraus bemerken, dass ich von solchen, hier noch vermissten, in späterer Zeit Gebrauch zu machen gedenke. Denn ich bin

gesonnen, wenn das Publikum mit der vorliegenden Bearbeitung der Theorie der Erfindung zufrieden seyn sollte, noch einen Band herauszugeben, der entweder die ganze Theorie der rednerischen Anordnung und Schreibart auf gleiche Weise (nach dem Leitfaden meines kurzen Entwurfs) ausführlicher bearbeiten, oder wenigstens (wenn dies zu weit führen möchte) einer Reihe von Abhandlungen über einzelne, besonders interessante Gegenstände, welche die Anordnung und Schreibart betreffen, enthalten soll.

Mehrere bedeutende Druckfehler, welche sich in diese, fern von meinem Wohnorte gedruckte Schrift eingeschlichen hatten, sind durch Cartons verbessert worden. Von den übrigen habe ich wenigstens die wichtigeren aufzufinden gesucht, und in dem Druckfehlerverzeichnisse bemerkt.

Und so möge denn auch diese meine Arbeit als ein kleiner Beitrag betrachtet werden, das Studium der ächten christlichen Beredsamkeit zu fördern.

Der Verfasser.

Jena, den 26. Februar, 1824.

Ueberſicht des Inhalts.

Einleitende Bemerkungen. Was überhaupt unter Erfindung des Redners zu verſtehen ſey, unter dem Thema und dem Materiellen einer Rede? S. 1—5.

Erſtes Kapitel. Ueber die Wahl und Auffindung des Thema. S. 6—251.

Erſter Abſchnitt. Welche Gegenſtände ſind für die eigentliche Beredſamkeit, insbeſondere für die geiſtliche, geeignet? Allgemeine Erörterungen darüber S. 6—18. Von den dogmatiſch-praktiſchen Predigten S. 18—54. Von den chriſtlich-moraliſchen Predigten S. 54—77. hier zugleich über die Troſtpredigten S. 77—81. Von chriſtlich-hiſtoriſchen (zugleich von politiſchen) Predigten S. 82—98. Von chriſtlichen Naturbetrachtungen S. 98—106. Von chriſtlich-pſychologiſchen Predigten S. 106—111. Ueber eine andere Eintheilung der Kanzelvorträge S. 111—114.

Zweiter Abſchnitt. Ueber die genauere Beſtimmung und Verbindung der Vorſtellungen, welche, in einer gewiſſen Verknüpfung gedacht, das Thema einer Rede ausmachen. In wie fern wählt der Prediger frei? S. 115. 116.

I. Das Verhältniſs des Thema einer geiſtlichen Rede zu dem Texte. Von der Wahl der Texte ſelbſt, und der zweckmäſsigen Behandlung der gewählten oder vorgeſchriebenen. S. 116—177.

[Nutzen der Texte überhaupt S. 116—123. Was hat der geiſtliche Redner, ſeiner Beſtimmung gemäſs, in Hinſicht der Auswahl paſſender Texte, zu beachten? Zugleich über den Unterſchied der ſynthetiſchen Predigtmethode, der analytiſch-ſynthetiſchen, und der blos analytiſchen. S. 123—138. Die rechte Behandlung und Betrachtung gegebener Texte, um paſſende, fruchtbare, und abwechſelnde Themate zu finden. Vortheile der Gewohnheit, Texte vorzuſchreiben, und gewiſſe Textſammlungen feſtzuſtellen. Allgemeine Geſichtspunkte, die ſich auf alle Gattungen vorliegender Texte beziehen, und beſondere, welche die einzelnen Gattungen betreffen. S. 139—177.]

II. Das Verhältniſs des Thema zu der beſondern Beſtimmung der Feſtpredigten. S. 177—185.

III. Das Verhältniſs des zu wählenden Stoffes zu der beſondern Beſtimmung kaſueller Vorträge. S. 185—204.

IV. Die Rückſicht, welche der Redner (namentlich der geiſtliche) bei der Beſtimmung des Inhalts ſeiner Vorträge auf die verſchiedenen Bildungsſtufen und Bedürfniſſe der Zuhörer, und auf den herrſchenden Geiſt der Zeit zu nehmen hat. S. 205—224.

V. Mannichfaltigkeit und Abwechslung in der Wahl der Gegenſtände. S. 224—237.

VI. Nothwendige Beachtung des Umfanges, den ein mündlicher Vortrag haben kann, und des eigenthümlichen Verhältniſſes, in welchem der Redner zu denjenigen ſteht, vor welchen er auftritt, und ſeiner Perſönlichkeit überhaupt. S. 237—251.

Zweites Kapitel. Ueber die Materialien, welche die zweckmäſsige Ausführung des Hauptſatzes einer Rede erfordert S. 252. bis zu Ende.

Erster Abschnitt. Was zum Erklären in der Rede gehöre.

I. Von den Schilderungen und Erzählungen S. 253—272.

II. Von dem Erklären der allgemeinen Begriffe, Ideen, und Sätze S. 272—280.

III. Wie sich der Redner, als Redner, durch die Wahl der erklärenden Materialien, ihre Ausführlichkeit und Form, charakterisirt (insbesondere der geistliche) S. 281—343.

Zweiter Abschnitt. Ueber die Beweise und Gründe in der Rede.

I. Allgemeine Betrachtung über die Quellen der theoretischen und der praktischen (den Willen bestimmenden) Ueberzeugung. S. 343—368.

II. Wie geht der Redner bei der Wahl seiner Beweise und Gründe zu Werke? Mit besonderer Hinsicht auf den geistlichen Redner. S. 368—447.

III. Ueber Methode und Form der rednerischen Argumentation. S. 447—490.

IV. Wie behandelt der Redner solche Meinungen, Zweifel, Gefühle und Neigungen in den Gemüthern der Zuhörer, welche dem Zweck des Redners widerstreben? S. 490—524.

V. Ueber die Topik S. 524. bis zu Ende.

Die Theorie der rednerischen Erfindung, insbesondere für die geistliche Rede.

Wenn man das erste Geschäft, welches der Redner vollzieht, sobald er das in seinem Innern angeregte Leben mit klarem Bewusstseyn auf einen gewissen Punkt hinzurichten, und bestimmter zu gestalten anfängt, Erfindung nennt; so darf dabei nicht übersehen werden, dass die Bedeutung, welche dem Kunstausdruck Erfindung in unserer geistlichen Rhetorik gegeben wird, allerdings mehr umfasse, als der Sprachgebrauch der griechischen und römischen Theorieen der Beredsamkeit an den Ausdruck εὕρεσις, inventio, zu knüpfen pflegte. In den gerichtlichen, berathschlagenden, panegyrischen Reden der Alten war der Hauptgegenstand, um welchen sich die ganze Handlung zwischen dem Redner und seinen Zuhörern bewegen sollte, gegeben und bestimmt *). Der Redner hatte nicht das Thema selbst zu erfinden, oder aus einem viel umfassenden Kreise von Gegenständen für die gegenwärtige Handlung auszuheben, sondern nur dafür zu sorgen, dass ihm diejenigen einzelnen Punkte der Sache deutlich in das Bewusstseyn traten, und bei der Ausarbeitung lebhaft gegenwärtig blieben, welche dem Zuhörer klar, bestimmt, lebendig gezeigt werden mussten, wenn der gegebene Gegenstand mit vollem

*) Vergl. meine philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, Leipzig, 1815. S. 144 folgg.

Lichte der Erkenntniſs, und mit voller Kraft der Ueberzeugung, der Erweckung, der Beſeelung in das Gemüth der Hörenden eindringen ſollte. Die Erfindung im Sinne der alten Rhetorik war daher, wie ſich *Cicero de inventione* l. 1. c. 7. ausdrückt, *excogitatio rerum verarum aut veriſimilium, quae cauſam probabilem reddant.* Vergl. *Auctor ad Herennium* l. 1. c. 2. 3. *Cic. Partitiones oratoriae* c. 2. Dem geiſtlichen Redner wird nur in ſeltenen Fällen der Hauptgedanke ſelbſt, den er in einem Vortrage ausführen ſoll, in ſeinen beſtimmten Grenzen vorgelegt. Nicht ſelten wird ihm ſelbſt die Wahl des bibliſchen Textes, der ſeinen Vortrag leiten ſoll, überlaſſen. Und, wenn er auch durch vorgeſchriebene Texte, durch die beſondere Beſtimmung gewiſſer kirchlichen Texte, durch eigenthümliche Veranlaſſungen (in Caſual-Reden und Caſual-Predigten) auf einen gewiſſen Umkreis von Wahrheiten und Betrachtungen hingewieſen wird, aus welchem der jedesmalige Stoff des Vortrags geſchöpft werden ſoll, ſo kann doch, zumal in gewöhnlichen Sonn- und Feſttags- oder Wochenpredigten, bei der Mannichfaltigkeit von Betrachtungen, welche ſich an einen und denſelben Text, oder an einen und denſelben chriſtlichen Feſttag knüpfen laſſen, immer von einer Wahl des Thema die Rede ſeyn. Die Theorie der redneriſchen Erfindung wird daher, in Beziehung auf alle diejenigen Redner, deren Einſicht und Urtheilskraft über die Wahl des Thema ſelbſt entſcheiden kann und ſoll, zweierley zu beachten haben, 1) nach welchen Grundſätzen ein ſolcher Hauptgedanke gewählt werde, deſſen weitere Ausführung mit der Beſtimmung des redneriſchen Vortrags vollkommen übereinſtimmt? 2) wie man die ganze Reihe der Vorſtellungen, welche nothwendig und weſentlich zu einer wahrhaft überzeugenden und auf den Willen des Men-

schen würkenden Ausführung des Hauptsatzes gehören, zweckmäfsig finde und bestimme?

Jede Rede im eigentlichen Sinn (jedes Werk der Beredsamkeit) mufs nothwendig ein Vortrag seyn, in welchem der Sprechende durch zusammenhängenden Ausdruck seines inneren Lebens so auf menschliche Gemüther würkt, dafs sie, als sittlich-freie Wesen, ihre Bestrebungen mit den seinigen zu einer und derselben Richtung vereinigen. S. meine philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 438—442. Damit ist auch schon die Forderung, als eine absolut nothwendige und unerläfsliche, ausgesprochen, dafs jeder Vortrag, der auf den Namen einer Rede Anspruch macht, einen gewissen Mittelpunkt in sich selbst habe, d. h. einen Begriff oder Satz, auf welchen sich alles einzelne in diesem Vortrage bezieht, einen Begriff oder Satz, der durch alles einzelne, was den Inhalt der Rede ausmacht, zu jener klaren, gewissen, lebendigen Erkenntnifs und Ueberzeugung in dem Gemüthe des Zuhörers gebracht werden soll, welche dem Endzwecke des Vortrags entspricht (die Beziehung des Einzelnen auf das Ganze möge nun übrigens mehr oder weniger als eine logisch genaue und strenge erscheinen). Wo es nicht blos darauf ankommt, durch einen einzigen kurz und kräftig ausgesprochenen Satz (der Mahnung oder Warnung, der Verheifsung oder Drohung) einen gewissen Eindruck auf das Willensvermögen anderer zu machen, wo der Sprechende vielmehr (was man bei einer eigentlichen Rede immer voraussetzt) eine gewisse Reihe von Vorstellungen, welche aus seinem innersten Leben hervortreten, darstellen zu müssen glaubt, damit ein bestimmter Zweck in den Gemüthern anderer erreicht werde; da mufs auch dieser Ausdruck des innern Le-

Lichte der Erkenntnifs, und mit voller Kraft der Ueberzeugung, der Erweckung, der Befeelung in das Gemüth der Hörenden eindringen follte. Die Erfindung im Sinne der alten Rhetorik war daher, wie fich *Cicero de inventione* l. 1. c. 7. ausdrückt, *excogitatio rerum verarum aut verifimilium, quae caufam probabilem reddant.* Vergl. *Auctor ad Herennium* l. 1. c. 2. 3. *Cic. Partitiones oratoriae* c. 2. Dem geiftlichen Redner wird nur in feltenen Fällen der Hauptgedanke felbft, den er in einem Vortrage ausführen foll, in feinen beftimmten Grenzen vorgelegt. Nicht felten wird ihm felbft die Wahl des biblifchen Textes, der feinen Vortrag leiten foll, überlaffen. Und, wenn er auch durch vorgefchriebene Texte, durch die befondere Beftimmung gewiffer kirchlichen Texte, durch eigenthümliche Veranlaffungen (in Cafual-Reden und Cafual-Predigten) auf einen gewiffen Umkreis von Wahrheiten und Betrachtungen hingewiefen wird, aus welchem der jedesmalige Stoff des Vortrags gefchöpft werden foll, fo kann doch, zumal in gewöhnlichen Sonn- und Fefttags- oder Wochenpredigten, bei der Mannichfaltigkeit von Betrachtungen, welche fich an einen und denfelben Text, oder an einen und denfelben chriftlichen Fefttag knüpfen laffen, immer von einer Wahl des Thema die Rede feyn. Die Theorie der rednerifchen Erfindung wird daher, in Beziehung auf alle diejenigen Redner, deren Einficht und Urtheilskraft über die Wahl des Thema felbft entfcheiden kann und foll, zweierley zu beachten haben, 1) nach welchen Grundfätzen ein folcher Hauptgedanke gewählt werde, deffen weitere Ausführung mit der Beftimmung des rednerifchen Vortrags vollkommen übereinftimmt? 2) wie man die ganze Reihe der Vorftellungen, welche nothwendig und wefentlich zu einer wahrhaft überzeugenden und auf den Willen des Men-

schen würkenden Ausführung des Hauptsatzes gehören, zweckmäßig finde und bestimme?

Jede Rede im eigentlichen Sinn (jedes Werk der Beredsamkeit) muss nothwendig ein Vortrag seyn, in welchem der Sprechende durch zusammenhängenden Ausdruck seines inneren Lebens so auf menschliche Gemüther würkt, dass sie, als sittlich-freie Wesen, ihre Bestrebungen mit den seinigen zu einer und derselben Richtung vereinigen. S. meine philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 438—442. Damit ist auch schon die Forderung, als eine absolut nothwendige und unerläßliche, ausgesprochen, dass jeder Vortrag, der auf den Namen einer Rede Anspruch macht, einen gewissen Mittelpunkt in sich selbst habe, d. h. einen Begriff oder Satz, auf welchen sich alles einzelne in diesem Vortrage bezieht, einen Begriff oder Satz, der durch alles einzelne, was den Inhalt der Rede ausmacht, zu jener klaren, gewissen, lebendigen Erkenntniss und Ueberzeugung in dem Gemüthe des Zuhörers gebracht werden soll, welche dem Endzwecke des Vortrags entspricht (die Beziehung des Einzelnen auf das Ganze möge nun übrigens mehr oder weniger als eine logisch genaue und strenge erscheinen). Wo es nicht blos darauf ankommt, durch einen einzigen kurz und kräftig ausgesprochenen Satz (der Mahnung oder Warnung, der Verheissung oder Drohung) einen gewissen Eindruck auf das Willensvermögen anderer zu machen, wo der Sprechende vielmehr (was man bei einer eigentlichen Rede immer voraussetzt) eine gewisse Reihe von Vorstellungen, welche aus seinem innersten Leben hervortreten, darstellen zu müssen glaubt, damit ein bestimmter Zweck in den Gemüthern anderer erreicht werde; da muss auch dieser Ausdruck des innern Le-

bens, um wahrhaft würkſam zu werden, ein zuſammenhängender, nach einem gewiſſen beſtimmten Ziele im ſtätigen Fortſchreiten hinſtrebender Ausdruck ſeyn, ſo wie in dem innern Leben des Redenden ſelbſt ein ſolcher Zuſammenhang, ein ſolches Hinſtreben nach einem gewiſſen Ziele vorausgeſezt wird. Fehlt es dem Redner, indem er ſeinen Vortrag ausarbeitet, und hält, an einer beſtimmten und klaren Vorſtellung von dem Endzweck ſeiner Rede; ſo iſt es gewiſs in ſeinem Innern (wenigſtens für den gegenwärtigen Fall, in dem gegenwärtigen Verhältniſſe) noch nicht zu jener Einheit der Beſtrebungen gekommen, welche ſich in der Rede ausſprechen muſs, wenn eine Vereinigung der Beſtrebungen zwiſchen dem Redner und den Zuhörern entſtehen ſoll. Jene Einheit ſpricht ſich eben dadurch aus, daſs man einen Mittelpunkt bemerkt, um welchen ſich alle einzelne in der Rede dargeſtellten Vorſtellungen bewegen, d. h. daſs der Vortrag ein gewiſſes Thema ausführt. Ob dieſes Thema, als ſolches, in einer beſtimmten Propoſition vorgelegt werde, oder nicht? und ob man die einzelnen Abſchnitte des Vortrags in ein vollkommen logiſch genaues Verhältniſs zu dem Hauptgedanken ſtelle, oder eine freiere Ordnung wähle (wie es nicht ſelten in ſogenannten Caſualreden und ähnlichen Vorträgen geſchieht)? dies hängt allerdings von der Verſchiedenheit der beſondern Endzwecke einzelner Reden ab, und von der Verſchiedenheit der Verhältniſſe, in welchen der Redende auftritt. Es iſt hier nur überhaupt von dem Daſeyn eines Hauptgedankens die Rede, welcher das innere Leben des Redners, in Beziehung auf die gegenwärtige Handlung, die zwiſchen ihm und den Zuhörern vor ſich gehen ſoll, beſeelt und leitet, und als Hauptgedanke in der Rede ſelbſt, ſey es in dieſen oder jenen Formen, hervortritt, ſo daſs ſich alle inneren, gei-

ſtigen Thätigkeiten, welche der Vortrag in den Gemüthern der Zuhörer veranlaſst und erweckt, ob ſie gleich ihrer Natur nach mannichfaltig und verſchieden ſind, dennoch in einem Totaleindruck vereinigen können, und zu einer beſtimmten Richtung ihres Willens. In dieſem Hauptgedanken liegt zugleich der Grund, warum gewiſſe Vorſtellungen, Begriffe und Sätze nothwendig in dieſem Vortrage dargeſtellt werden müſſen, abgeſehen von aller Verſchiedenheit der Form, in welcher ſie ausgeſprochen werden können, d. h. warum ſie den abſolut-nothwendigen Inhalt ausmachen. Denn jeder Satz, der einer weiteren Entwickelung und Ausführung bedarf, um ſo klar, beſtimmt, lebendig aufgefaſst zu werden, und ſo feſte und innige Ueberzeugung zu würken, als der Zweck des Redenden verlangt, ſteht auch mit gewiſſen Begriffen und Sätzen, welche theils zu ſeiner Erläuterung dienen, theils ſeine Wahrheit beſtätigen und begründen, theils unmittelbar aus dieſer erkannten Wahrheit folgen, in der genaueſten Verbindung. Wir nennen das Thema, und die ganze mit ihm zuſammenhängende Reihe von Vorſtellungen, deren Bezeichnung in der Rede abſolut nothwendig iſt, um die Gemüther der Zuhörer für den beſtimmten Gegenſtand zu gewinnen, den Stoff oder das Materielle des Vortrags. Die Theorie der Erfindung des redneriſchen Stoffes beſchäftigt ſich daher zuerſt mit den Grundſätzen, welche die zweckmäſsige Wahl des Thema leiten.

Erstes Kapitel.

Ueber die Wahl und Auffindung des Thema.

Es läſst ſich hier ein doppeltes Geſchäft unterſcheiden, 1) den geſammten Umkreis der Gegenſtände richtig auszumitteln, welche ſich überhaupt für die Natur der eigentlichen Beredſamkeit und insbeſondere der geiſtlichen eignen, 2) für jede einzelne Rede ein beſtimmtes Thema erwählen, d. h. die Vorſtellungen, welche, in einer gewiſſen Verbindung gedacht, den Hauptſatz der Rede ausmachen, genau zu beſtimmen und mit einander zu verknüpfen. Wir faſſen zuvörderſt jenen allgemeinen Geſichtspunkt näher in das Auge.

Erſter Abſchnitt des erſten Kapitels.

Welche Gegenſtände ſind für die eigentliche Beredſamkeit, insbeſondere für die geiſtliche geeignet?

Wenn der oberſte Grundſatz der Rhetorik (wie in der philoſophiſchen und religiöſen Begründung S. 443. geſagt worden iſt) ſo lautet: würke durch zuſammenhängenden Ausdruck deines innern Lebens in der Sprache ſo auf menſchliche Gemüther, daſs ſie, als ſittlich-freie Weſen, ihre Beſtrebungen mit den deinigen zu einer und derſelben Richtung vereinigen; ſo ergiebt ſich dar-

aus,[1] als unmittelbare Folgerung: was Gegenstand einer Rede seyn und werden soll, muss in irgend einem Verhältnisse zu den menschlichen Bestrebungen stehen, und im Stande seyn, das ganze menschliche Gemüth zu ergreifen und zu beschäftigen. Denn der Redner soll durch eine dargestellte Einigkeit seiner Bestrebungen, die Bestrebungen anderer mit den seinigen zu derselben Einigkeit verknüpfen. Dies kann aber nur vermittelst einer solchen Darstellung geschehen, welche sich ebensowohl an das Erkenntnissvermögen, als an die Einbildungskraft und das Gefühlsvermögen der Zuhörer wendet, und so entscheidend auf die Thätigkeit des Willens würkt. S. meine philosophische und religiöse Begründung u. s. w. S. 97 — 108. Fern von der wahren eigentlichen Sphäre der Beredsamkeit liegen daher alle diejenigen Gegenstände, welche entweder blos die Phantasie zu einer freien, lebendigen, das ästhetische Interesse erregenden Bewegung veranlassen, oder blos den urtheilenden Verstand und die forschende Vernunft beschäftigen, ohne in einem solchen Verhältnisse zu den Neigungen und Trieben des Menschen zu stehen, dass ihre Darstellung den Willen zu einer bestimmten Thätigkeit veranlassen könnte und müsste. Der Gegenstand einer eigentlichen Rede muss praktisch d. i. würksam auf das Begehrungsvermögen seyn. Die Werke der alten griechischen und römischen Staatsberedsamkeit hielten sich immer und ohne Ausnahme an diesen Grundsatz (ob er gleich in den rhetorischen Anweisungen der Alten nicht bestimmt ausgesprochen wurde), und griffen in das staatsbürgerliche Leben bald mehr bald weniger tief und entscheidend ein, weil es der ganze ursprüngliche Geist und Charakter dieser Art von Beredsamkeit so mit sich brachte. S. meine Begrün-

dung u. s. w. S. 143—158. Wenn man in späterer Zeit, als die eigentliche Blüthe der Kunst vorüber war, auch solche Vorträge, in denen es nur auf Schaugepränge uud Spiele des Witzes abgesehen war, als Produkte der Beredsamkeit betrachtete, und in die Theorie der Kunst hineinzog; so hatte man sich von dem wahren und richtigen Begriffe der Sache entfernt, und beachtete das Charakteristische und Wesentliche dieser Kunst eben so wenig, als es jetzt geschieht, wenn man nicht selten öffentliche Vorträge, die auf Gymnasien (bei öffentlichen Prüfungen) oder auf Akademieen über rein wissenschaftliche Dinge gehalten werden, und nur auf die Belehrung berechnet sind, *orationes scholasticas* oder *academicas* nennt. Dass der Gegenstand einer geistlichen Rede ebenfalls ein praktischer seyn müsse, ergiebt sich aus der allgemeinen Bestimmung der geistlichen Redekunst, wie sie in meiner philosophischen und religiösen Begründung im 5. Kapitel aus dem Geiste und Zwecke des Christenthums, so wie aus der Bestimmung der öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen entwickelt worden ist; und, dass man dies vom Anfange an richtig erkannt habe, lehrt die Geschichte der Kanzelberedsamkeit der ersten Jahrhunderte nach Christo. Wir würden jedoch diesen Grundsatz missverstehen, und über dem Buchstaben den Geist vergessen, wenn wir die bestimmte Ankündigung der Absicht des Redenden, einen Einfluss auf den Willen der Zuhörer zu gewinnen, als die unumgänglich nothwendige Bedingung betrachteten, unter welcher ein Vortrag auf den Namen einer eigentlichen Rede Anspruch machen könne. Zum Wesen einer Rede gehört allerdings eine praktische Richtung des Vortrags, d. h. eine solche Beschaffenheit seines Inhalts, vermöge welcher er im Stande ist, das Willensvermögen anderer zu einer gewissen Thätigkeit zu

veranlaſſen. Dieſe praktiſche Richtung kann aber ein Vortrag würklich haben, ohne daſs ſie in dem Hauptſatze ſelbſt ſichtbar hervortritt, wenn nur das Thema der Ausführung aus einem ſolchen Geſichtspunkte aufgefaſst und dargeſtellt wird, wo es nothwendig würkſam für das Begehrungsvermögen werden muſs. So ſcheint z. B. der von Reinhard in ſ. Predigten vom Jahre 1810. 1. Bande (Sulzbach, 1811.) aufgeſtellte Hauptſatz: die Vorzüge der Offenbarung durch Chriſtum, einen blos theoretiſchen, einzig für die Belehrung der Zuhörer beſtimmten Vortrag anzukündigen. Aber in der Ausführung ſelbſt hat der Verfaſſer die einzelnen Punkte, in welche das Ganze zerfällt: Die Erkenntniſs Gottes iſt durch dieſe Offenbarung 1) gewiſſer, 2) reiner, 3) anſchaulicher, 4) würkſamer, 5) beruhigender, 6) allgemeiner geworden, überall ſo dargeſtellt und durchgeführt, daſs er nicht blos Ueberzeugung des Verſtandes von der Wahrheit dieſer Sätze, ſondern auch eine religiöſe Freude über dieſe Anſtalt Gottes, eine heilige Ehrfurcht vor dieſer Offenbarung, einen ernſten Entſchluſs, ihre Segnungen zu benutzen, in den Gemüthern würkt; und niemand wird ſich bedenken, dieſe treffliche Predigt eine Rede zu nennen. Was man praktiſch predigen nennt, beruht zuvörderſt auf der allgemeinen rhetoriſchen Forderung, daſs man einen Gegenſtand wähle, der vermöge ſeiner Natur (vermöge des Verhältniſſes, in welchem er zu dem Menſchen und zu dem Leben des Menſchen ſteht) das Begehrungsvermögen ſittlich-freier Weſen in eine gewiſſe Thätigkeit zu ſetzen fähig iſt, und daſs man ihn in der Ausführung aus dem Standpunkte jenes Verhältniſſes aufzufaſſen und darzuſtellen wiſſe. Es wird ſich aus dem Fortgange der Unterſuchungen ergeben, wie viel die Kunſt praktiſch zu predigen umfaſſe, und, wie ſie im Einzelnen ſich bewähre. Vergl. Heil-

mann von der vortheilhaften Einrichtung eines praktischen Vortrags im Hallischen Journal für Prediger 2. B. 4. St. Pauli über praktische und schriftmäfsige Predigten im Hallischen Journal u. s. w. 17. B. 1. St. 18. B. 1. St. Petiscus Abhandlung: was heifst, praktisch predigen? in Löfflers Magazin für Prediger 2. B. 1. St.

Der oberste Grundsatz der Rhetorik macht es dem Redner, wie bereits bemerkt worden ist, zur Pflicht, auf menschliche Gemüther zu würken, dafs sie als sittlich-freie Wesen, ihre Bestrebungen mit dem Streben des Redners zu einem gewissen Ziele vereinigen. Mit wahrer Freiheit, die von der Willkür *) wohl unterschieden werden mufs, richtet der Mensch, als vernünftiges und sittliches Wesen, seine Thätigkeit allein auf solche Endzwecke, die von der Vernunft gebilligt oder gefordert werden, oder (mit andern Worten) auf solche Handlungen, die mit dem allgemeinen Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit in würklichem Zusammenhange stehen; und die Beredsamkeit ist nur dann eine wahre, wenn sie in jenes Streben selbstthätig und mit glücklichem Erfolge eingreift, wenn sie als Mittel auftritt, die Menschen für Entschliefsungen und Handlungen zu gewinnen, durch welche die fortschreitende Annäherung zu einem vollendeten Zustande (der höchsten Wahrheit, Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Glückseligkeit) im Einzelnen gefördert

*) Willkür ist überhaupt das Vermögen, unter mehreren Gegenständen zu wählen (man möge sich nun für das Gute oder Böse entscheiden.) Freiheit aber nennen wir das Vermögen, sich zu irgend einer Thätigkeit durch die Vorstellung ihrer Vernunftmäfsigkeit bestimmen zu lassen, auch da, wo die sinnliche Natur widerspricht. Vergl. Grävell: der Mensch (Berlin, 1818.) S. 130 folgg.

wird. S. meine philosophische und religiöse Begründung u. s. w. S. 227—236. Was also Gegenstand einer Rede seyn und werden soll, darf mit dem ächten menschlichen Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit in keinem Widerspruche stehen. Alle diejenigen Behauptungen und Sätze, deren Darstellung und Ausführung blos dahin führen könnte, die Zuhörer für etwas Unwahres, Unrechtliches, Unsittliches, Irreligiöses, der wahren menschlichen Wohlfahrt Widerstreitendes zu gewinnen, werden durch diesen Grundsatz aus dem Gebiete der Beredsamkeit verwiesen. Die Redekunst, die einen solchen Endzweck fördern wollte, würde sich auch durch die Wahl der Mittel bald als eine unächte verrathen; indem sie entweder zu sophistischen Argumenten, welche den täuschenden Schein der Wahrheit, Rechtlichkeit, und sittlichen Güte über das Irrige und Schlechte verbreiten, ihre Zuflucht nehmen, oder dahin arbeiten müßste, durch Aufregung sinnlicher Neigungen und Leidenschaften in den Gemüthern der Zuhörer die Stimme der Vernunft zu übertäuben.

Der Redner soll, wie das bemerkte Princip der Rhetorik lautet, seinen Endzweck in menschlichen Gemüthern dadurch erreichen, dafs er die Einigkeit seiner Bestrebungen, in Beziehung auf einen gewissen Gegenstand, in der Sprache hervortreten läfst. Es soll den Zuhörern durch den Vortrag des Redenden anschaulich und klar werden, dafs jene Einigkeit würklich in seinem Innern herrsche, damit sich dieselbe Stimmung aus der Seele des Redners in das Gemüth der Zuhörer durch die geheimnifsvolle Kraft der Sympathie hinüberleite. Eine solche Würkung kann nur dann vollkommen geschehen; wenn der Redner selbst

mit fester Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Behauptungen, und mit lebendiger Theilnahme an seinem Gegenstande auftritt. Beides setzt nothwendig eine klare, richtige, zum wahren geistigen Eigenthum des Redners selbst gewordene Einsicht in die Natur des Gegenstandes, und sein Verhältniſs zu dem Menschen und menschlichem Leben voraus. Was also Gegenstand einer Rede seyn und werden soll, muſs auch so beschaffen seyn, daſs der Redner im Stande ist, mit der nöthigen Einsicht, mit voller Ueberzeugung, mit wahrer Theilnahme davon zu sprechen. Aus einem solchen Gemüthe verbreitet sich auch selbst ein solcher Geist und Ton über den ganzen Vortrag, der ihn zum reinen unverfälschten Abdrucke des Innern stempelt, und jeden unbefangenen Zuhörer überzeugt, wie es dem Redenden von Herzen gehe. Oder, sollte es der bloſsen stylistischen Gewandheit der Darstellung gelingen, durch täuschenden Schein und Schimmer zu ersetzen, was dem Redner an richtiger Kenntniſs der Sache, an fester Ueberzeugung, an wahrer Begeisterung mangelt? In einzelnen Fällen, bei einzelnen Individuen, in diesem oder jenem Kreise, mag diese Täuschung einen gewissen Eingang finden — immer und überall und für die Dauer gelingt sie nicht. Es ist in der That nicht leicht, es ist in vielen Verhältnissen unmöglich, eine angenommene Maske mit strenger Konsequenz zu behaupten. Und wo die Persönlichkeit des Redners dem Zuhörer genauer bekannt geworden, und das Miſsverhältniſs, in welchem Worte des Redners mit den Meinungen und Grundsätzen, die er zu anderer Zeit und in andern Umgebungen geäuſsert, oder mit seinem ganzen Leben und Wandel stehen, einmal an den Tag gekommen ist — da ist es auch, nicht selten auf immer, um allen Glauben an die

Wahrhaftigkeit und Lauterkeit des Sinnes geschehen, den seine Worte auszudrücken und zu erkünsteln streben. Einen innigen, bleibenden und allgemeinen Eindruck kann sich der Redner nur dann versprechen, wenn sein Vortrag in friedlichem Einklange mit seinem ganzen Sinne, Geiste, und Leben steht. Da es nun zum Charakter und Wesen der wahren und ächten Beredsamkeit gehört, dass sie mit allen ihren einzelnen Bestrebungen und Würkungen in das allgemeine ächt menschliche Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit mit glücklichem Erfolge eingreift; so ergiebt sich von selbst, warum der wahre Redner nothwendig ein wahrheitliebender, ein sittlich guter, ein von lebendigem Interesse für die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit beseelter und durchdrungener Mensch seyn müsse. Das Gute, Grosse, Heilige, was er aufser sich darstellen und (wenigstens allmälig) im Leben der Menschen verwürklichen will, muss zuvörderst in seinem Innern lebendig und klar geworden seyn. Aus diesem Standpunkte erkennen und begreifen wir am vollkommensten die tiefbegründete Wahrheit und Wichtigkeit des Satzes, den Quinctilian (*institutt. oratt.* l. 12. c. 1.) ausgesprochen hat: *neque enim tantum id dico, eum, qui sit orator, virum bonum esse oportere, sed ne futurum quidem oratorem, nisi virum bonum.* Wir sehen aber auch, welch ein Missgriff in der Wahl des Thema schon dann geschehe, wenn diese Wahl einen Gegenstand ergreift, dessen wahrhaft überzeugende und lebendige Darstellung einen Grad von Einsicht und Erfahrung fordert, der dem Redenden nicht zu Gebote steht.

Diese allgemeinen Forderungen gehen unmittelbar aus dem aufgestellten Princip der Rhetorik hervor.

Es ist bereits in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 460 folg. gezeigt worden, wie jener allgemeine Grundsatz, auf die geistliche Beredsamkeit angewandt, als oberstes Princip der Homiletik so laute: würke durch die in der Sprache dargestellte ächt christliche Religiosität und Sittlichkeit deines Innern so auf menschliche Gemüther, dass sie sich mit dem deinigen in wahrer christlicher Erbauung vereinigen, d. h. in jener heiligen, innigen, durch lebendige That sich aussprechenden Richtung des Geistes auf das Ewige, welche die heilige Lehre und Geschichte Jesu Christi, und die Anstalten der christlichen Kirche den Gesinnungen und Bestrebungen ihrer Bekenner zu geben im Stande sind. Ich berufe mich hier auf die in meiner Begründung S. 330—344. vorgetragenen Erörterungen über den Begriff der christlichen Erbauung. Was also Gegenstand einer geistlichen Rede werden soll, muss nothwendig wahrhaft christlich und erbaulich seyn, es muss sich auf wahre Religiosität und Sittlichkeit beziehen. Da nun alle christliche Religiosität und Sittlichkeit von dem lebendigen Glauben an den göttlichen Stifter unserer Religion ausgeht, und an denselben geknüpft ist; so können und müssen wir in sofern auch mit vollem Recht behaupten: der Mittelpunkt aller unserer geistlichen Reden soll Jesus Christus, der Sohn des lebendiges Gottes seyn und bleiben, ohne deswegen einen Vortrag, der sich nicht in seinem Hauptsatze unmittelbar auf die Person Jesu Christi bezieht, als einen nicht christlichen betrachten zu wollen. Wir verlangen mit Recht, dass jeder Gegenstand, den man zum Thema einer geistlichen Rede wählt, aus dem Standpunkte desjenigen Geistes und Sinnes, den Jesus Christus und seine Apostel in ihrem Leben bewiesen,

und in ihrer Lehre verkündigt haben, dargestellt werden könne; daſs es ein Gegenstand sey, an dessen Ausführung und Darstellung dem Zuhörer einleuchtend und klar werden könne, wie sich die innere Ueberzeugung des Redenden selbst von der Wahrheit der aufgestellten Behauptung, und von der Pflichtmäſsigkeit der Handlung oder Handlungsweise, zu welcher er auffordert und ermuntert, hauptsächlich darauf gründe, daſs Jesus Christus und seine Apostel so gelehrt, gelebt, gehofft, geduldet haben; daſs der ganze Charakter des Inhalts einer solchen Rede verschieden von dem Charakter einer Rede sey, die man wohl im allgemeinen religiös und sittlich, aber nicht gerade christlich-religiös nennen könnte. Welche Gegenstände durch diesen Grundsatz aus dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit ausgeschlossen werden (ob sie gleich in neuern Zeiten nicht selten auf der Kanzel zur Sprache gekommen sind) wird sich aus späteren Untersuchungen ergeben. Aber je umfassender die christliche Lehre ist, und je reicher die Schätze der Weisheit sind, die wir in den göttlichen Urkunden unseres Glaubens, zum Theil in ihrer völligen Ausbildung und Entwickelung, zum Theil in heiligen Keimen finden — vollkommen verständlich freilich nur dem Prediger, in dessen eigener Seele Christus eine Gestalt gewonnen hat; desto grundloser ist die Besorgniſs, daſs wir dem Prediger zu enge Grenzen der Wahl seines Stoffes vorzeichnen möchten, wenn wir die obige Forderung aufstellen. Mancherley hat die neuere Zeit über den nothwendigen Inhalt geistlicher Reden, und über die Bedeutung des Ausdrucks: christlich predigen, geredet und geschrieben. Unter den Theologen, welche im Christenthum etwas anderes und höheres finden, als eine populär dargestellte Ver-

nunftreligion, kann in der That nur eine Stimme darüber seyn und bleiben.

Man vergl. folgende Schriften und Abhandlungen: W. A. Teller Bemerkungen im zweiten Theile seiner Predigten, Reden und Homilieen. Berlin und Liebau, 1787. Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts. Berlin, 1791. (3. Auflage.) Flatt Magazin für christliche Dogmatik und Moral, 1. Stück. Tübingen, 1796. Löffler Abhandlung: wenn eine Predigt aufhöre, eine christliche zu seyn? vor der zweiten Sammlung seiner Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts, Züllichau, 1797. (auch im Hallischen Journal für Prediger 35. B. 1. St. folgg. vergl. 37. B. S. 279 folgg.) Schuler Beiträge zur Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen. Halle, 1799. S. 133 folgg. Herder Provinzialblätter, im 10. Theil s. sämmtlichen Werke zur Religion und Theologie; Tübingen, 1808. S. 363 folgg. Meissner über christliche Predigten, in Schuderoff neuem Journale für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, 3 Jahrgänge, 2. Band. 2. St. Altenburg, 1810. Das Hallische Journal für Prediger 1. B. 1. St. S. 29 folgg. 2 B. 1 St. S. 52 folgg. 19. B. 1. St. Ammon Vorrede zu s. Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, Nürnberg, 1812. 8. Pöschel Abhandlung: es kommt viel darauf an, dass Christus gepredigt werde, in Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 5. B. 1. St. Leipzig, 1815. Klefeker die lichtvolle Behandlung der Religionswahrheiten im Kanzelvortrage. Altona, 1822. 8.

Indem wir nun von dem bezeichneten Standpunkte ausgehen, werden wir leicht die verschiedenen Gattungen der Gegenstände und Wahrhei-

ten, aus welchen der geistliche und wahrhaft christliche Redner den Stoff für seine Vorträge entlehnen kann und soll, genauer in das Auge fassen. Die leitende Idee, um welche sich das ganze Christenthum bewegt, ist und bleibt die unendliche Idee von dem durch Christus verkündeten, gestifteten, und begründeten Reiche Gottes. Die Theilnahme der Menschen an diesem Reiche Gottes wird im Christenthum von zwei Bedingungen abhängig gemacht, dem wahren Glauben an Christum den Sohn Gottes, der durch die Liebe thätig ist, und der Liebe, die aus dem Glauben kommt (d. h. mit andern Worten, von christlicher Religiosität, die sich durch unermüdetes Streben nach einer Gottgefälligen Tugend an den Tag legt, und einer Tugend, die sich auf christliche Religiosität gründet, und dieselbe im Leben und Handeln darstellt) *). Vergl. meine Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 269 folgg. Da es nun die erhabene Bestimmung des geistlichen Standes ist, das heilige Werk Jesu Christi, die Erziehung und Bildung der Menschen zu einem Reiche Gottes, im Namen und Geiste Jesu Christi und dei Apostel auf Erden zu erhalten und fortzuführen; so muss sich auch alles, was der Geistliche durch Wort und Rede zu würken vermag, darauf beziehen, dass christlicher Glaube und christliche Liebe in ihrer innigen und unzertrennlichen Verbindung gefördert werden. S. meine Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 289 folgg. S. 317 folgg. Es ist und bleibt die höchste Aufgabe aller geistli-

*) Man kann sich nicht treffender über diese Verbindung des Glaubens und der guten Werke, im ächt christlichen Sinne ausdrücken, als es in der Formula concordiae S. 701. nach Rechenbergs Ausgabe geschieht: et est fides illa quiddam vivum, efficax, potens, ita ut fieri non possit, quin semper bona operetur.

chen Reden, sowohl die erhabenen Gegenstände des christlichen Glaubens, als die Wahrheiten der christlichen Sittenlehre überall so darzustellen, dass ihr unauflöslicher Zusammenhang hervorleuchtet. Dieser Grundsatz kann aber nicht in dem Sinne ausgesprochen werden, dass der Inhalt jedes einzelnen Vortrags eben sowohl ein dogmatischer, als ein moralischer seyn müsse. Denn, wie die Glaubenslehre der Christen ihre eigene Sphäre bildet, so auch die Tugendlehre; und beide sind, in ihrem Inhalte und ihren Beziehungen auf die mannichfaltigsten Verhältnisse des menschlichen Lebens so reich und unerschöpflich, dass in gewissen Vorträgen nothwendig mehr das eine (der christlich-religiöse Glaube), in andern dagegen mehr die Liebe (das Handeln im christlich-religiösen Geiste) hervorgehoben werden muss. Da aber nur der Glaube ein ächter christlicher ist, der sich immer lebendig (in Liebe, in guten Werken) zeigt; so kann und darf auch der Prediger nie in dem Sinne dogmatisch predigen, dass alle Beziehung der religiösen Erkenntniss auf das Leben verschwindet, so wenig er moralische Predigten in dem Sinne halten soll, dass die tugendhafte Gesinnung und Handlungsweise (gegen die Natur der wahren Tugend, und gegen den Geist des Christenthums) als etwas von den Glauben völlig getrenntes und nicht im Glauben begründetes erscheint.

Von den dogmatisch-praktischen Predigten.

Ich bezeichne die erste der verschiedenen Gattungen der Predigten, welche sich in Ansehung des Inhalts unterscheiden lassen, mit dem Ausdruck: dogmatisch-praktische. Ihr Inhalt betrifft zunächst

Wahrheiten des Glaubens, welche zum Wesen des Christenthums gehören, und daher ihrer Natur nach einer praktischen Behandlung und Darstellung (welche den Einfluss jener Wahrheiten auf die Bestimmung des Willens anschaulich macht und würksam werden läst) vollkommen fähig sind, und eine solche Behandlung fordern. Es ist bereits in der Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 326 folgg. bemerkt worden, dass es in dem Umfange der Neutestamentlichen Urkunden auch solche Aussprüche gebe, die wir als lokale und temporelle zu betrachten haben, ohne deswegen dieses Lokale und Temporelle, nach einem gewissen neueren theologischen Sprachgebrauch, mit Wahn und Irrthum für einerley zu halten. Ich meine gewisse Aussprüche und Belehrungen, deren Nothwendigkeit blos in besondern eigenthümlichen geistigen Bedürfnissen, Fehlern, Verirrungen der Zeitgenossen Jesu und der Apostel gegründet war, z. B. die Lehre, dass der Heiden-Christ nicht verpflichtet sey, sich der Mosaischen Beschneidung zu unterwerfen. Dieses Lokale und Temporelle findet zwar auch in geistlichen Reden unserer Tage den ihm gebührenden Platz, wo man andere Belehrungen daran knüpft, und seine Beziehung auf andere, dem religiösen und sittlichen Bedürfnisse aller Zeiten und aller Völker in gleichem Grade entsprechende Wahrheiten des Christenthums hervorhebt — nur kann es nicht, als lokal und temporell, Hauptgegenstand einer dogmatischen Predigt werden. Wer möchte z. B. läugnen, dass der Neutestamentliche, besonders Paulinische Satz: das Mosaische Gesetz ist durch Christum aufgehoben, um der damaligen Juden-Christen willen, welche die fernere Beobachtung der Mosaischen Gebräuche, und den Mosaischen Opferdienst mit dem Bekenntnisse des Evangelium Jesu vereinigen wollten, so oft und nach-

drücklich eingeschärft werden musste? Steht aber diese Belehrung nicht in sichtbarer Beziehung auf andere Wahrheiten der Religion Jesu, deren Bekenntniss Christen aller Zeiten und Völker in gleichem Grade als Christen charakterisirt? z. B. dass uns Christus ein für allemal durch seinen Tod mit Gott versöhnte, dass wir alle ohne Unterschied im Glauben an Jesum freien Zutritt zu dem Vater haben, dass wir Gott hauptsächlich im Geiste und in der Wahrheit anbeten und verehren sollen? Wo also von solchen wesentlichen Lehren in einer dogmatischen Predigt die Rede ist, da kann es nicht an Veranlassung und Gelegenheit fehlen (wenn zumal der biblische Text selbst darauf hinleitet) auch über die durch Christum geschehene Aufhebung des Mosaischen Gesetzes zu sprechen, und jenen Lehrsatz als einen erläuternden oder verbindenden Gedanken zu benutzen — so wenig es auf der andern Seite zweckmässig seyn würde, wenn man sich in einer ganzen Predigt mit Ausführung des Satzes beschäftigen wollte, dass wir durch Christum von der Verbindlichkeit, die Mosaischen Gebräuche zu beobachten, freigesprochen sind. Der christliche Prediger hält sich mit Recht zunächst an die wesentlichen, an alle Verehrer Christi, ohne Unterschied der Nation, ergehenden Belehrungen Jesu und der Apostel, und erfüllt schon dadurch eine sehr wichtige Bedingung, von welcher das praktische Predigen abhängt. Denn die praktische Richtung des Christenthums liegt hauptsächlich in den Belehrungen, welche diese Religion als eine solche charakteristisch bezeichnen, die vollkommen dazu geeignet ist, Menschen aller Völker und aller Zeiten durch einen lebendigen Glauben, der sich in Liebe thätig und würksam zeigt, dem Reiche Gottes zu weihen. Es lassen sich aber mehrere Arten und Formen der dogmatisch-praktischen Predigten

denken. Denn man kann a) eine Religionswahrheit in ihrem ganzen Umfange (ihrer Bedeutung und ihrem Sinne) darſtellen, oder b) über die Gründe ſprechen, auf welchen dieſe chriſtlich-religiöſe Ueberzeugung ruht, oder c) den Einfluſs derſelben auf das Leben und Handeln der Menſchen entwickeln, und, in Hinſicht des letzteren, entweder den beſſernden und veredelnden, oder den tröſtenden und beruhigenden Einfluſs, oder beides zugleich zum Thema des Vortrags wählen, oder endlich d) alle dieſe Geſichtspunkte in einem und demſelben Vortrage verbinden. So kann z. B. das erhabene Dogma des alten und neuen Teſtaments: Gott iſt allwiſſend, folgende Hauptsätze veranlaſſen. A) Gott, der Allwiſſende. Der Inhalt dieſes Vortrags wäre die weitere Entwickelung des Einzelnen, was jene heilige Idee der göttlichen Allwiſſenheit umfaſst, daſs der unendliche Geiſt Gottes eben so genau das Kleinſte kenne, wie das Erhabenſte und Gröſste, daſs ihm das Unſichtbare eben ſo wenig als das Sichtbare verborgen ſey, daſs ihm die fernſte Vergangenheit und die fernſte Zukunft eben ſo gegenwärtig ſey, als der jetzige Augenblick, daſs er dieſes Wiſſen von und durch ſich ſelbſt allein habe, daſs es ihn niemals täuſche und täuſchen könne u. ſ. w. und die Predigt wird eine dogmatiſch-praktiſche ſeyn, wenn ſie alle dieſe Punkte lebendig darſtellt, d. h. ſo daſs die Zuhörer nicht blos mit dem Erkenntniſsvermögen jenen erhabenen Gegenſtand richtig und beſtimmt auffaſſen, ſondern auch ſeine Gröſse mit einer Innigkeit empfinden, die in das ganze Leben überſtrömt. B) Worauf beruht die Ueberzeugung des Menſchen und des Chriſten, daſs Gott der Allwiſſende ſey? die Ausführung dieſes Thema wird ſich damit beſchäftigen, anſchaulich und klar zu machen, wie nothwendig der Glaube an die Allwiſſenheit Gottes

mit einer würdigen und geläuterten Vorstellung von dem Wesen Gottes überhaupt zusammenhänge, wie er sich dem Menschen durch das Gewissen ankündige, und, wie die heiligen Urkunden des alten und neuen Bundes diese Eigenschaft Gottes verherrlichen; und, wenn dies so geschieht, dass nicht blos eine richtige und wohl begründete, sondern auch eine innige, das ganze Gemüth ergreifende Ueberzeugung erweckt wird, so ist die Predigt ebenfalls eine dogmatisch-praktische. C) Wie wichtig für unser ganzes Leben der heilige Glaube an Gott den Allwissenden sey. Hier kommt es ohnstreitig darauf an, lebendig darzustellen, wie eindringend und mächtig jener Glaube selbst vor unerlaubten Gesinnungen und Neigungen warnt, wie er zu allem antreibt und begeistert, was gut und Gottgefällig ist, wie er bei drohenden Gefahren und im Gedränge unverschuldeter Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens mit Muth und Vertrauen rüstet. Die praktische Richtung des Vortrags wird hier schon im Thema selbst bestimmt und deutlich angekündigt. D) Ueber die wichtige Wahrheit: Gott ist allwissend. Die Sphäre dieses Thema würde sowohl die Erklärung des vielumfassenden Sinnes dieser Wahrheit, und die lebendige Darstellung ihrer Gründe, als eine praktische Anwendung umfassen. Je mehr sich der geistliche Redner den aufgestellten Grundsatz zu eigen macht, ächt christliche, wahrhaft erbauliche, praktische Predigten zu halten; desto leichter wird er auch die Missgriffe beurtheilen und als solche erkennen, welche in Hinsicht auf dogmatische Predigten, bei der Wahl des Gegenstandes vermieden werden müssen. Es gehört unfehlbar zu gewissen homiletischen Verirrungen älterer Zeiten, dass man nicht selten auch über solche Sätze der theologischen Dogmatik predigte, die blos ein theoretisches

Interesse für den Gelehrten haben. Ob gleich die wesentlichen Lehren des Christenthums immer dieselben sind, sie mögen nun einfach und populär in der christlichen Glaubenslehre vorgetragen, oder als Dogmatik, zu einer strengeren Ordnung verknüpft, und überall von gelehrten Erläuterungen und Beweisen begleitet werden; so enthält doch die letztere, die Dogmatik, insbesondere die kirchliche, unverkennbar gewisse Erweiterungen der einfachen biblischen Lehre, welche theils durch das Streben nach einer möglichst-systematischen Anordnung des einzelnen entstanden sind, theils durch den Hang mit Hülfe menschlicher Wissenschaft und Philosophie manches genauer zu bestimmen und zu entscheiden, was die heiligen Schriftsteller selbst, indem sie das Wesentliche festhielten, nicht genauer bestimmten, und nicht in der Sprache des Systems zergliederten, oder vollständiger zu entwickeln, was hie und da in den christlichen Urkunden nur in heiligen Keimen gegeben ist. Wir finden daher in dem Umfange der eigentlichen Theologie, ausser den wesentlichen Lehren, welche das Christenthum ausmachen, und seinen eigenthümlichen Geist bezeichnen, auch mannichfaltige Lehrbestimmungen und Untersuchungen, die zwar mit jenen in Verbindung stehen, aber nicht so, wie jene, für alle Christen (Gelehrte und Ungelehrte) fasslich und verständlich sind, und nicht sowohl den Christen als solchen interessiren können, als den gelehrten christlichen Theologen. Ich darf nur z. B. mit einem Worte an die genauere, im Lehrgebäude der kirchlichen Dogmatik vorkommende Entwickelung des gegenseitigen Verhältnisses der beiden Naturen in Jesu Christo (die *communicatio idiomatum*), an die Streitigkeiten über die Allgegenwart des Körpers Christi, an die verschiedenen Eintheilungen der göttlichen Allwissenheit und göttlichen Gnade, und

andere ähnliche Gegenstände der Spekulation erinnern. Wie wenig solche Untersuchungen und Fragen zu der wahren Bestimmung geistlicher Reden passen, welche zum ganzen Gemüthe (nicht zum Verstande allein) reden und allgemeine christliche Erbauung würken sollen, bedarf keiner weitläuftigen Erklärung. Aus eben diesem Grunde können dogmatisch-polemische Vorträge, wie man sie besonders in älterer Zeit oft von der Kanzel hörte, nicht gebilligt werden. Man pflegt, wie bekannt, solche Predigten polemische zu nennen, welche hauptsächlich damit beschäftigt sind, gewisse von Theologen älterer oder neuerer Zeit aufgestellte dogmatische Behauptungen, die man aus eigener Ueberzeugung mißbilligt, öffentlich ausdrücklich anzugreifen und zu widerlegen. Wenn solche Behauptungen Gegenstände betreffen, über welche blos zwischen einzelnen Partheien gelehrter Theologen eine Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten statt gefunden hat, oder jetzt noch statt findet — Gegenstände, welche nicht das Wesen des christlichen Glaubens und christlichen Lebens berühren — Gegenstände, über welche man noch überdies in unserer Zeit nicht mehr streitet; so vergißt der öffentliche Religionslehrer, der sich hier in ein Polemisiren auf der Kanzel verliert, offenbar die eigentliche Bestimmung geistlicher Reden. Anstatt die Gemeinde wahrhaft zu erbauen, führt er sie in gelehrte spekulative Untersuchungen hinein, welche nicht blos eine andere Versammlung, sondern auch einen ganz anderen Ort voraussetzen. Anstatt die höhere Weihe für das Leben zu empfangen, welche die Mitglieder einer christlichen Gemeinde mit Recht von den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen erwarten, erblicken sie einen Kampf gelehrter Meinungen — und, da der größere Theil aus Ungelehrten besteht, welche nicht die nöthigen Vorkenntnisse be-

fitzen, um über gelehrte theologifche Fragen urtheilen, und Gründe nebft Gegengründen abwägen zu können, fo gehen fie gröfstentheils hinweg, ohne auch nur in Hinficht auf Belehrung des Verftandes einen wahren Gewinn davon zu tragen. Oder, hofft man durch Polemifiren Beifall zu erhalten, Auffehen zu machen, die Gotteshäufer zu füllen? Aber dies ift ja eben Entweihung der heiligen Stätte, und unter der Würde der wahren und ächten Beredfamkeit überhaupt, wenn fich ein Redner von dem Streben nach Beifall und von der Sucht zu glänzen leiten und regieren läfst, und diefem perfönlichen Endzweck die eigentliche Beftimmung der rednerifchen Thätigkeit in irgend einer Hinficht opfert. In wiefern ein Intereffe an der Perfon des Redners felbft mit dem Intereffe an der dargeftellten Sache in genauer Verbindung ftehe? und, wie das erftere auf eine rechte und würdige Art erweckt und begründet werden könne? habe ich in meiner Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 189 ff. gezeigt. Man täufcht fich auch in der That, wenn man fein Anfehen, und einen dauerhaften Beifall auf dogmatifches Polemifiren zu gründen meint. Gerade durch diefe Art von Predigten (wenn fie zumal einen harten, bittern, leidenfchaftlichen Ton annehmen), wird der geiftliche Redner am leichteften dem Verdachte ausgefetzt, dafs ihn hauptfächlich Eitelkeit und Gefallfucht, oder ein perfönlicher Hafs, oder eine blinde Neuerungsfucht, oder eine eben fo blinde prüfungslofe Anhänglichkeit an alles Alte, weil es einmal fo hergebracht fey, zum Sprechen angetrieben habe. In einem folchen Lichte erfcheinend verliert der Geiftliche an perfönlicher Achtung — und mit ihm fein Vortrag an bleibendem Intereffe. Denn der eigenthümliche Reiz der Neuheit, den man fich wohl von polemifchen Predigten eben darum verfprechen könnte, weil man

sie in unseren Tagen in der Regel nicht mehr von unsern Kanzeln zu hören pflegt, ist in der That eben so vorübergehend und flüchtig, wie jeder andere Reiz, der einzig und allein aus der Neuheit der Sache entspringt, ohne einen tieferen Grund zu haben. Ja, selbst dem Ansehen der guten Sache kann wenigstens bei Ungebildeten durch ein häufiges dogmatisches Polemisiren Eintrag geschehen, indem sie aus der Verschiedenheit theologischer Meinungen (wenn sie sich auch auf Gegenstände beziehen, welche nicht dem eigentlichen Wesen des Christenthums angehören) auf Unsicherheit im Wesen der christlichen Lehre selbst schliefsen, und nicht gehörig zwischen dem Buchstaben und dem Geiste, zwischen dem Systeme einer Kirchenlehre und der einfachen biblischen Glaubenslehre zu unterscheiden wissen. Demohngeachtet bin ich weit entfernt, die Zweckmäfsigkeit und Nothwendigkeit polemischer Predigten überhaupt zu verkennen, wenn sie nur am rechten Orte, zur gehörigen Zeit, auf eine wahrhaft christliche Art, und aus christlicher Absicht geschehen. Ein ächter frommer Eifer für die wahre Religion, und für das Evangelium von Christo kann religiöse Irrthümer, welche der heiligen Schrift widersprechen, und mit dem wahren christlichen Glauben unverträglich sind (sie mögen nun aus ältern Zeiten stammen, oder den eigenthümlichen Geist der neuern Zeit bezeichnen), täuschende Zweifel, welche auch christliche Gemüther leicht in ihrer wahren Ueberzeugung irre machen, freche Behauptungen des Unglaubens unmöglich wahrnehmen, ohne sich zu einem muthigen und kräftigen Widerstreben aufgefordert und gedrungen zu sehen. Je fester die christlich-religiöse Ueberzeugung im Gemüthe des Predigers selbst gegründet ist, je lebendiger er selbst die beseligende Kraft der göttlichen Wahrheit an seinem Herzen und

Leben empfindet, desto mehr fühlt er sich von irreligiösen und unchristlichen Behauptungen abgestossen, und zu einem heiligen Eifer entflammt, und der nachtheilige Einfluss, den sie auf menschliche Tugend und Ruhe haben, macht es ihm zur dringenden Pflicht, solche Verirrungen, ohne Menschenfurcht, ohne Ansehen der Person (jedoch, ohne dass sich persönliche Leidenschaft einmische), mit einer ernsten nachdrucksvollen Sprache und bündigen Widerlegung, im offenen Kampfe darniederzuschlagen. Eine edle christliche Tugend ist und bleibt die Duldsamkeit gegen abweichende religiöse Vorstellungen über solche Gegenstände, deren Ansichten auch unter wahren Christen verschieden sind, und von einander abweichen können, ohne dass dabei das Wesentliche des christlichen Glaubens gefährdet wird, und die christliche Tugend ihre herrlichsten Stützen verliert. Und diesen Geist der Toleranz und Liebe vermisst man leider! auch an manchen öffentlichen Religionslehrern der jetzigen Zeit, welche das wahre Heil der Kirche in der Erneurung einer überspannten Hyperorthodoxie zu finden meinen. Aber, was viele sogenannte christliche Theologen und Prediger der neuern Zeit Toleranz nennen, und als Toleranz empfehlen, ist entweder eine unwürdige Furchtsamkeit und Schwäche, oder eine strafbare Gleichgültigkeit gegen das Heilige selbst, eine Verleugnung Jesu Christi, ein Hochverrath am Worte Gottes. Sonst könnten sie unmöglich schweigen, wenn sie sehen und hören, wie der Offenbarungsglaube (dieser ewige Grundpfeiler alles wahren Christenthums) von so manchen für ein veraltetes Vorurtheil erklärt, und das eigene Licht dieses und jenes philosophischen Systems über das Ansehen der Schrift erhoben wird, wie man die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte antastet und verdächtig macht, wie man

ſelig durch ſich allein, durch ſein Verdienſt zu werden hofft, ohne ſich an die im Evangelio verkündete göttliche Gnade zu halten, wie man die Vernachläſſigung des äuſsern Gottesdienſtes, der chriſtlichen Abendmahlsfeyer öffentlich entſchuldigt und beſchönigt. Man ſage nicht, daſs ſolche und ähnliche Behauptungen nur unter gelehrten Theologen ausgeſprochen worden ſind, und daher ihre Widerlegung auch nur vor den Richterſtuhl gelehrter Verhandlungen, nicht auf die Kanzel gehöre. Nein. Auch in Flugſchriften, welche ſehr leicht über den Kreis gelehrter Leſer hinausdringen, und in die Hände der Laien kommen, hat man in neuerer Zeit mehr als zu viel von ſolcher unchriſtlichen und unheiligen Rede vernommen; durch Umgang und Geſpräch mit ſolchen Schriftgelehrten, denen menſchliche Weisheit höher ſteht, als das Evangelium von Chriſto dem Gekreuzigten, beſonders mit jungen Theologen, die aus der Schule dieſes oder jenes akademiſchen Lehrers ſo eben als neu angeworbene Diener des Naturalismus, der alles Poſitive verwirft, hervorgegangen ſind, oder das Gehörte irrig deuten, ſind auch Ungelehrte mit mannichfaltigen Sätzen, die von dem Glauben der Väter abweichen, und religiöſen Zweifeln bekannt geworden; ja, es hat ſelbſt nicht an Predigern gefehlt, die an heiliger Stätte redeten und öffentlich vertheidigten, was mit dem ächten evangeliſchen Glauben ſtreitet, und ſchlaffe geiſtliche Behörden ſehen dem Frevel ruhig und unbekümmert zu. Auf der andern Seite hat aber auch die Erfahrung der neueſten Zeit durch traurige Beiſpiele gelehrt, daſs eine gefährliche religiöſe Schwärmerey und ein blinder Fanatismus in mannichfaltigen, zum Theil empörenden Erſcheinungen hervortritt, wie denn überhaupt Unglaube und Aberglaube immer in Wechſelwürkung ſtanden. Es iſt daher heilige Pflicht für jeden Prediger,

dafs er ernstlich darauf achte, ob es auch in seiner Gemeinde Beförderer des Unglaubens, oder Beförderer des Aberglaubens gebe? ob Mitglieder seiner Gemeinde zu einer solchen einseitigen und halben Bildung gekommen sind, und in solchen Verhältnissen leben, dafs sie allerdings in Gefahr stehen, entweder durch Umgang oder durch Lektüre von einer grund- und bodenlosen Zweifelsucht und Gleichgültigkeit gegen das Heilige, oder von religiöser Schwärmerey mit fortgerissen zu werden? ob vielleicht gar schon eine Hinneigung zu der einen oder der andern dieser Verirrungen in ihrer Mitte bemerkbar sey? So zweckwidrig auch immer polemische Predigten sind, in denen man gegen Irrthümer, Zweifel, Vorurtheile streitet, welche den Zuhörern des Predigers völlig unbekannt sind, und den engen ziemlich abgeschlossenen Kreis ihrer Kenntnisse, ihrer Geschäfte, ihrer äufseren Verhältnisse und Verbindungen gar nicht berühren; so nothwendig und heilsam werden sie überall, wo uns Erfahrungen, wie die oben genannten, auffordern, den ächten, reinen, evangelischen Glauben zu schützen, und wahre Seelsorger unserer Gemeinden zu seyn. Ja, der Prediger zeigt sich auch dadurch, dafs er am rechten Orte und auf die rechte Art kämpft und streitet *), als wahren Nachfolger Jesu und der Apostel. Mit welchem heiligen Eifer erklärte sich Jesus gegen pharisäische und sadducäische Irrthümer seiner Zeit (z. B. Matth. K. 5. v. 20 folgg. K. 22. v. 29 folgg. K. 23. u. s. w.)! Wie nachdrücklich werden falsche Lehrer, die in den ersten Christengemeinden aufgetreten waren, und andere zu verführen suchten, von den Aposteln,

*) Ueber die rechte Art selbst, Irrthümer zu widerlegen und Zweifel zu entkräften, kann erst weiter unten ausführlicher gesprochen werden.

namentlich vom Paulus und Johannes angegriffen! Wie deutlich lehrt der Apostel Paulus selbst im Briefe an den Titus K. 1. v. 9 — 11. es sey die Pflicht eines christlichen Lehrers und Vorstehers der Gemeinde, *τοὺς ἀντιλέγοντας ἐλέγχειν.* Wahre Muster zweckmäßsiger dogmatisch-polemischer Predigten finden sich besonders in mehreren Jahrgängen der Kanzelvorträge des verewigten Reinhard. Z. B. im Jahrgange 1798, zweitem Bande (wolfeile Ausgabe): Warnung vor einigen Fehlern, welche uns leicht zu einem Widerwillen gegen Jesum und seine Sache verleiten können (am 3. Sonntage des Advent.) Jahrgang 1805. zweiter Band: von der Vereinigung des Glaubens und der Liebe bei wahren Christen (am 18. Sonntage nach Trinitatis.) Jahrgang 1807. zweiter Band: über das Glauben ohne Zeichen und Wunder (am 21. Sonntage nach Trinitatis.) Jahrgang 1806. zweiter Band: Warnung wider das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen (am 23. Sonntage nach Trinitatis.) Vom Jahre 1800. die Reformationspredigt: wie sehr unsere Kirche Ursache hat, es nie zu vergessen, sie sey ihr Daseyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freien Gnade Gottes in Christo schuldig. Ueber die Polemik und den Vortrag der Dogmatik auf der Kanzel überhaupt, hat man sich in der neueren Zeit öfters in besondern Schriften und Abhandlungen verbreitet, indem man dabei freilich von sehr verschiedenen Grundsätzen ausgegangen ist. S. die Beiträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, zweites Heft, S. 3 folgg. Rambach von den Pflichten eines Predigers zur Zeit des herrschenden Unglaubens im Hallischen Journal für Prediger, 4. B. 3. St. S. 331 folgg. Pfenninger von der Popularität im Predigen, zweites Bändchen, Zürich und Winterthur, 1781. 8. Löff-

ler Vorrede zu der Sammlung seiner Predigten 3. B. Züllichau, 1793. (steht auch im Hallischen Journal 29. B. 1. St.) Beier Museum für Prediger 1. B. Leipzig, 1797. Deutze Abhandlung: welchen Nutzen hat Polemik zu unserer Zeit? im Hallischen Journal für Prediger 59. B. 1. St. (neuem Journal 39. B. 1. St.) Hennebergs Aufsatz in Löfflers Magazin für Prediger 7. B. 2. St. Heydenreich Abhandlung im Journal für Prediger, 62. B. 4. St. Halle, 1821. So wie es einst eine Periode in der lutherischen Kirche gab, in welcher die dogmatische Polemik allzuhäufig auf christlichen Kanzeln hervortrat, und was der gelehrten Theologie allein angehört, von der einfachen biblischen Glaubenslehre zu wenig unterschieden ward; so haben sich die letzt verwichenen Decennien durch die entgegengesetzte Verirrung charakterisirt, indem man immer mehr darauf hingearbeitet hat, die positiven Dogmen der christlichen Religion in geistlichen Reden möglichst in den Hintergrund zu stellen, und sogar öffentlich den Grundsatz ausgesprochen, man solle bei den Glaubenslehren der sogenannten natürlichen oder Vernunftreligion, welche das Christenthum bestätigt, stehen bleiben, und man predige schon dann biblisch, wenn man sich bey dem Vortrag jener Dogmen biblischer Aussprüche, Redensarten, Vergleichungen, Beispiele bediene, und auf die heilige Schrift, als eine Bestätigung der aufgestellten Wahrheiten berufe. Dieses Bestreben ist auch in der That eine nothwendige und natürliche Folge jener sogenannten rationalistischen (oder naturalistischen) Theologie, welche das Christenthum als die in einer bestimmten Form dargestellte und an gewissen Thatsachen versinnlichte Vernunftreligion betrachtet, den Glauben an eine eigentliche höhere Offenbarung Gottes verwirft, und die Thatsachen des Christenthums für Nebendinge erklärt, welche den

Willen der göttlichen Vorsehung gemäss, die allgemeinen von Jesu und den Aposteln ausgesprochenen religiösen und moralischen Wahrheiten blos anschaulich erläutern sollten, bis dereinst die Zeit auf Erden beginne, wo sich aus dieser sinnlichen Einkleidung und Hülle eine reine, abstrakte, unter allen Völkern bestehende Vernunftreligion, ohne alle positive Form, entwickelt haben werde. Es ist hier nicht der Ort, die entgegengesetzte supranaturalistische Ansicht, welche mit christlicher Demuth in den Urkunden des N. T. eine höhere Offenbarung Gottes, so wie in den heiligen Thatsachen, welche die Einführung und erste Begründung des Christenthums umgaben und begleiteten, ein ausserordentliches, wunderbares Würken und Walten Gottes findet, und auch solche Belehrungen der heiligen Schrift, die man in der gewöhnlichen, freilich oft falsch gedeuteten und gemissbrauchten dogmatischen Sprache Mysterien der geoffenbarten Religion zu nennen pflegt, als wesentliche Glaubensartikel anerkennt, in ihrer völligen Vernunftmässigkeit darzustellen, und den Vertheidigern des strengen alles Positive verwerfenden Rationalismus zu zeigen, wie einseitig ihre Ansicht von der unendlichen Weltregierung Gottes sey, wie willkürlich oft die Bibel von ihnen behandelt und gedeutet werde, wie wenig sie auf die Stimme der Geschichte achten, und auf die heiligsten Bedürfnisse der menschlichen Natur *). Eine rechte,

*) Es ist in der That ein erfreuliches Zeichen der neuesten Zeit, dass der ächte christliche Offenbarungsglaube unter den neuesten Theologen gelehrte, scharfsinnige, warme Vertheidiger gefunden hat. Ich darf nur z. B. an Steudel über die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche höhere Offenbarung Gottes, Stuttgart, 1814. 8. Tittmann über Supranaturalismus, Rationalismus und Atheismus, Leipzig, 1816. 8. Zöllich Briefe über den Supranaturalismus, Son-

durchgreifende Apologie des vernünftigen (rationalen) Supranaturalismus erreicht ihren Zweck, bei dem noch immer fortwährenden Kampfe der Meinungen, und bei den Mifsverftändniffen, welche auf beiden Seiten obwalten, nur dann vollkommen, wenn fie mit befonderer Gründlichkeit geführt wird, und mufs eben darum ein Gegenftand eigener Schriften und Abhandlungen feyn. Aber ein doppelter Punkt kann auch hier nicht unberührt gelaffen werden. Können und dürfen fich diejenigen Mitglieder des geiftlichen Standes, welche in ihren Kanzelvorträgen von dem oben bemerkten naturaliftifchen Standpunkte ausgehen, mit vollem Rechte chriftliche Prediger nennen? Man darf nur mit einiger Unbefangenheit die neuteftamentlichen Urkunden lefen und erklären, um fich zu überzeugen, dafs würklich von einem unmittelbaren göttlichen Urfprunge der religiöfen Belehrungen die Rede fey, welche Jefus und die Apoftel verkündigten; wir werden auf aufserordentliche Thatfachen, welche die höhere Sendung und Vollmacht Jefu Chrifti und feiner auserwählten Jünger beftätigen, und zum Theil mit der gefammten chriftlichen Religions- und Sittenlehre in unzertrennlichem Zufammenhange ftehen (wie z. B. die Auferftehung des Erlöfers), ausdrücklich hingewiefen; es werden uns, aufser denjenigen Wahrheiten, von welchen man behauptet, das Chriftenthum habe fie mit der Vernunftreligion gemein *), auch andere

dershaufen und Nordhaufen, 1821. 8. Müller vom Glauben der Chriften, 2 Theile, Winterthur, 1815. 16. erinnern.

*) Man pflegt nur zu oft, wo von der philofophifchen oder Vernunftreligion die Rede ift, wie fie fich allmälig vervollkommt und geläutert habe, den mächtigen Einflufs zu überfehen, welchen der allwaltende Geift des Chriftenthums auch auf die Richtung und Geftaltung philofophifcher Schulen und Syfteme geäufsert und behauptet hat.

verkündet, die offenbar zum wesentlichen unterscheidenden Charakter des Christenthums gehören, und nur vermittelst einer Offenbarung, wie die christliche, entweder überhaupt bekannt gemacht, oder mit dieser Klarheit und Zuversicht ausgesprochen werden konnten (wie die Lehre von dem Versöhnungstode Jesu, und von der heiligen Verbindung zwischen Vater, Sohn und Geist). Diejenigen Theologen, welche das Positive des Christenthums unter dem Vorwande, es gehöre blos zum Formellen, zur Hülle und Einkleidung der Lehre, für eine Nebensache erklären, wollen anmaßend und willkürlich trennen und scheiden, was der Natur der Sache gemäß in unauflösbarer und heiliger Verbindung steht, und ihre ganze Behandlung der christlichen Glaubenslehre, so wie der Neutestamentlichen Urkunden selbst, ist eine einseitige und befangene. Die erhabene Bestimmung, welche die Religion Jesu an den Menschen erreichen will, hängt mit dem Positiven innig und genau zusammen. Ich meine den Umfang derjenigen, das Christenthum vorzüglich unterscheidenden Wahrheiten und Lehren, welche uns durch die Offenbarung Gottes als ewige Norm der religiösen Ueberzeugung gegeben worden sind, und einen historischen Charakter an sich tragen (in so fern sie mit heiligen Thatsachen verknüpft sind, und sich darauf beziehen). Die Mitglieder des geistlichen Standes, die Diener der Kirche sollen, vor allen andern Ständen der menschlichen Gesellschaft, den unendlichen Zweck des Christenthums auf Erden fördern, die Bildung und Erziehung der Menschen für das Gottesreich *) — sollen es thun im Geiste und Sinne der Apostel, der ersten Jünger Christi. Und nur, wenn

*) S. meine philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 267 folgg.

sie es ganz und vollkommen thun, wenn sie den Inhalt und Geist dieser Lehre (der unmöglich mit völliger Klarheit und Reinheit, unmöglich in seiner ganzen göttlichen Würksamkeit aufgefaſst werden kann, sobald man das Positive in den Hintergrund stellt) aussprechen, wie er ist, von lebendigem Glauben an diese Wahrheiten durchdrungen — nur dann vermögen sie ihre heilige Aufgabe, so weit es dem Einzelnen vergönnt ist, befriedigend zu lösen, nur dann halten sie würklich Wort, dem Staate und der Kirche Jesu Christi. Möge man immerhin solche Prediger, die sich immer nur mit Wahrheiten der sogenannten natürlichen Religion in ihren Kanzelvorträgen beschäftigen, und diese Wahrheiten als solche behandeln (d. h. abgesondert von den positiven Belehrungen des Christenthums), religiöse Redner nennen — was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollen, und wofür sie sich auszugeben pflegen, christliche Prediger sind sie nun und nimmermehr! Aber man erkennt sie auch (und dies ist das zweite, woran ich hier erinnern muſs) an ihren Früchten. Die Predigten dieser Männer ermangeln der eigenthümlichen eindringenden Kraft, welche die Kanzelvorträge allein dadurch gewinnen, daſs sie den positiven Glauben der Christen als ihren heiligen Mittelpunkt festhalten *). Es liegt

*) Daſs es unter denjenigen Theologen, welche man Rationalisten nennt, auch solche gebe, die nicht dem gemeinen Rationalismus huldigen, sondern, ohne eben von dem Standpunkte des eigentlichen strengen Supernaturalismus auszugehen, und, ohne mit allen den positiven Dogmen übereinzustimmen, welche der Supernaturalist als wesentliche Bestandtheile des christlichen Glaubens anerkennt, dennoch, auch von ihrem Standpunkte aus, das Christenthum als die höchste und vollkommenste Religions- und Sittenlehre anerkennen, und Christum mit religiösem Eifer und gewiſs nicht

im Menschen überhaupt ein tiefgegründetes Bedürfniss für etwas Gegebenes, Positives, namentlich im Gebiete des religiösen Glaubens. Unbefangenen Beobachtern, welche eben so offen und empfänglich für die innere Stimme des Herzens sind, als für das äussere laute Zeugniss der Geschichte, brauche ich diese Wahrheit nicht erst zu beweisen. Eben so unwiderlegbar zeigt die Erfahrung, dass viele einzelne Mitglieder der christlichen Gemeinde (Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Niedrige) jenes Bedürfniss mit vorzüglicher Lebendigkeit empfinden, und an dieser oder jener Wahrheit, welche den positiven Glauben der Christen angehört, (z. B. an dem heiligen Dogma von dem Versöhnungstode Jesu Christi), ein g a n z b e s o n d e r e s religiöses Interesse nehmen. Kann es uns befremden, wenn sie unbefriedigt aus den Vorträgen rationalistischer Prediger hinweggehen, wenn sie darüber klagen, dass sie gerade von dem, der alles Heilige und Gute in menschlichen Gemüthern anfängt und vollendet, vom Sohn des lebendigen Gottes, von seinem heiligen Erlösungswerke, von seiner unsichtbaren gnadenvollen Gegenwart, von seiner Zukunft zum Gericht, und ähnlichen Gegenständen des Glaubens an heiliger Stätte wenig oder nichts vernehmen, wenn sie den geistlichen Stand laut und öffentlich beschuldigen, dass er durch eigene Schuld den Eifer für den öffentlichen Gottesdienst vermindert habe? Immer lauter und vernehm-

ohne Segen predigen, kann niemand in Abrede seyn. Sie nähern sich dem strengen Supernaturalismus mehr oder weniger, in m a n n i c h f a l t i g e n A b s t u f u n g e n. Je mehr sich die eigene Ueberzeugung eines Predigers an das Positive des Christenthums und den Offenbarungsglauben anschliesst, desto l e i c h t e r findet er auch im Christenthum (wenn er sonst die nöthigen Talente besitzt) den reichsten und mannichfaltigsten Stoff zu kraftvollen und eindringenden Vorträgen.

licher hat sich diese Anklage in den neuesten Zeiten ausgesprochen; allgemeiner, als in den letztverwichenen Decennien, empfindet man jetzt von neuem ein heiliges Bedürfniss für wahre christliche Erbauung; und von mehreren Orten her vernimmt man die erfreuliche Kunde, dass die Gemeinde Jesu, aus einem langen tiefen Schlummer zu einem schönen religiösen Leben aufgeweckt, von neuem die christlichen Tempel fülle, und zu dem Altar des Gekreuzigten mit heiliger Bewegung walle — da nemlich, wo es Prediger giebt, die so ganz vom christlichen Offenbarungsglauben durchdrungen sind, dass es jeder Unbefangene sehen und hören muss, wie Christus, der Sohn Gottes, in ihnen lebe, und ihnen Alles in Allem sey.

Soll denn aber, höre ich hier von mehreren Seiten fragen, der wahrhaft christliche Verkündiger der christlichen Offenbarung, nicht berechtigt seyn, zwischen den positiven Dogmen, welche sich, bei unbefangener Auslegung der Bibel, als reine Glaubenslehre der Neutestamentlichen Urkunden darstellen, und zwischen dem Lehrbegriffe dieser und jener christlichen Kirche und ihrer Symbolischen Bücher einen Unterschied anzuerkennen? und hört er dann auf, ein christlicher Prediger zu seyn, wenn er mit jenem Lehrbegriffe nicht in aller und jeder Hinsicht übereinstimmen, wenn er sich aufrichtig überzeugt haben sollte, dass dieser und jener in den Symbolischen Büchern ausgesprochene Lehrsatz nicht aus der heiligen Schrift erwiesen werden könne? Ich muss hier zuvörderst an den oben aufgestellten Grundsatz erinnern: von dem christlichen Kanzelredner erwarten wir dogmatisch-praktische Predigten, deren Inhalt zunächst Wahrheiten des Glaubens betrifft, die zum Wesen des Christenthums gehören, und daher ihrer Natur

nach einer praktischen Behandlung fähig sind. Was folgt daraus? Alle diejenigen in einem kirchlichen Lehrbegriff enthaltenen Zusätze, Erweiterungen, subtileren Bestimmungen und Zergliederungen der reinen biblischen Glaubenslehre, die nicht nur nicht ausdrücklich in der heiligen Schrift gegeben sind, sondern auch nicht aus dem Geiste und Gesammtinhalte der Bibel folgen, sondern aus dem scholastischen Streben, den christlichen Glauben völlig in einen Gegenstand der metaphysischen Abstraction und Spekulation zu verwandeln, hervorgegangen sind, gehören schon ihrer Natur nach nicht auf die Kanzel; und, wie der Geistliche über eine theologische Frage dieser Art urtheile? darauf kann die Würksamkeit, welche er als Geistlicher hat und haben soll, unmöglich beruhen; wenn er nur mit aufrichtiger und inniger Ueberzeugung an der reinen biblischen Glaubenslehre festhält. Doch soll durch diese Erklärung keineswegs die Verbindlichkeit des öffentlich angestellten Predigers bezweifelt und bestritten werden, vor seiner Gemeinde auch über solche Lehrsätze öffentlich zu reden, in denen der unterscheidende Charakter derjenigen christlichen Confession enthalten ist, welcher er mit seiner Gemeinde angehört, in so weit nämlich jene Lehrsätze mit den Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens in Verbindung stehen, und auch ohne Aufwand theologischer Gelehrsamkeit auf der Kanzel dargestellt werden können. Indem die Gemeinden, oder diejenigen, welche befugt sind, es im Namen der Gemeinde zu thun, einen Geistlichen berufen, setzen sie auch voraus, dass er derselben Kirche angehöre, dass er mit denjenigen Ansichten von gewissen Hauptwahrheiten des Christenthums, welche in dieser Kirche vorzüglich ausgebildet worden sind, und als unterscheidende Kennzeichen derselben betrachtet werden

müssen, übereinstimme, dass er bereit und willig sey, auch durch das Eigenthümliche, was diese Kirche in ihrem Lehrbegriffe, ihren Gebräuchen, ihrer äussern Verfassung hat, den heiligen Endzweck des Christenthums zu fördern. Diese Voraussetzung wird fortdauernd überall als eine gültige betrachtet, wo nicht eine gewisse, entweder nach und nach im Stillen entstandene, oder ausdrücklich erklärte Uebereinkunft der Gemeinden oder ihrer Repräsentanten den bisherigen Unterschied gewisser Confessionen (wie der reformirten und lutherischen) und die Spaltung über diesen und jenen Lehrartikel aufgehoben hat. Darum erfüllt der Geistliche die Pflichten seines Amtes nicht in ihrem ganzen Umfange und bleibt dem gegebenen Versprechen nicht vollkommen treu, wenn er jenes Eigenthümliche in seinen Vorträgen unbeachtet läst, als etwas unwichtiges und gleichgültiges behandelt, oder selbst mit der Lehre einer andern Kirche unvermerkt und stillschweigend zu vertauschen sucht. Wie kann es z. B. der Prediger bei einer Evangelischen Gemeinde verantworten, wenn er in denjenigen Amtsvorträgen, welche das heilige Abendmahl als Hauptgegenstand behandeln, das Eigenthümliche, wodurch wir uns als evangelische Christen, wir mögen einer lutherischen, oder einer reformirten, oder einer unirten Gemeinde angehören, von der römisch-katholischen Kirche unterscheiden, niemals berührt? wenn er seine Gemeinde nicht zuweilen (ohne darum in die Sprache der Intoleranz überzugehen) ausdrücklich auf das Irrige der katholischen Idee von einer Verwandlung des Brodes und des Weins in den würklichen Leib und das Blut Jesu Christi aufmerksam macht? wenn er sogar, selbst zur katholischen Kirche sich hinneigend, in Ausdrücken darüber spricht, welche am Ende auf die Transsubstantiationslehre hinführen müssen? Wer

dies nach seiner Ueberzeugung nicht kann, dem steht es ja frei, sich von der Verbindung mit dieser Kirche loszusagen, und in eine andere überzutreten. Eben darum ist es aber auch nach meiner Ueberzeugung ganz recht und billig, daſs unsere Prediger auf die Symbolischen Bücher unserer Kirche angewiesen und verpflichtet werden. Es ist bekannt, wie verschieden in unserer Zeit sowohl über das Recht einer Kirche, ihren Geistlichen eine solche Verpflichtung aufzulegen, als über die Zweckmäſsigkeit der Sache geurtheilt wird. Wozu, hat man oft gefragt, noch eine besondere Norm der Lehre, da wir die beste und vollkommenste in den Neutestamentlichen Urkunden selbst finden? Mochten solche Glaubensbekenntnisse damals nöthig seyn, als sich die Protestantische Kirche zuerst bildete, und durch den Kampf mit der Römisch-katholischen Kirche selbst genöthigt ward, ihre Lehren öffentlich und bestimmt darzulegen, zu beweisen, daſs sie keineswegs abtrünnig von Christo sey, und sich durch festes Halten an einem bestimmten Lehrtypus kräftiger gegen ihre Feinde zu rüsten — was kann uns bestimmen, noch immer denselben Werth darauf zu legen, und, wie können wir, bei den Fortschritten, welche die Hermeneutik und Exegese gethan hat, leugnen, daſs nicht jede Zeile unserer Symbolischen Bücher ohne Ausnahme vollkommen exegetisch gerechtfertigt werden könne? Sollten uns jene Glaubensbekenntnisse mehr seyn, als ehrwürdige Ueberreste der ersten Zeit der Protestantischen Kirche, und historische Denkmale, wie das Christenthum in der heiligen Schrift damals angesehen und behandelt worden sey? Sollten Geistliche, die mit dem Lehrbegriffe der Symbolischen Bücher nicht vollkommen übereinstimmen, der Verlegenheit ausgesetzt werden, entweder um dieser oder jener einzelnen Abweichung willen aus ihren

Amtsverhältnissen zu treten, oder in ihren öffentlichen Vorträgen zu heucheln, oder ihr eidlich gegebenes Versprechen zu verletzen? Ohne diesen wichtigen Gegenstand hier erschöpfen zu wollen und zu können, begnüge ich mich nur mit folgenden Andeutungen: 1) Da es einmal verschiedene, durch Verschiedenheit der Interpretation begründete Ansichten über gewisse Punkte der biblischen Glaubenslehre gibt, so kann auch einer kirchlichen Gemeinschaft, deren Mitglieder in diesen und jenen Ansichten überstimmen, und das eben als ein charakteristisches Merkmal ihrer, von andern kirchlichen Verbindungen verschiedenen Gemeinschaft betrachten, das Recht nicht abgesprochen werden, einen Lehrtypus darüber aufzustellen, und von denjenigen, welche in ihrer Mitte ein geistliches Amt übernehmen, zu fordern, daſs sie sich auf denselben verpflichten lassen. 2) Es müſste offenbar zu einem Katholicismus mitten in der Protestantischen Kirche führen, wenn die von den Kirchenverbesserern des 16. Jahrhunderts abgefaſsten und durch sie veranlaſsten Glaubensbekenntnisse, in Hinsicht des normativen und entscheidenden Ansehens in Angelegenheiten des christlichen Glaubens den Urkunden der heiligen Schrift an die Seite gesetzt würden. Am allerwenigsten ist dies jemals den ehrwürdigen und demuthvollen Verfassern dieser Bekenntniſsschriften selbst in den Sinn gekommen; und sie würden in der That, ihren obersten bestimmt und deutlich dargelegten Grundsätzen zufolge, gegen jede Uebertragung der höchsten göttlichen Auktorität, welche allein den Offenbarungsurkunden zukömmt, auf ihre menschlichen Urkunden selbst am lautesten protestiren. Glaubensbekenntnisse einer Kirche können, als menschliche Produkte, als Werke eines gewissen Zeitalters, in welchen diese oder jene bestimmte Art der Auslegung der heiligen

Bücher, dieser oder jener Grad von Erkenntnifs der biblischen Glaubenslehre unter den Theologen herrschend ist, keinen Anspruch darauf machen, in aller und jeder Hinsicht als unabänderliche Norm für alle Jahrhunderte dazustehen. So wie die Kirche zur Beförderung der höchsten Endzwecke ihres christlichen Vereins *symbola* überhaupt entwerfen darf, so mufs ihr auch das Recht zustehen, Änderungen in diesen Glaubensbekenntnissen vorzunehmen, sobald sie durch die Forschungen wahrhaft gelehrter, mit Besonnenheit, Demuth, und christlich-religiösem Geiste erklärender Schriftausleger überzeugt worden ist, dafs gewisse Sätze in den bisherigen *symbolis* nicht exegetisch vertheidigt werden können. Und jeder Einzelne, der überhaupt in solchen Angelegenheiten, vermöge seiner theologischen Einsicht, eine Stimme hat, mufs berechtigt seyn, auf solche Aenderungen, wo er sie für nöthig findet, aufmerksam zu machen. Aber nur unbesonnene und kenntnifslose Theologen können (wie es hie und da geschehen ist) entweder eine völlige Aufhebung aller Symbole überhaupt, oder eine völlige Umänderung unserer Symbolischen Bücher, und eine Abfassung neuer Glaubensbekenntnisse verlangen. Das erste würde nichts anderes seyn, als eine öffentliche, den Katholiken sehr erfreuliche Erklärung der völlig aufgelösten Einheit unserer Kirche. Das zweite kann ich mit meiner aufrichtigen Ueberzeugung, dafs der wesentliche Inhalt unserer Symbolischen Bücher allerdings in der heiligen Schrift selbst klar und deutlich gelehrt werde, und mit meiner Hochachtung gegen die ehrwürdigen Urheber und ersten Beförderer der Kirchenverbesserung nicht vereinigen. Es ist heilige Pflicht der lutherischen Kirche, ihre ehrwürdigen alten Glaubensbekenntnisse in jedem Jahrhunderte aufrecht zu halten. Dies hindert jedoch keineswegs, dafs nicht

(nach dem Vorschlage des Verfassers der lesenswerthen Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Deutschland, Berlin, 1814. S. 78 fgg.) mit und neben den bisherigen Symbolen auch ein neues, welches sich an die ältern anschliesst, gegeben werde und bestehe, abgefasst von den gelehrtesten und religiösesten offenbarungsgläubigen Theologen der lutherischen Kirche, oder (wenn die noch jetzt hervortretenden Schwierigkeiten einer Union der Lutheraner und Reformirten einmal besiegt werden sollten) beider Protestantischen Kirchen; ein Symbol, welches die reine, biblische Glaubenslehre noch bestimmter und genauer, als es in gewissen Theilen und Abschnitten unserer Symbolischen Bücher geschehen ist, von weiteren Entwickelungen und Zusätzen, die aus theologischen Streitigkeiten hervorgegangen sind, unterscheide, welches diese und jene Stelle der Schrift, deren Sinn, nach dem einstimmigen Urtheil unserer bewährtesten Theologen, allmälig vollkommener gefasst worden ist, richtiger als in früheren Symbolen, deute und erkläre, welches den Verirrungen sowohl des Unglaubens als des Mysticismus unserer Tage (die von den Verfassern jener älteren Symbole noch nicht geahndet und berücksichtigt werden konnten) lebendig und kräftig entgegentrete. 3) Die Beschuldigung, welche man gegen die Kirche öfters erhoben hat, dass sie durch Verpflichtung der Geistlichen auf die Symbolischen Bücher dem Geiste lähmende Fesseln anlege, ist nicht selten aus falschen Vorstellungen von dem eigentlichen Sinn jener Verpflichtung hervorgegangen. Nirgends erwartet und verlangt man von dem Prediger, dass er alle Behauptungen und Sätze unserer Symbolischen Bücher ohne Ausnahme in seinen Religionsvorträgen öffentlich lehre und vertheidige. Eine Forderung in diesem Umfange

aufgestellt, würde eben so wenig mit dem Geiste und der Absicht der Verfasser jener Glaubensbekenntnisse übereinstimmen, da sie offenbar nur bei gewissen Sätzen und Stellen die Absicht hatten, hier eine Norm der Lehre aufzustellen *), als mit der Bestimmung christlicher Religionsvorträge, welche sich nicht mit gelehrten theologischen Erörterungen und Distinctionen, sondern mit der einfachen und reinen biblischen Glaubenslehre der Christen überhaupt beschäftigen sollen (ohne dabei die eigenthümlichen aus der Schrift erweisbaren Ansichten der Kirche, welcher der Geistliche angehört, in so weit sie allgemein fasslich sind, zu übersehen.) Wir sollen nur, als Prediger der Lutherischen Kirche, diejenigen Sätze der Symbolischen Bücher, welche das Bekenntniss unserer Kirche über gewisse Lehrartikel ausdrücklich an den Tag legen, den rechten Sinn desselben erklären, und die entgegenstehenden Meinungen verwerfen, als Norm der Lehre in unseren Religionsvorträgen betrachten. Wir sollen da, wo wir mit dieser oder jener dogmatischen oder exegetischen Behauptung der Symbolischen Bücher, welche nicht zur *norma docendi* und zu dem wesentlichen unterscheidenden Charakter unserer Kirche gehört, nicht übereinstimmen können, ungehindert unserer Ueberzeugung in der Lehre folgen — ohne jedoch in öffentlichen Vorträgen, wo jene Punkte berührt werden, auf die von unserer Ansicht abweichende Behauptung jener Männer ausdrücklich hinzuweisen, und gegen die Symbolischen Bücher zu polemisiren. Wie wenig überhaupt eine dogmatische Polemik, die nur ein wissenschaftlich-theologisches

*) Vergl. Bretschneider Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche, 1. Band. Leipzig, 1814. S. 20 folgg.

Intereffe hat, auf die Kanzel gehöre, habe ich oben bereits gezeigt. Wir follen endlich den oberften Grundfatz unferer Symbolifchen Bücher, dafs die heilige Schrift, als reine und lautere Urkunde göttlicher Offenbarung, und fie allein, die höchfte Richtfchnur des Glaubens und des Lebens fey und bleibe, mit heiliger Treue fefthalten. Dafs man bei der Verpflichtung auf die Symbolifchen Bücher hauptfächlich dies letztere beabfichtige, wird faft allgemein anerkannt. Daher erklärt fich wohl, warum die Unzufriedenheit mit diefer beftehenden Verfaffung hauptfächlich von Gegnern des ächten chriftlichen Offenbarungsglaubens geäufsert worden ift.

Ein doppeltes Beifpiel möge nun das, was in diefem Abfchnitte über die zweckmäfsige Behandlung pofitiver Dogmen des Chriftenthums im allgemeinen bemerkt worden ift, anfchaulich erläutern, da mir diefer Punkt vor mehrern andern einer befondern Erläuterung zu bedürfen fcheint.

Das erfte Beifpiel fey des ehrwürdigen Johann Friedrich Wilhelm Jerufalems Predigt von der Natur und den Verrichtungen der Engel, über das Evangelium am Michaelisfefte Matth. 18, 1—10. in feiner Sammlung einiger Predigten, 1. Theil. Braunfchweig, 1756. 8. S. 425 folgg. Nachdem der Verfaffer in dem zweckmäfsigen Eingange diefer Predigt (dem man nur etwas mehr Gedrängtheit und Kürze wünfchen möchte) fowohl den Aberglauben, als den entgegengefetzten Unglauben, der fich bei diefer Lehre immer in verfchiedenen Geftalten gezeigt hat, in einer nachdrucksvollen Sprache gerügt, und fo gleich anfangs auf die Wichtigkeit und das praktifche Intereffe einer folchen Betrachtung aufmerkfam ge-

macht hatte, wendete er sich S. 431, zur Ausführung selbst, welche in zwei Theile zerfällt, indem zuerst die Lehre der heiligen Schrift von dem Daseyn und der Natur der Engel, zweitens die Lehre von ihren Verrichtungen besonders betrachtet wird. Die Hauptsätze des ersten Theils S. 433—449. sind folgende: es giebt dergleichen Geister, die wir Engel nennen; sie sind geistige Geschöpfe, ausgezeichnet durch Vollkommenheiten des Verstandes und des Willens, und wahre Glückseligkeit; es läfst sich nicht entscheiden, ob sie stets mit einer Art von Körper umgeben, oder von aller Materie gänzlich frei sind; die heilige Schrift erwähnt eine unendliche Menge und gewisse Abtheilungen dieser höheren Geister. Am ausführlichsten werden die beiden ersten Punkte aus der heiligen Schrift entwickelt. Ueber den zweiten erklärt sich Jerusalem „S. 437 fg. so: „Jetzt wollen wir ihre Natur untersu„chen. Die heilige Schrift nennt sie ausdrücklich Gei„ster. Wir führen zum Beweise davon nur den ein„zigen Spruch aus dem ersten Kapitel des Briefs an die „Hebräer an. Paulus will daselbst den Vorzug Christi „vor allen übrigen Geschöpfen beweisen. Er vergleicht „ihn zu dem Ende mit den allervollkommensten Krea„turen, nämlich den Engeln, und macht daraus den „Schluss: Christus müsse unendlich vollkommener seyn. „Denn Gott habe zu ihm gesagt; setze dich zu meiner „Rechten, bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel „deiner Füsse; da hingegen die Engel nichts als dienst„bare Geister wären, ausgesandt, zum Dienste, um „derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Das „Wort Geist, wenn es von Engeln gebraucht wird, „kann unmöglich etwas anderes, als ein denkendes „Wesen bedeuten, welches Verstand und Willen hat. „Denn die heilige Schrift legt ihnen beständig die „gröfsten Vollkommenheiten des Verstandes und Wil-

„lens bei. Der Heiland ſagt in unſerem Texte, daſs „ſie allezeit das Angeſicht Gottes anſchauen. Wir ha„ben ſchon erwieſen (ſ. S. 436.), daſs dieſe Redensart „eine deutliche und vollkommene Erkenntniſs Gottes „andeute. Im achten Kapitel Johannis ſteht, daſs ſie „in der Wahrheit erſchaffen worden, worin „die böſen Geiſter, die von ihnen abgefallen, nicht be„ſtändig geblieben wären. Und im Alten Teſtamente „wird die Redensart, er iſt wie ein Engel Got„tes, beſtändig gebraucht, um die vollkommenſte „Weisheit auszudrücken. Die Heiligkeit des Willens „iſt eine Folge eines erleuchteten Verſtandes. Dieſe „wird ihnen wiederum in der Schrift auf verſchiedene „Art beigelegt. Es heiſst von ihnen, daſs ſie Gott un„aufhörlich loben; daſs ſie allezeit bereit ſind, den Wil„len Gottes zu vollbringen, ſeine Ehre auszubreiten, „die Glückſeligkeit ihrer Mitgeſchöpfe zu befördern. „Dieſes alles ſind Werke einer vollkommenen Heilig„keit, worin ſie auch jetzo durch die fortdauernde Er„kenntniſs der Wahrheit und des Guten ſo beſtätigt „ſind, daſs ſie nunmehr in keine Sünden mehr verfal„len können. Aus dieſer Vollkommenheit flieſst end„lich auch ihre vollkommene Glückſeligkeit. Denn, „was iſt die Glückſeligkeit anders, als diejenige lebhafte „und angenehme Empfindung, die aus der Erkenntniſs „und aus dem Genuſſe des Guten entſteht? Gott iſt „das allerhöchſte Gut, und die Quelle aller Glückſelig„keit! und, je genauer ein Geſchöpf mit dieſem un„endlichen Weſen vereinigt iſt, je (richtiger: deſto) „glückſeliger muſs nothwendig auch ſein Zuſtand ſeyn. „Da nun, nach den vorhergehenden Zeugniſſen, die „Engel, durch die erleuchteteſte Erkenntniſs, und den „heiligſten Willen, mit dem höchſten Gute auf das „genaueſte verbunden ſind, ſo muſs auch ihre Glück„ſeligkeit die vollkommenſte, reinſte und beſtändigſte

„feyn. Die Schrift drückt diefe Glückfeligkeit mit der „Redensart aus, dafs fie beftändig vor dem „Throne Gottes ftehen. Der Thron Gottes bedeu-„tet die höchfte Herrlichkeit deffelben. Vor dem „Throne Gottes ftehen, kann alfo hier nichts anders „heifsen, als, dafs diefe vollkommenen Geifter an der „Herrlichkeit, Weisheit, und Güte diefes höchften „und allervollkommenften Wefens beftändig Theil neh-„men, ohne dafs fie in dem Genuffe ihrer Glüchfeligkeit „jemals geftört würden.“ Man bemerke, wie zweckmäfsig der Verfaffer aus vielen Stellen der biblifchen Urkunden gerade diejenigen auswählt, welche die biblifchen Belehrungen über die geiftige Natur der Engel am kürzeften, einfachften, anfchaulichften ausgefprochen haben; wie er immer bei dem Wefentlichen ftehen bleibt, ohne fich in Unterfuchungen und Fragen zu verlieren, welche die fcholaftifche Theologie, bei der Behandlung diefer Lehre mit dialektifchem Scharffinn zu erörtern fuchte, ohne doch darüber aus den Urkunden der Schrift entfcheiden zu können; wie er dabei die Zuhörer auf den nothwendigen Zufammenhang des einen Punktes mit dem andern aufmerkfam macht, und fo zugleich die pofitive biblifche Lehre in ihrer Vernunftmäfsigkeit darftellt. Dies letzte hielt der Verf. hauptfächlich darum für nothwendig, um jenem tadelnswerthen, im Eingange gerügten Unglauben, der überhaupt nichts von folchen höheren Geiftern wiffen will, zu begegnen. Daher widmet er auch am Ende des erften Theils S. 443—449. noch einen befondern Anhang dem Beweife, dafs in allen diefen Belehrungen der Schrift von der Natur der Engel nichts enthalten fey, was die Vernunft anftöfsig oder unwahrfcheinlich nennen könnte. Hier konnte fich die Darftellung etwas kürzer faffen; doch fcheint den Verf. die Rüchficht auf die befondern Bedürfniffe, auf

eine gewisse philosophische Bildung seines Publikum zu manchen besondern Erörterungen der Vernunftmäßsigkeit jener biblischen Lehren veranlafst zu haben. Der zweite Theil, der die Verrichtungen der Engel betrifft, wird in folgenden Hauptsatzen S. 449—458. durchgeführt: Gott bedient sich ihrer zur Verrichtung seines Willens hier auf Erden bei aufserordentlichen Fällen; sie sind zur Erhaltung und zum Dienste der Frommen bestimmt; Gott hat ihnen vornehmlich die Fürsorge für die Kinder anvertraut. Auch diese Punkte werden vom Verfasser in demselben Geiste behandelt, indem er sich ganz an die Resultate der biblischen Urkunden hält, einige der wichtigsten und anschaulichsten Stellen als Beweise anführt (den ersten jener Hauptsätze ausgenommen, bei welchem die Anführung einzelner Stellen, wie der Vf. selbst erinnert, wegen der grofsen Menge von Zeugnissen des alten und neuen Testaments nicht nöthig war), und überall bemerklich macht, wie wenig die forschende Vernunft an diesen Wahrheiten einen Anstofs nehmen könne. Aber er sorgt auch in dem letzten Abschnitte der Predigt (S. 458—464.) dafür, dafs jene ganze zunächst theoretische Betrachtung ein praktisches Interesse gewinne, und beschliefst seinen Vortrag mit äufserst erhebenden und ansprechenden Ermunterungen, auch in der Schöpfung und Bestimmung der Engel die unendliche Allmacht, Weisheit, und Liebe Gottes zu erkennen, und für die liebevollen Absichten, welche Gott mit der Beseligung der Menschen hat, selbst thätig zu werden, durch wahre Veredlung unserer selbst, und rastlose Thätigkeit für die Wohlfahrt unserer Brüder. Folgende Stelle (S. 460. folg.) stehe hier als Probe jener trefflichen Anwendung des Dogma: „Wie lange wollen wir uns den „gnädigsten Absichten, die dieser liebreiche Gott für „unsere Wohlfahrt hat, widersetzen? Unglückliche,

„verkehrte Neigungen unsers Herzen! Gott wendet „alle möglichen Mittel an, die seine Allmacht und „Weisheit nur erfinden können, um uns zeitlich und „ewig glückselig zu machen; und wir wenden dagegen „alle möglichen Kräfte an, die unser verderbtes Herz „nur hervorbringen kann, um uns aller dieser Glück-„seligkeiten ewig unfähig zu machen. Fremde Ge-„schöpfe freuen sich über unsere Busse; und wir blei-„ben bei unserer Unbussfertigkeit unempfindlich. „Fremde Geschöpfe sorgen für unsere Wohlfahrt; und „wir lauern auf das Verderben unserer eigenen Mitge-„schöpfe. Fremde Geschöpfe suchen die Vollkommen-„heit unseres Geschlechts; und wir arbeiten unermüdet „an dem Untergange desselben. Jene Geister, die vor „dem Throne Gottes stehen, die unendlich vollkom-„mener, als wir sind, werden mit Freuden unsere „Diener; und wir, die wir alle gleich elend, gleich „unvollkommen sind, wir wissen nicht, wie wir uns „einer über den andern erheben, wie wir unsere Mit-„brüder verachten, wie wir unsere Mitgeschöpfe quä-„len wollen. Wollen wir denn, unserem Geschlechte „zur Schande, die einzigen unempfindlichen und lieb-„losen Geschöpfe in der Natur seyn, die zur Ehre „Gottes, und zur Vollkommenheit der Welt nichts „beitragen wollen? Die Blumen auf dem Felde preisen „die Allmacht ihres Schöpfers; die Morgensterne lo-„ben ihn, und jauchzen ihm entgegen. Die Engel, „die starken Helden, richten seine Befehle aus, und „preisen seine Herrlichkeit. Und wir wollen allein „die Allmacht unsers Gottes nicht fürchten? wir wol-„len allein seine Weisheit nicht verehren? wir wollen „allein seine Güte nicht erkennen? u. s. w.“ Vergl. damit Häfeli Predigt über die Engel, in seinen nach-gelassenen Schriften, herausgegeben von D. Stolz, 1. Band. Winterthur, 1813. 8. S. 294. folgg.

Ich verbinde damit ein zweites Beispiel aus Reinhards Predigten im Jahre 1800. gehalten, zweitem Band (neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage, Nürnberg und Sulzbach, 1806. 8.) Dieser Band enthält S. 270 folgg. die bekannte Reformationspredigt des Verewigten, in welcher der wichtige Hauptsatz über den Text Römer 3, 23—25. meisterhaft ausgeführt wird: wie sehr unsere Kirche Ursache habe, es nie zu vergessen, sie sey ihr Daseyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freien Gnade Gottes in Christo schuldig. Was ich im Allgemeinen über die Zweckmäßigkeit polemischer Predigten erinnert habe, deren Absicht dahin geht, irrige Behauptungen der Zeit, welche mit dem ächten christlichen Glauben, und mit der heiligen Bestimmung des Evangelii Jesu unvereinbar sind, aus reiner Liebe für die Wahrheit, und heiligem Eifer für die Sache Gottes, anzugreifen, und in ihrer Nichtigkeit darzustellen, kann an dieser Predigt anschaulich nachgewiesen werden. Der Eingang beschäftigt sich mit einer allgemeinen, Wehmuth ausdrückenden Betrachtung, daß sich unsere Kirche von der eigentlichen Lehre Luthers und seiner Freunde immer mehr entferne, und richtet die Aufmerksamkeit der Zuhörer ganz auf die Wichtigkeit der Frage hin, auf welche Haupt- und Grundlehre unsere Kirche durch die Anstrengungen Luthers und seiner Gefährten erbauet worden sey. Der erste Theil beweist den aufgestellten Satz: unsere Kirche ist ihr Daseyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freien Gnade Gottes in Christo schuldig, a) aus der Veranlassung, welche Luthern weckte, und in Bewegung setzte, b) aus dem klaren Inhalte unserer Bekenntnißschriften, c) aus dem Eifer, mit welchem Luther diese Lehre vortrug

und einschärfte, d) aus der Gestalt, die unsere Kirche sogleich bei ihrem Entstehen empfing. Wie sehr aber unsere Kirche Ursache habe, diesen Ursprung nie zu vergessen, wird im zweiten Theil an folgenden Sätzen nachgewiesen: a) schon ihrem Stifter ist dies unsere Kirche schuldig, b) der Wahrheit selbst ist sie es schuldig, ihres Ursprungs eingedenk zu seyn, und die grosse Lehre festzuhalten, die so würksam bei demselben gewesen ist, c) sie darf ihrer Sicherheit wegen weder ihren Ursprung, noch diese Lehre vernachlässigen, d) die Ruhe ihrer Mitglieder fordert sie dazu auf. Ich wähle zur Erläuterung den zweiten *subpars* S. 289—292. „Denn, wählet, was ihr wollet, „beantwortet die wichtige Frage, wie der sündige „Mensch des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig wer„den soll, nach der Schrift, oder nach der Vernunft; „werdet ihr, wenn ihr vorsichtig und unbefangen seyd, „einen andern Weg zur Besserung, Beruhigung, und „Seligkeit nachweisen können, als den, auf welchen „die Verbesserer der Kirche hinzeigten; werdet ihr „nicht eingestehen müssen, alles, alles hänge doch zu„letzt von der freien Gnade Gottes in Christo ab? Dass „die Schrift dies lehre, wer kann das läugnen, wer „kann es in Zweifel ziehen, wenn er auch nur unsern „Text genauer erwägt? Hat man den Stiftern unserer „Kirche aus der Schrift das Gegentheil beweisen können? „Bestand nicht eben darin ihr grosser entscheidender „Sieg, dass man dies nicht vermochte, dass man die „klaren Aussprüche der Schrift über diese Sache durch „alle Spitzfindigkeiten der Schule nicht zu verdunkeln „im Stande war? Oder sagt sie uns, nachdem wir sie „durch mehrere Mittel der Auslegung befragen können, „als man zu den Zeiten der Kirchenverbesserung hatte, „etwas anderes? Freilich hat man daran gearbeitet, „sie etwas anderes sagen zu lassen. Aber, ist es zu

„verkennen, wie willkürlich, wie gewaltsam man dabei zu Werke gegangen ist; welcher Künste und Erfindungen man sich bedient hat, um Christum, wie „sich Luther in der vorhin angeführten Stelle von den „Sophisten seiner Zeit ausdrückt, in einen Lehrer „zu verwandeln, der nur von guten Werken predige, und einem Gesetzgeber gleich sey; um es unkenntlich zu machen, dass „er Gnade austheile, und sich für den „Weg zum Leben erkläre? Nein, m. Brüder, „wer den redlichen, geraden Sinn Luthers hat, wer „die Schrift ehrt, wie er sie ehrte, und als göttliche „Belehrung gelten läfst; der kann unmöglich etwas „anderes in ihr finden, als er; dem ist die Lehre Gottes in Christo eben die heilige, unwidersprechliche „Wahrheit, die sie ihm war. Und, kann denn die „Vernunft sie verwerfen, wenn sie vorsichtig seyn, „wenn sie sich nicht Anmaafsungen erlauben will, bei „denen sie sich selbst verkennt? Kann sie es läugnen, „dafs die Menschen allzumal Sünder sind, und „des Ruhms mangeln, den sie an Gott haben sollen? Kann sie es läugnen, dafs der menschlichen Natur eine Gebrechlichkeit eigen ist, bei der sie „vor den Augen Gottes, und selbst vor dem Richterstuhl „ihres eigenen Gewissens, stets verwerflich bleibt? „Kann sie es läugnen, dafs wir selbst dann, wenn wir „alle unsere Pflichten erfüllen, wenn wir alles leisten „könnten, was wir sollen, noch immer nichts verdienen „würden, noch immer keine Belohnung fordern könnten, weil wir blos unsere Schuldigkeit gethan hätten? „Kann sie es läugnen, dafs selbst die vollkommenste „Tugend das nimmermehr gut machen kann, was zuvor versehen worden ist, und wenigstens in dieser „Hinsicht Gnade nöthig seyn würde? Kann sie endlich „läugnen, dafs wir eine reine vollendete Tugend we-

„der beweisen, noch beweisen können; daſs wir auch bei „dem besten Willen täglich sündigen, und uns vor dem „Heiligsten verwerflich machen; daſs also gar nicht daran „zu denken ist, sich vor ihm jemals auf eigenes Verdienst „zu berufen, und von Rechts wegen etwas von ihm „zu fordern? Und bei solchen Umständen, bei diesen „unwidersprechlichen Wahrheiten und Thatsachen „sollte die Vernunft die Erklärungen nicht erwünscht „und annehmlich finden, die Gott durch Christum ge„than hat; sie sollte nicht selbst dazu rathen, alle An„sprüche von eigener Würdigkeit fahren zu lassen, „und alles von der Gnade Gottes zu erwarten; sie solle „es nicht für Pflicht halten, sich den Anordnungen „Gottes, der allein bestimmen kann, wie er Sünder „begnadigen will, demüthig und gläubig zu unterwer„fen? Der Wahrheit, der Wahrheit selbst ist es also „unsere Kirche schuldig, es nie zu vergessen, daſs sie „ihr Daseyn vornehmlich der Erneuerung des Lehr„satzes von der freien Gnade Gottes in Christi schuldig „ist.“ Wen fesselt nicht die Klarheit und überzeugende Kraft, mit welcher Reinhard hauptsächlich an dieser Stelle zeigt, wie jene schriftmäſsige, in deutlichen Aussprüchen des Evangelium enthaltene Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo so ganz dazu geeignet sey, ein heiliges Bedürfniſs der menschlichen Natur, welches die Vernunft selbst (wenn wir nicht unser innerstes Selbstbewuſstseyn verläugnen wollen) anerkennen muſs, aber nicht aus eigener Kraft stillen kann, vollkommen zu befriedigen? *)

*) Litterärische Nachweisungen einzelner Predigten und Predigtsammlungen, welche christlich - dogmatische Gegenstände betreffen, finden sich in Dahl Lehrbuch der Homiletik, Leipzig, Rostok und Schwerin, 1811. 8. S. 30—60.

Von den christlich-moralischen Predigten.

Das Wesen des Christenthums ist ein lebendiger Glaube, der in der Liebe thätig wird, d. h. der sich als einen rechten, festen, innigen Glauben durch eine solche Handlungsweise bewährt, deren beseelendes und leitendes Princip wahre Liebe Gottes, Liebe Jesu Christi, Liebe unserer Brüder ist. Einen rechten christlichen Glauben an Gott, den Vater unser aller, den Herrn und Richter der Lebendigen und der Todten, an Jesum Christum, den Erlöser, der uns mit Gott dem Vater befreundet und versöhnt, der ein Vorgänger und Führer zum Leben und zur seligen Unsterblichkeit geworden ist, der alle Bekenner seines Namens zu einer grossen Familie Gottes vereinigt im Himmel und auf Erden, und an den heiligen Geist Gottes, der alle Herzen, die sich ihm willig öffnen, fort und fort erleuchtet, heiligt, und mit Friede und Freude erfüllt, einen solchen Glauben können wir unmöglich mit voller Klarheit auffassen, und in seiner hohen Bedeutung erkennen, ohne zugleich von der Gesinnung jener Liebe durchdrungen und erfüllt zu werden; wo aber diese Liebe Raum im Innersten gewonnen hat, da muss sie auch das ganze Handeln des Menschen leiten und gestalten. So wie es nun christliche Kanzelvorträge giebt, welche sich zunächst mit Darstellung des christlich-religiösen Glaubens in seinem Inhalte, seinem Zusammenhange, seinen Gründen beschäftigen, so sehen wir in einer andern Gattung von Predigten den christlich-frommen Wandel in der Liebe, die nothwendige Frucht und lebendige Bewährung des wahren Glaubens, als den Hauptgegenstand hervortreten. S. die philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, S. 353 folgg. Kanzelvorträge also, welche dasjenige bald mehr im allgemei-

nen, bald mehr im einzelnen umfassen, was zu der wahren christlichen, aus dem ächten Glauben kommenden, und diesen Glauben ausdrückenden Liebe gehört, und sich darauf bezieht, nennen wir christlich-moralische Predigten. Nicht allgemeine moralische Betrachtungen und Reden überhaupt, wie sie ein Lehrer der philosophischen Sittenlehre halten würde, wenn er die Resultate der wissenschaftlichen philosophischen Moral vor einem gemischten Publikum popularisiren, und anwendbar machen wollte, erwarten und verlangen wir da, wo Diener der christlichen Kirche von Tugend und Sittlichkeit sprechen. Eine Tugend, wie sie der Heiland selbst in seinem Evangelio gelehrt, in seinem Thun und Würken bewiesen und verherrlicht hat, und, wie die Apostel in ihren Worten verkündigten, und bei ihrer thätigen Nachfolge Christi, überall als den erhabensten Gegenstand des menschlichen Strebens und Ringens betrachteten; eine Tugend, die in dem völligen Ablegen des ganzen alten Menschen, sammt seinen Lüsten und Begierden besteht, und in der Erneuerung durch Jesum Christum, nach dem Ebenbilde Gottes, die auf nichts geringeres ausgeht, als auf die vollkommenste Aehnlichkeit mit Gott; eine Tugend, die ihre reinsten, edelsten, und kräftigsten Verpflichtungs- und Bewegungsgründe in dem Willen Gottes findet, wie er von Jesu Christo, dem Sohn des lebendigen Gottes uns verkündigt wird, in dem durch Jesum Christum uns geoffenbarten, auf ewige Liebe gegründeten und zur ewigen Liebe begeisternden kindlichen Verhältnisse zu Gott, und brüderlichen Verhältnisse zu den Menschen, in dem erhabenen Vorbilde des göttlichen Erlösers selbst, in seinem Leiden und Sterben für das Heil der Welt, in seiner Auferstehung und Verherrlichung, und in den grofsen Verheifsungen

und Aussichten in das unendliche Reich Gottes, welche er uns gegeben und eröffnet — eine solche Tugend, in ihrem Wesen, in ihren Aeusserungen, in ihren lautern und reinen Quellen, in ihren himmlischen Würkungen lebendig darzustellen, und christliche Gemüther mit ihr vertraut zu machen, und demjenigen zu wehren und zu steuern, was dem Gedeihen wahrer Tugend entweder in der Menschenwelt überhaupt, oder in dem besondern Geiste der gegenwärtigen Zeit, feindlich entgegenstrebt — dies ist die Aufgabe solcher moralischen Vorträge, welche in einer Homiletik in Betrachtnng kommen. So wie Jesus und die Apostel die Sittenlehre immer genau an die heiligen Wahrheiten und Gegenstände des christlichen Glaubens knüpfen; so darf sie auch in ihren christlichen Predigten nicht als etwas von der Religionslehre abgesondertes, für sich bestehendes erscheinen, und, wir würden nicht im Geiste Jesu die Tugend verkündigen, und die Menschen zur Tugend auffordern und ermahnen, wenn wir in unsern moralischen Predigten die nothwendige Beziehung der Tugend überhaupt, und ihrer einzelnen Aeusserungen, auf den religiösen Glauben, aus welchem alles wahre Gute kommt, aus dem Auge verlieren wollten. Ist ja doch überhaupt wahre Tugend ohne religiösen Glauben ein Unding, sobald wir auf die Würklichkeit des menschlichen Lebens sehen, und die Natur des Menschen, wie sie würklich ist, in ihren heiligsten und edelsten Anlagen und Bedürfnissen beachten! Soll also eine moralische Predigt mit Recht den Namen einer christlichen verdienen, so muss sie den Charakter einer moralisch-religiösen Betrachtung an sich tragen.

Auf verschiedenen Wegen aber kann die allgemeine Bestimmung dieser Gattung von Predigten, die christliche Besserung und Veredlung durch den Vortrag der

religiösen Sittenlehre des Christenthums*), erreicht werden. Es lassen sich nehmlich 1) was den **Umfang** der zu behandelnden Gegenstände betrifft, **allgemeine** und **specielle** moralische Predigten unterscheiden. In den allgemeinen bezieht sich der Hauptsatz auf irgend eine Betrachtung, welche bald das eigenthümliche Wesen, die Quellen und Beförderungsmittel, bald den unendlich hohen Werth der ächten christlichen Geesinnung und Handlungsweise, oder die Gefahren der Tugend, das Verabscheuungswürdige und Tadelnswerthe, das Elend und Verderben der Sünde **überhaupt** betrifft. Es gehört nothwendig zu einer wahren christlichen Veredelung des Menschen, daſs man die wahre Tugend, als ein **zusammenhängendes Ganzes** klar und lebendig erkenne, daſs man sich selbst und andere gegen das unselige Vorurtheil verwahre, als ob man die Beobachtung gewisser einzelnen Gebote mit der Verletzung anderer Pflichten, und die sittliche Strenge gegen einzelne Verirrungen und Fehler mit einer gewissen Nachgiebigkeit und Gleichgültigkeit gegen diese und jene sündliche Lieblingsneigung wohl verbinden und vereinigen könne, daſs man den christlichen Geist in sich aufnehme, welcher, einmal lebendig im Innersten geworden, das menschliche Gemüth gegen jede Art der Uebertretung des göttlichen Willens waffnet, und für jede Art der christlichen Tugendübung willig und empfänglich macht. Darum sind solche Betrachtungen, wenn sie mit andern Gegenständen abwechseln, und wenn sich

*) Der allgemeine Begriff **des christlichen Erbauens**, (womit wir die Bestimmung aller christlichen Kanvorträge kurz, treffend, und biblisch bezeichnen) umfaſst auch das Fördern der christlichen Besserung und Veredelung. S. meine philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, S. 338 folgg.

der Prediger die Gabe zu eigen macht, selbst allgemeine moralische Sätze und Wahrheiten, so oft als möglich, zu individualisiren, und aus diesem oder jenem eigenthümlichen Gesichtspunkte darzustellen, allerdings sehr nothwendig und wichtig. Aus der reichen Fülle erläuternder homiletischer Beispiele, welche hier zu Gebote stehen, begnüge ich mich folgende bemerklich zu machen. Reinhards Predigten im Jahre 1804. gehalten, 1. Band (Nürnberg und Sulzbach, 1805.) N. XX. die wunderbare Gewalt, die uns eine wahre Frömmigkeit über den Geist und das Herz unserer Mitmenschen verschafft (am Johannistage). 2. Band (1805.) N. XXI. Von der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn (am Tage Mariä Heimsuchung). N. XXV. In welchem Sinne das Bestreben, Gott zu dienen, ungetheilt seyn könne und müsse (am 15. Sonntage nach Trinitatis). Reinhards Predigten 5te Sammlung vom Jahre 1805, 1. Band (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) N. XII. Ermunterungen zu einem immerwährenden und folgsamen Aufsehen auf Jesum (an einem Bußtage über Hebräer 12, 2.). 2. Band (1806.) N. XIII. Warum wir es nie vergessen dürfen, daß man, ohne von neuem geboren zu werden, kein Christ seyn kann (am Sonntage nach Trinitatis). N. XXXIV. Daß man bei einem pflichtmäßigen und zwar wohlwollenden Verhalten in allen Verlegenheiten am sichersten geht (am 17. Sonntage nach Trinitatis). N. XXXV. Von der Vereinigung des Glaubens und der Liebe bei wahren Christen (am 18. Sonntage nach Trinitatis). Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, erste Sammlung (Lüneburg, 1810.)

N. IX. Wer innigst fühlt, dass das Gute, das Höchste sey, auf den ruht heiliger Geist (am Pfingstfest). N. XI. Fordert die Religion Jesu von ihren Bekennern auch nicht zu viel? (am Michaelisfeste). Zweite Sammlung (1808.) N. II. Ueber gute Grundsätze (am Sonntage Invocavit). N. XI. Der Hang, gut zu scheinen (am 8. Sonntage nach Trinitatis). Dritte Sammlung (1809.) N. XI. Das Wesen der Gewissenhaftigkeit (am Sonntage Exaudi). Vierte Sammlung (1810.) N. IX. Die Kinder des Lichts neben den Kindern der Welt (am 17. Sonntage nach Trinitatis). Von solchen und ähnlichen allgemeinen christlich-moralischen Predigten unterscheide ich die speciellen, welche sich damit beschäftigen, einzelne Pfichtgebote des Christenthums und einzelne Tugenden des Christen in ihrer Natur, ihrem Umfange, ihren Aeusserungen, ihren Gründen, ihren Hülfsmitteln zu erörtern; oder über einzelne Fehler und Sünden zu sprechen, oder besondere Begebenheiten und Verhältnisse des menschlichen Lebens aus dem christlich-moralischen Standpunkte darzustellen *). Wenn das moralische Urtheil der Menschen zu der gehörigen Klarheit und Bestimmtheit gedeihen, wenn das moralische Gefühl für eine freudige Billigung des Rechten, Guten, Gottgefälligen in allen Verhältnissen und Lagen des Lebens empfänglich werden, wenn der Wille unerschütterliche Festigkeit im Ausführen und Vollbringen des Guten gewinnen soll, so muss dafür ge-

*) Noch specieller sind diejenigen Vorträge, in denen man die Absicht hat, zu einer einzelnen bestimmten guten That (z. B. einem bestimmten Werke der christlichen Wohlthätigkeit) aufzufordern. Sie gehören zu den Kasualpredigten, von denen ich weiter unten rede.

ſorgt werden, daſs ſich der religiös-moraliſche Geiſt des Chriſtenthums auch im Beſondern und Einzelnen dem Verſtande und Herzen wahrer Bekenner Jeſu klar und lebendig darſtelle. Die beſondere, den geiſtlichen Redner überall leitende Rückſicht auf die Beſchaffenheit, und die geiſtigen Bedürfniſſe ſeiner Zuhörer und ſeiner Gemeinde (wovon ich weiter unten ausführlicher rede) wird ihm dabei diejenigen Gegenſtände leicht an die Hand geben, welche bei ſeinen Zuhörern am öfterſten und am beſtimmteſten zur Sprache kommen müſſen, aber ihn auch vor dem homiletiſchen Miſsgriffe ſchützen, gerade ein ſolches ſpecielles Verhältniſs, in welchem nur einzelne wenige Mitglieder der Gemeinde ſtehen, zum Thema einer ganzen moraliſchen Predigt zu wählen. Es iſt z. B. äuſserſt zweckmäſsig, wenn zuweilen ein beſonderer Vortrag über die Pflichten der Kinder gegen die Eltern gehalten wird — auch die Erwachsnen ſollen nie vergeſſen, was ſie den Eltern ſchuldig ſind — oder, über das chriſtliche Verhalten der Obrigkeit gegen die Bürger, und der Bürger gegen die Obrigkeit — auch hier werden alle Mitglieder der Gemeinde, ſie mögen dem kleinen Kreiſe der obrigkeitlichen Perſonen ſelbſt angehören, oder dem ungleich gröſseren Kreiſe derer, welche gewiſſe Pflichten gegen die Obrigkeit zu erfüllen haben, an den ausgeſprochenen chriſtlich-moraliſchen Belehrungen und Ermunterungen lebendigen Antheil nehmen können. Unzweckmäſsig würde ich dagegen eine Predigt nennen, die ſich blos mit den Pflichten der Obrigkeiten ſelbſt, oder mit den Pflichten der Schullehrer beſchäftigt — man predigt hier nicht ſowohl der Gemeinde im Ganzen, wie es doch in öffentlichen chriſtlichen Religionsvorträgen erwartet wird, als vielmehr einzelnen Individuen, und alles wird auf den eigenthümlichen Würkungskreis dieſer Einzelnen bezogen. Der

christliche Prediger wird schon bei der Behandlung anderer Gegenstände der christlichen Sittenlehre, welche dergleichen ganz specielle Ermahnungen und Warnungen, die sich nicht füglich zum Thema einer ganzen Predigt eignen, zugleich mit umfassen, Gelegenheit und Veranlassung finden, auch über solche Materien zu sagen, was der Geist des Christenthums verlangt. Dass übrigens unfruchtbare kasuistische Untersuchungen, über solche Verhältnisse und Fälle, die sich nicht leicht in der Würklichkeit des menschlichen Lebens finden, und höchstens als moralische Probleme für die Wissenschaft betrachtet werden können, nicht auf die Kanzel gehören, und schon durch den oben ausgesprochenen Grundsatz der Rhetorik ausgeschlossen werden: der Gegenstand einer Rede soll praktisch seyn *), dass man sich hüten müsse, bei der Erwähnung gewisser menschlicher Laster und ihrer Würkungen nicht in solche specielle Schilderungen übergehen, welche entweder **) Ekel erregen müssten, oder die Neugierde unerfahrner Zuhörer reizen würden; dass man überhaupt bei der Darstellung specieller moralischer Gegenstände nicht mehr sage, als der religiöse und moralische Zweck, insbesondere bei dieser Gemeinde, und an diesen Orte verlangt, darf wohl nur mit einem Worte angedeutet werden.

2) Ein anderer eben so wichtiger Unterschied be-

*) Wohl zu beachten sind in dieser Hinsicht die Apostolischen Aussprüche 2 Timoth. 2, 23. Titus 3, 9.

**) Aeusserst treffend und eindringend z. B. mehrere Stellen in Basilius des Grossen Rede *περι γαστριμαργιας και μεθης*, wo er die Trunkenheit und Schwelgerei in ihren schrecklichen Folgen schildert; aber gewisse ekelhafte Würkungen dieser Laster wünschte man doch von dem Redner mehr angedeutet zu sehen, als so bestimmt und anschaulich gezeichnet.

ruht auf der **Verschiedenheit** derjenigen, der allgemeinen Bestimmung christlich-moralischer Predigten angemessenen, **Würkungen**, welche zunächst durch diesen oder jenen Vortrag, (er möge nun seinem Umfange nach, ein allgemeiner oder ein specieller seyn), in den Gemüthern der Menschen hervorgebracht werden sollen. Es liegt nothwendig in der Natur der christlichen Besserung und Veredelung, daſs der Verkündiger des Evangelium die mannichfaltigen Verhältnisse beachte, in welchen die Denkungs- und Handlungsweise des Menschen, seine ganze sittliche Verfassung, zum christlichen Sittengesetze, und zu dem Wesen der christlichen Tugend steht; daſs er dem sittlich-schlummernden zum Erwachen, zur Selbsterkenntniſs, zur aufrichtigen Reue helfe, denjenigen warne und rette, dessen Frömmigkeit und Tugend in Gefahren schwebt, und den Gebesserten immer beharrlicher, umfassender, und lebendiger in seiner Tugendübung mache. Das menschliche Begehrungsvermögen *) muſs von dem geistlichen Redner in Thätigkeit gesetzt werden, daſs eine lebhafte, und mit vernünftiger Ueberlegung verknüpfte **Verachtung und Verabscheuung des sittlich-Bösen**, und eine eben so lebendige und besonnene **Liebe und Hochachtung des sittlich-Guten** entstehe. Es wird daher 1) **strafende warnende**, 2) **ermunternde und erweckende** christlich-moralische Predigten geben. Sowohl das Eine als das Andere kann auf **verschiedene Art** geschehen. Mann kann a) **das Sittlich-Gute selbst** bald allgemeiner, bald spe-

*) Vergl. was über die Natur und Absicht der Rede überhaupt in meiner philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik, 4. Kapitel, S. 98—108. gesagt worden ist.

cieller, nach seinem Wesen, seinen Quellen, seinen Würkungen, in seiner Würde und Heiligkeit, in seiner mächtigen, jedes unverdorbene und unbefangene Gemüth anziehenden Gewalt (zur Erweckung und Ermunterung), das Sittlich-schlechte dagegen, bald in der Gattung, bald in der Art, in seiner Thorheit, Niedrigkeit, Verwerflichkeit (zur Beschämung dessen, der ihm huldigt, und zur Warnung für jeden, der in Gefahr kommt, sich demselben hinzugeben) darstellen. Und dabei giebt es einen doppelten Weg, indem man entweder vom Allgemeinen zum Konkreten herabsteigt, d. h. eine sittlich-gute, oder sittlich-schlechte Denkungs- und Handlungsweise zum Thema der geistlichen Rede wählt, und mit den allgemeinen Erörterungen über die Quellen, die Natur, die Aeufserungen, die Würkungen desselben die Anschaulichkeit der Beispiele verbindet; oder umgekehrt vom Konkreten zum Allgemeinen hinaufsteigt, d. h. das Beispiel eines bestimmten Individuum als Hauptgegenstand betrachtet, und an die lebhafte Darstellung dieses Einzelnen das Allgemeine knüpft. Von jener Art sind z. B. in Reinhards Predigten im Jahre 1802. gehalten (Amberg und Sulzbach, 1803. 2. B.) folgende Vorträge: vom ächten Sinn für die Wohlthaten Gottes (über Lucae 1, 39—56.), vom Werthe schneller Entschliefsungen (wo der Redner eben sowohl das Tadelnswerthe, als das Gute in schnellen Entschliefsungen darstellt, über Lucae 5, 1—11.), warum doch die, welche im Besitz der wahren Religion zu seyn glauben, so oft durch die Tugenden derer beschämt werden, die im Irrthum zu leben scheinen (über Lucae 14, 11—19.), von dem wichtigen Einflufs, den ein demüthiger Fleifs in der christlichen Besserung auf unsere Hoffnungen hat (über Matth. 18, 1—11.), über den Wunsch, gewisse Dinge, die uns wichtig

find, noch erleben zu können (über Lucae 1, 22 — 32.), von der auffallenden Kraftlosigkeit der Vorsätze, die wir zu unserer Besserung fassen (über Lucae 8, 9 — 15.) Zu den Predigten dieser Art, die vom Konkreten ausgehen, rechne ich namentlich diejenigen, welche die musterhafte, göttliche Gesinnung und Handlungsweise Jesu Christi, in dieser oder jener Hinsicht, lebendig als Vorbild darstellen, wie in dem angeführten Jahrgange der Reinhardischen Predigten die Vorträge: Blicke in das häusliche Leben Jesu (über Joh. Ev. 2, 1 — 11.), über das Verhalten Jesu bei Lebensgefahren während seines öffentlichen Lehramtes (über Matth. 15, 21 — 28.), die Spuren der Weisheit und Geistesgröfse Jesu bei seinem letzten Einzuge zu Jerusalem (über Matth. 21, 1 — 9.) Das Leben Jesu Christi bietet uns eine so reiche Fülle der erhabensten Erscheinungen vollkommener Sittlichkeit und göttlicher Gröfse des Geistes in menschlichen Verhältnissen und Umgebungen dar, dafs sich der christliche Prediger verpflichtet fühlen mufs, vor allem und hauptsächlich aus dieser heiligen Quelle seine erweckenden und ermunternden Beispiele zu schöpfen, den Gebesserten befestigend und stärkend, den Fehlenden und Sittlichgesunkenen beschämend und erschütternd. Dafs aber auch andere, in irgend einer religiösen und moralischen Beziehung vorzüglich merkwürdige Personen der Geschichte sehr zweckmäfsig zu solchen Vorträgen benutzt werden können, davon haben mehrere unserer besten Kanzelredner schätzbare Proben gegeben*). Z. B. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu

*) Sehr brauchbar ist für diesen Zweck Niemeyer Charakteristik der Bibel, 1. 2. Theil, in der 5. Auflage, Halle, 1794. 95. 3. Theil, 4. Auflage, 1795. 4. Theil, 3. Auflage, 1795. 5. Theil, 2. Auflage, 1795. 8.

4. Sammlung, Lüneburg, 1810. N. I. Liebe zu Jesu in einer Reihe biblischer Gemälde (über Matth. 15, 21—28. Marci 14, 3—9. Lucae 7, 37—47. 10, 38—42. Joh. 20, 11—17.) Lavater vermischte Predigten (Frankfurt und Leipzig, 1773.) N. 6. Der Fall und die Buſse des Petrus über Matth. 26, 69—75. Saurin Predigten über die Leidensgeschichte Jesu und andere damit verwandte Materien übersetzt von M. Heyer, 1. Theil (Leipzig, 1760.) N. 8. von der Verzweiflung des Judas über Matth. 27, 3—10. Franz Theremin Predigten (Berlin, 1817.) N. 8. David und sein sterbendes Kind über 2 Samuel 12, 15—23. In der Römisch-katholischen Kirche hat man besonders in der älteren Zeit, nicht selten auch andere Erzählungen, bald aus dem Leben berühmter Kirchenlehrer, bald aus der Geschichte der Heiligen und Märtyrer, bald aus andern Biographieen, bei solchen Vorträgen zum Grunde gelegt*). Dies kann nun allerdings weit eher gerechtfertigt werden, als, wenn man sich zu diesem Behuf erdichteter Namen und Erzählungen bediente, welche zwar keine innere Unwahrscheinlichkeit hatten, aber doch von der Phantasie des Redners zusammengesetzt würden. Man entfernt sich dabei nur allzuleicht von dem eigentlich-biblischen Tone der Predigt, und gefällt sich in rednerischen Ausschmückungen, ohne den Zweck der christlichen Erbauung festzuhalten. Und — wozu erdichtete vorbildliche Erzählungen, da die Würklichkeit, insbesondere die biblische Geschichte, den mannichfaltigsten und fruchtbarsten Stoff gewährt? (Ich spreche hier nicht von geistlichen Reden, welche diese oder jene

*) Vergl. Graser praktische Beredsamkeit der christlichen Kanzel, Augsburg, 1774. 4. 2. Buch. 4. Kapitel von den Exempelpredigten.

Gleichnissrede, Parabel, Jesu Christi als Leitfaden betrachten; von ihnen wird weiter unten die Rede seyn.) Aber auch das große und reiche Gebiet der Geschichte ist nicht in gleichem Grade dazu geeignet, Beispiele darzubieten, welche in christlich-moralischen Vorträgen als Hauptgegenstände behandelt werden könnten; denn alles, was dieser Bestimmung entsprechen soll, muss nothwendig in einer nahen und unverkennbaren Beziehung auf den eigenthümlichen Geist des Christenthums, und auf die christliche Kirche erscheinen, und dabei nicht den gelehrten Geschichtsforscher allein, sondern alle Zuhörer des Predigers interessiren können, damit nicht die wahre Erbauung der Gemüther einer fremdartigen Beschäftigung weiche. Ich möchte daher die Wahl der Gegenstände zu solchen moralisch-historischen Predigten, außer der biblischen Geschichte, größtentheils auf gewisse Thatsachen und Personen der christlichen Kirchengeschichte beschränken, welche dem Publikum des Predigers ohnedem nicht unbekannt sind, oder sich wenigstens leicht an diejenigen geschichtlichen Kenntnisse anknüpfen lassen, die bei der Gemeinde, aus dem Schulunterrichte, oder aus dort verbreiteten Büchern, oder aus lokalen Verhältnissen, als bekannt vorausgesetzt werden können. Vergl. die Predigtsammlung: Dräseke Predigten zur dritten Jubelfeier der evangelischen Kirche gehalten, Lüneburg, 1817. Ich nehme solche Vorträge aus, die man in dieser oder jener Gemeinde zum Andenken an die Verdienste und Tugenden eines Verstorbenen bestimmt, Gedächtnisspredigten, eine besondere Art der Casualpredigten. Man kann b) die Entwickelung der Gründe, welche den Menschen überhaupt, und insbesondere den Bekenner Jesu Christi bewegen und verpflichten können und sollen, das Sittlich-verwerfliche

ernstlich zu hassen und zu meiden (so wie das angenommene Böse abzulegen), das Sittlich-Gute zu lieben, und freudig zu vollbringen, als Hauptgegenstand moralischer Predigten behandeln. Z. B. in dem oben angeführten Jahrgange der Reinhardischen Predigten von 1802. 1. B. N. X. Warnungen wider die Nachsicht gegen sündliche Begierden, die man nicht zum Ausbruche kommen läſst (über Matth. 4, 1—11.) N. XXIII. Welche Gesinnungen wir uns zu eigen machen müssen, wenn wir uns einen frölichen Abschied von der Erde bereiten wollen (über Marci 16, 14—20.) 2. B. N. XXVIII. Eine dringende Bitte an alle, die Einfluſs auf ganze Familien haben, überall den Geist einer ächten Frömmigkeit zu zeigen (über Lucae 1, 57—80.) u. a. m. Man kann c) bei christlich-moralischen Predigten hauptsächlich den Zweck im Auge haben, die Aufmerksamkeit auf die Kräfte und Mittel, welche dem Menschen, und insbesondere dem Christen gegeben sind, das Böse zu meiden, und das Gute zu üben, oder auf die Versuchungen und Gefahren, welche der Mensch wohl kennen und beachten muſs, damit er nicht aus Mangel an Wachsamkeit und Vorsicht von Fehltritten übereilt, und ein Diener der Sünde werde, hinzulenken. Eine ächt-psychologische und christlich-moralische Ascetik, belebt durch anschauliche Beispiele, und immer, so wie die Sittenlehre überhaupt, an heilige Wahrheiten des christlichen Glaubens geknüpft, ist in der That ein sehr wichtiger und fruchtbarer Gegenstand moralischer Predigten. So wie dem Redner überhaupt darum zu thun seyn muſs, daſs der Zuhörer nicht nur dasjenige bestimmt und deutlich fasse, wofür die Rede ihn gewinnen soll, nicht nur die Wahrheit, die Nützlichkeit, die Nothwendigkeit der Sache anerkenne und fühle, sondern auch überzeugt werde, daſs und wie

das geforderte ausführbar und möglich für ihn sey *); so liegt es auch in dem speciellen Berufe des geistlichen Redners, den Menschen zu einer möglichst klaren und lebendigen Erkenntniss alles desjenigen zu erheben, was seiner höheren geistigen Natur über sinnliche Begierde und Leidenschaft, über Macht der Gewohnheit, über herrschenden Geist des Zeitalters, verführendes Beispiel, Irrthum und Wahn den Sieg erkämpfen hilft. Vergl. aus dem angeführten Jahrgange der Reinhardischen Predigten von 1802. B. 1. N. XIV. Wie gut es sey, sich in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höheren Welt zu denken (über Lucae 1, 26—38.) B. 2. N. XXXII. Dass es höchst bedenklich sey, sich in Sachen des Gewissens auf das Beispiel solcher Menschen zu berufen, welche den Ruhm der Tugend und Frömmigkeit für sich haben (über Matth. 5, 20—26.) N. XXXIV. Von den Gefahren, welche der natürlichen Güte unsers Herzens drohen (über Lucae 10, 23—37.) N. XXXVIII. Dass auch in den Gelegenheiten, etwas Gutes zu würken, zuweilen Versuchungen liegen, gegen die wir auf unserer Hut seyn müssen (über Lucae 14, 1—11.) N. XXXIX. Warnungen wider den Hass gegen die Wahrheit (über Matth. 22, 34—46.) Man kann endlich d) die lebendige Darstellung des Sittlich-Guten, oder des Sittlich-schlechten selbst, mit einer besondern Erörterung verpflichtender und bewegender Gründe, oder auch beides mit einer Hinweisung auf die Hülfsmittel der freudigen und beharrlichen Uebung des Guten, und der glücklichen Ueberwindung des Bösen vereinigen. Hier bietet sich freilich dem Prediger nicht selten eine so reiche Fülle von Materia-

*) S. meine philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 102 folgg.

lien dar (wenn zumal der moralische Hauptgegenstand selbst, der in diesen Beziehungen dargestellt werden soll, kein specieller, sondern ein allgemeiner ist), dafs vor allem die Frage in Betrachtung kommt, ob auch dieser Reichthum von Gedanken, gerade für diesen bestimmten Kreis der Zuhörer, in einem Vortrage, mit der nöthigen Klarheit, Bestimmtheit, und Anschaulichkeit bearbeitet werden könne, ohne die gewöhnlichen und gesetzmäfsigen Grenzen der Länge, die ein Kanzelvortrag haben kann, zu überschreiten? Sehr gelungene Vorträge dieser Art sind z. B. aus Reinhards Predigten vom Jahre 1798. zweitem B. N. XXVI. Betrachtungen über den Glauben an die menschliche Tugend (über Matth. 7, 15—23.) N. XXVIII. Vom milden Geiste der Schonung, welcher Christen im Umgange mit andern beseelen soll (über Matth. 18, 1—11.) N. XXX. Dafs wir bei unserem Verhalten auch auf die Gedanken anderer Rücksicht nehmen müssen (über Matth. 9, 1—8.)

Specielle Strafpredigten, d. h. christlich-moralische Vorträge, die sich nicht nur im Allgemeinen damit beschäftigen, sittliche Verirrungen und Laster der Menschen überhaupt, und insbesondere sittliche Mängel und Gebrechen des gegenwärtigen Zeitalters, mit heiligem Ernst und Eifer anzugreifen, sondern hauptsächlich das an einem bestimmten Orte, in einer bestimmten Gemeinde hervortretende Tadelnswerthe und Verdammliche, in seiner mehr oder minder eigenthümlichen Gestaltung, in das Auge fassen, hört man von unsern Kanzeln weit seltener, als in der ältern Zeit. Man hatte bemerkt, wie leicht das Strafen in Predigten seinen gewünschten Eindruck verliere, und seinen Zweck verfehle, wenn es zu häufig wiederkehrt, und

Sache der Gewohnheit wird; wie oft der Tadel überspannt und übertrieben worden war, indem man, bei der Anwendung der allgemeinen chriftlich-moralifchen Forderung auf den Wandel einzelner Individuen, die befondere Befchaffenheit der Umftände und Verhältniffe, in welchen fie handelten, zu wenig beachtete, um darnach den gröfsern oder geringern Grad der fittlichen Verfchuldung mit chriftlicher Liebe und Weisheit zu beurtheilen; wie fich nicht felten perfönliche Bitterkeit und Leidenfchaft des Predigers unter dem Deckmantel eines amtlichen chriftlich-moralifchen Eifers zu verbergen wufste. Aber, wer möchte um diefer Erfahrungen willen dem Prediger das Recht, Strafpredigten zu halten, und diefen Vorträgen felbft ihren Werth und ihre Nothwendigkeit abfprechen? Das chriftliche Predigtamt kann in der That feinen heiligen Endzweck nur dann vollkommen und in jeder Hinficht erreichen, wenn dem Geiftlichen auch fernerhin das Recht zugeftanden wird, deffen fich Prediger der Vorzeit mit edler Freimüthigkeit, felbft vor Königen und Fürften bedienten, vor allem diejenigen, welche fein amtlicher Würkungskreis zunächft berührt, an ihre fittlichen Verirrungen zu erinnern, und, wo es nöthig ift, mit Ernft und Nachdruck zu befchämen. Wir halten uns auch hier an den allgemeinen Grundfatz: der Geiftliche foll fich als einen ächten Nachfolger Jefu Chrifti und der Apoftel bewähren. Mit welchem heiligen Eifer Chriftus die Sünden feiner Zeitgenoffen, feines Volkes, und insbefondere gewiffer Stände der jüdifchen Nation bekämpfte, wie die Apoftel ihren göttlichen Herrn und Meifter auch in diefer Freimüthigkeit des Tadels als ihr unwandelbares Vorbild betrachteten, und, wie fie andere zu gleicher Offenheit verpflichteten (z. B. 2 Timoth. 4, 2. 2 Theffal. 3, 15. Titus 2, 15.) ift allen Lefern der evangelifchen Ge-

ſchichte und der Apoſtoliſchen Briefe hinlänglich bekannt. Und, wenn auch zugegeben wird, daſs Form und Ausdruck bei der Beſtrafung ſittlicher Verirrungen nach der Verſchiedenheit der Zeiten wechſeln müſſen; ſo iſt und bleibt doch die Befugniſs und Verpflichtung des Geiſtlichen, auch unangenehme Wahrheiten, welche ſich auf gewiſſe auffallende Erſcheinungen der Immoralität an dieſem und jenem Orte, und auf einzelne Mitglieder der Gemeinde zunächſt beziehen, ohne Menſchenfurcht zu verkündigen, in allen Jahrhunderten dieſelbe. Es iſt um ſo nothwendiger, dies öffentlich anzuerkennen, und ſtreng darauf zu halten, da die Erfahrung lehrt, daſs viele tadelnswerthe, und das moraliſche Gefühl empörende Handlungen, bei dem ſchlaffen Weſen unſerer Zeit, und bei der Unvollkommenheit der bürgerlichen Verfaſſungen, der öffentlichen bürgerlichen Ahndung und Beſtrafung nicht entgehen, und überhaupt der Staat, auch bei der nöthigen Strenge im Ahnden des Geſetzwidrigen, doch nicht über die Erhaltung und Förderung der Legalität hinausgehen kann, ſondern es den Dienern der Kirche überlaſſen muſs, das Unſittliche, mit der heiligen Kraft des göttlichen Geſetzes, bei ſeiner Wurzel anzugreifen und auszurotten. Die übertriebene Scheu vor Strafpredigten, die man hauptſächlich in unſern Tagen findet, ſcheint beſonders einen doppelten Grund zu haben. Der eine liegt in der leichtſinnigen Denkungsart und dem ſittlichen Verderben vieler Prediger; denn, wer gewohnt iſt, die ſittlichen Forderungen an ſich ſelbſt herabzuſtimmen, wird ſich auch durch die Wahrnehmung des Pflichtwidrigen an andern niemals von einem lebhaften Eifer ergriffen fühlen, und, wen ſein eigenes Gewiſſen in dieſem oder jenem Punkte anklagt und verdammt, der wird auch nie den Muth haben, (wenn es ihm nicht ausdrücklich äuſserlich geboten

wird), was er ſich ſelbſt zu Schulden kommen läſst, mit Worten des Ernſtes öffentlich zu rügen. Der zweite liegt in der ängſtlichen Beſorgniſs, Anſtoſs zu geben, und den Beifall zu verlieren. Dieſe Furcht läſst ſich von einer doppelten Seite betrachten, wo ſie entweder als etwas moraliſch tadelnswerthes, oder als etwas ungegründetes erſcheint. Als moraliſch tadelnswerth, wenn ſie aus Eitelkeit, aus Gefallſucht, aus dem eigennützigen Beſtreben entſpringt, gewiſſe für die äuſsere Lage des Predigers vortheilhafte Verhältniſſe und Verbindungen mit einzelnen Individuen, die ſich vorzüglich und zunächſt von dem ausgeſprochenen Tadel getroffen fühlen möchten, zu ſchonen — die Sache der Wahrheit, Religion, und Tugend muſs dem Prediger über allen zeitlichen Verbindungen und Vortheilen ſtehen. Als etwas Ungegründetes, wenn man dadurch an Würkſamkeit, an Einfluſs auf die Gemüther der Zuhörer überhaupt zu verlieren fürchtet. Denn, auf den wahrhaft religiöſen und von Achtung gegen das Gute durchdrungenen Theil der Zuhörer kann jene Beſorgniſs ohnedem gar nicht anwendbar ſeyn. Und diejenigen, welche zunächſt der Tadel ſtrafender Predigten trifft, müſſen doch wenigſtens ſtillſchweigend anerkennen, daſs der Prediger das Recht dazu habe, daſs er (bei eigenem gottgefälligen Streben und Wandel, den ich freilich bei dem Geiſtlichen vorausſetze) aus ſeinem Innerſten mit voller Ueberzeugung rede, daſs es moraliſche Verbindlichkeit für ihn ſey und bleibe, ſeine Miſsbilligung des Sittlich-böſen laut werden zu laſſen *); und — welche ſiegende Gewalt, Sünder zu wecken und zu beſſern, ſchon oft ein ächter

*) Vergl. eine treffliche Stelle darüber in Theremin Schrift: die Beredſamkeit eine Tugend, Berlin, 1814. S. 159 fg.

christlich-moralischer Eifer an heiliger Stätte bewiesen, haben schon viele treue und thätige Diener des Evangelium aus ihren Amtserfahrungen bezeugt. Aber nur auch ein christlich-moralischer Eifer kann diese gesegnete Würksamkeit haben, ein Eifer aus lauteren, christlichen Gesinnungen, mit Weisheit, mit Gerechtigkeit, mit Liebe. Lauter und rein ist seine Quelle nicht, wenn der Affekt des heftigen Unwillens über persönliche Beleidigung und Kränkung, welche der Prediger von einzelnen Individuen erfahren hat, hinzukommt, und das Gefühl des Unwillens über die sittlich tadelnswerthe Handlung überwältigt; und wo sich dieses dem Blicke der Zuhörer selten entgehende Einmischen persönlicher Bitterkeit und Feindschaft einmal kund gegeben hat, da geht auch die beabsichtigte moralische Würksamkeit des Tadels entweder ganz oder zum Theil verloren. Die christliche Weisheit und Gerechtigkeit verlangt, daſs der Prediger erst dann mit einer öffentlichen speciellen Rüge hervortrete, wenn er von der Würklichkeit der Thatsache vollkommen überzeugt seyn kann, und, wenn Privatunterredungen mit den einzelnen strafwürdigen Individuen den Zweck der Beschämung und Besserung nicht erreichen können, oder der öffentliche Tadel darum vorgezogen werden muſs, weil die strafwürdige That öffentlich begangen worden, und zur allgemeinen Kenntniſs gekommen und eben darum auch eine laute Abmahnung und Warnung, in der versammelten Gemeinde, um anderer willen nöthig geworden ist; daſs man nicht zu oft als Strafprediger auftrete, und eine Sache der Gewohnheit daraus mache; daſs es zur rechten Zeit geschehe, wenn die pflichtmäſsige Sorge für den sittlichen Zustand der Gemeinde dringende Veranlassungen dazu findet, und die heilsamsten Würkungen einer solchen öffentlichen Rüge am leichtesten erwartet werden können;

dafs man mit edler Freimüthigkeit rede, ohne Ansehen der Person, im Geiste und Tone der heiligen Schrift, mit einer zweckmäfsigen Auswahl biblischer Stellen, deren Inhalt sich hauptsächlich und zunächst auf die besondere Art oder Gattung sittlicher Verirrungen bezieht, welche eben jetzt von dem Prediger gerügt werden soll; dafs man endlich die verschiedenen Grade der sittlichen Verdorbenheit und Verschuldung wohl beachte. Die christliche Liebe, welche bei allen Ermahnungen und Strafen immer den einen heiligen Zweck im Auge hat, die wahre, aufrichtige, beseligende Sinnesänderung der Gefallenen zu würken, hält sich an eine ernste, würdige und nachdrucksvolle Sprache, und mäfsigt den gerechten Eifer, dafs er sich nie in leidenschaftliche Heftigkeit und unwürdigen Spott verwandle. Es wäre zweckwidrig, und mit den jetzt bestehenden Verhältnissen schwerlich zu vereinen, wenn der Prediger die einzelnen Individuen, welche sich eines auffallenden Vergehens schuldig machten, auf der Kanzel mit Angabe der Namen bezeichnen wollte. Ein solches persönliches Bestrafen gehört nicht in die eigenthümliche Sphäre öffentlicher, zur gemeinsamen christlichen Erbauung und Andacht bestimmter gottesdienstlicher Versammlungen, und würde den moralischen Zweck der Strafpredigt grofsentheils, die Gemüther erbitternd, vereiteln. Hier kommt es nur darauf an, dafs der einzelne vor sich selbst, in seinem eigenen Innersten gedemüthigt und beschämt, und der übrige Theil der Zuhörer vor der sittlich-schlechten That nachdrücklich gewarnt werde. Darum sollen wir aber nicht mit schüchterner Besorgnifs fragen, ob man vielleicht die einzelnen, welche von unserem öffentlich auszusprechenden Tadel zunächst getroffen werden, in der Gemeinde leicht erkennen werde? Ist einmal die tadelnswerthe Sache so zur allgemeinen Kenntnifs ge-

kommen, dafs man von ihr nicht öffentlich reden kann, ohne zugleich eine Erinnerung an bestimmte tadelnswerthe Individuen zu veranlassen — so trage der Sünder seine Schuld — der Geistliche thut seine Pflicht, als Diener der Kirche Christi. Vergl. über diesen Gegenstand die Beiträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, 9. Heft. Waldau über das evangelische Strafamt im Hallischen Journal für Prediger 13. B. S. 169 ff. Abhandlung über die Geschichte des evangelischen Strafamtes in Zimmermann Monatsschrift für Predigerwissenschaften, 2. B. 3. u. 4. Heft. Joh. Friedrich Teller vom Kanzeleifer im Hallischen Journal 3. B. 2. St. S. 154 ff. Krome: wie hat der Prediger über Schwachheitssünden zu reden und zu lehren? in Ruperti theologischen Miscellen, 4 Bände, Hamburg, 1820. 8. Brumlun: wie soll man predigen über Unzucht und Keuschheit? im Journal für Prediger 62. B. 2. St. Halle, 1821. (Mehrere ältere Abhandlungen und Schriften hat Hallbauer angeführt in seinem nöthigen Unterricht zur Klugheit erbaulich zu predigen Jena, 1737. S. 413.) Als ein erläuterndes Beispiel vergl. Marezoll Predigt von der Schändlichkeit des Wuchers, kurz nach einer grofsen Feuersbrunst in Kopenhagen gehalten, in der von ihm herausgegebenen Sammlung: Predigten bei Festtagen und bei besondern Gelegenheiten gehalten, Jena, 1806. 8. S. 535 folgg. *).

*) Ueber die christlich-moralischen Predigten überhaupt f. Teller neues Magazin für Prediger 1. B. 2. St. Heydenreich Abhandlung im Hallischen Journal für Prediger 34. B. S. 250 folgg. Hefs Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten, Berlin, 1766. 8. und viele erläuternde Beispiele in den Predigten über die ganze christliche Moral aus den Werken der besten deutschen Redner gesammelt (von Müller), 6 Bände, Giefsen, 1786—1790. 8.

In dem Umfange dieser beiden Gattungen geistlicher Reden, deren Natur und Bestimmung bereits näher betrachtet worden ist, liegen auch diejenigen Predigten, welche man Trostpredigten zu nennen pflegt. Der eigenthümliche Zweck dieser Vorträge kann kein anderer seyn, als, die Gemüther der Leidenden und Bekümmerten zu derjenigen Beruhigung und Erhebung zu stimmen, welche dem wahren Geiste des Christenthums gemäfs ist. Der Grund, warum es vielen Leidenden und Trauernden an dieser Beruhigung und Erhebung mangelt, liegt entweder in falschen und überspannten Vorstellungen von den Leiden des Lebens selbst (indem sie bald ein eingebildetes Uebel für ein würkliches, bald das würkliche, gegenwärtige oder drohende Uebel für gröfser halten, als es ist), oder darin, dafs Wahrheiten des Christenthums, welche die Leiden des Lebens richtig würdigen, und ertragen lehren, gerade jetzt nicht hell und lebendig genug in ihrer Seele sind, oder in diesem doppelten Umstande zugleich. Die Trostpredigten werden also dieser Unvollkommenheit des inneren Zustandes abhelfen müssen, indem sie die Leiden, aus dem Standpunkte der christlichen Religions- und Tugendlehre, in ihrem wahren Lichte, und ihrem Zusammenhange mit dem Leben und mit der Bestimmung des Menschen zeigen. Sie gehören daher bald zu den dogmatisch-praktischen Predigten, wenn sie hauptsächlich damit beschäftigt sind, von Glaubenslehren des Christenthums eine beruhigende und tröstende Anwendung zu machen (z. B. die Leiden des Lebens im Lichte der Auferstehung Jesu Christi, oder, dafs nichts auf der Welt im Stande sey, uns von der Liebe Gottes zu scheiden, oder, über die väterlichen Absichten Gottes bei unverschuldeten Trübsalen); bald zu den christlich-moralischen, wenn wir das Trösten und Beruhi-

gen des Gemüths zunächst als eine Pflicht darstellen, welche der Christ sich selbst, andern Menschen, Gott und dem Erlöser schuldig sey, mit Lehren der christlichen Moral in die genaueste Verbindung setzen, aus moralischen Ansichten (z. B. dem inneren Bewuſstseyn, daſs man seine Pflicht erfüllt habe, und um des Guten willen leide) entwickeln; bald endlich, mit gleichem Rechte, zu beiden Gattungen, wenn man das eine mit dem andern verbindet, wenn man z. B. über die Fassung spricht, zu welcher sich der wahre Christ auch bei bittern Trennungen des Todes erheben solle, und sowohl die Gründe der Religion darstellt, welche den Christen auch über die schmerzlichsten Trennungen dieser Art allmählig beruhigen können, als die Betrachtung anknüpft, daſs Mangel an dieser Fassung sehr leicht zu gewissen Pflichtversäumnissen und Fehlern verleite. Um die Bestimmung solcher Vorträge so vollkommen, als möglich, zu erreichen, wird der christliche Prediger hauptsächlich darauf zu sehen haben, daſs die Wahrheiten der christlichen Religions- und Sittenlehre, welche er für seinen Zweck benutzt, sowohl der Natur der Uebel und Leiden, über welche er trösten und beruhigen will, als der inneren Beschaffenheit und äuſsern Lage der Leidenden angemessen sind. Es giebt blos eingebildete, und würkliche Uebel. Dort wird der Prediger dem Trauernden begreiflich zu machen haben, daſs die Ursache der Trauer und Unzufriedenheit eigentlich nur in ihm selbst, in seiner einseitigen Betrachtung des Lebens, in seinen überspannten Erwartungen und Forderungen liege. Hier muſs der niederdrückenden Gewalt des würklichen Uebels durch andere christlich-religiöse Betrachtungen über den Zusammenhang aller Ereignisse mit einer weisen, liebevollen, heiligen Weltregierung Gottes, über die Verbindung dieses Lebens mit dem künftigen, über

das Vorbild des leidenden Erlöfers, u. f. w. entgegengearbeitet werden. Es giebt einen Kummer über Leiden, und Unfälle, welche den Leidenden felbft allein betreffen, und eine Trauer des liebevollen, theilnehmenden Menfchen über fremde Leiden. Dort mufs der Menfch durch den tröftenden Vortrag dahin geftimmt werden, dafs er nicht über fich felbft, und feinem Schickfale das Grofse Ganze, und, was er andern Menfchen fchuldig fey, vergeffe; hier kommt es hauptfächlich darauf an, dafs die edle, zarte, liebenswürdige Theilnahme an dem Schickfal anderer nicht eine hoffnungslofe, verzweifelnde, unthätige Trauer werde. Es giebt gemeinfame Uebel, deren Druck ein Zeitalter, eine Nation, ein Land, eine Gemeinde empfindet, und fpecielle, einzelne Individuen betreffende, die nicht zunächft mit dem jedesmaligen Zuftande des Ganzen zufammenhängen. Im letzteren Falle wird die Wahl der Troftgründe hauptfächlich davon abhängen, dafs man fich mit befonderer Anfchaulichkeit in die individuelle Lage, Stimmung, Gemüthsverfaffung diefer Einzelnen hineinzuverfetzen weifs. Wir unterfcheiden leibliche und geiftliche Leiden; und es ergiebt fich von felbft, dafs diefe Verfchiedenheit der Leiden, in Hinficht ihrer Natur und Quellen, auch eine verfchiedene Anwendung chriftlich-religiöfer und moralifcher Wahrheiten nöthig macht. Bald find es gegenwärtige, bald künftige drohende Unfälle und Leiden, welche den Menfchen beugen und bekümmern; dort foll die wohlthätige Kraft der chriftlichen Wahrheit, die fchmerzliche Empfindung der Gegenwart, hier aber hauptfächlich die bange Furcht der Zukunft in die nöthigen Grenzen weifen. Bald beziehen fich die Leiden eines Bekümmerten nur auf einzelne drückende Verhältniffe feines Lebens, bald auf feinen gegenwärtigen Zuftand überhaupt. Dort werden wir oft fchon

dadurch wohlthätig auf das Gemüth des Trauernden würken, dafs wir auf andere, angenehme, sein Leiden mildernde Verhältnisse, auf die hellen und lichten Punkte seines Lebens hinweisen; hier ist hauptsächlich der Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft zu beachten, die erhebende Erfahrung, dafs der Mensch durch eine trübe und verhängnifsvolle Gegenwart nicht selten einer höchst erfreulichen Umwandlung aller Verhältnisse seines irdischen Zustandes entgegengeführt werde, die himmlische Tröstung der Religion, dafs denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, und dafs die religiöse und sittliche Kraft, welche der Mensch durch Prüfungen der Gegenwart gewinnt, mit der Erziehung und Bildung seines unsterblichen Geistes für die unendliche Zukunft in der genauesten Verbindung steht. Die Leiden sind endlich entweder unverschuldete, oder verschuldete. Dem Schuldlosleidenden bietet die heilige Lehre der Religion, dafs der unendliche Weltregierer aus weisen und heiligen Absichten auch über den Guten bisweilen Prüfungen verhänge, die hoffnungsvolle Aussicht, welche das Evangelium auf ein besseres Leben jenseit des Grabes eröffnet, das Vorbild Jesu Christi Gründe des Trostes und der Erhebung dar. Was aber diejenigen betrifft, die unter den empfindlichen Strafen ihrer sittlichen Verirrungen seufzen, so hat der christliche Prediger allerdings (wie Mosheim in seiner Anweisung, erbaulich zu predigen, Erlangen, 1763. S. 333 fg. sehr richtig bemerkt) wohl darauf zu achten, dafs Menschen, welche getröstet seyn wollen, ohne zu einer aufrichtigen Anerkennung ihrer sittlichen Verschuldung, und wahren Reue gekommen zu seyn, diejenigen tröstenden Betrachtungen, welche sich nur auf Schuldlosleidende, oder auf Gebesserte, aber noch immer mit gewissen unvermeidlichen Folgen ihrer Vergehung

kämpfende beziehen können, nicht fälschlich auf sich selbst anwenden, und eben dadurch noch mehr in ihren sittlichen Schlummer eingewiegt werden. Sie bedürfen vor allem einer nachdrücklichen und ernsten Erinnerung an den Zusammenhang ihrer Leiden mit ihren Versäumnissen der Pflicht, und Uebertretungen der göttlichen Gesetze. Sie müssen sich selbst vor allen Dingen klar werden, und zur rechten Erkenntniss ihres Zustandes kommen, dass ihnen würklich geholfen werde. Sie müssen, durch die Stimme der christlichen Wahrheit aus ihrem Schlummer geweckt, sich selbst anklagen und verurtheilen, und in tiefer Demuth erkennen, dass nur dem reuevollen Menschen ein Weg geöffnet sei, durch den lebendigen Glauben an den Versöhner und Erlöser der Welt, Gott als verzeihenden Vater wiederzufinden, und aus dem kindlichen Vertrauen auf diese verzeihende Gnade lebendige Kraft zur Besserung zu schöpfen, und eine Beruhigung, welche den Druck der selbstverschuldeten Uebel ruhiger ertragen lehrt. In Beziehung auf diese ganze Gattung von Predigten vergl. Zollikofer Betrachtungen über das Uebel in der Welt, Leipzig, 1787. 8. Fest Versuch über die Vortheile der Leiden, Leipzig, 1787. 8. und Ebendesselben Beiträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind oder seyn können, 5 Bände, Leipzig, 1788—1796. 8. Schuderoff Beiträge zu zweckmäfsigen Kanzelvorträgen, Braunschweig, 1796.

Indem wir dogmatisch-praktische, und christlich-moralische Predigten unterscheiden, bezeichnen wir erschöpfend den ganzen Umfang derjenigen Gegenstände, auf welche der geistliche Redner seine Aufmerksamkeit zuerst und zunächst zu richten hat. Da aber das Christenthum, als positive Religion, einen

unverkennbaren historischen Charakter hat, und dadurch mit der Geschichte überhaupt zusammenhängt, welche als eine fortgehende Offenbarung Gottes an die Menschen in weiterer Bedeutung erscheint (sobald sie nur mit ächtem christlich-religiösem Sinne erkannt und aufgefaſst wird); da es ferner die äuſsere sichtbare Natur als einen Abglanz göttlicher Kraft und Herrlichkeit darstellt, und einzelne Erscheinungen der Natur für erhabene religiöse und moralische Ideen und Wahrheiten benutzt; da es endlich mit seiner Würksamkeit zunächst auf das Innere des Menschen gerichtet ist, die Würde des menschlichen Geistes im hellesten Lichte zeigt, die natürlichen Kräfte und heiligen Bedürfnisse desselben mit göttlicher Weisheit beachtet und befriedigt; so muſs auch diese dreifache Sphäre menschlicher Erkenntniſs, die Geschichte, die Natur, die Erfahrungsseelenkunde, dem christlichen Prediger sehr nahe liegen, und ihm mannichfaltige Veranlassungen darbieten, den Ausdruck und die Erweckung christlicher Ueberzeugungen, Gefühle, und Entschlieſsungen bisweilen zunächst an einen Gegenstand zu knüpfen, der aus einer solchen Sphäre genommen wird.

Von christlich-historischen Predigten.

Es war schon oben, bei der Untersuchung des Inhalts und der Bestimmung christlich-moralischer Predigten, von solchen Vorträgen die Rede, welche, um das Sittlich-Gute zur Erneuerung, und Erweckung, oder das Sittlich-Schlechte zur Warnung darzustellen, das Beispiel eines bestimmten Individuum als Hauptgegenstand behandeln, und an dieses Einzelne (Konkrete) das Allgemeine knüpfen. Solche Predigten haben allerdings einen unverkennbaren historischen Charakter, der sich jedoch einzig auf ihre bestimmte morali-

sche Tendenz bezieht. Ich unterscheide von ihnen die eigentlich historischen Predigten, welche sich über irgend einen Gegenstand der Geschichte *) in anschaulicher und lebendiger Erzählung und Darstellung verbreiten, um überhaupt diejenigen Punkte an ihm hervorzuheben, welche christlich-religiösen und moralischen Wahrheiten zur Erläuterung, und christlich-religiösen und moralischen Gefühlen und Entschliessungen zur Erweckung, Nährung, und Befestigung dienen. Dass der Gebrauch der Geschichte überhaupt der Bestimmung christlicher Kanzelvorträge nahe liegt, ergiebt sich leicht, wir mögen nun die eigenthümliche Form der Darstellung, welche die Rede als Rede charakterisirt, oder den eigenthümlichen Stoff geistlicher Reden betrachten. Es kommt, wie in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik gezeigt worden ist, bei der Beredsamkeit darauf an, das klar und bestimmt gedachte auch in lebendige Anschauung zu verwandeln, oder an Anschauung zu knüpfen, so, dass mit dem Verstande und der Vernunft, durch die Vermittelung der Einbildungskraft, auch das Gefühl beschäftigt, und das Begehrungsvermögen für einen gewissen Gegenstand in Thätigkeit gesetzt werde. Die Geschichte bietet uns das Einzelne, das Individuelle, das Anschauliche in reicher Fülle dar, um allgemeine Wahrheiten in einzelnen Thatsachen und Erscheinungen, die sich auf jene beziehen, zu versinnlichen, und nicht nur dem Ge-

*) Von der Behandlung derjenigen Thatsachen der Geschichte, welche das Christenthum begründen, z. B. der Geburt und Auferstehung Jesu Christi, kann hier nicht gesprochen werden, da diese zu den Glaubenslehren des Christenthums gehören. Ueber die Pflicht christlicher Prediger, die Zuhörer auf das Positive im Christenthum hinzuführen, habe ich mich oben erklärt.

dächtnisse tiefer einzuprägen, sondern auch dem Herzen näher zu legen. Alles versinnlichte und individualisirte (sey es nun im andeutenden Symbol, oder in einer Thatsache, welche das Allgemeine in einer bestimmten Form, in Verbindung mit gewissen Eigenthümlichkeiten enthält) haftet leichter in den Vorstellungen des Menschen, befreundet sich schneller mit seinen übrigen Erkenntnissen, interessirt ihn stärker und lebendiger, als der abstrakte Begriff in seiner reinen Abstraktion. Aber auch das Materielle geistlicher Reden, der christlich-religiöse, und moralische Inhalt, führt den Prediger oft und leicht zu einer praktischen Anwendung der Geschichte. Denn zuerst finden heilige Wahrheiten und Lehren des christlichen Glaubens anschauliche Erläuterungen und Bestätigungen in der Geschichte der Menschen, der Völker und des ganzen menschlichen Geschlechtes. Wie wichtig ist z. B. wenn von der natürlichen Empfänglichkeit des menschlichen Geistes für Religion die Rede ist, die Hinweisung auf die bekannte Thatsache, dass man fast unter allen uns bekannt gewordenen Völkern gewisse Spuren von einem religiösen Cultus findet! Welche lehrreiche und fruchtbare Betrachtungen lassen sich öfters an die in der Geschichte uns nachgewiesene allmälige Entwickelung und Ausbildung religiöser Vorstellungen knüpfen! Wie deutlich erkennen wir in der Geschichte das Würken und Walten der göttlichen Vorsehung und Weltregierung, wenn der religiöse Sinn überhaupt schon in uns geweckt worden ist, und, wenn wir die Thatsachen nicht einseitig und abgesondert, sondern in ihrem grossen Zusammenhange auffassen und betrachten! Zwar ist nicht jede einzelne Begebenheit für diesen religiösen Zweck geeignet, und der menschliche Geist ist in der That in seiner Erkenntniss und Forschung zu beschränkt, als dass er es wagen dürfte,

über die Art und Weise, wie alles Einzelne, was geschieht, oder geschehen ist, mit göttlichen Plänen und Rathschlüssen zusammenhänge, apodiktisch zu entscheiden. Aber dem unbefangenen, alles genau beachtenden und vergleichenden, für eine höhere Ansicht der Dinge überhaupt empfänglichen Menschen kommen doch fürwahr, bald im eigenen Leben und in den Schicksalen seiner Mitbrüder *), bald in der Weltgeschichte, Erscheinungen entgegen, die ihm so laut und nachdrücklich das Walten einer ewigen Allmacht, Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit verkündigen, und ihn so mächtig über die Sinnenwelt erheben, dass er dem heiligen Zuge folgen muss, und immer klarer und deutlicher erkennen, ein grosser göttlicher Plan gehe durch alle Geschlechter und Jahrhunderte hindurch, und umfasse das Ganze, wie die Einzelnen. Wie erhebend und wichtig, wie unwiderstehlich hinziehend zu einem festen Glauben an die sittliche Weltordnung und Weltregierung Gottes sind namentlich diejenigen Perioden der Weltgeschichte, wo besondere Anstalten für die religiöse und sittliche Erziehung und Bildung der Menschen hervortreten (wie die Stiftung des Mosaismus, die Verkündigung und Begründung des Christenthums, die Reformation **)! Die Betrachtung der Geschichte ist daher auch eine würksame Belebung religiöser Gefühle und Gesinnungen, sowohl unmittelbar, als mittelbar; un-

*) Einen Reichthum von Beispielen enthält unter andern die Schrift von Wagener: Spuren der Gottheit im anscheinenden Zufalle, 2 Theile, Berlin, 1810. 8. Zum Gebrauch der Geschichte für Religion überhaupt ist auch die Schrift von Wagnitz zu empfehlen: Religionslehren in Beispielen, Halle, 1799. 1800. 2 Theile, 8.

**) Vergl. Eschenmager Religionsphilosophie, 1. Theil, Tübingen, 1818. 8. S. 57 folgg.

mittelbar — indem sie religiösen Wahrheiten, deren lebendige Erkenntniss das menschliche Gemüth mit Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen zu Gott erfüllen und beseelen muss, zur Erläuterung und Bestätigung dienen kann, mittelbar — indem sie auch solche Gefühle weckt, die zu den religiösen hinleiten, und mit ihnen zusammenhängen. Indem wir den schnellen, unaufhaltsamen, und oft erschütternden Wechsel der Begebenheiten auf dem Schauplatze unserer Erde in das Auge fassen, das Steigen und Fallen mächtiger Nationen, das Aufblühen und Hinsinken grosser Monarchieen und weltberühmter Staaten, den Untergang erhabener Denkmale menschlicher Kunst und Weisheit, und uns selbst, in sofern wir mit der Sinnenwelt zusammenhängen, von diesem gewaltigen Strome ergriffen fühlen, durchdringt uns ein Gefühl der Wehmuth über die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des Irdischen, und wir empfinden um so lebendiger und inniger das heilige Bedürfniss, uns mit ganzer Seele an etwas Unveränderliches, Ewiges, über die Sinnenwelt Erhabenes anzuschliessen. Vergl. z. B. Häfeli Predigt über die Vergänglichkeit alles Irdischen und das ewige Bleiben des Wortes des Herrn, in seinen nachgelassenenSchriften, herausgegeben von D. Stolz, 1. Band, Winterthur, 1813. 8. S. 121 folgg. Und eben so wenig lässt sich endlich der Zusammenhang verkennen, in welchem die Anwendung der Geschichte mit dem moralischen Endzweck geistlicher Reden steht. Es ist und bleibt zwar eine sehr gegründete Bemerkung, dass Beispiele kein legislatives Ansehen haben, und in der Handlungsweise eines andern kein verpflichtender Grund zu einem gleichen Verhalten liege — das Vorbild des Einen ausgenommen, zu dessen Nachfolge wir als Christen auf das heiligste verpflichtet sind — und, dass nicht jede gute Handlung, auf dieselbe Art, und in

denselben Modifikationen von andern, welche nicht in denselben Verhältnissen stehen, vollbracht werden könne. Es ist wahr, dass Menschen, welche selbst dem Laster fröhnen, und daher an menschliche Tugend gar nicht glauben wollen, gern auch bei den besten Handlungen unreine Triebfedern vermuthen, oder die schlechtesten Thaten, die man als warnende Beispiele aufstellt, auf irgend eine Weise zu entschuldigen und zu beschönigen vermögen. Wir gründen die Heiligkeit der Pflicht auf die Aussprüche des göttlichen Willens, die wir in unserer eigenen moralischen Natur, und in der christlichen Offenbarungsurkunde lesen. Aber der einmal geweckte moralische Sinn erkennt gewiss die Würde und Herrlichkeit der Tugend, die sich im Leben und Würken einzelner durch sittliche Grösse ausgezeichneter Menschen, und namentlich in dem Zusammenhange ihrer Handlungen unverkennbar für jeden unbefangenen ausgesprochen hat (ob sie gleich nicht in die Seele eines solchen, der überhaupt an keine menschliche Tugend glaubt, weil er sie in sich selbst nicht findet, hineindemonstrirt werden kann), mit einer Anschaulichkeit und Lebendigkeit, welche ihn mächtig stärkt und kräftigt, so wie das Laster in der Würklichkeit abschreckender ist, als in der allgemeinen Betrachtung seiner Verwerflichkeit. Erfahrungsmäsig zeigt uns die Geschichte, welche sittliche Höhe der Mensch erreichen könne, wenn er Gottes Stimme achtet, aber auch, wie er sich tief erniedrige, und seine Würde verleugne, wenn er sich in den Dienst der Leidenschaften und unedlen Begierden hingegeben hat; sie erinnert uns, erweckend und warnend, an die Folgen der Tugend und des Lasters, und an die Lehre der heiligen Schrift: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben; sie macht uns eben so auf-

merkſam auf die Mittel, durch welche Einzelne das Böſe überwanden, und ſittlich-gute, gebeſſerte Menſchen wurden, als auf die mannichfaltigen Gefahren der Tugend, denen andere, aus Mangel an Wachſamkeit, an Ausdauer im Kampfe, an religiöſem Vertrauen und Gebet, am Ende unterlagen *). Dieſe Betrachtungen, und das Vorbild des göttlichen Stifters unſerer Religion, der ſich nicht ſelten auf Thatſachen der jüdiſchen Geſchichte zur anſchaulichen Erläuterung und Beſtätigung ſeiner Lehren berief, rechtfertigen eine zweckmäſsige Anwendung des Hiſtoriſchen in der geiſtlichen Rede vollkommen. Die Theologen des ſiebenzehenden Jahrhunderts legten geraume Zeit auf das Hiſtoriſche im Predigen vorzüglichen Werth, und verſchmähten die Profangeſchichte nicht; und, wenn es auch dabei nicht an mannichfaltigen Miſsgriffen gefehlt hat, ſo iſt es doch in der That zu bedauern, daſs unſere Prediger nicht häufiger, als es geſchieht, aus jener reichen Quelle ſchöpfen. Die Sache hat freilich ihre Schwierigkeiten, und fordert, auſser hiſtoriſchen Kenntniſſen und Beleſenheit, auch ein richtig treffendes Urtheil, um nicht nur überhaupt zu beſtimmen, ob dieſe oder jene Thatſache einer ungekünſtelten und allgemein faſslichen erbaulichen Anwendung und Darſtellung fähig ſey — die Spuren des göttlichen Waltens und der menſchlichen Tugend in der Geſchichte ſind bald heller, bald dunkler — ſondern auch zu entſcheiden, welche Erzählungen und Beiſpiele aus der Geſchichte gerade für den beſtimmten vorliegenden Zweck, gerade für dieſen Kreis der Zu-

*) Vergl. Fedderſen Nachrichten von dem Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen, 4 Bände, Speyer, 1780. 81. 8. Wagnitz Moral in Beiſpielen, Halle, 1795—98. 6 Theile, 8. Lotter Beiſpiele des Guten, Stuttgart, 1808. 2 B. 8.

hörer geeignet sind, und sich an die in ihrem Innern vorhandenen Einsichten und Kenntnisse am leichtesten anschliefsen. Wie viel dabei auf richtiger Auswahl beruhe, zeigt sich besonders in den eigentlich-historischen Predigten, in welchen ein Gegenstand der Geschichte (aufser dem Umfange derjenigen Thatsachen, die in der heiligen Schrift erzählt werden, und namentlich zur Begründung des Christenthums gehören) das Thema der Rede ausmacht. Zunächst liegen dem geistlichen Redner allerdings Begebenheiten der christlichen Kirchengeschichte, da wir diese als die Fortsetzung derjenigen Nachrichten von der Begründung, Ausbreitung, und allmäligen Entwickelung des Christenthums, welche in den heiligen Urkunden der Apostelgeschichte enthalten sind, zu betrachten haben. Wie anschaulich wird es hier dem unbefangenen Gemüthe, dafs das Christenthum eine wahrhaft göttliche Lehre und göttliche Anstalt sei, über die Herrschaft des Unglaubens und des Aberglaubens, über die Waffen menschlicher Gewalt und menschlicher Arglist herrlich und glorreich triumphirend, in allen Jahrhunderten und unter allen Nationen, wohin es bis jetzt mit seinen leuchtenden und wärmenden Strahlen gedrungen ist, seine himmlische Kraft bewährend, nach allen Richtungen hin das Wesen des Menschen läuternd, und erhebend, und die heiligen Keime der edelsten Tugenden entwickelnd, pflegend, nährend! Wie höchst interessant und wichtig sind insbesondere, in religiöser und moralischer Beziehung, die Nachrichten von der ersten Pflanzung der Kirche Jesu Christi, von dem Siege unserer Religion über Judenthum und Heidenthum, von dem sittlichen und religiösen Zustande der ältesten Gemeinden, von Märtyrern der alten Kirche, von den Fügungen der göttlichen Vorsehung, durch welche selbst im Mit-

telalter, in jenen traurigen Zeiten der Finsterniſs, und des geiſtlichen Deſpotismus, dennoch das Licht des ächten evangeliſchen Glaubens vor einem völligen Erlöſchen bewahrt, und eine beſſere Periode im Stillen vorbereitet wurde, von der Reformation ſelbſt in ihrem Entſtehen, ihrem Fortgange, ihren ſegensvollen Würkungen, von den erfreulichen und überraſchenden Fortſchritten, welche das Chriſtenthum durch Miſſionsanſtalten und Bibelgeſellſchaften nach Oſten und Weſten, nach Süden und Norden macht! Vergl. Michael Wolters Erinnerungen an Luthers Reformation, Hamburg, 1799. 8. Häfeli Predigten über die Reformation, Deſſau, 1790. 8. Reinhards treffliche Reformationspredigten, unlängſt aus den Jahrgängen ſeiner Predigten von Bertholdt geſammelt, und (bei Seidel, in Sulzbach) mit hiſtoriſchen Erläuterungen herausgegeben. Heſs: der Chriſtenlehrer über die Apoſtelgeſchichte, in Predigten, 5 Dekaden, Zürich, 1781—86. 8. F. C. Boll Predigten über D. Luthers Leben und Würken, Roſtock und Schwerin, 1817. 8. Hoffmann (jetzt Prediger zu Blankenhain bei Eisleben) Predigt: wie wichtig der Rückblick auf die wohlthätig groſsen Würkungen der Ausbreitung des Chriſtenthums, in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten, auch für uns ſey, ein Verſuch, kirchen-hiſtoriſche Beiſpiele in Predigten zu benutzen, Eisleben, gedruckt bei Verdion, 1806. 8. Die chriſtliche Kirchengeſchichte hat allerdings auch ihre dunkeln und weniger anziehenden Parthieen, wo ſie in warnenden Beiſpielen lehrt, wie man den rechten, lichtvollen Glauben an das Wort Gottes, und den gerechten Eifer für dieſen Glauben nicht ſelten mit Schwärmerei und Fanatismus verwechſelt habe, und wie das Wahre, Gute, Heilige öfters von Menſchen verkannt, entweiht, gemiſsbraucht worden ſey.

Aber, warum ſollte man nicht auch ſolche warnende Beiſpiele, ohne Anſtoſs für die chriſtlichen Gemeinden, zur Förderung der wahren chriſtlichen Religioſität und Sittlichkeit, in Kanzelvorträgen benutzen, vorausgeſetzt, daſs man dabei der Geſchichte treu bleibt, jede Erſcheinung nach den Verhältniſſen der Zeit beurtheilt, und jener einſeitigen und oberflächlichen Anſicht und Würdigung ſolcher Thatſachen gehörig vorbeugt, welche der Religion Jeſu ſelbſt voreilig aufgebürdet hat, was einzig und allein als Würkung menſchlicher Thorheit und Leidenſchaft, die nicht empfänglich war, den wahren Geiſt des Evangelium recht zu erkennen, und zu faſſen, betrachtet werden muſs? Warum ſollte man nicht z. B. bisweilen von dem Verderben des Mittelalters reden, da dieſe Betrachtung offenbar, auſser den Warnungen, welche ſie enthält, auch den unendlich hohen Werth der Kirchenverbeſſerung, und die himmliſche Kraft, mit welcher das Evangelium die Werke der Finſterniſs zerſtörte, in das hellſte Licht ſtellt? Die Kirchenhiſtorie ſteht mit der allgemeinen Geſchichte der Religionen überhaupt in Verbindung, und auch dieſe gewährt dem geiſtlichen Redner manchen beachtungswerthen Stoff für chriſtliche Erbauung. Wie lehrreich iſt es z. B. den Geiſt des Muhammedanismus mit dem Geiſte des Chriſtenthums zuſammenzuſtellen, und die Art und Weiſe, wie Jeſus und die Apoſtel ihre Lehre auf Erden begründeten, mit denjenigen Mitteln zu vergleichen, deren ſich Muhammed bediente, um ſeiner Lehre Eingang und Anſehen zu verſchaffen! Wie anſchaulich und fruchtbar laſſen ſich dann allgemeine Betrachtungen über den Werth und die Vorzüge des Chriſtenthums erläutern! Es giebt endlich in der Geſchichte der Völker, und in der Geſchichte der Menſchheit über-

haupt Gegenstände, die sich zum Thema historischer Kanzelvorträge eignen, indem sie bald das göttliche Walten in den Angelegenheiten der Menschen mit vorzüglicher Klarheit beurkunden, bald mit besonderm Ernst und Nachdruck vor menschlichen Verirrungen warnen, oder die Würde und Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur bewähren, bald mit wichtigen Thatsachen in der Geschichte des Christenthums und der christlichen Kirche zusammenhängen. Vorzüglich kommen hier einzelne merkwürdige Personen und Thatsachen der vaterländischen Geschichte in Betrachtung, an welche der Prediger ohnedem, nach der in manchen Provinzen und Ländern bestehenden Einrichtung, an gewissen Tagen seine Gemeinde zu erinnern verpflichtet wird, z. B. wo es gewöhnlich ist, das Andenken an den Friedensschluss, der einst den verheerenden dreissigjährigen Krieg endigte, oder das Gedächtniss der grossen Völkerschlacht bei Leipzig jährlich zu erneuern. Im allgemeinen gilt für die Wahl eines zu historischen Kanzelvorträgen passenden Stoffes der bereits angedeutete Grundsatz, immer nur einen Gegenstand zu wählen, der einer christlich-praktischen Behandlung fähig ist, und der sich an die Kenntnisse und Einsichten, welche den Zuhörern durch Schulunterricht, Erziehung, Lektüre, Umgang mitgetheilt worden sind, und bei ihnen vorausgesetzt werden können, gewissermassen anknüpfen lässt, damit man nicht genöthigt werde, so umständliche historische, geographische, und ähnliche Erörterungen und Erläuterungen zu geben, dass sich die ganze Predigt, statt wahrhaft zu erbauen, in einen historischen Lehrvortrag oder in Erzählung und Beschreibung *) verwandelt. Bei der Behandlung

*) Dass man überhaupt durch ausführliche Erzählungen und Schilderungen leicht aus dem Charakter der eigentlichen

des gewählten Stoffes betritt man ohnstreitig den richtigen Weg, wenn man auch hier die allgemeine Bestimmung geistlicher Reden fest im Auge behält, die Mittheilung des Historischen nur als ein Mittel für die christliche Erbauung betrachtet, nie das wissenschaftlich-historische Interesse hervortreten und obwalten läſst (um sich als einen gelehrten Mann zu zeigen, und mit seiner Belesenheit auf der Kanzel zu glänzen), und die Thatsachen nie durch übertreibende Schilderungen und oratorisches Pathos entstellt. Ich setze übrigens voraus, daſs überhaupt Kanzelvorträge dieser Art, welche sich nicht mit Thatsachen der Bibel, und namentlich mit den zur Begründung des Christenthums gehörenden heiligen Thatsachen, sondern mit andern historischen Gegenständen beschäftigen, zu den selteneren gehören müssen. Ueber diese ganze Materie vergl. Wagnitz Memorabilien den Predigern des 19. Jahrhunderts gewidmet, 1. B. 1. St. Neue homiletisch-kritische Blätter von 1804. Drittes Quartal S. 196 folgg. Heydenreichs Abhandlung in Tellers neuem Magazin für Prediger 5. B. S. 27 folgg. Das Hallische Predigerjournal 54. B. 3. St. von 1808. 58. B. 3. St. von 1813. Herders Werke zur Religion und Theologie 10. B. S. 33 folgg. Pahl über Benutzung der Geschichte in Kanzelvorträgen nebst (vorzüglich beachtungswerthen) Zusätzen von Tzschirner in Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 3. B. 1. St. Leipzig, 1812. Beispiele historischer Predigten finden sich in folgenden Sammlungen: Sturm Predigten über einige Familiengeschichten der Bibel, 2 Bändchen, Hamburg, 1783. 85. 8. Rosenmüllers

Rede fallen könne, wird weiter unten an einem andern Orte gezeigt werden.

Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des 18. Jahrhunderts, Leipzig, 1801. 8. Stolz historische Predigten 1. und 2. Theil, Jena, 1805. 6. 7. Ebendesselben Predigten über die Merkwürdigkeiten des 18. Jahrhunderts, 8 Hefte, Altenburg und Erfurt, 1801. 2. (mehr belehrende Vorträge, als eigentliche Reden zur Erbauung.) Unter die historischen Kanzelvorträge sind, ihrem Stoffe nach, die in der katholischen Kirche gewöhnlichen Lobreden auf Märtyrer und Heilige der christlichen Kirche zu rechnen. Es ist nicht zu läugnen, daſs die lebendige Darstellung des Lebens und der Verdienste einzelner durch Festigkeit des Glaubens, und sittlich - guten Wandel ausgezeichneter Christen die Zuhörer in hohem Grade erbauen könne, zumal, da man in der katholischen Kirche, wo das Andenken an berühmte Märtyrer und Heilige an gewissen Tagen jährlich gefeiert wird, auch mit Recht bei den Zuhörern eine gewisse, wenn auch unvollkommene, historische Kenntniſs von dem Gegenstande der Lobrede voraussetzen kann und darf. Es mangelt auch in der That in diesem Gebiete nicht an Meisterwerken der katholischen Kanzelberedsamkeit. Vergl. Flexiers von Reval geistliche Reden, übersetzt von Herwig, Augsburg, 1779. 8. Ludwig Bourdaloue sämmtliche Predigten, aus dem Französischen übersetzt, 11. und 12. Theil, Prag, 1766. 8. Unverkennbar sind aber auch die homiletischen Miſsgriffe, welche in dieser Gattung häufig zum Vorschein kommen, indem man bald unstatthafte Legenden statt bewährter historischer Thatsachen ergreift, bald durch oratorisches Pathos die Wahrheit entstellt, durch Witz, Phantasie, historische Gelehrsamkeit zu glänzen sucht, und, einzig mit der Erzählung und lobenden Schilderung selbst beschäftigt, den praktischen Zweck der Rede, religiöse Betrachtungen anzuknüpfen,

und sittlich-gute Entschliessungen, durch den erweckten Nachahmungseifer, zu befestigen, in den Hintergrund treten läſst, oder ganz aus dem Auge verliert. Ueber solche Verirrungen klagen schon Gisbert: die christliche Beredsamkeit, aus dem Französischen übersetzt von Kornrumpff, Leipzig, 1740. 8. S. 427 ff. und Graser in der praktischen Beredsamkeit der christlichen Kanzel, 2. Auflage, Augsburg, 1779. S. 5 folgg. Diese Bemerkungen sind im Allgemeinen zugleich auf die auch in der protestantischen Kirche gewöhnlichen Gedächtnisspredigten auf Verstorbene und Leichenpredigten anwendbar. Unpartheyische Wahrheit (gleich entfernt von unwürdiger Schmeichelei, wie vom lieblosen Richten, und schonungsloser Härte gegen die Familie des Verstorbenen) und Förderung der christlichen Erbauung sey und bleibe auch hier dem Prediger das erste Gesetz.

Die Untersuchung über den zweckmäſsigen Inhalt historischer Predigten führt von selbst die Frage herbei: ob Gegenstände der Politik auf die Kanzel gehören? Daſs der eigentliche Politiker und politische Redner in einer ganz andern Sphäre lebe, als der Geistliche, kann und darf ich hier als etwas entschiedenes, schon in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik erwiesenes voraussetzen. Die Beurtheilung der Staatsangelegenheiten und das Staatsinteresse kann, an sich betrachtet, nicht in das höhere Gebiet der christlichen Erbauung hineingezogen werden, obgleich das wahre Interesse des Staats nothwendig durch diejenige Bildung gewinnen muſs, welche die wahre Erbauung in menschlichen Seelen fördert. So wenig der Staat über die Kirche herrschen darf, so wenig hat der Prediger die Befugniſs, sein Urtheil über die gröſsere oder geringere Zweckmäſsig-

keit bürgerlicher Anordnungen und Einrichtungen auf der Kanzel abzugeben (sie müssten denn offenbar den heiligen Zweck der christlichen Kirche beeinträchtigen und stören wollen), oder als ein politischer Rathgeber an heiliger Stätte aufzutreten. Dass er zuweilen von den Pflichten der Regierenden und Vorgesetzten, so wie von den Pflichten der Unterthanen und Untergebenen spricht, gehört zu dem moralischen Inhalte der Predigten, und macht den Kanzelvortrag noch nicht zu einem politischen. Demohngeachtet kann der Geistliche wohl durch gewisse eigenthümliche Zeitverhältnisse verpflichtet und veranlasst werden, seinen Vorträgen eine politisch-religiöse und moralische Richtung zu geben. Wenn der Gang der öffentlichen Angelegenheiten eine Wendung nimmt, welche die Freunde und thätigen Beförderer der gemeinen Wohlfahrt beunruhigt und bekümmert, wenn Veränderungen eintreten, welche mit der Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung zu streiten scheinen, wenn das Interesse des Staats verlangt, dass alle Bürger mehr als gewöhnlichen Antheil an den öffentlichen Ereignissen nehmen, und sich nicht bedenken, für die Erhaltung der Freiheit und Wohlfahrt des Vaterlandes auch harte und beschwerliche Entsagungen und Opfer zu tragen und zu dulden; dann ist es Pflicht für den Prediger, dass er seine Zuhörer auch hier auf den richtigen religiösen und moralischen Standpunkt stelle, auf welchem Christen immer, bei jedem Wechsel äusserer Dinge stehen, und namentlich in bedenklichen Zeiten sich fest behaupten müssen. Wie wichtig es sey, den Gang der öffentlichen Angelegenheiten immer mit Religion aufzufassen, sich von dem ersten Eindruck nicht beherrschen zu lassen, an der Gerechtigkeit, Liebe, Weisheit Gottes niemals zu verzweifeln, nie zu vergessen, dass der Blick des Menschen

kurzsichtig sey, und, daſs sich von jeher selbst aus erschütternden Bewegungen und traurigen Verwirrungen am Ende heilsame Folgen für einzelne Staaten und Völker, oder für die Menschheit im Ganzen entwikkelten — wie sich der Christ namentlich in bedenklichen Zeiten als einen guten Bürger bewähren könne und solle, und in den Zeiten der Gefahr, des Kampfes, der allgemeinen Bewegung heilsame Uebung und Prüfung seines Vertrauens, seiner Unerschrockenheit, seiner uneigennützigen Liebe finde — wie sich die christliche Weisheit und Klugheit, welche das Unvermeidliche erträgt, und sich nicht zu schwärmerischen Plänen hinreiſsen läſst, und in politischen oder politisch-religiösen Fanatismus verirrt, mit warmem Interesse für das Beste des Vaterlandes, mit einer lebendigen gesetzlichen Thätigkeit, mit Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit vereinige — dies deutlich und lebhaft zu erkennen und zu fühlen, ist für Christengemeinden, in solchen Zeitverhältnissen, ein wahrhaft dringendes Bedürfniſs. Und, wenn der Prediger gerade darauf sein Hauptaugenmerk in solchen Vorträgen richtet, durchdrungen vom Geiste des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe, so kann ihn durchaus nicht der Vorwurf treffen, daſs er sich unberufen in fremdartige Dinge mische, oder den gegenseitigen Haſs politischer Partheien, von denen nicht selten jede den rechten Weg verfehlt, indem sie die schärfsten Gegensätze leidenschaftlich ergreifen, nähre und begünstige. Beispiele solcher Kanzelvorträge, die eine politisch-religiöse Richtung haben, geben Hahn's politische Predigten, 2 B. Leipzig, 1797. 1800. 8. Krause Predigten über einige Landesgesetze, Leipzig, 1797. 8. Einzelne Vorträge in Reinhards Predigtsammlungen, z. B. tröstende Blicke auf den Gang der groſsen Weltbegebenheiten, im Jahrgange

1806. 2. B. von der schädlichen Fühllosigkeit bei den Erscheinungen der Zeit, Jahrg. 1807. 2. B. von dem stillen Achten auf den Rath Gottes bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit, Jahrg. 1809. 2. B. Dräseke's Sammlung: Deutschlands Wiedergeburt, verkündigt und gefeiert durch eine Reihe evangelischer Reden im Laufe des Jahres 1813. 2 Theile, Lüneburg, 1817. 1818. 8. Desselben Predigten: Christus an das Geschlecht dieser Zeit, 1819. nebst der ersten Zugabe: die Gottesstadt und die Löwengrube, 1820. Ueber den Gegenstand selbst im Allgemeinen vergl. Löffler Vorrede zu s. Predigten mit Rücksicht auf die Begebenheiten und den Geist des gegenwärtigen Zeitalters, Gotha, 1795. 8. Pischon Abhandlung in seinen Predigten an Festtagen gehalten, 1794. Das Hallische Journal für Prediger, 31. B. S. 273 folgg. 54. B. 3. St. von 1808. 58. B. 3. St. von 1813. Dräseke über die Pflicht des christlichen Predigers, in seinen Vorträgen die Zeit und ihre grossen Begebenheiten zur Sprache zu bringen, in Schuderoffs neuem Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, 7. Jahrgange 1. B. 2. St. Altenburg, 1814. vergl. mit Schuderoffs Aufsatze in eben diesem Journale, 2. B. 2. St.

Von christlichen Naturbetrachtungen.

Wer die äussere Natur in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit und Fülle, in ihrer bewunderungswürdigen Zweckmässigkeit, Ordnung, Erhabenheit, und Pracht mit unbefangenem Geiste zu betrachten, und durch diese Anschauung sein höheres, religiöses und sittliches Leben zu nähren und zu stärken gewohnt ist, kann es nicht befremdend finden, dass wir auch christlichen Naturbetrachtungen eine Stelle in der Homiletik

anweisen. Es versteht sich von selbst, daſs wir hier weder an solche Belehrungen denken, die zunächst das wissenschaftliche Interesse der Naturforschung in das Auge fassen, noch an solche Schilderungen der schönen Natur, welche allein dem Naturdichter, nicht dem religiösen und geistlichen Redner angehören, weil man bei ihnen keinen andern Zweck bemerkt, als die Darstellung des Schönen selbst zu einem freien und uninteressirten Wohlgefallen. Den Namen christlicher Naturbetrachtungen können nur solche Vorträge behaupten, in denen man die Gegenstände und Erscheinungen der äuſseren Natur zu einer würksamen Erweckung, Unterhaltung, Befestigung, Belebung christlich-religiöser und sittlicher Ideen, Ueberzeugungen, Grundsätze, Gefühle, und Bestrebungen benutzt. Und in der That, die besondere Anschauung der äuſseren Natur ist sowohl für die religiöse, als für die sittliche Bildung des Menschen von unverkennbarer Wichtigkeit. Unbefangene Lehrer der Religion haben nie daran gezweifelt, daſs uns im Tempel der Natur groſse Wahrheiten verkündet, daſs religiöse Ueberzeugungen und Gefühle in ihren heiligen Hallen geweckt und mächtig befestigt werden. An ihren Werken können und sollen wir die grenzenlose unwandelbare Allmacht, Weisheit, Liebe des Schöpfers, und seine allwaltende, ernährende, schützende, lenkende, und segnende Vorsehung erkennen, dies hat schon das graue Alterthum mit tiefer Empfindung ausgesprochen. Das göttliche Buch, die Bibel, die mit der Offenbarung Gottes in der Schöpfung beginnt, hat uns dazu die kräftigste Ermunterung und Anleitung gegeben. Vergl. z. B. aus dem einzigen Psalmenbuch den 19. 65. 92. 95. 104. 105. 106. 107. 111. 148. Psalm und aus dem N. T. Matth. 6, 26—29. 10, 29. Röm. 1, 19. 20. Apo-

stelgeschichte 14, 17. 17', 27. Hat es doch auch der Urheber der kritischen Philosophie, welche vermöge ihrer Principien die Anwendung solcher Naturbetrachtungen für die religiöse Erkenntniss nicht begünstigt, und dagegen die innere moralische Natur des Menschen als die einzige Grundlage des religiösen Glaubens betrachtet, eingestehen müssen, kein Argument für das göttliche Seyn und Wesen sey älter und dem natürlichen Sinne des Menschen einleuchtender, als das physiko-theologische. Und, wenn auch der kritischen Philosophie der Unterschied zugegeben wird, welchen sie zwischen den Dingen an sich, und zwischen den Dingen, wie sie uns erscheinen, zu machen pflegt; so können wir doch die Frage nicht zurückweisen: woher kommt es, dass die Dinge an sich für uns in dieser herrlichen, planvollen Ordnung, die uns von selbst, ganz ungesucht entgegenkommt, vorhanden sind? Dass sie uns so erscheinen? Wie können wir umhin, etwas absichtliches in dieser Gestaltung der Dinge anzuerkennen, und bei der Absicht an eine verständige Kraft zu denken, welche die Einrichtung getroffen hat, dass sich die Dinge in dem Weltganzen uns als etwas so zweckmässiges, erhabenes, und schönes darstellen? Wie undenkbar wäre die Annahme, dass in den Dingen an sich keine Ordnung, oder eine minder vollkommene herrschen sollte, da wir sie in den Erscheinungen finden! Wenn wir auch ohne Bedenken einräumen, dass der Mensch in der Beurtheilung der einzelnen Zwecke, für welche gewisse Gegenstände und Veränderungen in der Natur bestimmt sind, sehr leicht irren könne, da unsere Kenntniss der Natur noch lange nicht vollendet ist; so kann doch darum unsere Grundansicht von der Natur, als einem Inbegriffe absichtsvoller Einrichtungen und Anstalten überhaupt, keineswegs als eine Täuschung be-

trachtet werden. Denn auf der einen Seite erkennen wir uns ſelbſt als Weſen an, welche für einen gewiſſen Zweck vorhanden ſind, und fühlen uns, als vernünftig-freie und moraliſche Weſen verbunden, immer nach beſtimmten Endzwecken zu handeln; und auf der andern Seite leuchtet die weiſe Zweckmäſsigkeit in der äuſseren Natur nicht blos da hervor, wo wir uns mit der Erforſchung der Abſichten dieſes und jenes Gegenſtandes beſchäftigen, ſondern auch häufig ganz ungeſucht, und höchſt überraſchend. Als Weſen, die mit Vernunft auf dieſem groſsen, herrlichen Schauplatze leben, können wir nicht anders — wir müſſen die objective Realität jener Betrachtung der Natur, als eines zweckmäſsigen und weiſe geordneten Ganzen anerkennen (ob wir ſie gleich nicht aus dem innerſten Weſen der Dinge heraus demonſtriren), wir müſſen eben ſo die ganze Natur auf einen verſtändigen, weiſen, allmächtigen, liebevollen Ordner derſelben zurückführen, wie wir genöthigt ſind, den letzten und höchſten Grund der Exiſtenz aller Dinge in einem ewigen, durch ſich ſelbſt beſtehenden Weſen zu finden, wenn wir uns nicht ſelbſt widerſtreiten, wenn wir einig mit uns ſelbſt werden wollen im Denken und Erkennen. Man hat dieſe religiöſe Betrachtung der Natur auch darum in Anſpruch genommen, weil man bei allen Spuren der Weisheit und Zweckmäſsigkeit in der Auſsenwelt auch mannichfaltige Unregelmäſsigkeiten und Störungen der Ordnung finde. Wir berufen uns dagegen auf die Erfahrung, daſs auch ſolche Erſcheinungen in der Natur, welche in ihren nächſten Folgen erſchütternd und zerſtörend ſind, in anderer Hinſicht wohlthätige Würkungen hervorbringen, und, was für den Augenblick die Harmonie des Ganzen ſtört, ſpäterhin ein Beförderungsmittel derſelben wird. Je tiefer unſere Forſchungen in den Zuſammenhang der

Dinge eindringen, desto hellere Spuren der planmäſsigſten Verknüpfung kommen uns überall entgegen, und wir fühlen uns dadurch zu dem analogiſchen Schluſs berechtigt: wenn unſere Kenntniſs der äuſseren Natur in jeder Hinſicht vollkommen wäre, ſo würde ſie uns auch in ihrer ganzen Vollkommenheit erſcheinen, die kunſtvolle Harmonie im unendlichen Weltgebäude. Wir ſind in jeder Hinſicht befugt und verpflichtet, auch aus dem groſsen Buche der Natur das Daſeyn und Würken, die Herrlichkeit und Gröſse Gottes zu verkündigen. Der geläuterte Glaube an Unſterblichkeit ſetzt freilich den Gedanken an Gott als einen im Gemüthe des Menſchen lebendigen und herrſchenden voraus. Aber der groſse Tempel der Natur richtet auch unſere Aufmerkſamkeit durch die erhabenſten und mannichfaltigſten Wunder auf Eigenſchaften, Geſinnungen, Anſtalten und Geſetze dez höchſten Weſens hin, mit welchen der Glaube an eine ewige und höhere Beſtimmung jedes Menſchen in der genaueſten Verbindung ſteht — auf eine Allmacht Gottes, die auch das Todte zu beleben vermag, und, was noch nicht iſt, in das Daſeyn ruft — auf eine Weisheit Gottes, die das Verhältniſs, in welchem die mannichfaltigſten Anlagen und Kräfte der Geſchöpfe zu demjenigen ſtehen, was von ihnen geſchehen, und durch ſie geleiſtet werden ſoll, mit der vollkommenſten Einſicht abgewogen hat, und keine Kraft verſchwendet (wie könnte ſie unſern Geiſt, den für das kurze flüchtige Erdenleben viel zu reichlich ausgeſtatteten, un- endlich-bildſamen, über die Schranken der Gegenwart weit hinausſtrebenden Geiſt des Menſchen einer Vernichtung Preis geben?) — auf eine Liebe Gottes, die väterlich dafür geſorgt hat, daſs kein Geſchöpf mit ſeinen nothwendigen Naturtrieben in einem Widerſpruche ſtehe (und dieſe ewige Liebe, die uns

so sichtbar ausgezeichnet hat vor allen Geschöpfen dieser Erde, sollte in unser Wesen diese natürliche Scheu vor jedem Gedanken an völlige Vernichtung, dieses sehnliche Verlangen nach einem grenzenlosen Leben und Würken und Fortschreiten so tief gepflanzt haben, ohne uns wirklich die Unsterblichkeit und ein ewiges Daseyn zu gewähren, ohne wirklich zu erfüllen, was jener Naturtrieb uns verkündet?). Der christliche Prediger wird freilich nie vergessen, dass es doch eigentlich Christus sey, der Leben und unvergängliches Wesen vollkommen an das Licht gebracht, und dass wir es eigentlich dem Geiste des Christenthums verdanken, zu demjenigen Standpunkte der ächt religiösen Betrachtung und Anschauung gekommen zu seyn, auf welchem wir stehen, wann wir auch in dem Tempel der Natur die herrliche Predigt vom Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit vernehmen. Christlich - religiöse Naturbetrachtungen sind übrigens auch darum dem Endzweck der geistlichen Rede vollkommen gemäss, weil die Natur in ihren unendlichen Räumen dem nachdenkenden Geiste des Menschen mannichfaltige Gegenstände und Veränderungen darbietet, in denen wir lehrreiche Bilder (Symbole) religiöser Wahrheiten finden. Sie befriedigt in mehr als einer Hinsicht das tiefe Bedürfniss der menschlichen Seele, sich in dem Einzelnen das Allgemeine, in dem Endlichen das Unendliche, in dem Sichtbaren das Unsichtbare anschaulich und lebendig zu vergegenwärtigen; zweckmässige und würdige Symbole geben der Religion Anschaulichkeit, Wärme und Leben, und können der Reinigkeit und Lauterkeit der religiösen Erkenntniss niemals nachtheilig werden, wenn wir sie immer mit klarem Bewusstseyn dessen, was wir dabei denken, als Symbole betrachten, als blosse Hindeutungen auf die heiligen Gegenstände des Glaubens,

die über alle menschliche Erfahrung und Anschauung unendlich weit erhaben sind. Die Lehrart und Sprache der biblischen Urkunden ist uns auch hier vorangegangen. Wie viel bedeutsames liegt nur z. B. in dem einen Gegenstande, dem Samenkorn. Stellt uns nicht Jesus selbst die grosse Wahrheit, dass Tod und scheinbarer Untergang zum neuen, herrlichen, kraftvolleren Leben, Würken, und Gedeihen führe, unter dem Bilde der Aussaat dar (Evang. Johannis K. 12, v. 24.)? Schildert er nicht die mannichfaltigen und sehr verschiedenen Schicksale, die seine Lehre in menschlichen Gemüthern erfahren werde, an dem ausgestreueten Samen, der auf verschiedenen Boden fällt (Matth. Evang. K. 13.)? Erläutert nicht Paulus (1. Brief an die Korinth. K. 15, v. 36 folgg.) die Beschaffenheit unserer künftigen Leiber und ihr Verhältniss zu dem gegenwärtigen an dem Bilde der Pflanze, die aus dem Samenkorn hervorsprosst? Erinnern uns nicht die Apostel, wo von den nothwendigen Folgen unserer Handlungen, und von der künftigen Vergeltung die Rede ist, häufig an das natürliche Verhältniss der Aussaat zur Erndte (z. B. Galater K. 6, v. 7 folgg. 2. Brief an die Korinth. K. 9, v. 6. 7.)? Wie nun die religiösen und moralischen Ideen in der genauesten Verwandschaft unter einander stehen, so ist die besonnene und ernste Betrachtung der äusseren Natur auch unverkennbar wichtig für die Erweckung, Versinnlichung, Befestigung moralischer Ueberzeugungen, Gefühle, und Entschliessungen. Sie befördert überhaupt, indem sie unsern Blick auf das Schöne und Erhabene der Aussenwelt hinrichtet, die stille, friedliche Ruhe des Gemüths, die uns geschickt und fähig macht, immer mit Klarheit und Besonnenheit zu handeln; sie führt uns zu einer heilsamen Erkenntniss unserer selbst, indem wir dabei unsere Stel-

lung auf der Erde, unser Verhältniss zu den übrigen Geschöpfen dieser Erde, und zu den Sonnen und Welten, die über unserem Haupte rollen, in das Auge fassen, und religiöse Demuth lernen — aber auch zu dem lebendigsten Gefühl der Würde, die wir als sittlich-freie, vernünftige Wesen haben, emporgehoben werden, sie bietet dem Kanzelredner treffliche, ansprechende, symbolische Darstellungen moralischer Ideen und Grundsätze dar. Es giebt gewisse grosse und ewige Gesetze, die eben sowohl für die Aussenwelt gelten, welche sich unsern Sinnen darstellt, als für die innere unsichtbare Welt der menschlichen Geister und Herzen (z. B. das Princip der Zweckmässigkeit, oder das Gesetz der Stätigkeit im Handeln und Würken), nur mit dem Unterschiede, dass sich die äussere leblose oder vernunftlose Natur unbewusst nach diesen Gesetzen fügt und richtet, von einer höheren Macht dazu geordnet, der Mensch aber mit Besonnenheit und klarer Erkenntniss diesen Normen des Handelns folgt. So wird uns die äussere Natur in vielen ihrer Würkungen und Erscheinungen ein Vorbild für unser Handeln, ein Widerschein moralischer Gesetze, so wie sich in dem Schönen überhaupt das Sittliche (die innere Harmonie der Bestrebungen mit dem Vernunftgesetze) spiegelt. Die Ordnung, mit welcher gewisse Veränderungen der Sinnenwelt auf einander folgen, die Zweckmässigkeit ihrer Würkungen, die unendliche Fülle und Regsamkeit der Kräfte, das muntere und geschäftige Leben um und neben uns — welch' ein anschaulicher und ermunternder Wink für den Menschen, auch seinen Kräften eine bestimmte Richtung zu geben, auch seine Thätigkeit zu einer geordneten zu machen, und mit unermüdeter Emsigkeit für das Wohl des Ganzen zu würken! Als Beispiele christlicher Naturbetrachtungen sind insbeson-

dere die Predigten von Zollikofer im 6. Bande der nach seinem Tode herausgehenen Predigten, Leipzig, 1789. 8. Ewald Predigten über Naturtexte, 4 Hefte, Hannover, 1789—91. Ebendesselben neue Predigten über Naturtexte, neue Auflage, Hannover, 1806. 8. 2 Bände. Kranich Andeutungen des Sichtbaren im Unsichtbaren, in mehreren Predigten, Glarus, 1822. 8. und mehrere Vorträge in Reinhards Predigtsammlungen (z. B. vom Jahre 1795. N. XIV. vom Jahre 1799. 2. B. vom Jahre 1801. 2. B. vom Jahre 1805. 2. B. N. XXX. vom Jahre 1810. 1. B. N. I. V. VII.), in Eylert Predigten über Bedürfnisse unseres Herzens, Halle, 1813. 8. (N. XX. XXI. XXII. XXIII. XXIV.), in Harms Sommerpostille, 1. Theil, Kiel, 1811. 8. (N. IV.) und 2. Theil Kiel und Leipzig, 1815. (N. I. IX.), in Marezoll Predigten an Festtagen und bei besondern Gelegenheiten gehalten, Jena, 1806. (N. VII.), in Ammon Religionsvorträgen im Geiste Jesu, 3. B. Göttingen, 1809. (N. 49.) zu benutzen. Uebrigens vergl. über diese ganze Materie: Töllner kurze vermischte Aufsätze 2. B. 2. Sammlung, Frankfurt an der Oder, 1770. 8. und 3. B. 4. Sammlung.

Von christlich-psychologischen Predigten.

Wenn uns die äussere Natur zur christlich-erbaulichen Rede mannichfaltige Gegenstände darbietet; so muss dies in noch höherem Grade mit der inneren unsichtbaren Welt der menschlichen Seele der Fall seyn, da die ganze Bestimmung geistlicher Reden dahin geht, in dieser innern Welt heilsame Veränderungen und neue geistige Schöpfungen zu würken. Die Erfahrungsseelenkunde, welche das ganze Streben des Redners, den freien Willen

anderer Menschen mit dem seinigen zu einer bestimmten Richtung zu vereinigen, bilden, leiten, und sichern muss, ist auch für die geistliche Beredsamkeit insbesondere höchst wichtig, als eine fruchtbare Bereicherung ihres Stoffes. So wenig auch der geistliche Redner gerechtfertigt werden könnte, wenn er sich auf der Kanzel über psychologische Gegenstände in eigentlich wissenschaftlichen, gelehrten Untersuchungen verbreiten wollte; so giebt es doch mannichfaltige, der allgemein fasslichen Darstellung sehr wohl fähige, aus dem Gebiete der Erfahrungsseelenkunde entlehnte Betrachtungen, welche sich an christliche Glaubens- und Sittenlehren leicht und natürlich anknüpfen, und ihnen zur wahren Entwickelung, zu einer lehrreichen Erläuterung, zu einer fruchtbaren Anwendung dienen. Ein doppelter Gewinn kommt hier besonders in Betrachtung, den psychologische Wahrheiten gewähren können, wenn sie auf der Kanzel zweckmäfsig behandelt werden, ein eigentlich religiöser und ein moralischer. Es ist höchst wichtig für die Klarheit, Lauterkeit, und Festigkeit der christlich-religiösen Ueberzeugung, das Verhältniss deutlich und richtig zu kennen und zu würdigen, in welcher die Wahrheiten des Christenthums zu der reinen und ächten Natur des Menschen stehen, die Angemessenheit der evangelischen Lehre und ihres Geistes zu den edelsten Kräften, Gefühlen, und Neigungen der menschlichen Seele, zu den wichtigsten und heiligsten Bedürfnissen unseres Wesens, von deren rechter Befriedigung alle wahre Erleuchtung, Besserung, Beruhigung abhängt. Je bekannter und vertrauter der Mensch mit seinem ganzen inneren Seyn und Leben wird, mit dem Wesen und Würken der menschlichen Seele, desto richtiger wird er auch jenes Verhältniss begreifen und beurtheilen, desto leichter wird es ihm werden, zu einer hellen und klaren Ein-

ficht in den eigentlichen Geift und inneren Zufammenhang der chriftlichen Wahrheiten zu gelangen, defto vollkommener wird fich auch feine Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Chriftenthums geftalten. Und eben fo wichtig ift es für die wahre chriftliche Moralität, dafs der Menfch auf die Anlagen und Kräfte recht aufmerkfam werde, welche ihn über die ganze fichtbare Schöpfung um und neben ihm emporheben, und die heilige Lehre der biblifchen Urkunden vollkommen faffen und begreifen lerne: Gott fchuf den Menfchen nach feinem Ebenbilde; dafs er fich durch einen richtigen Blick in fein inneres Leben von der unendlichen und grenzenlofen Bildfamkeit feiner intellektuellen und fittlichen Natur, und von der Möglichkeit der Ueberwindung folcher Neigungen und Gefühle, die mit dem göttlichen Gefetze ftreiten, vollkommen überzeuge; dafs er die mannichfaltigen, aus den eigenthümlichen Schranken und Schwächen des menfchlichen Wefens entfpringenden Hinderniffe, die fich dem Streben nach höherer Vollendung oft mächtig in den Weg ftellen, (die Selbfttäufchungen des moralifchen Urtheils, welche den eigenliebigen Menfchen nur allzu leicht begegnen, die verfchiedenartigen Lockungen und Reize der Sinnlichkeit, die Kämpfe, die ihm die Leidenfchaft bereitet) recht kenne und beachte, aber auch vertraut mit den Hülfsmitteln werde, die uns der heilige Schöpfer durch unfere Natur felbft gegeben hat, über jene Hinderniffe zu triumphiren. Einen höchft einladenden und in der Anwendung fruchtbaren Stoff zu chriftlich - pfychologifchen Predigten bieten uns die biblifchen Urkunden des alten und neuen Bundes dar, wenn nur der Prediger den inhaltsreichen hiftorifchen Beftandtheil diefer Bücher für jenen Endzwek recht zu benutzen, und die biblifche Pfychologie in einzelnen Worten und Ausdrücken der heiligen

Schrift, in kürzeren Andeutungen, wie in ausführlicheren Stellen, hauptſächlich in den trefflich gewählten Beiſpielen und Gleichnißreden Jeſu Chriſti, und in verſchiedenen Abſchnitten Pauliniſcher Sendſchreiben, zu finden verſteht. Sehr zu empfehlen iſt in dieſer Hinſicht des verewigten trefflichen Carus Pſychologie der Hebräer, herausgegeben von Hr. D. Goldhorn, Prediger und Profeſſor zu Leipzig, als fünfter Theil von Carus nachgelaſſenen Werken, Leipzig, 1809. 8. und über die groſse Wichtigkeit der Erfahrungsſeelenkunde, nicht blos für den Prediger, ſondern auch für die Geſchäfte der ſpeciellen Seelſorge des Geiſtlichen: Münch praktiſche Seelenlehre für Prediger, 3 Bändchen, Regensburg, 1800. 1801. 8. Aeuſſerſt gedankenreiche und anleitende Beiſpiele chriſtlich - pſychologiſcher Kanzelvorträge finden wir häufig in Reinhards Predigtſammlungen, ſowohl in der bekannten trefflichen Sammlung: Beiträge zur Schärfung des ſittlichen Gefühls in Predigten, Leipzig, 1799. als in den ſpäteren Bänden ſeiner homiletiſchen Arbeiten, z. B. Jahrgang 1800. am 1. Sonntage nach Epiphanias: von der Gewohnheit, wahrgenommene Fehler noch eine Zeitlang zu vernachläſſigen; am 2. Sonntage nach Epiphanias: Betrachtungen über den ſittlichen Werth groſser Geſellſchaften; am Sonntage Cantate: von der Erfahrung, daſs man den beſten Menſchen gemeiniglich erſt dann volle Gerechtigkeit widerfahren läſst, wenn man ſie nicht mehr hat; am Johannistage: daſs die finſtere und ungeſellige Tugend immer mehr Bewunderung erregt hat, als die geſellige und heitere. Jahrgang 1802. am Feſte der Reinigung Mariä: über den Wunſch, gewiſſe Dinge, die uns wichtig ſind, noch erleben zu können; am 7. Sonntage nach Trinitatis: über den Zuſammenhang, in welchen Gott das Bedürfniſs, den Körper durch Nahrung zu erhalten

mit der Bildung und Besserung unseres Geistes gesezt hat; am 13. Sonntage nach Trinitatis: von den Gefahren, welche der natürlichen Güte unseres Herzens drohen; am 17. Sonntage nach Trinitatis: dass auch in den Gelegenheiten, etwas Gutes zu würken, zuweilen Versuchungen liegen, gegen die wir auf unserer Hut seyn müssen. Jahrgang 1804. am Johannistage: die wunderbare Gewalt, die uns eine wahre Frömmigkeit über den Geist und das Herz unserer Mitmenschen verschafft; am 19. Sonntage nach Trinitatis: wie wichtig wahren Christen das Vertrauen des Ortes seyn soll, an welchem sie sich aufhalten. In einer andern Art, besonders durch Lebendigkeit der Schilderungen, sind mehrere psychologisch-christliche Vorträge in Dräseke's Predigten ausgezeichnet, z. B. in den Predigten für denkende Verehrer Jesu 1. Sammlung (Lüneburg, 1808.) N. III. über den Schlaf, am 3. Sonntage nach Epiphanias; 2. Sammlung (1808.) N. XI. der Hang, gut zu scheinen, am 8. Sonntage nach Trinitatis; 3. Sammlung (1809.) N. I. Ueber die Gewohnheit, sich nicht bedeuten zu lassen, am 18. Sonntage nach Trinitatis. N. XIII. Wie oft über sein eigenes Glück dem Menschen ein Schrecken ankommt, am 5. Sonntage nach Trinitatis. Aus Ammons Magazin für christliche Prediger vergl. die Predigten des Herausgebers: ernste Rücksprache mit uns selbst über den sittlichen Werth einer verfeinerten Sinnlichkeit, am 14. Sonnt. nach Trinit. 1816. (Magazin 2. B. 1. St.) Die merkwürdigen Eindrücke, die das Heilige in den Gemüthern der Menschen hervorbringt, am 5. Sonntage nach Trinit. (Magazin 2. B. 2. St.) Der verderbliche Hang des Menschen, das gesellige Leben in ein Schauspiel zu verwandeln, am Sonnt. Rogate 1817. (Magazin ebend.) Die Verbindung einer weichlichen Lebensweise mit der Flüchtigkeit des Gemüths, am 3. Advent

(Magazin 5. B. 2. St.) Als eigene Sammlungen ſolcher Vorträge ſind auch des Superint. Tiſcher pſychologiſche Predigtentwürfe, 1. bis 3. Heft, Leipzig, 1795. 96. und Senff populäre chriſtliche Anthropologie in Predigten, Halle und Leipzig, 1795. 8. zu bemerken.

Es giebt alſo verſchiedene Gattungen der Predigten in Anſehung des Inhalts, in ſo fern ſie zunächſt entweder mit praktiſcher Darſtellung der Wahrheiten des chriſtlichen Glaubens, oder mit der chriſtlichen, an Religion geknüpften, und auf Religion gegründeten Sittenlehre, oder mit einem hiſtoriſchen, naturgeſchichtlichen, pſychologiſchen Stoffe, dem eine höhere chriſtlich - religiöſe Beziehung und Anwendung gegeben wird, beſchäftigt ſind. Ich benutze dieſe Veranlaſſung, um mich hier über eine andere Eintheilung der Kanzelvorträge zu erklären, die ſich nicht ſowohl auf den vorwaltenden Stoff, als auf den vorwaltenden Zweck der einzelnen Predigten bezieht, die ich jedoch mit meiner Anſicht von eigentlichen Weſen der Kanzelberedſamkeit nicht wohl zu vereinigen weiſs, ob gleich jene Eintheilung das Anſehen einiger achtungswürdigen Lehrer der Homiletik für ſich hat. Man ſagt nemlich, der chriſtliche Prediger könne drei verſchiedene Endzwecke haben, von denen gewöhnlich einer der herrſchende in einem Kanzelvortrage ſey, ob ſie ſich gleich in einem und demſelben Vortrage auch vereinigen laſſen. Man könne die Abſicht haben, entweder zu belehren, oder zu überzeugen, oder zu bewegen. So unterſcheidet Niemeyer in ſeinem Handbuch für chriſtliche Religionslehrer 2. Theil (Halle, 1790.) S. 58 folg. a) Predigten zum Unterricht, wo die Hervorbringung einer deutlichen und richtigen Erkenntniſs von einer abgehandelten Religionswahrheit die Hauptabſicht ſey, b) Predigten zur Ueberzeugung, wo man hauptſächlich von der inneren Nothwendigkeit und Wohlthätig-

keit der Lehren und Pflichten des Christenthums überzeugen will, c) Predigten zur Bewegung und Rührung, die eine lebendige und würksame Erkenntnifs beabsichtigen. Eben so hält sich Ammon in seinem Handbuche der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, neuere Ausgabe (Nürnberg, 1812.) S. 111 folg. an eine Eintheilung der synthetischen Vorträge in Aufklärungspredigten, bei welchen ein propädeutischer, Beweispredigten, bei welchen ein intellektueller, Erbauungspredigten, bei welchen ein moralisch-praktischer Gesichtspunkt vorherrsche. Auch Dahl vertheidigt in seinem Lehrbuch der Homiletik (Leipzig, Rostock und Schwerin, 1811.) S. 190 folg. die Unterscheidung unterrichtender, überzeugender, bewegender Predigten. Ich habe in meiner philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 330 folg. den Grundsatz aufgestellt, der auch mit meinen gegenwärtigen Ueberzeugungen vollkommen übereinstimmt, dafs der Prediger, als Prediger (in Kanzelvorträgen) nicht einzig und allein, oder auch nur hauptsächlich lehren solle, dafs wir vielmehr in den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen immer und mit Recht Erbauung von dem Prediger verlangen, d. h. Förderung einer ächten christlichen Religiosität und Sittlichkeit in den Gemüthern der Zuhörer, und, dafs diese Erbauung zwar keineswegs das Lehren ausschliefse, aber doch über das blofse Lehren allemal hinausgehe, und das ganze menschliche Gemüth beschäftige und ergreife. Es ist dort namentlich S. 341 ff. in Beziehung auf eine Schrift des nun verewigten Prediger Müller aus der Natur und dem Zweck des öffentlichen religiösen Cultus dargethan worden, warum das blos auf den Verstand allein berechnete Lehren (durch Aufklären und Berichtigen gewisser Begriffe) vielmehr in eigene dazu bestimmte Versamm-

lungen, in Unterredungen (sie mögen öffentlich oder mit einzelnen allein gehalten werden), in Katechisationen gehöre. Und, wenn ich auch gern zugebe, der Prediger könne wohl bisweilen, nicht blos vor Landgemeinden, sondern auch vor gebildeteren Zuhörern, veranlaſst werden, der rechten Erkenntniſs eines religiösen und moralischen Gegenstandes, und der Berichtigung einer falschen Vorstellung einen Kanzelvortrag zu widmen — sollte sich nicht auch dieses Geschäft auf eine Art vollziehen lassen, die mit der eigentlichen Bestimmung des öffentlichen religiösen Cultus, und mit dem Charakter der Erbaulichkeit, den jede Predigt haben soll, vollkommen übereinstimmt, indem sie nicht blos eine richtige, deutliche, und bestimmte, sondern auch eine lebendige und würksame Erkenntniſs des Gegenstandes zur Folge hat? Liegt es nicht selbst in der Natur religiöser und moralischer Gegenstände, in ihrer genauen Beziehung auf das Herz, den Willen, das Leben der Menschen, daſs man, indem man sie richtig, deutlich, anschaulich, ihrer Würde und Heiligkeit gemäſs, mit eigenem Interesse für die heilige Sache, erklärt und darstellt, unwillkührlich über das bloſse Lehren hinausgeht, und das ganze Gemüth der Zuhörer in eine Thätigkeit setzt, die nicht ohne Einfluſs auf das Leben bleibt? Mögen denn immerhin solche Kanzelvorträge, welche der ganzen Stellung des Hauptsatzes gemäſs darauf ausgehen, den Willen der Menschen auf einen Gegenstand zu lenken, dessen deutliche und richtige Erkenntniſs als etwas schon gegebenes und begründetes vorausgesetzt wird, einen höheren Grad der Erbaulichkeit besitzen — erbaulich, lebendig, wirksam auf irgend eine Weise für das Leben können und sollen doch auch solche Predigten seyn, welche die Erklärung und Darstellung eines Gegenstandes als ihren

eigentlichen Stoff betrachten. Noch mehr ist dies in denjenigen Predigten der Fall, die man, in der oben bemerkten Klassifikation, als Beweispredigten (oder überzeugende) von den aufklärenden und bewegenden unterscheiden will. Wer die Wahrheit und Gewissheit eines religiösen oder moralischen Satzes aus ihren Gründen darthut, und dabei aus der eigenen, tiefsten und lebendigsten Ueberzeugung redet, wird gewiss nicht blos im strengsten Sinne lehren (das Erkenntnissvermögen allein beschäftigen); zumal da die Gründe religiöser und moralischer Ueberzeugungen, wie wir weiter unten sehen werden, so vieles in sich fassen, was unmittelbar zum menschlichen Herzen spricht. In der That haben auch die oben genannten denkenden Homiletiker selbst gefühlt, wie sich jene Eintheilung nicht vollkommen rechtfertigen und durchführen lasse; denn Niemeyer bemerkt S. 80. „der dritte Hauptzweck einer Predigt (die Bewegung und Rührung) sey, überhaupt genommen; nie ganz von den beiden vorigen (dem Zwecke des Unterrichts und der Ueberzeugung) zu trennen,“ und Ammon erklärt S. 111. „der zweite und dritte Gesichtspunkt, der intellektuelle und moralisch-praktische sollte in keiner Rede fehlen“, und S. 134. „da der letzte Endzweck aller Predigten Besserung der Zuhörer ist, die Erbauung aber der Besserung vorangeht, so sollten, wo nicht alle, doch die meisten Predigten erbaulich seyn.“

Wir haben uns bisher mit der Untersuchung beschäftigt, welche Gegenstände überhaupt für die Beredsamkeit, insbesondere für die geistliche geeignet sind? Daran knüpft sich von selbst eine zweite Frage: wovon hängt die Bestimmung des Thema (des Hauptsatzes) in jeder einzelnen Rede ab?

Zweiter Abschnitt des ersten Kapitels.

Ueber die genauere Bestimmung und Verbindung der Vorstellungen, welche, in einer gewissen Verknüpfung gedacht, das Thema einer Rede ausmachen.

Es läſst sich hier ein doppelter Fall denken. Die genauere Bestimmung und Verknüpfung der Vorstellungen, welche das Thema einer Rede ausmachen, ist entweder der freien Wahl des Redners völlig überlassen, oder sie wird ihm von auſsen gegeben. Das letztere ist in der Staatsberedsamkeit der Fall, wie sie uns namentlich in den Werken der alten griechischen und römischen Redner und Rhetoren erscheint. Das Thema wird hier durch die Natur der Sache selbst, welche der politische Redner behandelt, nothwendig bestimmt; denn die Staatsberedsamkeit hat es immer mit einzelnen gegebenen Thatsachen und Verhältnissen zu thun, und der politische Redner darf nur die individuelle Veranlassung genau kennen, welche ihn jetzt zum Sprechen auffordert, so ist ihm auch das Thema der Rede klar und entschieden. Die griechischen und römischen Lehrer der Rhetorik erleichterten auch dem Redner dieses Geschäft, indem sie ihn auf die verschiedenen Gattungen gerichtlicher Streitfragen und politischer Verhandlungen, welche in die Sphäre der Beredsamkeit gehörten, in der Lehre von der Erfindung aufmerksam machten. Vergl. Wideburg *praecepta rhetorica e libris Aristotelis*, *Ciceronis*, *Quinctiliani*, *etc. collecta*, *Brunsvici*, 1786. p. 31 sqq. und Zachariä Anleitung zur gerichtlichen Beredsamkeit, Heidelberg, 1810. S. 66—93. Dem Prediger wird es in der Regel (einzelne Fälle ausgenommen, z. B. wo es auf eine Prüfung der homiletischen Einsicht und Fertigkeit ankommt) überlassen, aus dem Umkreise

derjenigen Gegenstände, die überhaupt für die geistliche Beredsamkeit geeignet sind, das Thema für jeden einzelnen Vortrag selbst zu wählen. Wenn aber auch das Thema nicht vorgeschrieben wird, so giebt es doch gewisse kirchliche Einrichtungen, welche diese Wahl des Hauptgegenstandes nothwendig gewissermaßen beschränken, und die Erfindungskraft des geistlichen Redners hat die Aufgabe zu lösen, daß er für seine Vorträge, Themata wähle, die nicht nur überhaupt auf die Kanzel gehören, und für den Kreis seiner Zuhörer passen, sondern auch den besondern Gesichtspunkten angemessen sind, welche durch jene kirchlichen Einrichtungen ausgesprochen werden. Ich meine die an den meisten Orten bestehende Gewohnheit, über bestimmte vorgeschriebene Texte zu predigen; die Rücksicht, welche der Geistliche bei der Wahl des Thema auf die Bedeutung der christlichen Festtage zu nehmen hat; die nothwendige Beziehung, in welcher die Gegenstände, die man in Kasualpredigten und Kasualreden behandelt, zu den eigenthümlichen Veranlassungen stehen müssen, welche den Geistlichen hier zum Reden aufgefordert haben. Diese drei verschiedenen Punkte bedürfen einer genaueren Entwickelung.

I. Das Verhältniß des Thema einer geistlichen Rede zum Text. Ueber Wahl der Texte selbst und zweckmäßige Behandlung der gewählten oder vorgeschriebenen.

Daß man den geistlichen Reden biblische Stellen, als Texte, zum Grunde legt, gehört zu den ältesten Gewohnheiten der christlichen Kirche, ob gleich nicht alle Vorträge der Kirchenväter über bestimmte Texte gehalten, und eigentliche Perikopensammlungen erst

durch Gregor den Grofsen und Karl den Grofsen in den meiften Kirchen eingeführt worden find. Vergl. darüber *Ferrarius de ritu facrarum ecclefiae veteris concionum, Ultrajecti*, 1692. p. 63 feqq. Förtfch Anweifung zum erbaulichen Predigen, Göttingen, 1757. S. 43 ff. Flügge Gefchichte des deutfchen Kirchen- und Predigtwefens, 1. Theil, Bremen, 1800. S. 31 ff. Man würde auch in der That, namentlich in unferem Zeitalter, fehr Unrecht thun, von einer Gewohnheit abzuweichen, die fich durch fiegende Gründe jedem unbefangenen Nachdenken über die Beftimmung des öffentlichen Kultus und der geiftlichen Rede als eine äufserft zweckmäfsige empfiehlt. Wir find zwar weit entfernt, ihre Nothwendigkeit auf die Behauptung gründen zu wollen, dafs eine Predigt, fobald ihr nicht nach gewöhnlicher Art eine beftimmte biblifche Stelle als Text zum Grunde gelegt werde, eben dadurch aufhören müffe, ein chriftlicher und erbaulicher Vortrag zu feyn. Denn, warum follte man nicht chriftliche Wahrheit verkündigen, warum nicht im Geifte Jefu und der Apoftel predigen, warum nicht felbft durch Benutzung biblifcher Stellen in verfchiedenen Theilen der Predigt feine Ueberzeugung, dafs die heilige Schrift die Quelle und Richtfchnur unferes Glaubens fey, an den Tag legen können, ohne gerade einen gewiffen Ausfpruch oder Abfchnitt der Bibel voranzuftellen aus welchem der Hauptfatz entwickelt, oder an deffen Inhalt der Hauptfatz auf irgend eine Weife geknüpft werde? Aber gefördert wird die Erbaulichkeit der Predigten in ihrem ganzen Umfange durch die Beobachtung diefer kirchlichen Gewohnheit, in mehr als einer Hinficht. Sie behält und behauptet den entfchiedenften Werth 1) für den Prediger elbft, 2) für den Zuhörer. Für den Prediger elbft — fchon darum, weil er durch diefe Einrich-

tung fortwährend daran erinnert, und darauf hingewiesen wird, sich in seinen Vorträgen an die Lehre und Sprache der heiligen Schrift zu halten. Voraussetzen sollte man freilich von jedem, der sich dem geistlichen Stande widmet, daſs er von dem Gefühl seiner Verbindlichkeit, biblisch zu predigen, durchdrungen sey, und wohl zu beurtheilen wisse, welche Gegenstände überhaupt in den Kreis der christlichen Amtsberedsamkeit gehören. Gleichwohl ist es in unseren Zeiten keine seltene Erscheinung, daſs öffentliche Religionslehrer, entweder durch falsche Ansichten vom Wesen der Predigt, oder durch gewisse Beschäftigungen, die sie neben ihrem eigentlichen Berufe treiben, und allmälig zu Lieblingsbeschäftigungen machen, nur allzu leicht verleitet werden, Gegenstände, die keineswegs auf die Kanzel gehören (z. B. diätetische und ökonomische) zum Inhalt ihrer öffentlichen Vorträge zu machen. Würden sie darin nicht noch weiter gehen, und, würde dies nicht noch häufiger geschehen, wenn einer solchen von der eigentlichen Bestimmung der Predigt abschweifenden Neigung durch die bestehende Einrichtung, über einen biblischen Text zu predigen, nicht wenigstens gewisse Schranken gesetzt würden? Der vorliegende Text ist und bleibt ein heilsames Erinnerungszeichen an die Pflicht, Wort Gottes zu verkündigen. Und, er befördert in der That das Predigen im Geiste und Ton der Bibel selbst, indem er häufige und bestimmte Veranlassung darbietet, seinen Inhalt (sey es nun vollständig oder theilweise) nicht blos im Uebergange, sondern auch in andern Abschnitten des Vortrags weiter zu erklären, und anwendbar zu machen, da, wo es geschehen kann (vermöge der Natur der Sache), selbst einzelne Hauptpunkte der Predigt aus ihm zu entwickeln, wenigstens oft und von verschiedenen Seiten auf einzelne

Worte und Aussprüche des Textes zurückzukommen. Aber auch in Hinsichr das Reichthums und der Mannichfaltigkeit der Gedanken und Gegenstände christlicher Amtsvorträge gewinnt der Prediger offenbar durch diese kirchliche Einrichtung. Möge auch jeder Prediger, der nicht an völliger Armuth des Geistes leidet, schon in seiner Kenntniss der christlichen Religions- und Sittenlehre überhaupt, in seiner Beobachtung des Menschenlebens und der Welt, in seinen eigenen inneren Erfahrungen eine unversiegbare Quelle der mannichfaltigsten christlich-religiösen und moralischen Betrachtungen finden — die bestimmten vorliegenden Texte geben ihm doch gerade in den Stunden, in welchen ein Vortrag meditirt und entworfen werden soll, einen Leitfaden an die Hand, der ihm schon darum öfters sehr willkommen ist, weil er ihn aus dem unendlichen Gebiete der christlichen Religions- und Tugendlehre für diesen bestimmten Vortrag in etwas engere Grenzen führt, und ihm die Wahl erleichtert; sie weisen der Meditation des Predigers, dessen Geist vielleicht unmittelbar vorher durch andere Geschäfte zerstreut gewesen war, zugleich einen festen Gesichtspunkt an, und wecken mannichfaltige Gedanken und Gefühle, die sich, bei aller Verschiedenheit, doch in der Regel leicht durch Hülfe der biblischen Stelle zu einer religiösen und moralischen Einheit verknüpfen; und sie würken dabei sehr wohlthätig dem Hange entgegen, dem man sich leicht dahingiebt, immer nur über gewisse Lieblingsmaterien zu predigen, da sie die Aufmerksamkeit des Predigers bald auf diesen bald auf jenen Gegenstand hinrichten, der sich zur christlichen Erbauung eignet, und sein Interesse dafür erregen. Uebrigens dürfte wohl auch der Umstand einiges Gewicht haben, dass biblische Texte den Prediger in den Stand setzen, manches ohne

Bedenken und ohne Anſtoſs zu ſagen, was er vielleicht, wenn er nicht über einen bibliſchen Text predigte, nicht ohne Verlegenheit ſagen würde. Der Geiſtliche hat zwar, vermöge ſeines Amtes und Berufs, immer und überall das unbeſtrittene Recht, alles, was in den Meinungen, in den Gebräuchen und Sitten, in der Handlungsweiſe der Menſchen, welche ihn umgeben, dem wahren Geiſte des Chriſtenthums zuwider iſt, freimüthig anzugreifen und zu tadeln, und es wäre unverzeihliche Schwäche, wenn er irgend einen Tadel, den ihm Beruf und Amt zur Pflicht gemacht hatten, darum unterdrücken wollte, weil er bei dieſem und jenem anzuſtoſsen fürchtet. Indeſſen giebt es doch gewiſſe Gegenſtände der Rüge, die den Prediger leicht in Verlegenheit ſetzen können, weil es dem ſittlichen Zartgefühle ſchwer wird, ſich öffentlich darüber auszuſprechen; und es können leicht beſondere Verhältniſſe eintreten, welche den Geiſtlichen, beſonders den jüngeren, der noch nicht lange an einer Gemeinde gearbeitet hat, bei dieſem Geſchäfte durch manche Bedenklichkeit und Sorge beengen, ſo daſs es wohl für ſehr erlaubt gehalten werden muſs, rechtmäſsige Mittel anzuwenden, durch welche der gefürchtete Anſtoſs vermieden oder gemildert wird. Ein ſolches Mittel liegt in dem bibliſchen Texte, der den Prediger ſichtbar dazu veranlaſst, gerade dieſen Gegenſtand zu ergreifen, der es dem Zuhörer klar macht, wie er gerade jetzt darauf gekommen ſey, der ſelbſt der Form des Ausdrucks, mit welchem der Tadel vorgetragen wird, durch bibliſche Worte eine höhere Weihe giebt. Die Gewohnheit, über bibliſche Texte zu predigen, iſt, wie ich oben bemerkte, 2) auch für die Zuhörer in mehr als einer Hinſicht vortheilhaft und wichtig. Indem man einen Spruch oder Abſchnitt der heiligen Bücher vorlieſt, und dem darauf folgenden Vortrage

zum Grunde legt, werden die Zuhörer jedesmal ausdrücklich daran erinnert, daſs der Geiſtliche die heilige Schrift als die Richtſchnur ſeines Glaubens, und ſeiner Lehre, und als die Quelle ſeiner Vorträge betrachtet. Man ſage dagegen nicht, eine ſolche Erinnerung ſey überflüſſig, da man dies ohne dem von jedem ächtchriſtlichen und moraliſchen Prediger erwarte und vorausſetze. In unſern Tagen, wo es bei manchen Predigern herrſchender Grundſatz geworden iſt, die Bibel in ihren Vorträgen als Nebenſache zu behandeln, und eben deshalb auch unter den Laien (ich meine alle diejenigen, welche nicht dem Stande der gelehrten Theologen und der Prediger ſelbſt angehören) viel ſchwankende und irrige Anſichten von der eigentlichen Beſtimmung und dem Weſen der Predigt verbreitet ſind, kann es nichts weniger als überflüſſig erſcheinen, wenn man durch Anknüpfung der Predigt an einen beſtimmten Text aus der heiligen Schriſt deutlich zu erkennen giebt, man wolle und ſolle aus der Bibel und über die Bibel predigen. Geſetzt auch, man könnte dieſen und jenen Text, an ſich betrachtet, eben ſo gut in irgend einen andern Abſchnitt der geiſtlichen Rede einweben, oder am Ende der Rede als bibliſche Beſtätigung des geſagten, nachfolgen laſſen (wenn nicht gerade alle einzelnen Theile der Predigt aus dem Texte entwickelt werden konnten); ſo iſt doch unſtreitig das V o r a n g e h e n des Textes, und das Entwickeln des Thema aus ſeinem Inhalt ein weit anſchaulicheres und zweckmäſsigeres Mittel, die Zuhörer zu überzeugen, daſs es dem Prediger wirklich darum zu thun ſey, der Bibel gemäſs zu ſprechen. Und dabei gewinnen die Zuhörer unverkennbar an Kenntniſs der Bibel, die gewiſs jedem chriſtlichen Prediger am Herzen liegen muſs, und auch in unſern Tagen, ob ſchon viel Gutes und Erſprieſsliches für dieſen heiligen Zweck

geschehen ist, doch, nach dem einstimmigen Zeugniss der Erfahrung, gar sehr der kräftigsten Förderung bedarf. Wir wollen damit nicht behaupten, dass die Verbreitung einer rechten und gründlichen Erkenntniss der heiligen Schrift allein auf dieser Gewohnheit beruhe, über biblische Texte zu predigen, aber wir tragen auch kein Bedenken, diese kirchliche Einrichtung unter die würksamsten Beförderungsmittel zu rechnen, zumal da, wo die gewöhnliche Perikopensammlung auch zuweilen mit freien Texten oder mit andern Sammlungen abwechselt, und wo die Prediger daran gewöhnt sind, ihre gewählten oder vorgeschriebenen Texte, so oft als möglich, im Vortrage selbst zu benutzen, zu erklären, und anwendbar zu machen. Endlich werden die Predigten, an biblische Texte angeknüpft, behaltbarer für das Gedächtniss der Zuhörer. Ich setze nemlich Zuhörer voraus, die mit den fasslichsten, wichtigsten, fruchtbarsten Abschnitten und Büchern der heiligen Schrift durch den Schulunterricht bekannt geworden sind, und nicht unterlassen, manche von den Geschäften und Sorgen des gewöhnlichen Lebens freie Stunde dem fernern Lesen und Forschen in der Bibel zu widmen. Wie sehr wird es ihnen erleichtert, gewisse Hauptsätze oder Hauptpunkte der gehörten Predigt im Gedächtniss zu behalten, wenn ihnen die Worte einer längst bekannten Bibelstelle, welche der Prediger zum Grunde legte, zum Leitfaden und zum Erinnerungszeichen geworden sind! Unzählige Erfahrungen, besonders bei Landgemeinden gemacht, haben dies unwidersprechlich bewiesen. Oder, sollen wir diesen Vortheil für keinen wahren Gewinn halten? Die Würksamkeit einer geistlichen Rede auf Lenkung und Bewegung des Willens beruht freilich nicht zunächst auf dem Festhalten aller einzelnen Theile und Unterabtheilungen der Predigt, sondern auf dem kräftigen

Totaleindruck des Ganzen. Muſs aber nicht jener Eindruck auf den Willen an Dauer, und Feſtigkeit, muſs nicht das religiöſe und ſittliche im Innern der Zuhörer geweckte Leben an Klarheit gewinnen, wenn ſie in den Stand geſetzt werden, ſich wenigſtens von gewiſſen Hauptpunkten des gehörten Vortrags leichter eine beſtimmte und deutliche Rechenſchaft zu geben? Und, kann nicht ſelbſt der Totaleindruck des Ganzen durch gedankenreiche, kraftvolle, eindringende Textesworte ſehr gefördert werden? Alle dieſe Gründe rechtfertigen die herrſchende kirchliche Einrichtung, daſs über Texte gepredigt wird, vollkommen; und ich würde ſie kaum beſonders zur Sprache gebracht haben, wenn nicht der Nutzen der Texte unlängſt öffentlich beſtritten worden wäre. S. D. Klein Abhandlung über den Nutzen der Texte für Prediger und Zuhörer in Schuderoff Jahrbüchern für Religions - Kirchen- und Schulweſen 18. Jahrgang 35. Band 1. Heft, Leipzig, 1819. Vergl. damit die entgegengeſetzten Abhandlungen von den Predigern Chr. Niemeyer und C. Haker in Schuderoff Jahrb. 19. Jahrg. 38. B. 3. H. (1820.) und 20. Jahrg. 39. B. 3. H. (1821.)

Die Auswahl der bibliſchen Stellen, welche den geiſtlichen Reden als Texte zum Grunde gelegt werden ſollen, iſt den Prediger für ſeine gewöhnlichen Vorträge, entweder freigeſtellt oder nicht. Wir wollen zuvörderſt den erſteren Fall in das Auge faſſen, der uns nothwendig auf die Unterſuchung hinführt: was hat der Prediger, ſeiner Beſtimmung gemäſs, in Hinſicht der Auswahl paſſender Texte zu thun und zu beachten? Die Wahl des Textes kann der Beſtimmung des Thema entweder vorangehen oder folgen. Wel-

che Methode ist zweckmäſsiger? Die Beantwortung dieser Frage setzt voraus, daſs der Prediger vor allen Dingen darüber mit sich selbst einig geworden sey, ob er einen synthetischen Vortrag, oder einen analytisch-synthetischen, oder eine ganz eigentliche freie Homilie zu halten gedenkt. Ich muſs mich zuvörderst über diesen für die Homiletik höchst wichtigen Unterschied genauer erklären. Synthetisch nennen wir eine Predigt, wenn sie einen aus dem Texte hergenommenen Hauptsatz in derjenigen Ordnung, und mit derjenigen Vollständigkeit durchführt, welche die Natur des aufgestellten Thema verlangt, ohne auf die übrigen im Texte ausgedrückten Vorstellungen, die mit jenem Thema in keiner nothwendigen Verbindung stehen, und auf die Ordnung derselben Rücksicht zu nehmen. Da das Eigenthümliche dieser Methode darin liegt, daſs wir, sobald nur ein dem Texte angemessener Hauptsatz gefunden worden ist, nur die Materialien, welche zur Ausführung dieses gehören, aufsuchen und so zusammenfügen und ordnen, wie wir es der Natur der Sache am angemessensten finden, bei weiterem von den Bedingungen zu Resultaten fortschreitenden Nachdenken über den Hauptsatz; so wird sie ganz richtig mit dem Ausdruck synthetisch bezeichnet. Der Inhalt des Textes erscheint bei solchen Predigten als etwas der eigenen Meditation des Predigers untergeordnetes. Analytisch hingegen (eine eigentliche freie Homilie) ist ein Vortrag, der den gesammten Inhalt des Textes erläutert und anwendet, und sich dabei ganz an die Ordnung des Textes hält, ohne es darauf anzulegen, daſs eine bestimmte Hauptvorstellung (wenn auch eine solche dem Prediger selbst bei der Ausarbeitung vorschwebte) in den einzelnen Abschnitten der Rede, als Hauptvorstellung, als eigent-

liches Thema hervortrete. Indem wir hier den gesammten Inhalt des Textes zergliedern, in seine Bestandtheile zerlegen, wenden wir hauptsächlich diejenige Methode des Nachdenkens an, welche von den gegebenen und ausgesprochenen Resultaten rückwärts zu den Bedingungen und Gründen geht (die analytische). Die Meditation des Predigers ist hier dem vorliegenden Texte völlig untergeordnet *). Es giebt endlich eine Gattung von Predigten, die zwischen beiden in der Mitte liegt, analytisch-synthetische (die man auch Homilieen im weitern Sinn des Wortes nennen kann), wo man den ganzen Text benutzt und anwendet, aber so, daſs alle seine einzelnen Theile und Sätze in ihrer Aufeinanderfolge unter eine als Thema dargestellte Hauptvorstellung, welche entweder im Texte ausdrücklich liegt, oder leicht an ihn geknüpft werden kann, vereinigt werden. Bei diesen Vorträgen stehen die eigene Meditation des Predigers und der gegebene Inhalt des Textes in dem Verhältnisse der Coordination. Sowohl die analytischen, als die analytisch-synthetischen Predigten werden auch

*) Zuweilen werden zwar auch solche Vorträge Homilieen genannt, die sich nicht gerade mit vollständiger Erklärung und Benutzung einer biblischen Stelle beschäftigen, sondern nur das Eigenthümliche haben, daſs die gewählte Materie freier ausgeführt wird, nach der einfachen Lehrart Jesu und der Apostel, ohne eine methodische Ankündigung des Hauptsatzes und der Haupttheile. Vgl. Schmid Anleitung zum populären Kanzelvortrage 1. Theil, S. 223. Velthusen über die Homilie in dem (älteren) Hallischen Journal für Prediger 14. B. 1. St. Im Grunde haben doch aber auch solche Vorträge mit denen, welche ich oben synthetisch nannte, das Hauptmerkmal gemein, daſs sich die Meditation des Predigers bei denselben weder von dem Umfange der Materialien, welche in einem Texte liegen, noch von der Ordnung derselben abhängig macht.

zuweilen, nach einem älteren homiletiſchen Sprachgebrauche, κατ᾽ ἐξοχὴν aſcetiſche Vorträge genannt. Jede dieſer verſchiedenen Methoden hat ihre eigenthümlichen Vorzüge. Bei der ſynthetiſchen kommt vorzüglich in Betrachtung, daſs ſie uns am leichteſten in den Stand ſetzt, den gewählten Hauptgegenſtand gründlich und erſchöpfend, von allen Seiten aufzufaſſen und darzuſtellen. Indem wir aus dem reichen und mannichfaltigen Stoffe, der nicht ſelten in einem vorliegenden Texte gegeben iſt, nur einen beſtimmten Gedanken herauswählen, bereiten wir uns und unſeren Zuhörern Zeit und Muſse, um die Aufmerkſamkeit ganz und ungetheilt auf dieſen einen Gedanken hinzurichten, und ihn in ſeinem ganzen Umfange zu entwikkeln. Daher ſind auch ſolche Vorträge in der Regel am meiſten dazu geeignet, eine ſtrenge logiſche Anordnung des Ganzen zu wählen und durchzuführen, indem man hier die Anordnung nicht von der Aufeinanderfolge der einzelnen Gedanken und Sätze eines bibliſchen Textes (der vielleicht ſehr mannichfaltige Vorſtellungen in einer freieren Ordnung darbietet) abhängig macht. Daſs man übrigens auch da chriſtlich und erbaulich predigen könne, wo nicht gerade der ganze Inhalt des Textes in der Predigt benutzt wird, iſt Thatſache der Erfahrung. Der analytiſche Vortrag (die eigentliche freie Homilie) kann den Zuhörern, beſonders denjenigen, welche nicht an ein anhaltendes, einen und denſelben Gegenſtand in alle ſeine Theile zergliederndes, ſtreng logiſches Denken gewöhnt ſind, einen gröſseren Reiz der Abwechslung gewähren, da ein bibliſcher Abſchnitt nicht ſelten verſchiedene Gegenſtände und Wahrheiten in ſich faſst, und dem Prediger ein weites Feld eröffnet, um an die einzelnen im Text gegebenen Punkte noch manche andere, damit verwandte Gedanken und praktiſche

Folgerungen zu knüpfen. Ein ganz vorzüglich wichtiger Vorzug dieser Predigtmethode liegt darin, daſs es den Zuhörern hier am anschaulichsten zu werden pflegt, wie der Prediger alle Belehrungen, Tröstungen, Warnungen, Ermahnungen aus der lautersten Quelle aller christlichen Religionsvorträge, aus der Bibel schöpft. Wir hören hier unmittelbar die Propheten und Lehrer des alten Bundes, oder Jesum und die Apostel sprechen, die eigenthümliche Kraft ihrer Worte wird dem Zuhörer durch die weitere Erläuterung des Predigers an das Herz gelegt, und das besondere in den Gedankenverbindungen der biblischen Schriftsteller tritt dem Zuhörer klarer vor die Seele. Zweckmäſsig abgefaſste Homilieen sind unverkennbar treffliche Mittel, sowohl heilige Liebe und Hochachtung für die göttlichen Urkunden der Bibel, als eine rechte, deutliche, lebendige, und fruchtbare Einsicht in den Inhalt, Geist und Sinn derselben zu beleben, und allgemeiner zu verbreiten. Die Vorträge des Predigers gewinnen dabei an Faſslichkeit und Behaltbarkeit für das Gedächtniſs der Zuhörer. Denn die einzelnen Worte, Redensarten, Ideenverbindungen der Bibel sind schon an sich betrachtet gröſstentheils populär, und durch besondere Anschaulichkeit ausgezeichnet; und, indem der Zuhörer hier dem Vortrage des Predigers von einem Verse zu dem andern folgt, wird ihm der biblische Text (wenn er ihn zumal schon vorher öfterer gehört und gelesen hatte) ein Leitfaden, dem er die einzelnen vom Prediger dargestellten Hauptgedanken anknüpft, um sie in seinem Gedächtnisse und Herzen desto treuer und sicherer niederzulegen. Ja, die Homilie ist auch aus einem doppelten Grunde besonders dazu geeignet, das religiöse Gefühl lebendig anzusprechen. Einmal, weil sich die Homilie hauptsächlich an die Lehrart, und die Worte der zum Grunde liegenden

bibliſchen Stelle, und anderer Stellen, die vielleicht mit jener verglichen und zur Erläuterung benutzt werden, unmittelbar hält. In den Urkunden der heiligen Schrift aber erſcheinen, vermöge ihrer eigenthümlichen Sprache und Lehrart, Idee, Begriff, und Gefühl weniger von einander getrennt und abgeſondert, als dies gewöhnlich in ſyſtematiſchen und wiſſenſchaftlichen Vorträgen der Fall iſt. Die Idee, der Begriff, dringt hier gewöhnlich zugleich als etwas lebhaft gefühltes in die Seele der Leſer; die heilige Schrift iſt voll heiliger Empfindung. Zweitens, weil die Homilie derjenigen Aufeinanderfolge der Gedanken und Vorſtellungen nachgeht, welche in dem vorliegenden bibliſchen Abſchnitte herrſcht, und groſsentheils eine freiere, dem herzlichen Erguſs des ganzen innern religiöſen und ſittlichen Lebens angemeſſene Ordnung iſt. Die älteſten Reden der chriſtlichen Kirche in den erſten Jahrhunderten pflegten ſich an eine ſolche freiere Ordnung zu halten, entweder mit Benutzung und Erklärung eines vorliegenden bibliſchen Abſchnittes, oder ohne einen beſtimmten Text; unſere gewöhnliche mehr ſyſtematiſche Predigtform iſt erſt ſpäter entſtanden. Dabei iſt freilich nicht zu läugnen, daſs der Prediger bei der eigentlichen freien Homilie leicht verleitet werden kann, zu verſchiedenartige Gegenſtände in einem und demſelben Vortrage mit einander zu verbinden, ſo, daſs die ganze Predigt aller inneren Einheit ermangelt, alles Einzelne nur oberflächlich berührt werden kann, und die Aufmerkſamkeit der Zuhörer zerſtreut wird. Eine gewiſſe Einheit und Ordnung der Materialien (nur nicht die ſtrengere, der ſyſtematiſchen Form angemeſſene, die in denjenigen Vorträgen herrſcht, welche ich ſynthetiſch nenne) läſst ſich allerdings auch bei dieſer Predigtform behaupten, wenn ſie durch die Beſchaffenheit des Textes ſelbſt begünſtigt

wird. Man kann den Hauptinhalt (die Summa) des Textes mit wenig Worten angeben, wenn er auch verschiedene Gegenstände umfaſst, und in der Ausführung selbst den einen Punkt leicht und natürlich an den andern knüpfen, von einem gewissen innern Zusammenhange der in dem Texte dargestellten Thatsachen oder Belehrungen selbst geleitet, der sich, bei anhaltender Betrachtung dieses biblischen Abschnittes, und bei einiger Uebung in dieser Predigtform, nicht selten ganz ungezwungen darbietet. Die Summa des Textes, mit wenig Worten dargestellt, vertritt gewissermaſsen die Stelle des Thema in der synthetischen Predigt. Z. B. über die gewöhnliche evangelische Perikope am 17. Sonntage nach Trinitatis (Lucae 14, 1—11.): J e s u s s p e i s t a n e i n e m S a b b a t m i t d e n P h a r i s ä e r n, h e i l t e i n e n K r a n k e n, u n d e r t h e i l t e i n e V o r s c h r i f t f ü r d a s g e s e l l i g e L e b e n. Vergl. S t i l l e r Predigtbuch zur häuslichen Erbauung, 3. und 4. Band, Anspach, 1815. Indessen, je verschiedenartiger die Materialien sind, welche ein biblischer Abschnitt umfaſst, und je aphoristischer (bei historischen Texten) die Erzählung, desto schwieriger ist auch die Behauptung einer gewissen innern Einheit bei eigentlichen Homilieen; und es ergiebt sich schon daraus die Richtigkeit des Grundsatzes: nicht jeder biblische Abschnitt eignet sich vollkommen für eine Homilie. Da übrigens die meisten Abschnitte der heiligen Schrift sehr fruchtbar sind, und den Prediger, der sie in seinem Vortrage g a n z erschöpfen will, leicht auf mannichfaltige, bald dogmatische bald moralische, Betrachtungen und Ansichten, und auf eine Darstellung derselben im Allgemeinen hinleiten; so würden sich dieselben allgemeinen Betrachtungen in unsern Predigten zu häufig wiederholen, wenn wir uns immer und unausgesetzt dieser Predigt-

form bedienen wollten. Die wahre christliche Erbauung in ihrem ganzen Umfange wird mehr durch zweckmässige Abwechslung dieser Methoden gefördert. Ueber den Werth und Nutzen der Homilieen vergl. Herder Briefe das Studium der Theologie betreffend, im 10. Theile seiner Werke zur Religion und Theologie, Tübingen, 1808. in mehreren Briefen. Lange über die Homilie in seinen biblischen Religionsvorträgen oder Homilieen, Leipzig, 1797. Das Hallische Journal für Prediger, 5. B. 4. St. 14. B. 1. St. Das neue Hallische Journal für Pred. 43. B. 3. St. (Abhandlung von Bartels). Die eigenthümlichen Vorzüge, welche die synthetische Predigtmethode vor der analytischen und die analytische vor der synthetischen hat, sucht die analytisch-synthetische Predigt (die Homilie im weitern Sinne) in sich zu vereinigen. Da man hier einen bestimmten Begriff oder Satz wählt, dem die einzelnen Bestandtheile des Textes bei der weitern Erklärung und Anwendung derselben untergeordnet werden, so kann die vollständigere Ausführung eines Gegenstandes, und die strengere Einheit des Ganzen, welche die synthetischen Predigten hauptsächlich charakterisirt, in solchen Vorträgen wohl mit dem festen und innigen Anknüpfen der ganzen Predigt an den Inhalt, Geist und Ton der vorliegenden biblischen Stelle bestehen. Nur erwarte man nicht von jeder analytisch-synthetischen Predigt eine in jeder Hinsicht erschöpfende Ausführung des Thema. Denn nicht immer bietet der vorliegende Text alle Gedanken, welche zur vollständigen Entwickelung eines Gegenstandes gehören, in ihrem ganzen Umfange dar; und, ob sich gleich die fehlenden Gedanken durch die eigene Meditation des unterrichteten und denkenden Predigers wohl ergänzen lassen, so kann es ihm ja doch vielleicht gerade darum zu thun seyn, sich streng und einzig an

das im Text gegebene zu halten, damit die Ausführlichkeit und Länge des Vortrags nicht ihre Grenzen überſchreite. Eben ſo wenig kann man die ſtrenge logiſche Verknüpfung des Einzelnen, die ſich in einer ſynthetiſchen Predigt bewürken läſst, von jeder analytiſch-ſynthetiſchen verlangen; es muſs dem eigenen Urtheile des Predigers überlaſſen werden, in jedem einzelnen Falle zu entſcheiden, ob es zweckmäſsiger ſey, ganz bei der freien Ordnung ſtehen zu bleiben, in welcher die Vorſtellungen und Gegenſtände des bibliſchen Textes auf einander folgen, oder, das im Text gegebene in eine andere ſtrengere Ordnung zu ſtellen. Vorträge dieſer Art bemerkt man im Ganzen weniger, als eigentliche Homilieen, weil viele Stellen der Bibel, die einen reichen Stoff für ſynthetiſche und analytiſche Predigten darbieten, gerade für analytiſch-ſynthetiſche nicht geeignet ſind, und weil es in der That in dieſer Predigtform ſchwieriger iſt, einen wohlgelungenen Entwurf zu machen, als in den übrigen. Dafür behaupten aber auch würklich gelungene analytiſch-ſynthetiſche Predigten aus dem oben genannten Grunde einen ganz beſondern Werth und Vorzug. Eine zweckmäſsige Abwechslung mit dieſen drei verſchiedenen Methoden iſt jedem Prediger dringend zu empfehlen. Durch die Homilieen (im weiteren und engeren Sinne) bewahrt und ſichert er ſich ſelbſt und ſeinen Predigten eine vertrautere Bekanntſchaft mit dem Inhalte, den Gedankenverbindungen, dem ganzen Ton und Geiſte der heiligen Schrift, und lernt ſie praktiſch benutzen; durch das ſynthetiſche Predigen gewöhnt er ſich auch an eine gründliche, erſchöpfende, in das Einzelne eindringende Behandlung der Gegenſtände, ſo wie an logiſche ſtrengere Ordnung und Einheit. Und ſo wird dann die eine Methode durch die andere gefördert und vervollkommt, zum wahren und bleiben-

den Gewinn für Mannichfaltigkeit und Reichthum der Gedanken, für Vielseitigkeit der Darstellung, für die wahre Erbaulichkeit der Predigten.

Wenn nun die Wahl des Textes dem Prediger frei steht, und seine Absicht dahin geht, eine analytische oder analytisch - synthetische Predigt zu halten, so ist ohnstreitig die Wahl eines für diese Gattungen der Kanzelvorträge passenden Textes sein erstes Geschäft. Denn, so grofs auch die Anzahl und Mannichfaltigkeit der biblischen Stellen ist, welche überhaupt als Texte für Predigten benutzt werden können, so eignet sich doch nicht jeder Abschnitt, der einer synthetischen Predigt sehr füglich zum Grunde gelegt werden kann, in eben dem Grade für eine Homilie; und man würde leicht einen Mifsgriff thun, oder sich wenigstens das Geschäft der Wahl eines Textes sehr erschweren, wenn man namentlich bei Predigten, wo alle Theile des Textes unter einen Hauptsatz vereinigt werden sollen, zuvor diesen Hauptsatz bestimmen, und dann erst den dazu passenden Text suchen wollte (es müfste dem ein äufserst glückliches Localgedächtnifs dem Prediger dabei zu Hülfe kommen). Daher ist es auch gewifs sehr rathsam, bei der Privatlektüre der heiligen Schrift diesen homiletischen Gesichtspunkt öfters in das Auge zu fassen, und sich allmälig ein Repertorium derjenigen Stellen und Abschnitte der Bibel anzulegen, welche für Homilieen am zweckmäfsigsten benutzt werden können. Bei synthetischen Predigten dürfte die Bestimmung des Gegenstandes, über den man zu sprechen gedenkt, vor der Wahl des Textes vorzuziehen seyn. Denn, bei der unendlichen Menge biblischer Aussprüche, aus denen überhaupt Themata zu synthetischen Predigten, mittelbar oder unmittelbar abgeleitet werden können, wird dem

geiſtlichen Redner in der That die Auswahl ſehr erſchwert, (wenigſtens an gewöhnlichen Sonntagen, die keine eigenthümliche Beziehung haben), wenn er unter ſo vielen in gleichem Grade wichtigen, anziehenden, und fruchtbaren Stellen der heiligen Schrift eine herausheben ſoll, um einen Gegenſtand der geiſtlichen Rede zu finden, und dabei weiter keinen beſtimmenden und leitenden Geſichtspunkt hat. Iſt der Gegenſtand der ſynthetiſchen Predigt beſtimmt und gewählt, ſo werden auch dem Prediger, der in der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, und in der Bibel ſelbſt kein Fremdling geworden iſt, mehrere Stellen der Schrift von ſelbſt entgegenkommen, welche ſich mittelbar oder unmittelbar, auf jenen Gegenſtand beziehen.

Auf welche Eigenſchaften bibliſcher Stellen haben wir alſo dann beſonders Rückſicht zu nehmen, wenn die Wahl des Textes vor der Beſtimmung des Thema geſchieht? Ein doppeltes Erforderniſs kommt hier unſtreitig in Betrachtung, daſs die bibliſche Stelle der allgemeinen Beſtimmung wahrhaft chriſtlicher, und erbaulicher Vorträge überhaupt, und dem beſondern Charakter der analytiſchen und analytiſch-ſynthetiſchen Predigt angemeſſen ſey. Das erſte bezieht ſich auf das Materielle. In materieller Hinſicht entſpricht ein Text dem Zweck der geiſtlichen Rede überhaupt, wenn er fruchtbar iſt, d. h. wenn ſein Inhalt ſo beſchaffen iſt, daſs er, ungeſucht und ungekünſtelt, von dem Prediger zur wahren chriſtlichen Erbauung benutzt werden kann. Da wir an die kanoniſchen Bücher des alten und neuen Bundes gewieſen ſind, als die Urkunde göttlicher Offenbarung, und Richtſchnur unſeres Glaubens und Wandels, ſo ſind wir auch verpflichtet,

passende Texte zu Predigten aller Art in der Regel aus dem Umfange der kanonischen Bücher zu wählen. Doch enthalten mehrere Abschnitte der jüdischen Schriften, welche nicht mit in den Kanon aufgenommen worden sind (der apokryphischen) in der That so viel Geistvolles und Erhabenes, und verkündigen den religiösen Sinn und hellen Blick ihrer Verfasser so deutlich, daſs es unmöglich getadelt werden kann, wenn man zuweilen einen kürzern oder längern Abschnitt einer apokryphischen Schrift zum Text für einen Vortrag wählt. Unsere lutherische Kirche hat sich mit Recht diese Freiheit vorbehalten, und beruft sich auf das Beispiel der ältesten christlichen Zeit. Als die nächste Quelle unserer christlichen Belehrungen, Ermunterungen, Warnungen, und Tröstungen betrachten wir die Neutestamentlichen Urkunden. Dies hindert uns aber keineswegs, auch alttestamentliche Texte zu wählen, sobald sie nur solche Vorstellungen enthalten, die auch als christliche, dem Geiste des Christenthums entsprechende betrachtet werden können; und wir fühlen uns zu dieser Benutzung des alten Testaments um so mehr veranlaſst und aufgefordert, da diese hebräischen Religionsurkunden gewisse Gegenstände der Religionslehre (z. B. Eigenschaften des höchsten Wesens) ausführlicher, als es im neuen Testament geschieht, in den anschaulichsten und lebendigsten Schilderungen darstellen, und überdies einen äuſserst lehrreichen und fruchtbaren Stoff zu historisch-religiösen und moralischen Betrachtungen *) darbieten. Daſs es hingegen zweckwidrig seyn würde, solche Abschnitte des A. T. zum

*) Vergl. die lesenswerthe Abhandlung von Hoffmann: das alte Testament ein Inbegriff der lehrreichsten, ermunterndsten, und trostvollsten Wahrheiten, in der von mir und Rehkopf herausgegeben. Zeitschrift für Prediger, 3. B. 1. und 2. Heft, Leipzig, 1812. 8.

Grunde zu legen, deren Inhalt in Belehrungen, Anſichten, Vorſchriften beſteht, welche blos der Jüdiſchen Religionslehre und Religionsanſtalt angehören (z. B. Moſaiſche Cerimonialgeſetze) darf nur mit einem Worte angedeutet werden; ſo wie es gewiſs allgemein als Forderung der chriſtlichen Klugheit und Weisheit anerkannt wird, Stellen zu meiden, die unſerem Zeitalter, wenigſtens vielen Mitgliedern unſerer chriſtlichen Gemeinden, wenn man ſie auf der Kanzel vorleſen, und als Text zum Grunde legen wollte, darum anſtöſsig ſeyn, und die wahre Andacht ſtören würden, weil ſie gewiſſe Gegenſtände, die man in unſeren Tagen im Ausdruck zu verbergen und zu verhüllen pflegt, nach damaliger Sprachweiſe und Sitte ganz offen und unverhüllt bezeichnen (z. B. 1 Buch Moſis K. 26, v. 8. Ezechiel K. 16, v. 25.) Der wahren Beſtimmung geiſtlicher Reden eingedenk, werden wir auch nicht leicht auf ſolche Abſchnitte des alten oder neuen Teſtaments fallen, die einen blos geſchichtlichen Stoff darbieten, dem wir nicht zugleich ein religiöſes und moraliſches Intereſſe abgewinnen könnten, z. B. Stellen der Apoſtoliſchen Briefe, die ſich auf Privatverhältniſſe eines Apoſtels oder einzelner Chriſten beziehen, Aufträge des gewöhnlichen Lebens enthalten, Begrüſsungen ausſprechen, u. dgl. Es giebt endlich, wie in der Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 324 ff. gezeigt worden iſt, in den Ausſprüchen und Sätzen der Bibel manches Lokale und Temporelle, das wir nicht, als lokal und temporell, zum Hauptgegenſtande eines chriſtlich - erbaulichen Vortrags wählen können. In formeller Hinſicht nennen wir einen bibliſchen Text der allgemeinen Beſtimmung geiſtlicher Reden angemeſſen, wenn er die nöthige Deutlichkeit und Klarheit im Ausdruck beſitzt, beſonders im Ausdruck der lutheriſchen Ueberſetzung. So ſehr auch die hei-

lige Schrift im Ganzen genommen durch die Faſslichkeit und Klarheit ihrer Lehrart und Sprache ihre erhabene Beſtimmung beurkundet, die heiligſten geiſtigen Bedürfniſſe aller Menſchen zu befriedigen; ſo läſst ſich doch jene Eigenſchaft nicht von jedem einzelnen Buche, jedem Abſchnitt, jeder Stelle der Bibel in gleichem Grade behaupten. Mannichfaltige Schwierigkeiten und Dunkelheiten einzelner Ausdrücke und Stellen können von dem Prediger, der die heilige Schrift nicht nur überhaupt, ſondern auch auf der Kanzel zu erklären verſteht, hinreichend beſeitigt werden; und die analytiſchen, ſo wie die analytiſch-ſynthetiſchen Predigten ſollen uns zu einer zweckmäſsigen und populären Schrifterklärung und Auslegung hauptſächlich Veranlaſſung darbieten. Es giebt aber auch Abſchnitte der Bibel, die in der That, wenn ſie auf der Kanzel, vor Zuhörern der niedern Stände, hinreichend erklärt, und vollſtändig in einer Predigt benutzt und angewendet werden ſollen, ſo umſtändliche und ausführliche Erörterungen aus der Geſchichte, der orientaliſchen Sprachweiſe u. dgl. nöthig machen, daſs der Zweck der eigentlichen Erbauung dabei verlieren, und die Predigt zu ſehr in einen blos lehrenden Vortrag übergehen würde*). Aus dieſem Grunde wählt man nicht gern Abſchnitte der Apokalypſe,

*) So möchte ſich der Abſchnitt der Apoſtelgeſchichte K. 15, v. 22—29. ob er gleich eine für die älteſte Geſchichte der chriſtlichen Kirche wichtige Erzählung enthält, doch nicht zum Texte einer Homilie eignen; nicht blos, weil die apoſtoliſchen Verordnungen, von welchen hier die Rede iſt, zunächſt etwas Lokales und Temporelles betreffen, ſondern auch, weil die Behandlung dieſes Abſchnittes in einer Homilie den Prediger in tiefere hiſtoriſche Unterſuchungen und Erörterungen über das Jüdiſche Ceremonialgeſetz hineinführen würden, als ſie in eine chriſtlich-erbauliche Predigt gehören.

einige wenige ausgenommen, zu biblischen Texten; ob es gleich immer wünschenswerth bleibt, dafs auch Christen der niedern Stände, entweder durch populäre Schriften über die Apokalypse, oder durch mündliche Lehrvorträge (die aber nicht gerade auf der Kanzel, sondern in Privatversammlungen, oder in wöchentlichen Betstunden an ihrem Orte seyn möchten) eine zweckmäfsige Anleitung erhielten, den eigenthümlichen Geist und Charakter dieser biblischen Schrift richtig zu fassen und zu beurtheilen, damit sie nicht, bei dem eigenen Lesen derselben, von einem falschen Standpunkte geleitet (wie es schon oft geschehen ist) apokalyptische Schwärmer werden. Aufser diesen allgemeinen Eigenschaften kommt bei biblischen Stellen, die wir zum Behufe analytisch-synthetischer Vorträge oder freier Homilieen wählen, auch ihre Angemessenheit zu dem besondern Charakter dieser Art der Predigten in Betrachtung. Der Text darf in dieser Hinsicht nicht zu viel, und nicht zu wenig darbieten. Denn, wie es auf der einen Seite um so schwieriger ist, eine gewisse Einheit und Ordnung in der Homilie zu behaupten, je gröfser der Umfang eines gewählten Textes, und je reicher die Mannichfaltigkeit der Gegenstände und Lehren ist, welche seinen Inhalt ausmachen *); so kann auf der andern Seite ein ganz kurzer Text, der die Aufmerk-

*) Wenn z. B. in der Epistel an die Hebräer K. 13, v. 1—9, Ermahnungen zur brüderlichen Liebe, Gastfreundschaft, und Theilnahme an den Leidenden, zur ehelichen Treue, zur Genügsamkeit und vertrauungsvollen Zufriedenheit, zum Andenken an fromme verstorbene Lehrer des Christenthums, zur Festigkeit im Bekenntnisse Jesu Christi, auf einander folgen; so finden wir hier einen reichen und ergiebigen Stoff zu vielen synthetischen Predigten, aber schwerlich würde sich dieses Mannichfaltige in einer Homilie verbinden und ausführlicher entwickeln lassen.

ſamkeit nur auf einen einzigen, vielleicht noch überdies ſehr ſpeciellen Gegenſtand hinrichtet, wohl einer ſynthetiſchen Predigt, nicht aber einer analytiſchen, oder analytiſch - ſynthetiſchen zur Grundlage dienen. Es liegt übrigens, wie ſich von ſelbſt ergiebt, in dem Begriffe der analytiſch-ſynthetiſchen Predigt, daſs hier ein Text gewählt werden müſſe, deſſen einzelne Beſtandtheile unter einen Hauptſatz vereinigt werden können, der entweder im Texte ſelbſt liegt, oder wenigſtens durch Hülfe des Textes, welcher die Meditation des Predigers leitet, auf eine ungezwungene Art gefunden, und an ſeinen Inhalt angeknüpft werden kann. Ob dieſe und jene bibliſche Stelle würklich dazu geeignet ſey? entdeckt ſich leicht bei aufmerkſamem, von richtigen hermeneutiſchen Grundſätzen geleiteten Auffaſſen des Ganzen und ſeiner einzelnen Theile. Die Beſtimmung des Thema kann aber auch, wie oben bemerkt wurde, vor der Wahl des Textes geſchehen. In dieſem Fall wird die Wahl des Textes als eine zweckmäſsige betrachtet werden können, wenn ſie, geleitet von einer ganz beſtimmten und klaren Anſicht des Gegenſtandes, den man auszuführen gedenkt, auf eine ſolche bibliſche Stelle trifft, die dem gewählten Gegenſtande angemeſſen iſt, d. h. die entweder dieſes Thema ſelbſt ausdrücklich in ſich faſst, oder wenigſtens einen Gedanken ausdrückt, mit welchem das Thema in einer leichten und ungezwungenen Verbindung ſteht. Fehlerhaft iſt dagegen ein Text gewählt, 1) wenn man ihn gegen den wahren Sinn des Redenden oder des Schriftſtellers erklären müſste, um das vorher gewählte Thema in ihm zu finden, und aus ihm zu entwickeln, 2) wenn das Thema nur vermittelſt einer gekünſtelten oder dunkeln Verbindung der Gedanken an den Inhalt des Textes geknüpft werden könnte.

An den meisten Orten wird aber die Wahl der Texte den Geistlichen nicht überlassen; sie sind gewöhnlich dazu angewiesen, ihren Vorträgen in der Regel gewisse vorgeschriebene Texte zum Grunde zu legen, entweder die gewöhnlichen ältern evangelischen und epistolischen Perikopen, oder die Texte irgend einer andern in der neuern Zeit veranstalteten Sammlung. Diese Einrichtung empfiehlt sich auch durch unverkennbare Vortheile, die sie den Geistlichen und dem Kirchenwesen selbst gewährt. Dem Prediger wird die Wahl des Gegenstandes erleichtert; die vorliegenden bestimmten Texte bezeichnen ihm für jeden Sonn- und Festtag sogleich eine bestimmte, bald weitere bald engere Sphäre von Vorstellungen und Wahrheiten, auf welche er die Wahl seines Thema zu beschränken hat. Jeder Prediger, der nur einige Amtserfahrungen besitzt, hält es gewiss für wünschenswerth, besonders im Gedränge der Arbeiten, sich leicht und schnell über den Gegenstand der geistlichen Rede entscheiden zu können. Die vorgeschriebenen Texte bewahren ihn zugleich vor einer gewissen Einseitigkeit in der Wahl der Materie; denn die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, welche hier zur Sprache kommen, veranlasst und nöthigt ihn öfters, aus dem engeren Kreise seiner Lieblingsmaterien herauszugehen, den genaueren Zusammenhang dieser Wahrheiten mit andern Theilen der christlichen Glaubens- und Sittenlehre genauer in das Auge zu fassen, und sein eigenes inneres christlich-religiöses Leben vielseitiger auszubilden, so dass es sich auch in seinen Vorträgen mannichfaltiger ausspricht. Und, wie sehr kommt es dem Geistlichen bei der Ausübung des evangelischen Strafamtes zu Statten, dass er durch vorgeschriebene, nicht selbst gewählte Texte aufgefordert wird, einen ernsten, nachdrucksvollen Tadel, der eine besondere

lokale und temporelle Beziehung hat, an heiliger Stätte auszusprechen. Den Gemeinden ist es erwünscht, wenn die sonntägige Erbauung dem Leitfaden bestimmter stehender Texte folgt; je vertrauter die Zuhörer mit dem Inhalte des Textes sind, desto vorbereiteter kommen sie in die gottesdienstliche Versammlung, indem sie einen solchen Gegenstand der Betrachtung erwarten, der sich auf irgend eine Weise an den Inhalt des Textes leicht und natürlich anknüpfen läfst. So sind besonders die gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen vielen Mitgliedern christlicher Gemeinden, die sich noch für das Kirchliche lebhaft interessiren, durch den langen Gebrauch und von dem Schulunterrichte her so geläufig, dafs ihnen an jedem Sonn- und Festtage, ehe sie noch das Gotteshaus betreten, die jedesmalige Perikope lebhaft vor der Seele schwebt, und mit derselben, bald dunkler bald heller, ein gewisser Kreis von Wahrheiten und Gegenständen, an welche sie ehedem bei der Betrachtung dieser Perikope erinnert worden sind, oder künftig erinnert werden könnten. Wie sehr werden die Gemüther schon dadurch zur Aufmerksamkeit gestimmt, und für die Aufnahme des neuen guten Samens empfänglich gemacht! Durch die bestimmten stehenden Texte wird endlich auch die Einheit der christlichen Kirche erhalten und gefördert. Möge auch das Wesentliche dieser Einheit nicht sowohl auf äufseren kirchlichen Einrichtungen beruhen, als auf dem Lehrbegriffe selbst, dem Glauben, der Gesinnung und dem Geiste; so ist doch die möglichste Uebereinstimmung in den äufsern Anordnungen und Verfassungen (wozu auch die Anweisung der Prediger eines Landes an eine bestimmte Perikopensammlung gehört) ein sprechendes und lebendiges Symbol, welches an jene innere Einheit mahnt, und gehört zu einer vollkommenen Darstellung der

christlichen Gemeinde, als eines heiligen Ganzen. Ob nun aber unsere gewöhnliche, vor alten Zeiten eingeführte Perikopensammlung einzig und allein, ohne Abwechslung mit andern Texten, beibehalten werden müsse? ist eine andere Frage. Uebertrieben hat man zwar häufig die Klage über das Unfruchtbare einzelner Texte jener Sammlung, und über die daraus entstehende Gefahr sich auszupredigen. Ein Prediger, der mit der rechten homiletischen und theologischen Bildung in den geistlichen Stand getreten ist, der eine gewisse Fülle des religiösen und sittlichen Lebens in sich trägt, der überhaupt Stellen der Bibel richtig zu erklären, auszulegen, und anzuwenden versteht, und die Verschiedenheiten wohl beachtet, die sich auch unter den Perikopen ähnlichen Inhalts finden, sollte jemals im Ernste besorgen können, sich auszupredigen, wenn er auch Jahr aus Jahr ein die gewöhnlichen Perikopen zum Grunde legen müsste? Aber zu leugnen ist es nicht, dass manche einzelne Perikopen der gewöhnlichen Sammlung zu isolirt erscheinen (zu abgeschnitten von dem Zusammenhange mit dem, was unmittelbar vorausgeht oder nachfolgt), dass mehrere einzelne dieser Texte, wenn man die in ihnen erzählten Thatsachen betrachtet, nicht in der gehörigen chronologischen Ordnung auf einander folgen, oder an ihrer gewöhnlichen Stelle nicht vollkommen zu der historischen Bedeutung des Kirchenjahres passen (wie die an den Sonntagen Misericordias Domini, Juabilte, Rogate, Exaudi gewöhnlichen Perikopen, die man aus solchen Reden Jesu Christi entlehnt hat, welche in die Zeit vor seiner Kreuzignng gehören); dass bei der Auswahl derselben auf Mannichfaltigkeit des Inhalts zuweilen mehr Rücksicht genommen werden konnte (man vergleiche nur z. B. die Perikopen vom 1. Advent und Palmsonntage, vom Sonntage Lätare und 7. nach

Trinitatis, vom 2. und 20. nach Trinitatis); dafs endlich die Bekanntschaft christlicher Gemeinden mit dem Inhalte der heiligen Schrift zu einseitig bleibt, wenn dieselben Perikopen beständig wiederkehren, und manche äufserst lehrreiche und anziehende Abschnitte der Evangelien unbenutzt bleiben, wenn überhaupt kein Wechsel verstattet wird. Aus allen diesen Gründen ist es wohl wünschenswerth, dafs überall die Anordnung getroffen werden möchte, welche im Königreich Sachsen in der neueren Zeit geschehen ist, in der älteren Perikopensammlung einige Aenderungen vorzunehmen, und derselben eine oder etliche zweckmäfsig eingerichtete an die Seite zu stellen, welche mit der älteren in einer gewissen Ordnung abwechseln (einige Festevangelien ausgenommen, die nach meiner Ueberzeugung so zweckmäfsig in der älteren Sammlung gewählt sind, dafs sie ein für allemal als stehende Texte betrachtet werden müssen, wie die evangelischen Perikopen vom 1. Weihnachtsfeiertage und 2. Osterfeiertage). Nur sollte man die ältere Perikopensammlung, die bei gewissen Mängeln doch unverkennbare Vorzüge, und schon durch ihr hohes Alter etwas Ehrwürdiges hat, um so weniger durch allzu häufigen und auffallenden Wechsel der Textsammlungen in den Hintergrund stellen, je mehr die Mitglieder der Gemeinden mit den älteren Perikopen durch die lange Gewohnheit, und selbst durch den Schulunterricht, schon befreundet worden sind; und die neuen Textsammlungen sollten sich an die ältere durch Plan und Inhalt so viel als möglich anschliesen *). Wenn man übrigens gegen

*) Dafs es sehr zweckmäfsig wäre, mehrere Perikopen der älteren gewöhnlichen Sammlung andern Sonntagen, und überhaupt einem andern Theile des Kirchenjahres anzuweisen, habe ich in der Denkschrift des homiletischen und ka-

das Vorschreiben stehender Texte erinnert, es werde dem Geistlichen dadurch die Freiheit benommen, so oft es nöthig ist, ein Thema zu wählen, das eine specielle Beziehung auf temporelle und lokale, von Zeit zu Zeit eintretende Bedürfnisse seiner Gemeinde habe, deren Befriedigung nicht immer Monate lang hinausgeschoben werden kann, bis sich vielleicht in der Reihe der stehenden Perikopen ein zu jenem Thema vollkommen passender Text findet; so läſst sich darauf erwiedern, daſs ein Prediger, der überhaupt biblische Texte recht zu behandeln versteht, doch öfters einer vorliegenden Perikope, ohne Zwang, mehrere Ansichten abzugewinnen weiſs, deren weitere Entwickelung gerade dem gegenwärtigen Bedürfnisse der Gemeinde vollkommen entspricht, und, daſs die kirchlichen Behörden, wenn auch stehende Texte angeordnet sind, demohngeachtet jedem Geistlichen die Freiheit lassen können, in gewissen besondern Fällen und aus bestimmten hinreichenden Gründen einen eigenen Text zu wählen. Vergl. über diese Materie das Hallische Journal für Prediger 8. B. 3. St. Schuderoff neues Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, 2. Jahrgang 1. B. 2. Stück und 2. B. 3. Stück. Hasenritter über die Vortheile und die exegetisch-homiletische Behandlung der in den Königlich-Sächsischen Landen verordneten neuen Perikopen, Leipzig, 1810. 8. Ebenderselbe über den Plan und die zweckmäſsige Anwendung der für das Jahr 1811. im Königreich Sachsen verordneten Perikopen, Weiſsenfels, 1811. 8. Klefecker Aufsatz über die Perikopen, in seinem homiletischen Ideenmagazin, 1. Bandes 1. Heft. Hamburg, 1808. 8.

techetischen Seminarium der Universität zu Jena 1818. nachgewiesen, und einen Plan dazu mitgetheilt.

Rosenmüller Beitrag zur Homiletik, Leipzig, 1814. S. 4—52. Abhandlungen von D. Fritzsche und Helmricht in dem Archiv für die Pastoral-Wissenschaft herausg. von Bail, fortgesetzt von Brescius, Muzel, und Spieker, 4. Theil, Züllichau und Freystadt, 1822. 8.

Die zweckmäſsige Betrachtung und Behandlung vorgeschriebener Texte, um passende (dem Endzwecke geistlicher Reden wohl entsprechende) Themen aufzufinden, und aus ihnen zu entwickeln, bedarf um so mehr einer besondern Anweisung, je häufiger die Erfahrung zeigt, welche Miſsgriffe von angehenden Predigern in dieser Hinsicht geschehen. Wir richten dabei zuvörderst einen Blick auf die verschiedenen Gattungen der biblischen Texte selbst. Sie unterscheiden sich in materieller und formeller Hinsicht. Was das Materielle betrifft, so giebt es historische, eigentliche Lehrtexte, und gemischte. Zu den historischen rechne ich, nach Mosheims Beispiel, auch die prophetischen, da jede Weissagung, indem sie künftige Ereignisse und Begebenheiten verkündigt, Gegenstände behandelt, die nachher, sobald sie würklich eingetreten sind, Gegenstände der Geschichte werden (z. B. die Verkündigungen der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Staats in den Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas). Die Lehrtexte stellen Wahrheiten des Glaubens, oder Vorschriften der Tugend, oder beides in Verbindung dar; ihr Inhalt ist dogmatisch und moralisch. Ein gemischter Text wäre z. B. die evangelische Perikope am Sonntag Oculi (Lucae K. 11, v. 14—28.) oder am 17. Sonntage nach Trinitatis (Lucae K. 19, v. 1—11.) Als eine eigene Gattung nennt Wilh. Schmid in s. Anleitung zum populären Kanzelvortrage 1. Theil S. 245. die

ästhetischen und charakteristischen Texte, d. h. Stellen der heiligen Schrift, in welchen Gesinnungen und Empfindungen entweder durch Erzählungen, oder Gebete und Lobgesänge ausgedrückt werden. Erzählungen aber gehören, wenn ein würkliches Factum berichtet wird, zu den historischen Texten; und, wenn die Erzählung blos zur Einkleidung dient, so betrifft dieses unterscheidende Merkmal nicht das Materielle, sondern das Formelle. Diejenigen Stellen, welche moralische und religiöse Ueberzeugungen in Gebeten und Lobgesängen ausdrücken, (z. B. Psalm 73, v. 23—28. oder Evang. Joh. K. 17.) begreife ich mit unter der allgemeinen Gattung der Lehrtexte, wofür sich auch Schmid am angef. Orte erklärt hat. In Ansehung des Formellen unterscheiden wir 1) solche Stellen, die in eigentlicher Sprache reden (ihr Inhalt sey Geschichte des Vergangenen, oder Weissagung, Glaubenslehre oder Sittenlehre), 2) bildliche, welche die darzustellenden Gedanken in Parabeln, Gleichnissen, Vergleichungen, Allegorieen ausdrücken (es giebt bildliche Lehrtexte, z. B. Lucae K. 10, v. 30—35. und bildliche historische, z. B. Matth. K. 21, v. 33—41.) 3) gemischte (z. B. wo Jesus der erzählten Parabel die Erklärung beifügt). Wir wollen zuerst allgemeine leitende Gesichtspunkte aufstellen, welche in Hinsicht auf biblische Texte überhaupt, abgesehen von der Verschiedenheit des Inhalts und der Form, zu beachten sind, dann die besondern darauf folgen lassen, die sich auf einzelne Gattungen der Texte beziehen.

Dass es Pflicht für den Prediger sey, sich vor allen Dingen mit dem Inhalte des vorliegenden Textes recht vertraut zu machen, genau zu erwägen, welcher Gattung biblischer Texte die Stelle, die er zum

Grunde legen soll, angehöre, und das Einzelne, sowohl an sich betrachtet, als im Zusammenhange, richtig zu erklären, nach denjenigen Grundsätzen, deren Erörterung der Hermeneutik angehört — dies wird bei dieser ganzen Untersuchung überall vorausgesetzt. Die Benutzung eines Textes zur Entwickelung passender Themen, die eben sowohl der allgemeinen Bestimmung geistlicher Reden, und den besondern Bedürfnissen der Zeiten und des Ortes, als dem Inhalte und Sinne des Textes angemessen sind, kann auf verschiedene Art geschehen. Zwei Dinge kommen hier im Allgemeinen in Betrachtung: I) in welchem Umfange der Text benutzt werde? II) wie dies geschehe, d. h. ob die eigene Meditation des Predigers mehr oder weniger dazu thue? I. Man kann 1) entweder den vorliegenden Text allein als Grund und Quelle der Meditation betrachten, oder das Vorhergehende, oder Nachfolgende, auf irgend eine Weise mit ihm zusammenhängende, damit verbinden (zumal, wenn die Erklärung des Textes ohne dem, vermöge des Zusammenhanges, die Aufmerksamkeit sehr natürlich auf etwas Voranstehendes, und auf etwas Folgendes hinleitet), oder auch andere, verwandte und ähnliche Stellen der Schrift (besonders eigentliche Parallelstellen) zu Hülfe nehmen und mit dem Texte vergleichen. 2) Es kann bald ein einzelner, gröſserer oder kleinerer, Bestandtheil des vorliegenden Textes (selbst ein untergeordneter Satz, eine Nebenvorstellung) zur Auffindung des Stoffes einer geistlichen Rede dienen, bald auch der Text im Ganzen genommen und aufgefaſst, so daſs man alles, was er enthält, anwendet und benutzt, es möge nun unter eine ganz bestimmte Hauptvorstellung zusammengefaſst, oder in einer freien Homilie ausgeführt werden. 3) Der Inhalt des Textes kann in seiner

nächsten Beziehung auf die damaligen Zeiten und Leser, oder in seiner weiteren Beziehung auf Menschen und Christen überhaupt, oder in dem besondern Verhältnisse, in welchem die ausgedrückte Wahrheit zu unsern Zeiten (und, noch specieller, zu den eigenthümlichen Bedürfnissen dieses und jenes Ortes, dieser und jener Gemeinde) steht, betrachtet werden. 4) Wir können entweder zunächst die Vorstellungen selbst, welche in einem Texte liegen, oder die Art und Weise des Ausdrucks und der Darstellung (die Worte) in das Auge fassen. II. Bei der Benutzung dessen, was im vorliegenden Texte gegeben ist, zur Entwickelung und Bestimmung des Hauptgegenstandes der geistlichen Rede (es möge nun, nach den verschiedenen I. angegebenen Methoden, in gröſserer oder geringerer Ausdehnung benutzt werden) kann die eigene Meditation des Predigers bald mehr, bald weniger dazuthun. Der Gedanke, welcher das Thema ausmachen soll, kann unmittelbar oder mittelbar im Texte liegen. Das erste ist der Fall, nicht blos, wo man den Gegenstand mit denselben Worten im Texte findet, deren wir uns in der Proposition der Predigt bedienen, sondern auch, wo er mit andern Worten, in einer andern Form des Ausdrucks (vielleicht im Sprüchwort, in einer Vergleichung, in einer Parabel) deutlich genug bezeichnet, wo er erklärt, bewiesen, angewendet wird. Mittelbar liegt ein Thema im Texte, wenn es durch eine richtige Schluſsfolge, oder durch eine Vergleichung der im Texte dargestellten Gegenstände, und Wahrheiten mit andern Gegenständen und Lehren daraus abgeleitet wird *). Bei einer gewissen Uebung und Gewandheit

*) Aeltere Homiletiker pflegen solche Propositionen, die aus dem Texte durch eine Schluſsfolge entwickelt

im Denken und Vergleichen vermag der Prediger nicht ſelten in dem Kreiſe derjenigen Betrachtungen und Gedanken, mit denen er ſich gerade jetzt, durch äuſsere Umſtände veranlaſst, vorzüglich beſchäftigt hatte, einen Gegenſtand zu finden, der an den vorliegenden Text mittelbar leicht und natürlich geknüpft werden kann (vergl. die Beiſpiele in den homiletiſchen, katechetiſchen, liturgiſchen Abhandlungen aus dem Journal für Prediger herausgegeben u. ſ. w. 1. Bandes 2. Abtheilung, Halle, 1790. S. 171 ff.) Nur iſt gerade hier beſondere Aufmerkſamkeit nöthig, daſs wir uns nicht durch Vorliebe für einen Gedanken, der uns gerade jetzt, abgeſehen vom Inhalte des Textes, vorzüglich klar und lebhaft vor der Seele ſchwebt, verleiten laſſen, den Uebergang aus dem vorliegenden Texte zu dieſem Gedanken durch eine gezwungene und gekünſtelte Ideenverbindung zu bewürken. Die eigentliche (freie) Homilie faſst zunächſt dasjenige auf, was unmittelbar in einem Texte liegt; und es würde hier oft, zumal bei einem ſehr reichhaltigen Abſchnitte der Bibel, zu weit führen, wenn man zugleich alle diejenigen Gedanken und Betrachtungen ausführen wollte, die aus demſelben Abſchnitte vermittelſt einer Schluſsfolge oder einer Vergleichung entwickelt werden könnten. Themata zu ſynthetiſchen Predigten bieten ſich bei den meiſten bibliſchen Texten in ziemlicher Mannichfaltigkeit dar, bald unmittelbar bald mittelbar aus den vorliegenden Stellen genommen. Nicht ſelten geſtattet aber auch der bibliſche Text eine ana-

werden, *themata ſynthetica naturalia*, diejenigen aber, die man durch Vergleichung ableitet, *themata ſynthetica arbitraria* zu nennen, weil bei den letztern die Einbildungskraft beſonders thätig ſeyn muſs. S. Förtſch Anweiſung zum erbaulichen Predigen (Göttingen, 1757.) S. 94 folgg.

lytisch-synthetische Behandlung, wo seine einzelnen Bestandtheile und kleinere Abschnitte (z. B. einzelne Verse) einer Hauptvorstellung, einem Hauptsatze, den wir als Thema darstellen, untergeordnet werden können. Es giebt auch hier einen doppelten Weg. Ein Thema, das die einzelnen Materialien eines biblischen Textes unter sich zusammenfassen soll, wird entweder aus ihm selbst genommen, oder mehr aus der eigenen Meditation des Predigers, jedoch mit Hülfe des Textes, geschöpft. Aus ihm selbst — indem wir a) entweder denjenigen Gegenstand, der offenbar als Hauptzweck des ganzen Textes, oder des ganzen Abschnittes, aus welchem der Text genommen ist, erscheint, zum Thema wählen (bisweilen wird dieser Hauptzweck in der Stelle selbst mit deutlichen Worten angegeben, und wo dies nicht der Fall ist, da führt uns häufig der Zusammenhang nothwendig darauf hin, und die Vergleichung anderer Stellen — doch giebt es auch Texte so verschiedenen Inhalts, daſs die einzelnen Verse nicht füglich auf eine und dieselbe specielle Hauptabsicht bezogen werden können), b) oder indem wir irgend einen im Texte dargestellten Satz herausheben, wenn er auch nicht gerade als ein Hauptsatz da stehen sollte, und den Versuch machen, das übrige, was der Text enthält, auf eine leichte und natürliche Art darunter zu subsumiren. So könnte z. B. in der Parabel Lucae K. 16, v. 19—31. der 26. Vers das Thema veranlassen: die unveränderliche Verschiedenheit des Zustandes der Menschen in der künftigen Welt, und der ganze Text würde sich unter diesen Satz (wenn er auch nicht gerade als Hauptsatz und Zweck der ganzen Parabel angenommen wird) zusammenfassen lassen, wenn man nach v. 19—23. den künftigen Zustand der Menschen selbst, mit Hinsicht auf ihr vergangenes Erdenleben, nach v. 24—26. das Unver-

änderliche desselben, nach v. 27—31. die dabei waltende göttliche Gerechtigkeit zeigt. Mehr aus der eigenen Meditation — a) wenn wir die Hauptsätze oder einzelnen Gegenstände des Textes unter einander vergleichen, und in wenigere zusammenziehen und zusammenfassen, bis wir zu einem solchen kommen, der als Thema einer analytisch - synthetischen Predigt aufgestellt werden kann, b) oder wenn wir die in der biblischen Stelle enthaltenen Wahrheiten und Gegenstände in dem Verhältnisse ihrer Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit andern betrachten, welche nicht in diesem Texte liegen *).

Unter den verschiedenen Gattungen der Texte bedürfen zuvörderst diejenigen, die ich oben historische nannte, noch einiger besondern Gesichtspunkte, indem ich dabei immer voraussetze, was so eben im Allgemeinen gesagt worden ist. Bei biblischen Stellen also, die etwas vergangenes berichten, kommt zuvörderst die Frage in Betrachtung: ist der Hauptgegenstand der Erzählung eine Begebenheit oder eine Handlung? oder ist beides mit einander verbunden? Begebenheiten nennen wir, wie bekannt, nach dem genaueren und bestimmteren Sprachgebrauch, Veränderungen, welche nicht auf eine menschliche Willensfreiheit, als Ursache, zurückgeführt werden; Handlungen aber solche Veränderun-

*) Von der erstern Art wäre z. B. das Thema: die bewundernswürdige Hoheit und Gröfse, die Jesus im Evangelio enthüllt, über Matthäi 8, 1—13. (wie ich weiter unten die Benutzung dieser Perikope Beispielsweise gezeigt habe); von der zweiten Art das ebendaselbst genannte: von dem verschiedenen Verhalten Jesu bei der Heilung hülfsbedürftiger Menschen.

gen, die von einer gewissen freien Richtung des menschlichen Willens ausgegangen sind. Bei einer Begebenheit können dann folgende Punkte besonders in das Auge gefaſst werden: das Vorhergehende, in so fern es zunächst mit dieser Thatsache (als vorbereitend, veranlassend, herbeiführend, bestimmend) in Verbindung steht, die Personen, auf welche sich die Begebenheit bezieht, um deren willen sie geschieht, in deren innerem oder äuſserem Leben gewisse Veränderungen dadurch gewürkt werden (Hauptperson und Nebenpersonen), Zeit und Ort und Nebenumstände, welche mit dieser Thatsache zusammenhängen, gleichzeitige Begebenheiten und Ereignisse, Würkungen und Folgen derselben (nächste und entferntere) — und bei dem allen hauptsächlich die in der Begebenheit sichtbare Fügung oder Zulassung der Gottheit, welche uns auf gewisse Eigenschaften Gottes, auf die Art und Weise, wie sich die göttlichen Vollkommenheiten äuſsern, auf Rathschlüsse Gottes, auf Pflichten der Menschen, welche daraus folgen, auf das Erfreuliche, Beruhigende und Tröstende jener Betrachtung göttlicher Vollkommenheit, göttlicher *) Würksamkeit, göttlicher Rathschlüsse hinleitet. Und eben so bei einer Handlung: die Personen, welche handeln (Hauptperson und Nebenpersonen), die Gesinnungen und Kräfte (auſserordentliche oder gewöhnliche Kräfte?) welche von der Handlung vorausgesetzt werden, das Vorangehende, in sofern es irgend einen Einfluſs auf die Handlung hatte, die Art und Weise, wie sich die handelnden Personen be-

*) Darin liegt auch die besondere Rücksicht auf das Auſserordentliche (Wundervolle) gewisser in der heiligen Schrift berichteter Thatsachen.

nehmen, die Mittel, deren sie sich bedienen, die Absicht, welche sie dabei im Auge haben, Zeit und Ort der Handlung, Würkungen und Folgen derselben. Was die prophetischen Texte insbesondere betrifft (bei denen vorausgesetzt wird, dass der Prediger das Bildliche und Symbolische, das sich in diesen Abschnitten häufig findet, richtig zu würdigen, und den im Bilde dargestellten Gedanken von der Form zu unterscheiden wisse), so kann es auch hier nicht an Veranlassungen und Winken zu fruchtbaren und erbaulichen Betrachtungen fehlen, wenn wir auf die Person selbst, welche den prophetischen Ausspruch gethan hat, auf die Einsichten, die eine solche Verkündigung voraussetzt, auf die Absicht derselben, auf die nächste Veranlassung, auf die Gemüthsstimmung, mit welcher der Ausspruch geschehen ist, auf die dabei statt findenden Umstände der Zeit und des Ortes, auf den Eindruck, den jene Verkündigung gemacht hat, unsere Aufmerksamkeit richten. Dabei ist der wichtige Unterschied wohl zu beachten, ob der Text eine Weissagung enthalte, die schon in Erfüllung gegangen ist (wie z. B. die von Jesu ausgesprochene Verkündigung der Zerstörung Jerusalems), oder eine solche, deren vollkommene Erfüllung noch zu erwarten ist (wie die Versicherung Jesu, dass sein Evangelium auf der ganzen Erde ausgebreitet werden solle, unter alle Völker). Bei Weissagungen der erstern Art kommen, ausser den oben bemerkten, noch zwei leitende Gesichtspunkte besonders in Erwägung: das Merkwürdige der Uebereinstimmung des Erfolgs mit der Verkündigung (was daraus folge und erkannt werde?) und der Erfolg selbst, an sich betrachtet. Wählen wie diesen letzteren Standpunkt, so wird der Text wie ein historischer, der etwas vergangenes berichtet,

nach denselben verschiedenen Ansichten benutzt, die oben bemerkt worden sind. Bei Weissagungen, deren vollkommene Erfüllung noch bevorsteht, können auch insbesondere die Erwartungen berücksichtigt werden, zu welchen uns dies ermuntere und berechtige. Uebrigens sind auch nicht selten in prophetische Stellen einzelne Sätze eingewebt, die eine allgemeine religiöse oder moralische Wahrheit (unmittelbar oder mittelbar) enthalten. Die Anwendung derselben zur Entwickelung passender Themen geschieht nach denselben besondern Gesichtspunkten, die bei den Lehrtexten in Betrachtung kommen; und es ist vorzüglich dann sehr zweckmäſsig, gerade solche Bestandtheile des Textes zum Leitfaden für die Wahl des Stoffes zu machen, wann der Prediger über einen prophetischen Text reden soll, den er nach seiner möglichst geprüften exegetischen Ueberzeugung nicht als eine eigentliche Weissagung betrachten, oder nicht in dem gewöhnlich angenommenen Sinne auffassen und deuten kann. Ist der gegebene Text ein Lehrtext, so richten wir unsern Blick 1) auf die in der ganzen Stelle herrschende (mehr oder weniger durchgeführte) Hauptvorstellung, oder auf die verschiedenen einzelnen ausgedrückten Hauptvorstellungen und Wahrheiten, 2) auf die untergeordneten Sätze, welche zur Erläuterung oder Begründung einer Hauptvorstellung dienen, 3) auf die durch den Zusammenhang herbeigeführten Nebenvorstellungen, 4) auf die Art und Weise (Form) der Belehrung, die uns nicht selten auf die Weisheit, die Liebe, die schonende Herablassung, den sittlichen Geist des Lehrenden besonders aufmerksam macht. Und bei jeder einzelnen Vorstellung, die ein didaktischer Text enthält (sie sey nun Hauptgedanke, der sich durch das Ganze hindurchzieht, oder untergeordneter Satz, oder Neben-

gedanke) leiten uns folgende Punkte: Umfang der Wahrheit (Inhalt des ganzen Gedankens), Beweiſe und Gründe derſelben, Folgerungen, die ſich daraus entwickeln, ihr Zuſammmenhang mit andern Wahrheiten und Sätzen, nicht ſelten auch, beſonders bei den ſogenannten charakteriſtiſchen und äſthetiſchen Lehrtexten, die Betrachtung der äuſseren Umſtände und Verhältniſſe, welche den Redenden oder Schreibenden zunächſt veranlaſst hatten, gerade dieſe Wahrheit hier vorzutragen, oder ſie gerade auf dieſe Art auszuſprechen. Haben wir einen bildlichen Text vor uns, ſo läſst ſich a) die Hauptvorſtellung, welche in der richtig erklärten bildlichen Darſtellung liegt, oder eine Nebenvorſtellung, die durch dieſen und jenen einzelnen Zug des Bildes ausgedrückt wird, zur Wahl eines Thema benutzen, und wir betrachten dann den Text als einen Lehrtext, oder als einen hiſtoriſchen, nach den oben angegebenen Geſichtspunkten, je nachdem eine dogmatiſche oder moraliſche Wahrheit, oder eine Thatſache bildlich dargeſtellt und angedeutet wird *); wir können b) das Geſchichtliche der Parabel, der Vergleichung, des

*) Die Hermeneutik warnt mit Recht den Prediger, ſo wie jeden Ausleger der Schrift, vor einer gekünſtelten und willkürlichen Erklärung und Deutung der einzelnen Theile einer Gleichniſsrede. Denn es läſst ſich bei unbefangener Anſicht der Sache nicht verkennen, daſs manche einzelne Züge dieſer und jener Parabel blos zur anſchaulichen Darſtellung und Ausmalung des Ganzen dienen ſollen, ohne eine beſondere Deutung und Beziehung auf den bildlich eingekleideten Hauptgegenſtand zu haben. — Es läſst ſich übrigens wohl auch eine gewiſſe allegoriſche Behandlung und Benutzung hiſtoriſcher Texte denken, wo man eine Wahrheit, die eigentlich nicht zunächſt in dem Inhalte des hiſtoriſchen Textes liegt, an dieſer Geſchichte ſinnbildlich darſtellt (die Geſchichte benutzt, als

Beispiels für sich **betrachtet** nehmen, und den Text ganz wie einen historischen behandeln, der etwas vergangenes berichtet; es liegt endlich c) nicht selten auch in der Betrachtung **der Art und Weise** des bildlichen Unterrichts ein beachtungswerther leitender Wink.

ein Bild von demjenigen, was um und neben uns, in Hinsicht auf Religion und Tugend, geschieht oder geschehen soll.) Gewiss empfiehlt sich auch diese Predigtmethode, zweckmäsig angewendet, durch Popularität, indem man hier das Neue anknüpft an das Alte, durch allgemeine Anschaulichkeit, welche die Phantasie in Thätigkeit setzt, durch einen Reiz der Abwechslung und Neuheit, der die Aufmerksamkeit der Zuhörer fesselt. Vergl. z. B. in **Delbrück**: Predigten mit Hinsicht auf den kirchlichen Zeitgeist und die Geschichte des Vaterlandes, Berlin, 1816. 8. die **erste** Predigt über das Evangelium vom stürmischen Meer (Matth. 8, 23—27.) wo dieser historische Text nach folgenden drei Gesichtspunkten angewendet wird: 1) diese Worte erzählen den Meisten derer, die durch Widerwärtigkeiten geprüft worden, ihre eigene Geschichte der Nachfolge Jesu. 2) sie erzählen uns die Geschichte der Nachfolge Jesu, wie wir sie in den neuesten Zeiten auf dem Schauplatze der Welt gesehen, 3) und rufen in der einen, wie in der andern uns zu: Himmel und Erde mögen vergehen, die Worte des Herrn vergehen nicht. Nur darf man diese Methode nicht zur Regel und Gewohnheit machen, und nie die **allegorische Anwendung** einer solchen Stelle für eine **eigentliche Erklärung** ausgeben, oder damit verwechseln. S. die Abhandlung über das Allegorisiren historischer Texte bei dem kirchlichen Unterricht in **Tzschirner's** Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 5. B. 1. Stück, 1815. und einen Aufsatz über das Allegorisiren der Texte überhaupt in **Zimmermann** Monatsschrift für Prediger 2. B. 4. Heft, S. 458 ff. Beispiele einer **fehlerhaften** Art des Allegorisirens s. in **Gräfer** praktischen Beredsamkeit der christlichen Kanzel, Augsburg, 1774. S. 532 ff.

Ueber diese ganze Materie verdienen besonders verglichen zu werden: Förtsch Anweisung zum erbaulichen Predigen, Göttingen, 1757, S. 70 — 109. Tittmann Lehrbuch der Homiletik, Breslau, 1804. S. 98 folgg. Nebe Aufsatz über biblische Epistelpredigten, in dem neuen Hallischen Journal für Prediger 35. B. 3. St. 1809. Eine Abhandlung von W. B. L. im Hallischen Journal für Prediger 15. B. 4. St. Reinhard Geständnisse seine Predigten betreffend, Sulzbach, 1810. S. 117 folgg. Kästner Topik oder Erfindungswissenschaft aufs neue erläutert, Leipzig, 1816. S. 160 folgg. Bahnmaier Denkschrift des Prediger-Instituts zu Tübingen vom Jahre 1818. S. 5 — 18. Zu den neueren ausführlichen praktischen Anweisungen über zweckmäſsige Benutzung der Texte gehört besonders Fritsch Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien, 2 Theile, Magdeburg, 1811. 1812. und das bald nachher von demselben Verf. herausgegebene Handbuch zur praktischen Behandlung der Episteln. Es bleibt nun noch übrig, an den Beispielen einiger Perikopen anschaulich und praktisch nachzuweisen, wie die aufgestellten Gesichtspunkte, die sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf einzelne Gattungen der biblischen Texte genannt worden sind, dem Prediger zum Leitfaden dienen können, um Stoff zu mannichfaltigen und fruchtbaren Themen in einem vorliegenden Texte zu finden. Ich wähle zuerst die gewöhnliche evangelische Perikope vom 3. Sonntage nach Epiphanias, im Evang. Matthäi K. 8, v. 1 — 13. Dieser historische Abschnitt berichtet zwey wohlthätige und wundervolle Handlungen Jesu Christi, nebst einigen zum Theil prophetischen Aeuſserungen, welche bei dieser Gelegenheit von ihm ausgesprochen wurden. Jesus Christus selbst ist offen-

bar die Hauptperson in dieser Erzählung. Ausser ihm kommen noch zwei Personen des Textes in Betrachtung, welche redend und handelnd auftreten, der Aussätzige, den Jesus gesund macht, und der Hauptmann zu Capernaum, der ebenfalls bei Jesu Hülfe für seinen kranken Diener findet. Richten wir nun unsern Blick auf die Hauptperson selbst, auf ihr Verhalten, wie es sich in dieser ganzen Erzählung darstellt, und die Gesinnungen und Kräfte, welche dabei vorausgesetzt werden (indem wir den Text im Ganzen auffassen, und selbst auf das unmittelbar voranstehende K. 7. v. 28. 29. so wie auf das unmittelbar folgende K. 8, v. 14. 15 ff. Rücksicht dabei nehmen), so würden wir darin am leichtesten und natürlichsten Veranlassung finden, Betrachtungen über die vielseitige und unermüdete Thätigkeit Jesu Christi anzustellen (er hatte so eben auf dem Berge mit ungemeinem Nachdruck gelehrt K. 7, v. 28. 29. und es folgte ihm viel Volks nach K. 8, v. 1. er erfüllt sogleich den Wunsch eines Aussätzigen, geheilt zu werden K. 8, v. 2—4. er leistet gleich darauf dem Hauptmann zu Capernaum die erbetene Hülfe v. 5 folgg. spricht bei dieser Gelegenheit wieder eine heilsame Lehre aus v. 11. 12. wird nachher wieder durch andere Hülfsbedürftige beschäftigt, v. 14 folgg. und ermüdet im Wohlthun nicht) oder über die bewundernswürdige Hoheit und Gröfse, die Jesus in unserem Evangelio enthüllt (man bemerke die Gewalt und den Eindruck seiner Lehre v. 1, vergl. mit K. 7. v. 28. 29. die Weisheit des Auftrags, den er dem geheilten Aussätzigen giebt v. 4. die edle Freimüthigkeit und den hellen grofsen, die Menschheit umfassenden Blick des Geistes in den Aeufserungen Jesu v. 10 folgg. ferner die höhere Macht, welche in ihm und durch ihn bei der Heilung jener

Kranken würkte, und die genaue v. 13. berichtete Erfüllung dessen, was er dem Hauptmann verheissen hatte). Beide Themata, von denen das letztere freilich sehr reichhaltig, und für manche andere ähnliche Texte eben so anwendbar seyn würde, könnten eben sowohl in eigentlichen freien Homilieen, als in synthetisch-analytischen Predigten ausgeführt werden, und das Einzelne im Text gegebene würde sich leicht auf gewisse bestimmte unter jenen Hauptgedanken stehende, Begriffe zurückführen lassen. Zu einer specielleren Betrachtung über die musterhafte Art und Weise, wie Jesus die Wünsche anderer befriedigte, (oder: wie er den Leidenden zu Hülfe kam) könnte uns ebenfalls der Text im Ganzen veranlassen. Wie bereitwillig half Jesus dem Aussätzigen und dem Diener des Hauptmanns zu Capernaum; Mit welcher Vorsicht und Behutsamkeit, ging er dabei zu Werke, nach dem vierten Vers! Wie herrlich verknüpfte Jesus auch hier die leibliche Hülfe, die er den Leidenden zu Theil werden liess, mit der thätigsten und weisesten Sorgfalt für das geistige Wohl der Menschen, mit einer heilsamen Belehrung und kräftigen Belebung der Religiosität, des Glaubens, indem er v. 4. dem geheilten Aussätzigen die Anweisung gab, vor allen Dingen der Gottheit Opfer des Dankes darzubringen, und von dem grossen Zutrauen, welches der Hauptmann gegen ihn bewiesen hatte, Gelegenheit hernahm, die inhaltsreichen Worte zu sprechen, die wir v. 10. 11. 12. lesen! Noch specieller wäre das Thema: von dem verschiedenen Verhalten Jesu bei der Heilung hülfsbedürftiger Menschen (wir sehen nemlich aus Vergleichung dieses Textes mit andern Erzählungen, dass Jesus bald mit einem Wort gesund machte, bald umständlicher zu Werke ging, selbst in das Haus der Leidenden

kam u. s. w. Warum geschah dies? was lernen wir daraus?) Sehen wir auf die Personen, deren Bitte Jesus in unserem Text erfüllte, den Aussätzigen und den Hauptmann zu Capernaum, und fassen dabei den Text im Ganzen auf, so führt dies leicht zu einer Homilie über die lehrreichen Beispiele des Zutrauens zum Heiland, die wir in unserem Evangelio finden (vergl. meine neue Sammlung geistlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. S. 187 folgg. *). Wir betrachten die vorliegende Perikope weiter im Einzelnen. Im ersten Vers wird ganz kurz berichtet, dass Jesu Christo, als er vom Berge herabging, wo er gelehrt hatte, viel Volk nachfolgte. Schon diese eine Bemerkung, verglichen mit andern Stellen der Evangelien, wo von dem Drange des Volks, den Unterricht Jesu zu hören, und, und von dem Eindruck seiner Worte die Rede ist, so wie mit der weiter unten folgenden Klage Jesu über den Unglauben, den doch viele Juden gegen ihn bewiesen (v. 10. 12.) würde Gelegenheit geben, mittelbar, durch Vergleichung und Schlussfolge, das Thema anzuknüpfen: über die sehr verschiedenen Würkungen, welche die Lehre Jesu Christi bei seinen Zeitgenossen hatte, und diese Betrachtung auf die Erfahrung anzuwenden, dass auch unsere Reden, Lehren, und Ermahnungen sehr

*) Die genannten Hauptsätze liegen gröfstentheils unmittelbar in dem Inhalte dieses ganzen evangelischen Abschnittes. Das Zutrauen, welches die Bittenden im Evangelio gegen Jesum bewiesen, könnte auch, wenn wir von dem Verhältnisse der Menschen zu Jesu auf das allgemeine Verhältnifs übergehen, in welchem die Menschen unter einander stehen, eine Betrachtung herbeiführen über das Vertrauen, das wir wechselseitig gegen einander haben sollten (s. Veillodter neue Predigten, 1. B. Nürnberg, 1816.)

verschiedene Würkungen bei andern haben. Im zweiten, dritten und vierten Vers ist von dem Aussätzigen die Rede, der Jesu die Bitte vorträgt, dass er ihn reinigen möchte, seinen Wunsch in Erfüllung gehen sieht, und von Jesu mit dem Auftrage entlassen wird, sich vor allen Dingen dem jüdischen Priester zu zeigen, der nach der damaligen Verfassung ein Zeugniss der würklich erfolgten Heilung ausstellen musste, und ein Opfer im Tempel darzubringen. Der Auftrag, den Jesus dem geheilten Aussätzigen giebt, bezieht sich allerdings zunächst auf damalige Verhältnisse. Ob gleich der jüdische Tempel- und Opferdienst durch Jesum aufgehoben werden sollte, so war es doch keineswegs die Absicht des Erlösers, diese Aufhebung sogleich auf der Stelle zu bewürken; die rechte Zeit und Stunde war noch nicht gekommen; der Mosaische Tempel- und Opferdienst sollte noch eine Zeitlang fortdauern und bestehen, bis die neue und vollkommene Religionslehre und Religionsanstalt durch den Tod Jesu Christi, durch seine Auferstehung, und Erhebung in die unsichtbare Welt, durch die ersten Missionen seiner Jünger in verschiedene Gegenden in und ausser Palästina mehr begründet seyn würde. Wie nahe liegt uns hier (durch natürliche Schlussfolge und Vergleichung anderer Stellen der evangelischen Geschichte, wo Jesus auf ähnliche Art, umsichtig und schonend zu Werke geht) das fruchtbare Thema: über den Grundsatz der ächten christlichen Weisheit, auch bei der Thätigkeit für gute Gottgefällige Endzwecke nichts zu übereilen! oder: die musterhafte Vorsicht und Weisheit, mit welcher Jesus seinen hohen göttlichen Plan verwürklichte, oder: von dem vorsichtigen Eifer bei Verrichtungen guter Handlungen (s. Reinhard Predigten von 1800. 1. B.) oder: von

der Achtung, welche Christen auch bei den seltensten Vorzügen und Kräften der Ordnung schuldig sind (s. Reinhard Predigten von 1801. 1. B. *). Wir schliefsen aber auch mit Recht aus jener Anweisung, die Jesus dem Aussätzigen gab (abgesehen von der nächsten Beziehung derselben auf damalige Verhältnisse und Einrichtungen), dafs er es überhaupt für eine heilige Pflicht des Menschen erklärte, dankbar gegen Gott zu seyn für das unschätzbare Glück der Gesundheit (vergl. Lucae K. 17, v. 17. 18.), und, dafs eine fromme Hochachtung gegen die Anstalten der äufseren Verehrung Gottes im Charakter und Geiste Jesu Christi liege, also auch zu den rechten Gesinnungen und dem rechten Verhalten wahrer Christen gehöre. Sehen wir aber auf die Worte zunächst, mit welchen der Aussätzige Jesu Christo seine Bitte vortrug: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen, so könnte jene hypothetische Form der Bitte: so du willst (übergetragen und angewendet von Jesu, der immer nur das Gute und Heilige wollte, und, was er wollte, auch zu vollbringen fähig war, auf andere Menschen) Gelegenheit zu dem Thema geben: über den hohen Werth des ernsten Willens, alles Gute zu thun,

*) Im Uebergange dieser trefflichen Predigt benutzt der Verfasser auch, mit Vergleichung der Parallelstelle im Lukas, den Umstand, dafs Jesus, ohne die Ordnung des jüdischen Wohlstandes zu verletzen, einem heydnischen Hauptmann sagen konnte: ich will kommen, und deinen Knecht gesund machen, weil die Aeltesten der Juden selbst für diesen Mann eine dringende Fürbitte eingelegt hatten. Uebrigens könnte auch bei der Ausführung dieses Thema von den Worten des Hauptmanns v. 9. Gebrauch gemacht werden.

was wir vermögen, und dieser Ausdruck: reinigen, der ſich freilich im Munde des Ausſätzigen auf körperliche Reinigung bezieht, könnte, bildlich angewendet, die Propoſition veranlaſſen: Die aufrichtige und herzliche Bitte, mit welcher ſich wahre Chriſten Gott (oder: Chriſto) nahen: Herr, reinige unſere Seele. Der ganze folgende Abſchnitt v. 5—13. beſchäftigt ſich mit der Erzählung der Art und Weiſe, wie Jeſus die Bitte des Hauptmanns zu Kapernaum, daſs er ſeinen kranken Diener heilen möchte, aufnahm und gewährte. Jeſus ſelbſt äuſsert bei dieſer Gelegenheit, v. 10. eine freudige Verwunderung über das feſte und unbefangene Zutrauen, wodurch dieſer heydniſche Hauptmann viele Juden beſchämte, und giebt ihm öffentlich das gebührende Lob. Aus der Parallelſtelle Lucae K. 7. lernen wir dieſen Hauptmann noch überdies als einen Mann kennen, der, ob er gleich nicht dem Volk der Juden angehörte, doch freundliches Wohlwollen gegen die Juden bewieſen, und ſelbſt zur Erbauung einer jüdiſchen Synagoge thätig mitgewürkt hatte. Jeſus wuſste alſo das Gute an dieſem Manne wohl zu ſchätzen — Thema: wie wir den Werth unſerer Mitmenſchen nach dem Muſter Jeſu ſchätzen ſollen (ſ. Reinhard Predigten von 1808. 1. B.). Jeſus rühmte und achtete ihn, ob er gleich nicht zu ſeinen Mitbürgern gehörte — Thema: daſs die Unpartheylichkeit, die alles Gute ſchätzt, wo ſie es findet, ganz unentbehrlich zu einer wahren chriſtlichen Denkungsart ſey (wobei zugleich der weiter unten folgende Ausſpruch Chriſti v. 11. zu benutzen iſt). Jeſus nahm ihn, ob er gleich ein Heyde war, darum mit beſonderm Wohlwollen auf, weil der Hauptmann ein unbefangenes Zutrauen zu ihm, und eine liebevolle Den-

kungsart gegen die Juden bewiefen hatte — Thema: was fordert die Achtung, die wir fremdem Glauben fchuldig find? (f. Dinter Predigten zum Vorlefen in Landkirchen, Neuftadt an der Orla, 1809. 1. B. S. 320 ff.) Jefus zeigte und äufserte eine freudige Ueberrafchung über das an dem Hauptmann wahrgenommene Gute, auch wir machen nicht felten ähnliche Erfahrungen, was folgt daraus? — Thema: wozu foll uns die Erfahrung dienen, dafs unfere Erwartungen von den Menfchen bisweilen übertroffen werden, oder fpecieller: dafs wir aus dem unerwarteten Wahrnehmen guter Eigenfchaften bei andern Nahrung für unfere Menfchenliebe ziehen follen (vergl. v. 11. wo Jefus gleich darauf die frohe Hoffnung feines menfchenliebenden Herzens ausfpricht, f. Reinhard Predigten vom 1798. 1. B.). Wir werden aber auch durch die Worte Jefu v. 10. vergl. v. 12. auf die Erfahrung hingewiefen, dafs gerade diejenigen oft am wenigften für eine gute Sache empfänglich find, von denen man diefe Empfänglichkeit am meiften fordern und erwarten könnte. Mit welcher offenen Wahrheitsliebe, wie frei und unbeengt von aller Menfchenfurcht, äufserte fich Jefus über die Ungläubigen feiner Mitbürger, über ihr künftiges Schickfal, und über die Theilnahme vieler Heyden am künftigen Reiche Gottes v. 10—12. Thema: von der Freimüthigkeit, mit welcher Chriften auch unangenehme Wahrheiten fagen follen (f. Reinhard Predigten von 1805. 1. B.). Welche frohe Hoffnungen für den Fortgang feines Evangelium legt Jefus an den Tag v. 11.! Thema: von dem unfchätzbaren Werthe frommer Hoffnungen (f. Reinhard Predigten von 1803. 1. B.). Oder: über

das Vertrauen, welches Christus zum menschlichen Geschlechte hegte. Unter welchen Umständen und Verhältnissen sprach Jesus diese Erwartungen aus? Als sein heiliges Werk auf Erden nur erst angefangen hatte, einen kleinen Kreis von treuen Anhängern und Freunden zu finden. Thema: Wie wichtig es sey, in dem, was da ist, die Anfänge einer bessern Zukunft nicht zu übersehen (s. Reinhard Predigtauszüge von 1795.). Wie nachdrücklich erklärt sich Jesus v. 11. 12. über die grosse und erhabene Bestimmung seiner Religion, Menschen ohne Unterschied der Völker zu erleuchten und zu beseligen, über den Fortgang seiner Lehre auf Erden, und über das künftige Schicksal sowohl der Gläubigen, welche der göttlichen Stimme folgen, als der ungläubigen und hartnäckigen Verächter seiner Lehre! Themata: die erhabene Bestimmung des Christenthums, eine allgemeine Menschenreligion zu seyn, und immer mehr zu werden. Die Hoheit und Grösse, die Jesus Christus schon als Stifter einer allgemeinen Menschenreligion behauptet. Der Glaube und Unglaube der Menschen in seinen unendlichen Folgen. In welchem Sinne fordert Jesus Glauben von den Menschen? Dass mehr Menschen dadurch fehlen, weil sie sich eine falsche, als dadurch, weil sie sich keine Hoffnung ihrer Seligkeit machen (die Kinder des Reichs, von denen Jesus v. 12. spricht, meinten fälschlich die ersten Ansprüche auf das Messiasreich zu haben. S. Reinhard Predigten von 1797.) Sehen wir namentlich auf das Prophetische in dem Ausspruch Jesu v. 11. 12. so fänden wir Veranlassung zu einer Betrachtung über die Erfüllung der Verkündigun-

gen Jesu von eioer Ausbreitung des Evangelium in allen Gegenden der Erde. Bemerken wir, wie Jesus hier mit der leiblichen Hülfe, die er dem kranken Diener des Hauptmanns zu Theil werden läſst, das Geschäft des Lehrers verbindet, so erhalten wir einen Wink zu dem wichtigen Thema: wie wir die Sorge für unsere Seligkeit mit unsern weltlichen Angelegenheiten verbinden müssen. Fassen wir aber zunächst den Hauptmann zu Kapernaum in das Auge — so interessirt uns, auſser dem (schon oben bemerkten) festen und unbefangenen Zutrauen, das er zu Jesu Kraft und Willen zeigte, theils seine groſse Demuth und Bescheidenheit (v. 8.) theils seine theilnehmende Sorgfalt für die Gesundheit und das Leben eines kranken Dieners. Themata: über die wahre christliche Demuth, über das herrschende Gefühl unserer Unwürdigkeit vor Gott (Reinhard Predigten von 1802. 1. B.), über den Zusammenhang der ächten Demuth mit wahrem Vertrauen zu Gott (oder zu Christo), von der Fürsorge für unsere dienenden Hausgenossen, das gegenseitige christliche Verhalten der Herren und Diener (mit Benutzung der Worte v. 9.) Die tröstende Versicherung endlich, mit welcher der Hauptmann v. 13. von Jesu entlassen wird: gehe hin, dir geschehe wie du geglaubt hast, leitet unsere Aufmerksamkeit auf ähnliche Fälle unseres Lebens, wo auch uns ein Gut zu Theil wird, das wir innigst gewünscht, und kaum noch zu erlangen gehofft hatten. Thema: wie haben wir uns zu verhalten, wenn uns geschieht, wie wir geglaubt hatten? (s. Schuderoff Predigten in der neuesten Zeit gehalten, Leipzig, 1810. S. 30 ff.)

Aus den Lehrtexten möge uns die gewöhnliche Epistel am 11. Sonntage nach Trinitatis (im 1. Brief an die Korinthier K. 15, v. 1—20.) zum erläuternden Beispiel dienen. Dieser Lehrtext ist dogmatischen Inhalts, er enthält eine Einleitung zu dem wichtigen Abschnitte (K. 15.) in welchem der Apostel die Lehre von einer künftigen Auferweckung aller Todten gegen Zweifler vertheidigt, die in der Korinthischen Gemeinde aufgetreten waren, und sowohl die Gewissheit dieser Hoffnung darthut (hauptsachlich durch Hinweisung der Christen auf die heilige Thatsache der Auferstehung Jesu Christi), als von der Beschaffenheit des künftigen Körpers, und seinem Verhältnisse zu dem gegenwärtigen spricht. Zuvörderst erinnert Paulus die Korinthischen Christen an den evangelischen Unterricht, den sie von ihm empfangen und bisher mit fester Ueberzeugung als Wahrheit angenommen hatten, namentlich an seine Verkündigung des Todes und der Auferstehung Jesu Christi, welche von zahlreichen und glaubwürdigen Zeugen bestätigt werde. Im 8. 9. 10. V. wird dieser Text zugleich ein charakteristischer (nach der oben angegebenen Bedeutung des Ausdrucks), indem der Apostel hier die frommen Empfindungen ausspricht, welche die Betrachtung in ihm erweckte, dass er, der damalige Verfolger der Christen, durch Gottes Gnade bekehrt und gewürdigt worden sey, ein thätiger Apostel des Evangelium zu werden. Der Hauptgegenstand des vorliegenden Textes ist also (wenn man zumal das unmittelbar folgende damit vergleicht), offenbar die Auferstehung Jesu Christi, in ihrer Gewissheit und Wichtigkeit. Davon nahm Reinhard Veranlassung, in seinen Epistelpredigten vom Jahre 1806. 2. B. das Thema zu behandeln: die Wichtigkeit der Auferstehung Jesu, und, wenigstens den grössten Theil des Textes in den einzelnen Theilen der Predigt

zu benutzen. Eben ſo nahe würde uns hier der Gedanke liegen: unſer Glaube an Jeſum Chriſtum den Auferſtandenen ruht auf feſten Gründen (indem uns die vom Apoſtel im Text angeführten glaubwürdigen Zeugniſſe auf die Gewiſsheit und Wahrheit dieſer heiligen Thatſache überhaupt hinleiten). Welch einen mannichfaltigen und fruchtbaren Stoff die Betrachtung einzelner Wahrheiten darbietet, die in der Auferſtehung Jeſu ihre Erläuterung und Begründung finden, darf nur mit einem Worte angedeutet werden. Der Zuſammenhang, in welchem dieſer einleitende Text mit den folgenden Abſchnitten des 15. Kapitels ſteht, erinnert uns vor allen an die Sicherheit und Gewiſsheit, welche auch unſer Glaube an die künftige Auferſtehung der Todten (oder: an das ewige Leben überhaupt) durch Jeſum den Auferſtandenen gewonnen hat. Da die Auferſtehung Jeſu ferner in genauer Verbindung mit ſeinem v. 3. erwähnten Kreuzestode ſteht, ſo leitet dies unſer Nachdenken auf den Gattungsbegriff der heiligen Thatſachen des Chriſtenthums überhaupt. Der Apoſtel fand es damals für nöthig, gewiſſe Chriſten in Korinth recht nachdrücklich an den innigen Zuſammenhang zu erinnern, in welchem der Glaube an eine künftige Auferweckung der Todten mit der entſchiedenen Gewiſsheit der Auferſtehung des Erlöſers ſtehe. In unſern Tagen iſt oft nöthig, beſonders an gewiſſen Orten, denjenigen laut zu widerſprechen, welche die erhabenſten Thatſachen im Leben Jeſu Chriſti, aus vorgefaſsten Meinungen für eine Nebenſache erklären, oder aus Leichtſinn darüber hinwegſehen. Thema: die heiligen Thatſachen des Chriſtenthums gehören weſentlich zum Grunde unſeres ächten chriſtlichen Glaubens. Faſſen wir

dann die einzelnen Sätze in das Auge, die mit dem Hauptgegenstande zunächst in Verbindung stehen, und sich darauf beziehen, so finden wir in dem v. 3. Veranlassung, über den Versöhnungstod Jesu (sey es im Allgemeinen, oder in dieser und jener Beziehung) zu reden, in der Verbindung des dritten und vierten Verses einen Wink, den Zusammenhang zu betrachten, in welchem die Auferstehung Jesu Christi mit seinem Erlösungswerke stand, in der Erwähnung der Zeugen, welche den Auferstandenen gesehen hatten (v. 5—8.) eine Erinnerung an den wichtigen Umstand, dessen Gründe erwogen zu werden verdienen, dass sich Jesus nach seiner Auferstehung nur seinen Freunden und Bekennern zeigte. Die einleitenden Worte v. 1. 2. führen leicht auf folgende Hauptsätze: dass es höchst nöthig sey, auch die bekannten Wahrheiten der Religion sich oft und lebhaft zu vergegenwärtigen, über das Feststehen in der erkannten evangelischen Wahrheit, worauf es hauptsächlich ankomme, wenn das Evangelium Jesu seine seligmachende Kraft an uns beweisen soll. Der Schluss des Textes v. 9. 10. enthält Nebengedanken, durch den v. 8. veranlasst, wo Paulus bemerkt, auch er habe Jesum den Auferstandenen gesehen, und sich selbst, den ehemaligen Verfolger der Christen, mit einer unzeitigen Geburt vergleicht. Mit welcher Demuth spricht der Apostel von sich selbst v. 9. 10.! Wie aufrichtig erinnert er sich und seine christlichen Leser an sein ehemaliges Benehmen gegen die Sache Christi! Wie dankbar erkennt und rühmt er die Gnade Gottes, die auch ihn zu einem Apostel des Herrn erkoren, und in den Stand gesetzt habe, vorzüglich thätig für die Sache Christi zu werden! Themata:

über den Sinn der chriſtlichen Demuth, wie wir vernünftige Selbſtwürdigung mit chriſtlicher Demuth zu verbinden haben, wie heilſam eine ernſte Rückerinnerung an unſere ehemaligen Verirrungen und Thorheiten ſey, über das Bekenntniſs frommer Seelen: von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und ſeine Gnade an mir iſt nicht vergeblich geweſen, wenn können auch wir mit vollem Rechte ſagen: Gottes Gnade an mir iſt nicht vergeblich geweſen? Richten wir endlich unſer Augenmerk auf den vollſtändigen Inhalt des ganzen Textes, ſuchen wir, die einzelnen Abſchnitte des Textes mit einander vergleichend, höhere Geſichtspunkte auf, unter denen ſich das Einzelne zuſammenfaſſen läſst, ſo bieten ſich folgende Gegenſtände als Themata zu analytiſch-ſynthetiſchen Predigten dar: Paulus, der Apoſtel Jeſu, ein nachahmungswürdiges Vorbild für die Chriſten, ein Vorbild 1) der beharrlichen Treue im Feſthalten der anerkannten, richtigeren Ueberzeugung, der Apoſtel lehrte die Korinthier ſchriftlich, wie er ſie ehedem mündlich gelehrt hatte, und ermunterte ſie dringend, die empfangene ächte evangeliſche Wahrheit feſt zu halten v. 1. 2. und ſeine Ueberzeugung war eine helle und begründete, wie ſich aus v. 3 — 8. ergiebt, 2) des thätigſten und lebendigſten Eifers im Berufe, der Apoſtel konnte mit Recht von ſich ſagen v. 10. ich habe viel mehr gearbeitet, als ſie alle, und, welche thätige und weiſe Sorgfalt für die Befeſtigung ſeiner chriſtlichen Leſer im wahren Glauben und für die Bekämpfung entgegenſtrebender Irrthümer und Zweifel legt ſich in dieſem ganzen einleitenden Texte an den Tag! 3) der frommen, herzlichen Demuth v. 9. 10. Wie muſs der rechte

wahre Glaube an den Herrn befchaffen feyn? Wir werden durch den Inhalt des Textes daran erinnert, dafs der Glaube 1) feft und beharrlich feyn müffe, v. 1. 2. 2) auf wahren und überzeugenden Gründen ruhen v. 3—8. 3) mit herzlicher Demuth in Verbindung ftehen, v. 9. 10. 4) fich thätig zeigen und lebendig v. 10. Ueber den Zufammenhang des wahren religiöfen Glaubens mit herzlicher Demuth (vergl. v. 1—8. mit v. 9. 10.) Ueber die Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend (v. 1—8. ift zunächft vom Glauben, v. 9. 10. vom Thun und Würken die Rede). Wir verbinden damit ein drittes Beifpiel eines parabolifchen Lehrtextes, die evangelifche Perikope am 9. Sonntage nach Trinitatis, Ev. Lucae K. 16, v. 1—9. Ueber den Hauptgedanken und Zweck der Gleichnifsrede gibt uns das, was Jefus v. 9. fagt (verglichen mit dem Folgenden) den beften Auffchlufs. Eine rechte Würdigung der irdifchen Güter, welche nie vergifst, dafs es vergängliche, hinfällige, und in fo fern trügliche Güter find (denn fo verftehe ich hier das αδιχια nach dem Zufammenhange, und nach einem Sprachgebrauche, den fchon mehrere Interpreten philologifch nachgewiefen haben) und eine rechte, weife, gottgefällige Anwendung derfelben, die dabei immer das Unvergängliche, die eigentliche höhere Beftimmung des Menfchen im Auge behält, will der Erlöfer den Seinigen an das Herz legen. So wie der Haushalter in der Parabel das anvertraute irdifche Gut, fo lange er noch die Macht dazu befafs, klüglich, aber freilich treulos, zu feinem irdifchen Vortheil benutzte (v. 4 folgg.), fo follen die Bekenner Jefu, als Kinder des Lichts, von einem höheren Standpunkte ausgehend, mit wahrer Weisheit die irdifchen Güter, die ihnen Gott gegeben (für eine gewiffe Zeit anvertraut) hat, fo

anwenden, daſs ihre künftige ewige Wohlfahrt dadurch gefördert wird, daſs ſie ſich durch dieſe Anwendung zu einem künftigen höheren Daſeyn, und zur Verwaltung höherer ewiger Güter vorbereiten. Dies liegt in dem Ausſpruch Jeſu Chriſti v. 9. (wo dieſer allgemeine Gedanke in der Form der Darſtellung etwas ſpecieller gefaſst worden iſt, in Beziehung auf die Handlung des Haushalters, welche die Parabel v. 5. 6. 7. erzählt) „machet euch Freunde mit dem ungerechten „Mammon, auf daſs, wenn ihr nun darbet, ſie euch „aufnehmen in die ewigen Hütten" d. h. ſucht euch durch eine gemeinnützige redliche Anwendung der hinfälligen und trüglichen irdiſchen Güter, die ihr empfangen habt, wahre und bleibende Freunde zu erwerben, damit ihr wenn alles Irdiſche von euch gewichen iſt, wenn ihr von dieſer Erde ſcheidet, in einer höheren Welt wahre und treue Freunde wieder findet, die ſich (um menſchlich zu reden) bei Gott ſelbſt für euch verwenden, und euere Aufnahme in die Wohnungen des ewigen Friedens fördern. Wenn wir alſo zunächſt den Hauptgedanken und den Zweck dieſes paraboliſchen Lehrtextes betrachten, ſo führt dies ganz natürlich zu einem Vortrage über die rechte chriſtliche Würdigung und Anwendung der zeitlichen Güter, die uns von Gott gegeben ſind, und es ergiebt ſich leicht, wie vollſtändig der ganze Text zur Ausführung dieſes Thema benutzt werden kann, da wir durch den Inhalt des ganzen Abſchnittes auf das Hinfällige, Veränderliche, und Trügliche der zeitlichen Güter aufmerkſam gemacht, vor einer leichtſinnigen eben ſowohl als vor einer treuloſen und ſelbſtſüchtigen Anwendung derſelben gewarnt, und dagegen zu einem wahrhaft weiſen, gemeinnützigen, Gott gefälligen, und mit ſtätem Aufſehen auf unſere ewige Beſtimmung verknüpf-

ten Gebrauch des Irdischen ermuntert werden. Speciellere Themata würden sich daraus weiter entwickeln, sobald wir einzelne Punkte, welche in dem Umfange dieser Wahrheiten liegen, besonders in das Auge fassen, und aus der Parabel erläutern (so weit dieser oder jener daraus erläutert werden kann), z. B. über die gewöhnlichen Fehler, die von den Menschen bei der Würdigung zeitlicher Güter begangen werden, oder: auf welchen Gesinnungen und Grundsätzen die rechte Gottgefällige Anwendung der zeitlichen Güter hauptsächlich beruhe, oder: dass wir die irdischen Güter als Mittel für höhere Zwecke zu betrachten haben, u. dgl. Sehen wir ferner auf die untergeordneten Gedanken und Nebengedanken, welche zum Theil durch die Parabel, ihrem Hauptzwecke gemäss, bildlich angedeutet werden sollen, zum Theil von Jesu, nach vollendeter Erzählung der Gleichnissrede, mit eigentlichen Worten ausgesprochen, oder angedeutet werden; so liegen uns folgende Ansichten vorzöglich nahe. Der Anfang der Erzählung v. 1. (vergl. mit v. 5. 6. 7.) macht uns auf die gewissenlose und untreue Verwaltung anvertrauter Güter, auf die Quellen, die Verwerflichkeit, die traurigen Folgen dieser Untreue aufmerksam, und insbesondere auf das Laster der Verschwendung, oder auf die (damit verbundene) Sorglosigkeit wegen des Künftigen überhaupt, oder auf den Mangel an pflichtmässiger Ordnung in unsern Berufsgeschäften. Das fernere Benehmen des Haushalters im Evangelio v. 3 — 7. erinnert uns an Menschen, die nichts höheres und grösseres kennen, als die Befriedigung ihrer irdischen Bedürfnisse, die Sorge für ihren äusseren Wohlstand, ihre Bequemlichkeit und Ruhe,

und für diese Endzwecke kein Mittel scheuen, sey es auch noch so unredlich und verwerflich. Themata: zu welchen Verirrungen die übertriebene Werthschätzung des Irdischen verleite, oder: wie tief der Mensch durch irdischen Sinn herabsinke, oder: der Betrug in seiner Schändlichkeit und Schädlichkeit. Im 8. Vers spricht Jesus, in Beziehung auf das Benehmen des treulosen, aber für seinen irdischen Vortheil sorgenden Haushalters die merkwürdigen Worte aus: „die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder „des Lichts in ihrem Geschlechte“ d. h. weltlich (irdisch) gesinnte Menschen pflegen in irdischen Angelegenheiten und weltlichen Geschäften, wo sie mit Menschen ihres Gleichen in Verbindung kommen, einen höheren Grad von jener hochgerühmten weltlichen Klugheit zu beweisen, als die Kinder des Lichts die arglosen und unbefangenen, die immer auf geradem Wege wandeln, die nicht das Ihre suchen, sondern die Wohlfahrt ihrer Brüder, und jeden irdischen Vortheil verachten, den sie durch irgend eine Verletzung des göttlichen Willens erkaufen müssten. Themata zu Homilieen (analytisch-synthetischen, den ganzen Text durch Ausführung einer bestimmten Proposition Proposition benutzenden Predigten): über den wichtigen Unterschied zwischen einem weltklugen, und einem christlich tugendhaften Manne, oder: die Kinder dieser Welt und die Kinder des Lichts in ihrem entgegengesetzten Streben (s. meine christlichen Religionsvorträge 1. Band, Erfurt und Gotha, 1819. S. 206 ff.) Die Ermahnung, welche der Erlöser sodann im 9. Vers hinzufügt: machet euch Freunde u. s. w. leitet uns, verglichen mit der im Vorhergehenden erzählten Art und Weise, wie sich der ungerechte Haus-

halter Freunde unter den Schuldnern seines Herrn für irdische Zwecke zu verschaffen wufste, ebenfalls auf eine analytisch-synthetische Predigt über das verschiedene Bestreben der Menschen, sich Freunde zu erwerben (s. meine neue Sammlung geistlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. N. 22.) Und die letzten Worte: „auf dafs sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten" könnten uns veranlassen, über den christlichen Glauben an eine künftige Wiedervereinigung mit unsern vollendeten Freunden und Geliebten zu reden, oder über die fromme und pfichtmäfsige Rücksicht auf das ewige Leben bei den Verbindungen, die wir auf Erden schliefsen. Wir betrachten ferner die Parabel an sich, als Geschichte, nach den verschiedenen Ansichten, die bei den historischen Texten statt finden, und werden hier noch auf manche eigenthümliche Gesichtspunkte, aufser den bereits angegebenen, hingeleitet. Die Hauptperson in dieser Erzählung ist der ungerechte Haushalter selbst. Wie nahe liegt uns hier, durch Vergleichung und Beziehung des Individuellen auf das allgemeine, der Gedanke: wir alle sind Haushalter im grofsen Reiche Gottes (was liegt darin? was folgt daraus?) der Haushalter wird v. 2. von dem Herrn, den man auf die untreue Verwaltung aufmerksam gemacht hatte, aufgefordert, Rechnung von seinem Haushalten abzulegen. Thema: die wichtige Wahrheit, dafs uns allen dereinst ein Tag der Rechenschaft bevorsteht. Der Haushalter kommt in die äufserste Verlegenheit, fühlt sich unfähig mit Händearbeit sein Brod zu erwerben, schämt sich, den Bettelstab zu ergreifen, scheut sich aber nicht, ehe er noch seines Amtes entsetzt wird, durch einen Betrug sich Freunde

zu erwerben, bei denen er Hülfe und Unterkommen finde, v. 3—7. Thema: Warnung vor einem falschen, irreleitenden Ehrgefühl. Er sucht sein Gewissen v. 3. 4. fälschlich zu beruhigen. Thema: die Scheingründe, mit denen sich viele Menschen bei ihren schlechten Thaten zu beruhigen pflegen. Oder: über den verführerischen Reiz, welchen unrechtmäſsige Mittel zu haben pflegen (s. Reinhard Predigten von 1808.) Verschwendung, oder Trägheit hatte ihn zu einer gewissenlosen Verwaltung der anvertrauten Güter verleitet, und, um den nachtheiligen Folgen vorzubeugen, die aus der Entdeckung seiner Untreue für ihn entstehen muſsten, begeht er noch zuletzt einen neuen Betrug. Themata: wie gefährlich es sey, wenn wir unser Gewissen nur einmal verletzen; über die Wahrheit, daſs ein Laster zum andern führt; von der Verwandtschaft der menschlichen Laster (s. Reinhard Predigten von 1799). Auſser der Hauptperson treten in der Parabel als Nebenpersonen auf: 1) diejenigen, welche den Haushalter bei seinem Herrn angeben (v. 1.) Sie thaten Recht, indem sie Wahrheit redeten, und den Herrn aufmerksam machten, daſs er seine Güter schlechten Händen anvertraut hatte. Thema: über die Pflicht, den Sünder zu entlarven, oder: über die Pflicht unsere Nebenmenschen auf nachtheilige Verbindungen, in denen sie stehen, aufmerksam zu machen. Es giebt aber auch Menschen, die sich ein Geschäft und eine Freude daraus machen, unschuldige in einen übeln Ruf zu bringen. Thema: wie verwerflich, und schändlich das Laster der Verleumdung sey, oder: über das rechte Verhalten des

Christen gegen Verleumder seiner Ehre. 2) der Herr des Haushalters. Er entsetzt den Haushalter nicht sogleich nach geschehener Angabe seiner Untreue, sondern hält es für Pflicht, die Sache zuvörderst genau zu untersuchen (v. 2.) Themata: über das rechte Verhalten bei nachtheiligen Gerüchten von andern; Warnungen vor der Leichtgläubigkeit; Warnungen vor einem leichtsinnigen Vertrauen auf öffentliche Gerüchte. Weiter unten v. 8. lobt er den ungerechten Haushalter, aus dem Standpunkte der weltlichen Klugheit; er läſst ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daſs er noch zuletzt klüglich gehandelt habe. Themata: von der Pflicht, auch Lasterhaften Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder: die Mischung des Guten und Bösen in der Denkungsart und den Sitten der Menschen (s. Reinhard Predigten zu Wittenberg herausgegeben 1. Theil.). 3) die Schuldner des Herrn, welche dem Haushalter zu dem Betruge, den er sich erlaubt, aus Eigennutz bereitwillig die Hände bieten v. 6. 7. Thema: Warnungen vor der Theilnahme an den Ungerechtigkeiten anderer. Oder: ob jeder Mensch einen Preis habe, für den er sich weggiebt? (s. Reinhard Predigten von 1796.) Wenn wir endlich auf die Lehrart sehen, deren sich Jesus in dieser Gleichniſsrede bedient, indem er den ungerechten Haushalter als ein Beispiel aufgestellt, und seinen Jüngern zeigt, wie sie die Vorsicht dieses Mannes in einem höheren Sinne, durch erlaubte und pflichtmäſsige Handlungen nachahmen sollen, um sich ewige, wahre, bleibende, Freunde zu erwerben; so können wir auch hierin Veranlassung finden, zu zeigen, welchen Ge-

brauch man von bösen Beispielen machen solle (s. Reinhard Predigten von 1801. 2. B.)

Unter den kirchlichen Einrichtungen, welche dem Prediger bei der Auswahl der zu behandelnden Gegenstände aus dem unendlich grossen Gebiete dessen, was überhaupt christlich und erbaulich ist, für einzelne Vorträge eine etwas bestimmtere und engere Sphäre anweisen, nannte ich oben ausser der Gewohnheit, über vorgeschriebene Texte zu predigen, ferner die Rücksicht, welche der Geistliche auf die Bedeutung der in der christlichen Kirche besonders ausgezeichneten Tage (Festtage, Feiertage, Busstage) zu nehmen hat.

II. Das Verhältniss des Thema zu der Bestimmung und Bedeutung gewisser in der christlichen Kirche besonders ausgezeichneter Tage.

Die Festtage, die wir in unserer Kirche haben, sind der frommen Erinnerung und Feier merkwürdiger Thatsachen und Ereignisse bestimmt, welche das Leben Jesu, seine Lehre, seine ersten Jünger und Apostel betreffen. Nur das Trinitatisfest (wahrscheinlich erst im 9. *Saeculo* eingeführt) machte schon ursprünglich eine Ausnahme davon, durch seine blos dogmatische Bestimmung, zur Verherrlichung des orthodoxen kirchlichen Glaubens an den dreieinigen Gott. Vergl. Augusti die Feste der alten Christen, 2. Band (Leipzig, 1818.) S. 424 folgg. Mehrere dieser Feste werden nun allerdings in unsern Tagen gewöhnlich so begangen, dass das Geschichtliche, wovon ihre Feier ursprünglich ausgegangen war, entweder ganz in den Hintergrund gestellt, oder doch wenigstens nicht besonders hervorgehoben, nicht als der erste und nächste Gesichtspunkt für die Wahl der Gegenstände, welche

in chriſtlichen Vorträgen behandelt werden ſollen, betrachtet wird. So hat das Michaelisfeſt, welches eigentlich dem Erzengel Michael geweiht war, und beſonders zur Erinnerung an einige wunderthätige, in der älteren Kirche erzählte Erſcheinungen deſſelben gefeiert wurde, ob man es gleich zuweilen auch als Feſt der Engel überhaupt betrachtete, ſeine urſprüngliche hiſtoriſche Bedeutung in unſerer Kirche nicht mehr, und man pflegt die treffliche und inhaltsreiche evangeliſche Perikope, welche für dieſen Tag beſtimmt iſt, zu mannichfaltigen chriſtlich-religiöſen und moraliſchen Betrachtungen (z. B. über die Engel überhaupt, über unſere Verbindung mit der Geiſterwelt, über die Pflichten gegen die Kinder, über den ächten kindlichen Sinn des wahren Chriſten) anzuwenden. Vergl. Auguſti über die Feſte der alten Chriſten 3. Band S. 281 folgg. Die Feier der Beſchneidung Jeſu Chriſti hat ſich in das Neujahrsfeſt verwandelt, weil die Beſchneidung Chriſti, ſo genau ſie auch mit den eigenthümlichen äuſsern Verhältniſſen ſeines irdiſchen Lebens zuſammenhängt, doch andern Thatſachen im Leben des Erlöſers nicht an Wichtigkeit gleich ſteht, und eine beſondere chriſtlich-religiöſe Weihe derjenigen Zeitabtheilung, welche das bürgerliche Jahr bildet, mit Recht für zweckmäſsig erachtet wird. Nur ſollte man an dieſem Tage eben ſo wenig, als am Epiphaniasfeſt, an den Tagen der Reinigung, Verkündigung, Heimſuchung Mariä, und am Johannisfeſte, die Erinnerung an die bibliſchen Thatſachen, auf welche ſich dieſe kleineren Feſte urſprünglich beziehen, in gottesdienſtlichen Verſammlungen völlig umgehen, ſo gern ich auch zugebe, daſs dem Prediger dabei die Freiheit unbenommen bleibe, an den genannten kleineren Feſten auch ſolche Themata zu wählen, die nicht unmittelbar und zunächſt

ihre urſprüngliche hiſtoriſche Beſtimmung betreffen *). Was aber die gröſseren Feſte, Oſtern, Pfingſten, Weihnacht, desgleichen den grünen Donnerſtag, den Charfreitag, das Himmelfahrtsfeſt, das Reformationsfeſt, anbelangt, ſo iſt wohl jedem Unbefangenen von ſelbſt einleuchtend, wie es nothwendig zum Weſen der chriſtlichen Kirche, und zu den Pflichten der Geiſtlichen gehöre, bei der ganzen Anordnung des öffentlichen Kultus, alſo auch bei der Predigt, die groſsen Thatſachen, welche an dieſen heiligen Tagen in Erinnerung gebracht werden, immer als die erſten und nächſten leitenden Geſichtspunkte im Auge zu behalten, und alles daran zu knüpfen. Und es iſt in der That nicht ſchwer, den Reichthum und die Mannichfaltigkeit der Materialien zu bemerken, die ſich an jedem dieſer chriſtlichen Feſte dem Prediger darbieten, ſobald wir nur immer davon ausgehen, daſs es heilige, das Leben Jeſu Chriſti, ſeine Lehre, ſeine erſten Jünger und Apoſtel betreffende Thatſachen ſind, um welche ſich die Feier dieſer Tage, als Mittelpunkt bewegt. Man kann nemlich A) die Thatſache ſelbſt, an welche das Feſt zunächſt erinnern ſoll, im Ganzen aufgefaſst, und von einer beſtimmten Seite dargeſtellt, B) etwas, das zu dem Umfange, den Urſachen, den Folgen, den Umſtänden dieſer Thatſache gehört, insbe-

*) So ſollte man ſich z.B. nirgends von der Gewohnheit entfernen, am Neujahrstage, wenn auch zur Predigt ein anderer Text genommen wird, doch die evangeliſche Perikope, welche die Beſchneidung Chriſti erzählt, öffentlich vorzuleſen. Daſs es übrigens wohl möglich ſey, Gegenſtände zu finden, die ſich an jene evangeliſche Perikope ungezwungen anknüpfen laſſen, und doch zugleich dem Neujahrsfeſte, als ſolchen angemeſſen ſind, haben insbeſondere Reinhards Neujahrspredigten bewieſen.

sondere, C) die ganze Gattung von Thatsachen, unter welche sie gehört, D) den Einfluss derselben auf die Erläuterung oder Begründung irgend einer praktischen Wahrheit, E) diese Wahrheit, welche in jener Thatsache Erläuterung oder Begründung findet, selbst zum Thema des Vortrags wählen. Ich wähle das Weihnachtsfest als erklärendes Beispiel. A. Themata: Jesus Christus ist auch für uns, als unser Heiland, in die Welt gekommen. Oder: die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten (s. Reinhard Predigten vom Jahre 1805. 2. Theil.). Eine heilige Thatsache, wie die Geburt Jesu Christi ist, im Ganzen aufgefasst, und dabei von allen Seiten betrachtet, die sich nur auffinden lassen, könnte dem Prediger leicht einen zu umfassenden und reichhaltigen Stoff darbieten. Ausführbarer ist eine Proposition, wie die eben genannten, wo man zwar auch die Begebenheit selbst im Ganzen nimmt, aber zunächst von einer gewissen Seite darstellt. So betrachtete Reinhard am angeführten Orte die Geburt des Erlösers, in wie fern sie unter diejenigen Begebenheiten gehört, welche man, um ihrer Grösse und Wichtigkeit willen, Weltbegebenheiten nennt, und sowohl mit vorhergegangenen als mit nachfolgenden Weltbegebenheiten genau zusammenhängt. B. Themata: die wichtige Wahrheit, Jesus Christus ist wahrer Mensch, und Sohn des lebendigen Gottes (beides gehört zu dem Umfange dieser heiligen Thatsache); dass das Christenthum unter allen Weltveränderungen die ehrwürdigste und segensvollste ist (Beschaffenheit und Folgen der Thatsache. S. Ammon Zeit- und Festpredigten, Nürnberg, 1810. 8.). Die Schöpfung der sichtbaren Welt, und die neue geistige Schöpfung, welche

durch Jesum Christum unsern Herrn geschehen ist. (Die Thatsache der Geburt Jesu wird, in Hinsicht ihrer Folgen, mit der göttlichen Schöpfung der Welt verglichen. S. meine christlichen Religionsvorträge 2. Band, Erfurt und Gotha, 1819. 8. N. 6.). Das Fest der Geburt Jesu, ein Fest unserer Wiedergeburt. (Folgen. S. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, 4. Sammlung, Lüneburg, 1810. N. 13. 14.). Die Geburt Christi, der Ursprung einer neuen besseren Zeit (Folgen. S. Reinhard Predigten von 1800. 2. Theil). Die Spuren göttlicher Weisheit in der Anordnung der früheren Lebensverhältnisse Jesu Christi. Wie lehrreich die Betrachtung sey, dass der Erlöser der Welt in Armuth und Niedrigkeit geboren wurde (s. meine neue Sammlung geistlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. N. 9.) Ueber den Zeitpunkt der Geburt Jesu Christi (s. Herder sämmtliche Werke zur Religion und Theologie, 2. Theil, N. 12.). Die zuletzt genannten Themata beziehen sich auf die Umstände der Thatsache. C. Themata: von der Fürsorge Gottes bei der Geburt und in den ersten Lebensjahren der Menschen überhaupt. Oder: die Wichtigkeit, welche das Andenken an die Geburt erhabener Wohlthäter der Menschen für uns haben soll. Es versteht sich von selbst, dass solche Betrachtungen mit besonderer specieller Hinsicht auf diese Thatsache, die Geburt Jesu, ausgeführt werden müssen, damit die eigenthümliche Bedeutung des Festes nicht in den Hintergrund trete. D. Themata: das Geburtsfest Jesu, ein Fest der verherrlichten Grösse Gottes. Oder: dass die Geburt Jesu den vollständigsten

und rührendsten Unterricht von Gottes Weltregierung enthalte (s. Reinhard Predigten, Wittenberger Sammlung 1. Theil). Betrachtungen über die durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes enthüllte Gemeinschaft mit Gott (s. Reinhard Predigten von 1810. 2. Theil.). Der Erdkreis unser Wohnplatz bei dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über ihn ausbreitet, ein lehrreicher Schauplatz (s. Reinhard Predigten von 1795. womit die darauf folgende Predigt am 2. Weihnachtsfeiertage gehalten zusammenhängt: der Erdkreis unser Wohnplatz bei dem Lichte u. s. w. — ein wohlthätiger Uebungsplatz). Dass ernsthaftes Nachdenken über die Menschwerdung des Sohnes Gottes das beste Mittel sey, ein lebhaftes Gefühl von der Würde unserer Natur in uns zu erwecken (s. Reinhard Beiträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls in Predigten). Das Geburtsfest Jesu, als das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit (s. Reinhard Predigten vom 1799.). Das Geburtsfest Jesu, ein Fest der Aussöhnung mit der menschlichen Natur (s. Reinhard Predigten von 1807). Das Geburtsfest Jesu ein herrlicher Triumph des Glaubens: es muss schon hienieden mit der Menschheit besser werden (s. meine christlichen Religionsvorträge 2. Band, Erfurt und Gotha, 1819. N. 5.). Der Morgen unseres Lebens im heiligen Lichte der Menschwerdung des Eingebornen Gottes (s. meine neue Sammlung geistlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. N. 8.). Die Menschwerdung des Sohnes Gottes als eine heilsame Erinnerung an die unsichtbare Welt (s. Reinhard

Predigten von 1798.). Von der Beruhigung, die uns das Erſcheinen des Sohnes Gottes auf Erden bei den Uebeln dieſes Lebens gewährt (ſ. Reinhard Predigten von 1801.). Die heilige Mahnung, welche das Weihnachtsfeſt an uns ergehen läſst: werdet wie die Kinder (ſ. meine neue Sammlung geiſtlicher Reden, Jena, 1822. N. 10.). Die groſse Wichtigkeit der Lehre von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes (ſ. Reinhard Predigten von 1811.). E. Themata: die Hoheit und Gröſse Jeſu Chriſti (ſ. Harms Winterpoſtille, Kiel, 1812. N. 5.). Daſs die Menſchen zur Erkenntniſs der Wahrheit kommen müſſen, wenn ihnen geholfen werden ſoll (ſ. Marezoll Predigten an Feſttagen gehalten, Jena, 1806. N. 1.). Daſs auf äuſserlichem Glanze und irdiſchen Auszeichnungen der Werth des Menſchen nicht beruhen könne. Die genannten Geſichtspunkte, welche auf jeden chriſtlichen Feſttag anwendbar ſind, ſollen dem Prediger die Wahl eines paſſenden Thema, und den Ueberblick des Reichthums und der Fülle von Materialien, welche ſich für einen chriſtlichen Feſttag eignen, nur erleichtern. Vorausgeſetzt wird dabei freilich, daſs es dem Prediger ſelbſt nicht gleichgültig ſey, ob er an einem gewöhnlichen Sonntage oder an einem Feſte öffentlich auftrete, daſs nicht blos überhaupt eine religiöſe Stimmung in ihm vorwalte, ſondern auch namentlich eine ſolche Stimmung, wie ſie gerade aus den Betrachtungen und Gefühlen, welche dieſem und jenem feſtlichen Tage vorzüglich angemeſſen ſind, nothwendig hervorgehen muſs, wenn der chriſtliche Glaube ein klarer und lebendiger iſt.

Eine eigenthümliche Bestimmung haben die **Bufs-tage**, die man in einzelnen Ländern, Provinzen, Städten zu verschiedenen Zeiten öffentlich anzuordnen pflegt. Sie sollen eine **besondere** heilsame Erinnerung an unsern **sittlichen Zustand** veranlassen; die Mitglieder einer christlichen Gemeinde sollen an diesen Tagen theils die **Vergangenheit** ihres Lebens in sittlich-religiöser Hinsicht, und, was in der Vergangenheit auf ihre religiöse und moralische Richtung und Bildung Einflufs gehabt hat, mit unpartheyischem Ernste in das Auge fassen, theils ihren **gegenwärtigen** religiösen und sittlichen Zustand ernst und gewissenhaft prüfen, theils ihren Blick auf die **Zukunft** richten, indem sie die grosse heilige Aufgabe ihres Lebens genau betrachten, und christliche Entschliessungen fassen, diese Aufgabe, unter einem höheren Beistande, immer vollkommener zu lösen. Man darf sich nur diese Bestimmung der Bufstage in ihrem ganzen Umfange verdeutlichen, die besondern Umstände der Zeit, in welcher ein Bufstag gefeiert wird, berücksichtigen, und die Winke beachten, welche der vorgeschriebene Text selbst an die Hand giebt, so kann es auch für solche Vorträge nie an reichem Stoffe zu den fruchtbarsten Betrachtungen fehlen, und der Geistliche wird an Bufstagen eben so wenig, als an Festtagen, jemals in Gefahr kommen, sich immer zu wiederholen und am Ende auszupredigen.

Ueber die Festpredigten überhaupt vergl. **Niemeyer** Abhandlung von Festpredigten im **Hallischen** Journal für Prediger, 12. B. S. 1 folgg. **Rischmüller** Gedanken von Einrichtung der Predigten nach Umständen des Orts und der Zeit, für Prediger, 14. B. 3. St. **Tellers** neues Magazin für Prediger, 3. B. 1. St. **Schmidt** Anleitung zum populären

Kanzelvortrage, 1. Theil, S. 273 folgg. Dahl Lehrbuch der Homiletik, S. 100 folgg.

Es giebt aber auch eine besondere Rücksicht, welche der Geistliche bei der Wahl seines jedesmaligen Stoffes auf die Bestimmung der sogenannten kasuellen Vorträge zu nehmen hat.

III. Das Verhältniss des zu wählenden Stoffes zu der besondern Bestimmung kasueller Vorträge.

Wenn man alle diejenigen christlich-religiösen Vorträge Kasualvorträge nennt, welche sich zunächst auf besondere Thatsachen, Ereignisse, Verhältnisse beziehen, so gehören allerdings auch die Festtagspredigten sämmtlich zu den kasuellen. Wir nehmen aber hier, einem gewöhnlicheren Sprachgebrauche folgend, den Ausdruck in einem engeren Sinne, und verstehen darunter Vorträge, die sich zunächst nicht (wie die Festtagspredigten) auf gewisse heilige Thatsachen der Geschichte Jesu, seiner Apostel, seiner Lehre, sondern auf andere staatsbürgerliche, oder kirchliche, oder häusliche Veränderungen, Verhältnisse, Ereignisse beziehen, welche aus dem christlich-religiösen Standpunkte betrachtet werden sollen. Zu mannichfaltigen Vorträgen dieser Art wird der Geistliche ausdrücklich aufgefordert, entweder durch besondere Verordnungen der Consistorien und anderer Behörden, oder durch die bestehende kirchliche Verfassung und den gewöhnlichen Gang seiner Amtsgeschäfte. Wir erwarten aber auch mit Recht von dem Pflichteifer jedes Geistlichen, von seinem christlich-religiösen immer lebendigen Interesse, von seiner Theilnahme an mensch-

lichen Angelegenheiten, von ſeiner regen Aufmerkſamkeit auf die jedesmaligen beſondern Bedürfniſſe ſeiner Gemeinde, daſs er auch ohne ausdrücklichen Befehl, jeden Umſtand gehörig würdige und benutze, der einen fruchtbaren und lehrreichen kaſuellen Vortrag wünſchenswerth macht. Wir unterſcheiden die Kaſualpredigten von andern freieren kaſuellen Reden des Geiſtlichen. Die Gründe dieſes Unterſchiedes ſind in der philoſophiſchen und religiöſen Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 357 folgg. angegeben worden. Die zweckmäſsige Auswahl der bibliſchen Stellen, die man bei kaſuellen Vorträgen zum Grunde legt, und der Themen ſelbſt, welche in Kaſualpredigten bearbeitet, oder der Hauptgedanken, welche in Kaſualreden nach einer freieren Form mehr oder weniger vollſtändig ausgeführt werden, iſt ganz von einer richtigen Anſicht über die verſchiedenen Gegenſtände und Zwecke dieſer Reden und Predigten abhängig. Zu den Gegenſtänden ſolcher Vorträge gehören 1) mannichfaltige, bald traurige, bald erfreuliche, politiſche und ſtaatsbürgerliche Veränderungen, Ereigniſſe und Begebenheiten der Gegenwart, ſie mögen nun zunächſt ein Land, eine Provinz allein, oder mehrere Länder und Völker zugleich lebhaft intereſſiren. Dieſe Gattung umfaſst a) Vorträge, die eine verlorne Schlacht, oder einen davon getragenen Sieg oder den wiederhergeſtellten Frieden zum Gegenſtande haben. Die Zuhörer erwarten dort, wo hauptſächlich Troſt und Erhebung, nöthig iſt, hier, wo ſich das Herz der Freude öffnet (die jedoch zugleich mit wehmüthigen Empfindungen verknüpft iſt, bei der Betrachtung der Opfer, durch welche ein Sieg, oder die Wiederherſtellung des Friedens erkauft werden muſste), daſs ſie der Redner auf den rechten chriſtlich-re-

ligiöſen Standpunkt erhebe, daſs er Geſinnungen des Vertrauens, der frommen Ergebung in die Fügungen des Höchſten, der dankbaren Anerkennung göttlicher Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit, und Liebe in ihren Gemüthern erwecke und belebe, und ihnen zeige, wie ſich die chriſtliche Weisheit und Tugend, die ſtaatsbürgerliche Redlichkeit und Treue, die Vaterlandsliebe, die chriſtliche Menſchenliebe, in Beziehung auf das Geſchehene bewähren könne und müſſe. b) Vorträge, die ſich auf irgend eine Regierungsveränderung beziehen, bei der Huldigung eines neuen Regenten, bei dem Antritte der Regierung, bei dem Wechſel der Obrigkeit, oder auch Gedächtniſspredigten auf eben jetzt verſtorbene Regenten, oder andere Männer, welche bedeutenden Einfluſs auf die öffentlichen Angelegenheiten hatten. Was können wir bei einer ſolchen Veränderung nach den Umſtänden, mit chriſtlicher Weisheit, und mit der Geſinnung des chriſtlichen Vertrauens hoffen und erwarten? welche Wünſche werden aus chriſtlich-frommen Gemüthern fur diejenigen, denen ſolche Macht und ſolcher Einfluſs eben jetzt zu Theil geworden iſt, zum Throne Gottes emporſteigen? an welche Pflichten mahnt eine ſolche Veränderung diejenigen, mit welchen neue Regenten und Obrigkeiten in Verbindung treten? wie zeigte ſich das göttliche Würken und Walten im Leben und Tode verſtorbener Regenten und Staatsdiener? und was ſind wir dem Andenken an ihre Verdienſte ſchuldig? dieſe Fragen werden hier dem Redenden hauptſächlich vor Augen ſchweben, und die zweckmäſsigſten Materialien darbieten. c) Vorträge bei der öffentlichen Feier eines Geburtstages, oder eines Jubilaeum, oder irgend einer merkwürdigen Veränderung im Leben eines Regenten oder Staatsmannes. Die Beſtimmung ſolcher Reden

kann, der Natur der Sache gemäfs, keine andere seyn, als, die Blicke der Personen selbst, welche der festliche Tag, oder die eingetretene Veränderung zunächst betrifft, und aller, welche daran Theil nehmen, auf die Spuren der göttlichen Vorsehung und Weltregierung, welche dabei unverkennbar sind, und auf die christlichen Wünsche und Hoffnungen, die solche Umstände veranlassen und beleben können, hinzurichten. d) Landtagspredigten, die bei der Eröffnung oder bei dem Schlusse einer Landtagsversammlung gehalten werden, um die Landstände, mit besonderer Hinsicht auf die jedesmaligen gegenwärtigen Zeitverhältnisse, an frommes Aufsehen zu Gott, und treue Erfüllung ihrer Pflichten zu erinnern. e) Reden bei der Einweihung neuer Fahnen, einer Feierlichkeit, die dem geistlichen Redner sehr natürliche Veranlassung giebt, in den Herzen derer, welche die Waffen für das Vaterland führen, ein klares und lebendiges Bewufstseyn der Würde und Pflichten ihres Standes zu erregen. Es ist nicht zu läugnen, dafs es bei solchen politischen Kasualvorträgen eigenthümliche Verlegenheiten geben könne, denen der Prediger ausgesetzt wird, namentlich, wo er nach hergebrachter Form als Lobredner eines an der Spitze stehenden Mannes auftreten soll, dessen Charakter und Leben mannichfaltige und sehr gerechte Veranlassung zum nachdrücklichen Tadel geben könnte. Wollte er sich selbst dabei zum Heuchler und Schmeichler herabwürdigen — er würde die heilige Stätte entweihen! Und doch gebührt ihm auch die Bürgerpflicht, gewisse einmal bestehende Verhältnisse zu beachten! Hier kann und soll sich eine gewisse erlaubte, mit heiliger Liebe für Wahrheit und Recht verknüpfte Klugheit des Geistlichen bewähren, indem er sich, von solchen Verhältnissen bedrängt, in seinem Vortrage mehr an das Allge-

meine hält, als in das Besondere eingeht, indem er mehr die Sache (z. B. die geschehene Regierungsveränderung selbst, oder die würdevolle und einflussreiche Stellung eines Regenten, und obersten Staatsdieners,) als die Person in das Auge fasst, indem er bei dem öffentlichen Leben und Wandel des Mannes stehen bleibt (wenn er eben hier keine besondere Veranlassung zum Tadel finden sollte), und die Schattenseite des Privatlebens mit Stillschweigen übergeht (das Stillschweigen redet ja oft am lautesten!), indem er das würklich Gute, Lebenswerthe an ihm heraushebt, das andere in den Hintergrund stellt, oder nur in leisen Andeutungen (welche verständige Zuhörer schon zu deuten wissen) berührt. Glaubt man jedoch, auf keinem dieser Wege den Gehorsam gegen die Stimme der Wahrheit und der innersten Ueberzeugung mit der Vollziehung der hergebrachten Sitte oder der jetzt gegebenen Vorschrift vereinigen zu können, so bleibt nichts weiter übrig, als, das ganze Geschäft von sich abzulehnen. Dem eigenen Gewissen Gewalt anzuthun — kann und darf kein Staat gebieten, und keine hergebrachte Form. Zu den Gegenständen kasueller Vorträge gehören 2) Naturbegebenheiten und Naturwürkungen der Gegenwart, welche entweder ein ganzes Land, oder einen gewissen Ort zunächst betreffen, theils solche, die in ihrem nächsten unmittelbaren Einflusse wohlthätig sind, (die Erndte, oder ein erwünschter Wechsel der Witterung, z. B. fruchtbares Wetter nach anhaltender Dürre), theils traurige, in ihren nächsten Folgen verderbende und niederschlagende (Theurung, Erdbeben, Ueberschwemmung, Hagelwetter, ansteckende Krankheiten, Feuerunglück, u. dergl.) Der christliche Religionslehrer fühlt sich bei solchen Ereignissen und Veränderungen verpflichtet, auf die Abhängigkeit des

Menschen und menschlicher Werke und Bestrebungen von der Allmacht Gottes, auf die unendliche, unverdiente, zur thätigsten Dankbarkeit und zum Vertrauen auffordernde Huld und Liebe Gottes, auf das Unerforschliche göttlicher Rathschlüsse, deren Weisheit, Heiligkeit und Liebe der kurzsichtige Mensch auch da, wo er ihren Zusammenhang noch nicht versteht und begreift, in Demuth und Ergebung anerkennen und verehren soll, auf die Spuren göttlicher Vorsehung und Weltregierung, die auch bei öffentlichen Unglücksfällen nicht selten mit unverkennbarer Deutlichkeit hervorleuchten, aufmerksam zu machen, aber auch Fehler und Thorheiten, welche sich Menschen dabei (auf diese oder jene Art) zu Schulden kommen liefsen, mit Ernst und Nachdruck zu rügen, vor tadelnswerthen Verirrungen und Pflichtversäumnissen, zu denen die Menschen leicht unter dem Druck der öffentlichen Noth verleitet werden, zu warnen, gute Gesinnungen und Grundsätze, die sich dabei an den Tag gelegt haben, öffentlich zu rühmen, und als Muster der Nachahmung zu empfehlen, diejenigen Tugenden und Pflichten vor allen an das Herz zu legen, die sich bei solchen Ereignissen und Umständen hauptsächlich zeigen und bewähren können und sollen (z. B. die christliche Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit, Bereitwilligkeit, dem Besten des Ganzen Opfer darzubringen, unverdrossene Arbeitsamkeit, ausharrende Geduld). Gegenstände kasueller Vorträge sind 3) **kirchliche Ereignisse, Veränderungen und Handlungen der Gegenwart.** Sie können a) den **Ort** betreffen, wie Predigten, die bei der Einweihung einer neuen Kirche, oder eines Theils der Kirche (z. B. einer neuen Orgel), oder eines neuen Schulgebäudes, oder am Jubelfeste einer Kirche oder Schule gehalten werden. Fromme Empfindungen des Dankes gegen Gott, dessen weises

und liebevolles Walten die Anstalten und Bestrebungen der Menschen für die Stiftung und Erhaltung der Kirchen und Schulen segnet und schützt, gerechte Würdigung derer, die sich um eine Kirche oder Schule hauptsächlich verdient gemacht haben, christliche Entschliessungen zur gewissenhaftesten Anwendung dieser Anstalten und Beförderungsmittel der wahren Religiosität und Tugend, heilige und vertrauungsvolle Wünsche für ihr ferneres Bestehen, sind unstreitig als die leitenden Ideen solcher Vorträge zu betrachten. Sie betreffen b) Personen. Abschieds- und Antrittspredigten, Predigten bei Amtsveränderungen an demselben Orte oder an derselben Gemeinde, und Reden, welche bei Einführung neuer Prediger oder Schullehrer gehalten werden. Es ist sehr natürlich, dass der Geistliche, der zum erstenmal zu seiner Gemeinde als ihr öffentlich angestellter Lehrer spricht, hauptsächlich dieses neue Verhältniss zur Gemeinde, in welches er eben jetzt eingetreten ist, die heiligen Pflichten, die es ihm auferlegt, die guten Entschliessungen, welche diese Veränderung in seiner Seele erweckt und belebt, die Hoffnungen und Wünsche, mit denen er sein Amt namentlich bei dieser Gemeinde, unter diesen Umständen der Zeit und des Ortes übernimmt, in das Auge fasse; der scheidende hingegen einen ernsten, prüfenden, frommen Blick auf die Vergangenheit richte, das Gute, das er während seiner Amtsführung durch Gottes Gnade zu stiften vermochte, und die frohen Erfahrungen, die er in seinem Kreise von menschlicher Frömmigkeit und Tugend, und von der Lenksamkeit menschlicher Herzen gemacht hat, dankbar und demuthsvoll anerkennen, die Empfindungen des Scheidens aus dem bisherigen Verhältnisse unzweideutig ausspreche, und durch den Ausdruck frommer Hoffnungen und Wünsche für den künftigen religiösen und

sittlichen Zustand der Gemeinde einen wohlthätigen, an sein Andenken geknüpften Eindruck zurücklasse. Die Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe, die von dem Wesen des evangelischen Geistlichen unzertrennlich ist, wird sich auch hier nicht verleugnen, wenn er sich verpflichtet fühlen sollte, als antretender Religionslehrer, gleich anfangs zu erkennen zu geben, dafs er gesonnen sey, den religiösen und sittlichen Verirrungen, welche bei dieser Gemeinde das Wahre und Gute hindern, kräftig zu steuern, oder, als scheidender, noch einmal eine dringende Abmahnung und Warnung zuzurufen. Dafs aber gerade hier, wo ein neues, dem Prediger zum Theil noch unbekanntes Verhältnifs angeknüpft, oder ein bisheriges (nicht ohne Empfindungen der Rührung und Wehmuth, selbst bei vielen unangenehmen Erfahrungen, welche der Prediger vielleicht in diesem Verhältnisse durchlebt hatte) aufgelöst wird, eine besondere Mäfsigung und Schonung bei den Hinweisungen auf das Tadelnswerthe ganz an ihrem Orte sey, sagt gewifs einem jeden sein eigenes Urtheil und Gefühl. Die feierliche Einführung eines neuen Predigers oder Schullehrers macht es dem, der dieses Geschäft vollzieht, hauptsächlich zur Pflicht, sowohl den Einzuführenden selbst, als die Gemeinde, mit welcher er in Verbindung tritt, an ihre gegenseitigen Verbindlichkeiten zu erinnern (mit stäter Hinsicht auf die besondere Individualität sowohl des antretenden Predigers oder Schullehrers, als der Gemeinde), und dieses neue von nun an beginnende Verhältnifs durch den Ausdruck frommer Wünsche und Hoffnungen zu weihen. Eben diese Gattung kasueller Vorträge, die sich auf kirchliche Ereignisse und Handlungen beziehen, umfafst auch c) Reden, welche bei **Kirchenvisitationen** gehalten werden. Die besondern Umstände und Verhältnisse, welche der Geistliche, dem dieses

Geschäft übertragen ist, bei einer Gemeinde (in Hinsicht ihres Kirchenwesens und des Zustandes ihrer Schule) antrifft, die Bedürfnisse, welche hier besonders sichtbar werden, die Mängel und Fehler, welche hier besonders eine Abhülfe und Verbesserung verlangen; die Beweise eines rühmlichen Eifers für das Kirchen- und Schulwesen, welche hier gegeben worden sind, bieten dem Redner überall von selbst den zweckmäfsigsten Stoff der Betrachtung dar. Zu den häufigsten kasuellen Amtsarbeiten des Geistlichen gehören d) Confirmationsreden und Beichtreden. Da der Endzweck einer jeden Beichtrede dahin geht, Bekenner Jesu, welche das heilige Abendmahl empfangen wollen, zu einer würdigen Feier dieser Handlung vorzubereiten, so gehören alle diejenigen Betrachtungen in dem Umkreis solcher Vorträge, welche zunächst dafür geeignet sind, eine solche Gemüthsstimmung hervorzubringen, wie sie von einer würdigen Feier des heiligen Abendmahls vorausgesetzt wird, also — ernste Erinnerungen an die erhabene Bestimmung und Würde des heiligen Abendmahls, und an die Pflicht des Christen, seinen innern religiösen und sittlichen Zustand genau zu prüfen, und zu einer wahren Selbsterkenntnifs zu kommen. Es kann aber bald der eine, bald der andere Punkt in einzelnen Beichtreden zur Hauptsache gemacht, und sowohl bei der Betrachtung der Heiligkeit und Würde dieser Handlung selbst, als bei den Mahnungen zur unpartheiischen gewissenhaften Selbstprüfung bald diese bald jene Ansicht besonders hervorgehoben werden. Die Confirmationsrede soll die Vorbereitung junger Christen, die, nach dem vorausgegangenen nöthigen Unterrichte, zum erstenmal das heilige Abendmahl feiern wollen, dadurch vollenden, dafs man ihnen noch einmal in nachdrucksvoller und lebendiger Sprache zu bedenken giebt,

wie würdevoll und erhaben diefes Mahl des Herrn, wie heilig das Gelübde fey, welches von ihnen durch das öffentliche Glaubensbekenntnifs, welches bei der Confirmation gefchieht, und durch ihr erftes Hinzutreten zu dem Altar Chrifti abgelegt werde, welch ein wichtiger, für das ganze Leben höchft bedeutender Schritt eben jetzt von ihnen gefchehe, durch ihren Eintritt in eine neue Lebensperiode, und in den gröfsern Kreis der Welt, welchen Gefahren der Seele fie entgegengehen, wie fie fich heute fchon durch die tiefer bleibenden Eindrücke diefer feierlichen Handlung (ihrer erneuerten Aufnahme in den heiligen Bund der Chriften) zu einem heldenmüthigen Kampfe mit jenen Gefahren waffnen und rüften können und follen, und, welche gerechte und fromme Wünfche, Hoffnungen und Erwartungen der Eltern und Lehrer, der Verwandten und Freunde fie an den Altar unferes Herrn begleiten. Gegenftände kafueller Vorträge find 4) einzelne wichtige Ereigniffe und Handlungen der Gegenwart, welche das Leben einzelner Menfchen betreffen. Taufen, Trauungen, Jubelfefte, Begräbniffe, gerichtliche Eidesleiftungen, Hinrichtungen der Miffethäter. Die allgemeinen chriftlich-religiöfen Betrachtungen, welche der Eintritt jedes Menfchen in die Welt, und die Aufnahme eines Neugebornen in den Schoos der chriftlichen Kirche, durch den feierlichen Akt der Taufe, veranlafst und erweckt, geftatten eine fehr verfchiedene, zur dankbaren Freude ermunternde, das Vertrauen auf Gott und eine fromme Ergebung in die Fügungen des Herrn belebende, zur gewiffenhafteften Erfüllung der Pflichten, welche Eltern, und nach den Tode der Eltern andere Menfchen auf fich haben, begeifternde Anwendung, indem man die Individualität der Eltern, ihre Schickfale, ihre häusliche Lage, die Umftände,

unter denen dieses Kind in die Welt getreten ist, besonders berücksichtigt. Aehnliche specielle Gesichtspunkte bestimmen und leiten den Ideengang des Geistlichen, wenn er diejenigen, die in den heiligen Bund der Ehe treten wollen, vor dem Altar einsegnet, und dieser wichtigen Handlung durch christlich-religiöse Betrachtungen über die Wünsche, Hoffnungen und Vorsätze, mit denen ein solcher Bund geschlossen werden kann und soll, die rechte Weihe giebt. Bei Jubelreden (die ich schon oben berührte, in sofern sie öfters ein politisches und staatsbürgerliches Interesse haben) kommt es hauptsächlich darauf an, ob ein Amtsjubiläum, oder ein Ehejubiläum der Gegenstand der Rede sey. Der eigentliche Endzweck der im geistlichen Amt so häufig vorkommenden Begräbnissreden (der Leichenpredigten, die auf der Kanzel, und der Parentationen, die am Grabe gehalten werden) geht unstreitig dahin, dem von den jedesmaligen Umständen und Verhältnissen großentheils abhängigen Eindrucke, welchen der Tod eines Menschen und die feierliche Bestattung seiner irdischen Ueberreste theils auf die nächsten Angehörigen, theils auf die übrigen Versammelten macht, eine wohlthätige Richtung zu geben, dass die tiefgebeugten und bekümmerten, so weit es in den ersten Tagen des gerechtesten Kummers über eine bittere Trennung des Todes möglich ist, mit einer gewissen Beruhigung und religiösen Erhebung, die zweifelnden und schwächern mit einem festeren und gestärkten Glauben, die leichtsinnigen mit einer ernsten, durch heilsame Gedanken des Todes und der Ewigkeit bewirkten Sammlung des Gemüths, die sittlich-schlechten, die sich vielleicht besonders in den Verhältnissen, in welchen sie mit dem Verstorbenen gestanden hatten, sehr tadelnswerthe Handlungen zu Schulden kommen liessen, mit Beschämung, mit Reue,

mit Entschliessungen zu einem besseren Lebenswandel vom Grabe hinweggehen. So wenig es auch gebilligt werden könnte, wenn der Prediger bei seinen Begräbnissreden nichts weiter im Auge haben wollte, als den Lobredner des Verstorbenen (selbst auf Kosten der Wahrheit und Unpartheilichkeit) zu machen; so wird es doch mit Recht als eine nützliche, den Hauptzweck dieser Vorträge auf mannichfaltige Weise fördernde Gewohnheit betrachtet, dass man den sittlichen und bürgerlichen Werth oder Unwerth des Verstorbenen, der Wahrheit gemäss, zur Sprache bringt. Wer sollte nicht mit herzlicher Freudigkeit und lebendiger Theilnahme wahre Verdienste, Tugenden, und Vorzüge eines Verstorbenen öffentlich rühmen, den Trauernden, welche der Todesfall zunächst betroffen hat, zu einer sanften Milderung dee Schmerzes (wenn das aufrichtige und herzliche Lob an religiöse Betrachtungen und Hoffnungen geknüpft wird), und allen zur Erweckung und Belebung sittlich guter Entschliessungen und Gefühle? Schwieriger sind die Falle, wo sich der christliche Religionslehrer durch die Stimme der Wahrheit aufgefordert fühlt, bekannte und auffallende fehlerhafte Gesinnungen und Thaten des Verstorbenen öffentlich zu rügen. Kleinliche Rücksichten der Menschengunst dürfen ihn niemals abhalten, auch dieser Pflicht Genüge zu leisten, in so weit der Tadel des Verstorbenen öffentlich ausgesprochen werden muss, damit er den Zurückbleibenden wahrhaft nützlich werde! es wird dabei vorausgesetzt, dass er im Tadel eben so wenig übertreibe, als im Lobe, dass er so viel möglich, mehr die tadelnswerthe Sache als die Person in das Auge fasse, dass er mit zarter Schonung Rücksicht auf die Hinterlassenen nehme, so weit es geschehen kann, ohne die Wahrheit zu verletzen. Eine Eidesvermahnung hat, wie bekannt, die Absicht, den-

jenigen, dem ein ein Reinigungseid zuerkannt worden iſt, auf dieſe wichtige Handlung vorzubereiten, damit er nicht leichtſinnig und gewiſſenlos ſchwöre. Zweckmäſsigen Stoff für ſolche kaſuelle Vorträge enthalten daher alle diejenigen Betrachtungen, die eine deutliche, feſte, und lebendige Ueberzeugung von der heiligen Pflicht des Chriſten, Wahrheit zu reden, und und ſie namentlich durch keinen Meineid zu verletzen, hervorbringen können. Bei der öffentlichen Hinrichtung eines Miſſethäters wird an den meiſten Orten, aus gutem Grunde, an dem zunächſt vorhergehenden oder zunächſt folgenden Sonntage, in den öffentlichen Religionsvorträgen eine beſondere Rückſicht auf dieſen traurigen Fall genommen, damit die Gemeinde auch einen ſolchen Akt der vollziehenden Gerechtigkeit aus dem rechten chriſtlichen Standpunkte betrachte, und an dieſem abſchreckenden Beiſpiele beherzige, wie weit die vernachläſsigte Erziehung, der ſchlechte Umgang, der Mangel an Wachſamkeit über Gedanken, Neigungen und Gefühle, die Irreligioſität, nicht ſelten auch die Schwärmerei, in mannichfaltigen Geſtalten, den Menſchen führen, und, wie tief die menſchliche Natur herabſinken könne. Es giebt endlich 5) auch ſolche kaſuelle Vorträge, welche dem Andenken an ehemalige Veränderungen und Ereigniſſe beſtimmt ſind. Dahin gehören a) die in verſchiedenen deutſchen Provinzen noch üblichen Kirchweihpredigten, wo der Prediger den eigentlichen und nächſten Zweck des Feſtes, Gott für die Erhaltung des kirchlichen Gebäudes zu danken, vor allem in das Auge faſst, aber ſich auch verpflichtet fühlt, vor Miſsbräuchen und Unordnungen zu warnen, vor Ausſchweifungen im Genuſſe ſinnlicher Freuden, zu denen ſolche Feſte nur allzu häufig Veranlaſſung geben; b) Reden und Predigten zum Andenken alter frommer

Stiftungen, um die Empfindungen der Dankbarkeit gegen die Urheber solcher Stiftungen auszusprechen, und zu einer rechten, gewissenhaften, Gottgefälligen, Anwendung derselben zu ermuntern; c) Predigten zur religiösen Erinnerung an einen merkwürdigen und folgereichen Friedensschluss (z. B. den Westphälischen Frieden), oder an ein grosses Naturereigniss der Vergangenheit (z. B. die grosse Thüringische Wasserfluth); d) Gedächtnisspredigten auf längst verstorbene achtungswürdige Menschen, durch welche man ihr Andenken erneuern und lebendig erhalten, zur Nachahmung ihrer Tugenden und Verdienste auffordern, und an die Geschichte ihrer Schicksale und Thaten mannichfaltige lehrreiche Betrachtungen knüpfen will.

Es ist nicht möglich, alle die einzelnen Fälle aufzuzählen, und im Voraus zu berechnen, welche den Prediger im Amte zu einem kasuellen Vortrage auffordern und veranlassen können. Denn, wie mannichfaltig und vielfach gestalten sich Naturbegebenheiten, politische und staatsbürgerliche Veränderungen, Schicksale des Lebens einzelner Menschen, häusliche Umstände und Ereignisse! Der Geistliche, der mit lebendiger Begeisterung für seinen erhabenen Beruf, und wahrer Liebe für seine Gemeinde arbeitet, beschränkt sich nicht auf solche Kasualvorträge, die ihm von Zeit zu Zeit ausdrücklich vorgeschrieben werden, oder ein für allemal in dem Umkreise derjenigen Amtsarbeiten liegen, zu welchen ihn der Buchstabe seiner Vokation verbindlich macht; er beachtet jedes Ereigniss mit reger Aufmerksamkeit, und widmet ihm einen kasuellen Vortrag, sobald er die Ueberzeugung gewonnen hat, dass es der heiligen Stätte würdig, und ganz dazu geeignet sey, aus dem rechten christlich - religiösen und moralischen Standpunkte betrachtet, wahre Erbauung

zu fördern. Und dabei wird ihm gewiſs (die zum Predigtamte nöthigen Gaben und Einſichten überhaupt vorausgeſetzt) der Mangel an einem fruchtbaren und intereſſanten Stoffe niemals Verlegenheit bereiten, ſobald er nur überall von einer beſtimmten und richtigen Anſicht über die allgemeine Beſtimmung chriſtlicher Amtsvorträge geleitet wird, den beſondern Zweck und Gegenſtand einzelner kaſueller Vorträge genau und richtig in das Auge faſst *), die beſondern Umſtände und geiſtigen Bedürfniſſe ſeiner Zuhörer, und das Verhältniſs, in welchem der Gegenſtand der Rede zu ihnen ſteht, gehörig beachtet und ſich dem Eindrucke hingiebt, den jener Gegenſtand auf ihn ſelbſt, als Menſchen und als Chriſten macht (denn auf den chriſtlich-religiöſen und ſittlich gebildeten Mann muſs ja alles irgend einen Eindruck machen, was mit menſchlichem Wohl und Wehe auf irgend eine Art zuſammenhängt). Eher könnte die Fülle des Stoffes, beſonders den angehenden Prediger, der eben jetzt erſt anfängt, den Vorrath ſeiner Gedanken und Gefühle auf ſpecielle Verhältniſſe und Ereigniſſe des Lebens anzuwenden, in Verlegenheit ſetzen, wo ein und derſelbe Gegenſtand, an und für ſich genommen, verſchiedene Saiten des menſchlichen Herzens ſtark und kräftig berührt, und dem Redner unwillkürlich eine Mannichfaltigkeit von Gedanken und Empfindungen zuführt, welche ein kurzer Vortrag nicht umfaſſen kann; und es bewährt ſich hier die Nothwendig-

*) Wenn der Endzweck eines kaſuellen Vortrags namentlich dahin geht, an eine gewiſſe (eben jetzt geſchehene und gegenwärtige, oder längſt vergangene) Thatſache lehrreiche Betrachtungen, Ermunterungen, Warnungen anzuknüpfen; ſo bieten dieſelben Geſichtspunkte, von welchen oben bei den Feſtpredigten die Rede war, einen ſehr natürlichen Leitfaden der Meditation dar.

keit einer weisen Sparsamkeit, die von dem Grundsatze ausgeht, so vielseitig auch ein Gegenstand für christliche Erbauung überhaupt dargestellt werden könne, immer dasjenige zu wählen, und hervorzuheben, was den gegenwärtigen Umständen und Bedürfnissen der Zuhörer am angemessensten erscheint, und die Erbauung gerade jetzt am vollkommensten fördert. Es ist daher unstreitig von der gröfsten Wichtigkeit, aufser der richtigen Einsicht in die Bestimmung einzelner kasueller Vorträge, über folgende Punkte einig mit sich zu werden: 1) kann und darf bei den Zuhörern eine genaue und hinreichende Erkenntnifs von dem Gegenstande, auf den sich die Rede zunächst beziehen soll, vorausgesetzt werden? Läfst sich dies nicht (wenigstens bei dem gröfseren Theile der Zuhörer nicht) erwarten, müssen wir vielmehr annehmen, dafs viele einzelne Mitglieder der Gemeinde entweder gar keine deutliche, oder doch wenigstens nur eine unvollkommene Vorstellung von der Sache haben, so wird der Vortrag des Predigers diesen Mängeln und Lücken der Erkenntnifs vor allen Dingen abzuhelfen suchen, bald durch ausführliche Erörterungen, bald auch durch kürzere Andeutungen. Am häufigsten möchte dies wohl in historischen Kasualpredigten der Fall seyn, die eine Thatsache der Vergangenheit zum Gegenstande haben. 2) Wie denken und urtheilen die Zuhörer (sämmtlich, oder zum Theil) über den Gegenstand der Rede? und, welche Stimmung kann bei ihnen mit Wahrscheinlichkeit erwartet werden, gemäfs der Natur der Sache selbst, ihrer geistigen Bildung und Richtung überhaupt, ihren bisherigen Schicksalen und Lebensveränderungen, den gegenwärtigen Verhältnissen und Erscheinungen der Zeit? Wie verschieden sind nicht z. B. häufig die Urtheile, die Gefühle, die Wünsche und Hoffnungen der Men-

ſchen, an einem und demſelben Orte, wenn ein Friedensſchluſs, oder eine andere ſtaatsbürgerliche Veränderung öffentlich gefeiert wird! Der Vortrag des Predigers würde wenigſtens bei einem groſsen Theile der Zuhörer den gewünſchten Eindruck nicht ſelten verfehlen, wenn er überall vorausſetzen wollte, daſs ſeine Anſicht der Sache auch die Anſicht ſeiner Gemeinde ſey, wenn er ſich mit der letzteren nicht vor allen Dingen, ſo viel als möglich, bekannt zu machen ſuchte, um den rechten Weg zu finden, auf welchem die Urtheile, Gefühle, Neigungen und Wünſche der Zuhörer mit den ſeinigen zur Einheit hingeleitet werden können, wenn er nicht insbeſondere da, wo die Urtheile über eine und dieſelbe Sache einander völlig entgegengeſetzt ſind, dieſen Widerſtreit der Anſichten beachtete, das Unrichtige, Mangelhafte und Ueberſpannte, das ſich nicht ſelten beide Partheien in ihren Urtheilen zu Schulden kommen laſſen, berichtigte, und ſich bemühte, die eine wie die andere auf einen und denſelben chriſtlich-religiöſen und moraliſchen Standpunkt zu erheben. Kaſuelle Vorträge, die ſich zunächſt auf einen religiöſen Gegenſtand und eine kirchliche Handlung beziehen, erfordern nicht ſelten eine beſondere Berückſichtigung religiöſer und moraliſcher Urtheile, Grundſätze, Stimmungen, die in dem (engeren oder weitern) Kreiſe der Individuen, an welche der Vortrag gerichtet wird, mit Wahrſcheinlichkeit erwartet oder mit Sicherheit vorausgeſetzt werden können. In dieſer Hinſicht können und müſſen Taufreden, Traureden, Eidesvermahnungen, Vorbereitungen zum heiligen Abendmahl, welche in der Privatbeichte geſchehen, den Charakter der Individualität am meiſten behaupten. Aber auch Beichtreden vor mehreren gehalten erreichen ihren Endzweck um ſo vollkommener, je genauer die einzelnen, vor denen der Geiſtliche auftritt, mit

ihren Grundsätzen und Ansichten, ihm bekannt sind. Wir wissen z. B. aus Erfahrung, daſs Menschen der niedern Stände nicht selten unrichtige und mangelhafte Vorstellungen von Beichte und Abendmahl haben, indem sie dem heiligen Abaendmahl auch eine gewisse physische Kraft, oder dem Geistlichen die Vollmacht die Sünden zu vergeben (nicht blos im Namen Gottes und Christi die Sündenvergebung anzukündigen) beilegen, u. dgl. Wenn also eine Beichtversammlung ganz oder zum Theil, aus Ungebildeten besteht, so wird sich auch eine Berichtigung und Läuterung solcher Vorstellungen (in dem einen Kreise mehr, in den andern weniger) als nothwendig und zweckmäſsig bewähren. Und, wie verschieden ist die jedesmalige Gemüthsstimmung der Beichtenden! Wie abhängig von ihrer ganzen Art zu denken und zu handeln überhaupt, von der christlich-kirchlichen Bedeutung der Zeit, in welcher sie das heilige Abendmahl feiern (es ist für die Andacht nachdenkender Christen gewiſs nicht einerley, ob sie an einem gewöhnlichen Sonntage, oder am Weihnachtsfest, am Charfreitage, am Osterfeste, am Pfingstfeste an diesem heiligen Mahle Theil nehmen), von den Schicksalen, welche die Beichtenden gerade jetzt erlebt, und von dem Einflusse der Zitereignisse, welchen auch sie erfahren haben! Wie viel kommt bei Eidesvermahnungen darauf an, ob die Person, welche zu diesem wichtigen Schritte vorbereitet werden soll, über Wahrheit im Reden, über Versprechungen und Eidesleistungen leichtsinnig hinweg sieht, oder streng und richtig denkt, ob sie bisher in einem zweideutigen Rufe stand, ob ein starker Verdacht auf ihr haftet oder nicht! Wir fragen 3) ist der Gegenstand des kasuellen Vortrags gleich interessant und wichtig für mehrere Gemeinden, vielleicht selbst für die Bewohner verschiedener Länder und Provinzen, oder blos

für eine Gemeinde, für einen bestimmten kleineren Kreis von Menschen? Es ergiebt sich von selbst — im ersten Fall wird sich die anzustellende Betrachtung in einer weiteren und allgemeineren Sphäre bewegen können (wiewohl die meisten, mehrere Gemeinden, mehrere Länder und Provinzen zugleich interessirenden Gegenstände doch gewöhnlich für einen gewissen Kreis der Menschen, ausser dem allgemeinen, noch ein eigenthümliches Interesse haben — man denke z. B. an Erndtepredigten vor Stadtgemeinden, und vor Landgemeinden); im zweiten Fall wird sie gewiss noch mehr Lokales, Temporelles, Individuelles haben. Am vollkommensten und gelungensten sind in der Regel diejenigen Kasualvorträge, über welche der unbefangene Zuhörer das Urtheil fällen muss, dass sie nur unter diesen Umständen, und in solchen Verhältnissen gerade so gehalten werden konnten.

Ausführlichere Belehrungen über Kasualvorträge und einzelne Arten derselben enthalten folgende Schriften: Anweisung zu Casual- und Gelegenheitspredigten und Reden, nach dem Oemlerischen Repertorium in einem kurzen Auszuge entworfen, Hof, 1793. 8. Schmidt der Prediger bei besondern Fällen, zwei Theile, Leipzig, 1789. 8. Sack Vorrede zu seinen Amtsreden bei verschiedenen wichtigen Veranlassungen, Berlin, 1804. 8. Einert Anleitung zur zweckmässigen Abfassung kasueller Kanzelvorträge, Leipzig, 1808. 8. Schuler Repertorium biblischer Texte für Kasualfälle, 3. Auflage, neu bearbeitet und vermehrt von Wagnitz, Halle, 1820. 8. Dahl Lehrbuch der Homiletik (Leipzig, Rostok und Schwerin, 1811. 8.) S. 143 folgg. S. 253 folgg. Götze von Kasualpredigten im Hallischen Journal für Prediger 4. B. 1. St. Löfer: was hat ein Prediger in Hinsicht auf Kasualreden zu beobachten? in Tzschir-

ner Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. 5. B. 2. St. Ueber einzelne Arten kasueller Vorträge: Versuch über die Einrichtung der Kriegs- und Friedenspredigten, Leipzig, 1779. 8. Der Friedensprediger, Abhandlung im Journal für Prediger, 53. B. 3. St. Ludwig Gedanken über die Trauerreden und Parentationen, im Journal für Prediger, 3. B. 2. St. Vom Seligpreisen der Verstorbenen, Journal für Pred. 3. B. 3. St. Dietelmaier Abhandlung von Leichenpredigten, ebendaselbst 7. B. 2. St. Ebert Landprediger bei den Gräbern, Göttingen, 2 Theile, 1786. 8. Helmricht homiletische Bemerkungen über Begräbnisreden, in Tzschirner Memorabilien 8. B. 1. St. Seltenreich über Abschieds- und Anzugspredigten, im Hallischen Journal für Pred. 37. B. 1. St. (1810.). Vorzüglich gelungene Kasualvorträge verschiedener Art und Sammlungen derselben haben besonders Schmid in der Anleitung zum populären Kanzelvortrage, 1. Theil, S. 279—313. und Dahl im Lehrbuch der Homiletik am a. O. genannt.

Wir haben bisher den wichtigen bestimmenden und leitenden Einfluss gewürdigt, den gewisse kirchliche Einrichtungen und Anstalten (die gegebenen Texte, die Festtage der christlichen Kirche, die verschiedenen Endzwecke kasueller Vorträge) auf die Wahl des zu behandelnden Stoffes haben. Fassen wir aber das Princip der Rhetorik überhaupt, so wie das specielle der Homiletik genau in das Auge (angewendet auf die Verhältnisse und Umstände, unter welchen der Redner auftritt, und seinen Endzweck zu erreichen sucht), so können wir nicht umhin, auch folgende für die Wahl des Thema wichtige Punkte besonders in Betrachtung zu ziehen.

IV. Ueber die Rückſicht, welche der Redner (namentlich der geiſtliche) bei der Beſtimmung des Inhalts ſeiner Vorträge auf die verſchiedenen Bildungsſtufen und Bedürfniſſe der Zuhörer, und auf den herrſchenden Geiſt der Zeit zu nehmen hat.

Die gegenwärtige Unterſuchung ſchlieſst ſich um ſo genauer an die zunächſt vorausgegangene, je mehr ich ſchon, durch den Zuſammenhang der Materien, bei der Betrachtung der verſchiedenen Arten kaſueller Vorträge, veranlaſst wurde, auf eine Verſchiedenheit der Bildungsſtufen und Bedürfniſſe einzelner Individuen oder ganzer Gemeinden hinzuweiſen. Hier aber faſſen wir dieſe pſychologiſche Rückſicht ganz allgemein in das Auge, in Beziehung auf alle Produkte der Beredſamkeit, und in beſonderer Hinſicht auf die geiſtlichen Reden, ſie mögen zunächſt durch eigenthümliche Umſtände und Veränderungen veranlaſst worden ſeyn, oder nicht. Der Endzweck aller Reden, Vereinigung der Ueberzeugungen, Gefühle, und Beſtrebungen der Zuhörer mit denjenigen, welche der Redner als die ſeinigen ausſpricht, zu einem gewiſſen beſtimmten Ziele, kann unſtreitig nur dann erreicht werden, wenn die Vorſtellungen, durch deren Darſtellung der Redner jene Einheit vermitteln will, in einem ſolchen Verhältniſſe zu der geiſtigen Bildung und Richtung der Zuhörer ſtehen, daſs er darauf rechnen kann, von ihnen gefaſst zu werden, und Eingang bei ihnen zu finden. Denn das groſse, in den Veränderungen der ſichtbaren Natur überall ſichtbare Geſetz der Stätigkeit waltet und herrſcht auch in den Thätigkeiten der menſchlichen Seele. So wie es in der ſichtbaren Natur keinen Sprung und keine Lücke giebt, ſondern alles einen groſsen Zuſammenhang bildet, bei

der reichsten Mannichfaltigkeit des Einzelnen, und den verschiedensten Abstufungen der Wesen und Kräfte, und jede Veränderung theils vorbereitet ist durch etwas vorangehendes, theils einer andern darauf folgenden zur Vorbereitung dienen muss; so verhält es sich auch mit den Veränderungen und Thätigkeiten der menschlichen Seele, im Denken und Erkennen, Empfinden und Bestreben. Alles, was der einzelne Mensch, was eine Nation, was die Menschheit im Ganzen wird, ist die Folge einer langen Reihe von Einwürkungen (die Seele vielfach berührenden, und von ihr selbst mit freier Kraft gearbeiteten Einwürkungen), die das Gesetz der Stätigkeit verknüpft. Vergl. Gräffe Versuch einer moralischen Anwendung des Gesetzes der Stätigkeit, Celle, 1800. S. 9 folgg. Wer also durch den Ausdruck seines Innern irgend eine Würkung in einer menschlichen Seele hervorbringen will, wird diesen Zusammenhang in jeder Hinsicht wohl beachten müssen, schon durch die Wahl eines Gegenstandes, der so beschaffen ist, dass sich die Vorstellungen des andern unmittelbar an diejenigen anschliessen können, welche er darstellt. Und dieser allgemeine, jeden Redner leitende Grundsatz bewährt seine Wichtigkeit auch in den Amtsvorträgen des Geistlichen. Denn, obgleich alles, was in dem heiligen Gebiete der christlichen Religions- und Sittenlehre liegt, an sich betrachtet, interessant und wichtig ist für christliche Gemüther; so kann doch der Endzweck der Erbauung nicht an jedem Orte, zu jeder Zeit, in jedem Kreise der Menschen durch dieselben Betrachtungen in gleichem Grade gefördert werden. Mannichfaltig und wechselnd sind die Bedürfnisse der Zuhörer, abhängig theils von dem herrschenden Geiste des Zeitalters überhaupt, theils von den besondern temporellen und lokalen Umständen und Verhältnissen, welche auf die Gesinnung und Handlungs-

Weise, auf Sitten und Gewohnheiten, auf die gesammte geistige Bildung der Menschen mächtigen Einfluss haben. Der herrschende Geist der Zeit ist ein Losungswort unserer Tage geworden, ein Gegenstand feuriger Lobreden und bitterer Anklagen, nicht selten in einer dunkeln, unbestimmten, schwankenden Vorstellung denjenigen vor der Seele schwebend, welche viel und häufig von ihm gesprochen, mannichfaltiges aus ihm erklärt und abgeleitet, und sehr verschieden über ihn geurtheilt haben. Fragen wir zuvörderst nach einer möglichst bestimmten Vorstellung der Sache, so denken wir uns unstreitig unter dem Geiste der Zeit (oder vielmehr, der Zeitgenossen) überhaupt den Inbegriff von Ideen, Grundsätzen, Neigungen, Bestrebungen, welche in einen gewissen Menschenalter mit besonderer Lebendigkeit die Gemüther beschäftigen, und dadurch diesem Menschenalter (den Individuen, welche ihm angehören — mehr oder weniger) einen eigenthümlichen Charakter geben. Gewisse, durch mannichfaltige Ursachen mit vorzüglicher Kraft hervortretende und die Gemüther ergreifende (wenn auch von vielen ohne besondere Klarheit und Bestimmtheit aufgefasste) Ideen sind immer die Elemente dessen, was den Geist eines Zeitalters ausmacht; nach ihnen gestalten sich die Urtheile, Gefühle, Bestrebungen, welche ihn charakterisiren. Ein und derselbe Geist der Zeit kann sich auf mannichfache Weise zeigen und gestalten, wie es dem verschiedenen Charakter, der Stellung, dem Leben einzelner Völker und Staaten angemessen ist; selbst die verschiedenen Verhältnisse der Bewohner einzelner Oerter und Provinzen (auf dem Lande und in der Stadt, in grösseren und kleineren Städten, in Residenzen, auf Universitäten, in Handelsstädten) bestimmen die Art und Weise mannichfaltig, wie ein und derselbe, im Ganzen herrschende

Geist der Zeit da oder dort besonders hervortritt. Es ist nichts weniger als leicht, den eigenthümlichen Charakter eines Zeitalters in einem völlig richtigen und erschöpfenden Bilde aufzufassen, und zu zeichnen; denn es gehört dazu eine rege Aufmerksamkeit auf die Begebenheiten und Ereignisse der Zeit, deren häufiger, oft unerwarteter Wechsel nicht selten dem Geiste der Zeit auch eine andere Gestalt und Richtung schnell und unvermuthet giebt, ein vielseitiger Blick auf alle die Urtheile und Aeufserungen, alle die Bestrebungen und Thaten, in welchen sich der Geist des Zeitalters hauptsächlich zu erkennen giebt (wobei man leicht getäuscht werden kann, indem man Meinungen, die ihre Stimme gerade in unserer Nähe vorzüglich laut und lebendig erheben, zu voreilig als Meinungen der Zeit betrachtet), endlich eine unbefangene, freie, heilige Richtung des Gemüths auf die erhabenen Ideen des Rechts, der Moral, der Religion, auf das Wahre, Gute, Schöne und Heilige, denn eine rechte Würdigung des Zeitalters kann nur von diesem höheren Standpunkte ausgehen. Uebrigens kommt es hier darauf an, ob man den Geist eines Zeitalters zunächst in wissenschaftlicher und ästhetischer, oder in religiöser, und moralischer, oder in politischer Beziehung betrachten und würdigen will, oder, ob man etwas Gemeinschaftliches aufsucht, aus welchem alle Eigenthümlichkeiten des Zeitcharakters in diesen verschiedenen Beziehungen erklärt werden können? Habe ich mich bisher nicht ganz in der Beobachtung der gegenwärtigen Zeit getäuscht, so möchte ich ihren Geist im Allgemeinen als ein Kämpfen und Schwanken zwischen zwei Extremen bezeichnen, wie es der Uebergang des menschlichen Geschlechts von einer verlassenen Bildungsstufe zu einer neuen, die eben jetzt noch im Werden und Beginnen ist, nothwendig

herbeiführt. So ſteht in wiſſenſchaftlicher Hinſicht die entſchiedene, der Spekulation abgeneigte Richtung des Geiſtes auf das Empiriſche und Praktiſche, das unmittelbar in das handelnde Leben eingreift, und dem handelnden Leben nützt, dem Streben gegen über, die Wiſſenſchaft an ſich betrachtet, abgeſehen von ihrem Zuſammenhange mit dem Leben, im Ganzen wenigſtens formell neu zu geſtalten, und in ihren höchſten und letzten Gründen (zu denen man entweder auf dem Wege der feinſten und ſubtilſten Abſtraktion der Begriffe, oder mehr auf den Wege des Myſticismus zu kommen meint) zu erfaſſen, und dabei ſeinen eigenen Weg zu gehen, unabhängig von dem Anſehen einer einzelnen Schule. In moraliſcher Hinſicht — der reine Egoismus, der ſeine Endzwecke unter dem Deckmantel der Gemeinnützigkeit zu bergen weiſs, dem Kosmopolitismus, der über dem Streben, wohlthätig und entſcheidend auf die Welt zu würken, nicht ſelten über die Schranken ſeiner Kräfte und Verhältniſſe hinwegſieht, und dasjenige nicht beachtet, oder zu wenig beachtet, was ſeine Thätigkeit zunächſt in Anſpruch nimmt. In religiöſer Hinſicht — die vorwaltende Hinneigung zu einem Glauben ohne alle poſitive Form, der einzig aus dem Bedürfniſſe der moraliſchen Natur, oder aus der Betrachtung der äuſseren Natur, oder aus Abſtraktionen und Spekulationen philoſophiſcher Syſteme entſpringe, der religiöſen Schwärmerei, die einen Buchſtabenglauben ohne Licht und freie Forſchung für das Höchſte nnd Vollkommenſte erklärt, wenn nur dabei die Phantaſie und die Empfindung ihre Rechnung finde. In politiſcher Hinſicht — ein Streben nach Erneuerung der alten, oder nach unbedingtem Feſthalten der jetzt noch gegenwärtigen, aus der Vergangenheit auf uns gekommenen Verfaſſungen und

Formen, dem unruhigen und gewaltigen Drange, die bestehende Ordnung der Dinge völlig umzuwandeln. Glücklich müssen wir, bei diesem Kämpfen und Schwanken, alle diejenigen preisen, welche die beiden Extreme, als solche erkannt, und einen richtigen Mittelweg gefunden haben. Und, was könnten wir namentlich dem geistlichen Stande unserer Tage lebhafter und inniger wünschen, als eine solche feste, besonnene, an ächt humane und wissenschaftliche Bildung geknüpfte, vom Geiste des wahren Christenthums geläuterte und durchdrungene Ansicht der Dinge? Der Geistliche ist ja eben, als Lehrer und Verkündiger des Evangelium, dazu berufen, die himmlische Kraft geltend zu machen, und in volle Würksamkeit zu setzen, mit welcher die Religion dem herrschenden Geiste eines Zeitalters die edelste Richtung geben kann. Wie vermöchte er dies, wenn er nicht eben so unpartheiisch das Gute und Erfreuliche in dem Charakter einer Zeit, wie das Schlechte und Tadelnswerthe beurtheilte, und die jedesmaligen Bedürfnisse der Zeit einer besondern Aufmerksamkeit würdigte? Die richtige Erkenntniss des letzteren folgt aus der richtigen Ansicht und Würdigung des ersten. Der Charakter und geistige Zustand eines Zeitalters erregt auch wenigstens in den meisten ein gewisses, bald dunkleres, bald helleres Bewusstseyn derjenigen geistigen Vorzüge und Güter, welche gerade diesem Zeitalter hauptsächlich mangeln, und ein Verlangen, eine Sehnsucht nach ihnen. Grosser und herrlicher Beruf des Geistlichen, seinen Zeitgenossen mit dem Lichte der ächten evangelischen Wahrheit den Pfad zu beleuchten, auf welchem allein den Uebeln der Zeit allmälig gesteuert, und ihre Sehnsucht wahrhaft befriedigt werden kann! Die Einzelnen, und durch die Einzelnen das Ganze (in kleineren oder grösseren Verbindungen und Kreisen)

dahin zu bringen, daſs ſie einiger werden mit ſich ſelbſt und mit der Welt! Laſst uns nicht muthlos vor der Gröſse und Schwierigkeit dieſer Aufgabe zurückweichen. Suche nur jeder chriſtliche Religionslehrer zuvörderſt recht einig mit ſich ſelbſt darüber zu werden, in welchem Verhältniſſe die herrſchenden, charakteriſtiſchen Anſichten, Neigungen, Beſtrebungen der Zeitgenoſſen zu dem Ideale der vollendeten Menſchheit ſtehen, zu dem groſsen und heiligen Endzweck des Chriſtenthums, die Menſchen für das von Jeſu verkündigte und begründete Gottes Reich zu bilden? in wie fern ſich der Geiſt ſeiner Zeit dieſem himmliſchen Ziele würklich annähert, und darnach ſtrebt, es zu erreichen, und, in wie fern er ſich von demſelben entfernt, und eine falſche Richtung nimmt? Der Geiſtliche lebt freilich ſelbſt, wie jeder andere, in der Zeit; der herrſchende Charakter und Geiſt derſelben muſs auch nothwendig auf ſeine eigene Stimmung und Bildung einen gewiſſen Einfluſs haben; und es wäre traurig, nachtheilig in mehr als einer Hinſicht für die Würkſamkeit ſeines Amtes, wenn er mit ſeinem Zeitalter, in ſofern es würklich fortſchreitet in religiöſer und ſittlicher Aufklärung, in Anſichten und Grundſätzen, nicht gleichen Schritt halten, wenn er hinter demſelben zurückbleiben wollte. Aber Feſſeln kann und darf ihm der Geiſt des Zeitalters, er trage dieſen oder jenen Namen, niemals anlegen; ein voreiliges Nachſprechen und Bewundern dieſer und jener Meinung, die einmal an der Tagesordnung iſt, würde ihm am wenigſten ziemen; die edle Unabhängigkeit und Freiheit der denkenden, prüfenden, ſich ſelbſt beſtimmenden Seele, die in dem ächten Geiſte Jeſu und ſeiner Lehre wurzelt, kann und ſoll er ſich erhalten und bewahren. Der wahrhaft evangeliſche Geiſtliche würdigt alſo das wahrhaft Gute in der Zeit, wie es ge-

würdigt werden mufs; er achtet auf die würklichen Fortschritte, die in der Erkenntnifs der Wahrheit, im christlich-religiösen Glauben, in christlicher Tugend, im häuslichen und öffentlichen Leben geschehen sind; er ergreift gern und freudig jede Gelegenheit, auf diese Fortschritte, und auf die Hoffnungen, welche sich daran knüpfen, recht aufmerksam zu machen; er verkennt und übersieht selbst in gewissen fehlerhaften Richtungen des Zeitgeistes die Keime des Besseren nicht, die sich in einer kommenden Zeit vollkommener entwickeln und gestalten werden. Aber so wenig ihn die christliche Weisheit und Liebe dahin kommen läfst, ungerecht gegen das Zeitalter zu werden, einseitig und immer die Gegenwart anklagend und verdammend; so wenig verstattet ihm die christliche Gerechtigkeit und Frömmigkeit, die stäte Richtung seines Gemüths auf die christliche Idee vom Reiche Gottes, aus Menschenfurcht, aus feiger Nachgiebigkeit gegen die Stimmen, welche gerade jetzt am stärksten und lautesten erklingen, dem Zeitalter zu schmeicheln, und Meinungen, Grundsätze, Neigungen, Gewohnheiten gut zu heifsen, oder zu beschönigen, die einmal vor dem Richterstuhle der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nie bestehen können. Auch der Charakter der gegenwärtigen Zeit hat seine lichte, und seine Schattenseite. Die eine, wie die andere, darf unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Wir freuen uns z. B. dafs die Grundsätze über natürliche Rechte der Menschen und der Völker in unseren Tagen allgemeiner, und öffentlicher, als in verwichenen Zeiten, anerkannt und ausgesprochen, und mit gröfserer Bestimmtheit und Klarheit entwickelt worden sind, dafs sich die gegenwärtige Zeit im Ganzen durch Wohlthätigkeit auszeichnet, dafs eine freiere Thätigkeit der denkenden Vernunft, und eine erhöhte Regsamkeit

der wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen in mehr als einer Hinſicht den blinden Auktoritätsglauben, den Buchſtabenglauben, den Aberglauben verdrängt oder eingeſchränkt hat. Möchten wir aber darum mit gleichgültigem Blicke wahrnehmen, wie mit der äuſseren Verfeinerung der Sitten der Luxus in allen Klaſſen und Ständen von Tag zu Tage zunimmt; wie man bei allem Philoſophiren und Sprechen über reine Moral, über gewiſſe Vergehungen und Laſter weit leichtſinniger hinwegſieht, als zu den Zeiten unſerer Väter; wie der Verbeſſerungseifer (in wiſſenſchaftlicher, religiöſer, politiſcher Hinſicht), der an ſich betrachtet ſo rühmlich iſt, überaus leicht und häufig in ein ſtürmiſches Niederreiſsen des Beſtehenden ausartet, ehe man zu dem Beſſeren den rechten und feſten Grund gelegt hat, und auf der andern Seite die Wahrnehmung der Nachtheile, welche daraus entſprungen ſind, ein hartnäkkiges, jeder wahren Verbeſſerung wiederſtrebendes Feſthalten in dem Veralteten hervorbringt; wie ſich der völlige Indifferentismus gegen alles Poſitive in der Religion und gegen den öffentlichen Gottesdienſt in unſern Tagen auf eine höchſt tadelnswerthe Weiſe vielfach ausgeſprochen, und in vielen Gemüthern den noch glimmenden Funken des Glaubens und der Andacht ertödtet hat, aber auch, auf der andern Seite, durch jene abſtoſsende Kälte veranlaſst und erregt, ein myſtiſch - überſpanntes und ſchwärmeriſches Weſen überhand nimmt, in deſſen Gefolge blinder Aberglaube iſt? Sollen wir nicht den mannichfaltigen Verirrungen der Zeit freimüthig und kräftig begegnen, und eben ſo ſorgſam die Keime des Beſſeren, welche uns die gegenwärtige Zeit in ihren Kräften, und Beſtrebungen darſtellt, pflegen und nähren, und zur Entwickelung fördern? Dieſes ſchöne und würdige Ziel würden wir freilich verfehlen, wenn wir das Heil der

Menſchheit darin ſuchen, und die Würkſamkeit des geiſtlichen Amtes dahin richten wollten, daſs irgend eine vergangene Zeit mit allen ihren Eigenthümlichkeiten zurückgeführt werde. Geſetzt, dies wäre möglich — wollten wir auch entſchiedene Vorzüge der Gegenwart für Unvollkommenheiten der Vergangenheit hingeben? Absr, die Geſchichte der Menſchheit hat auch bewieſen, daſs dies eben ſo unmöglich ſey, als, einen friſchen und lebendigen Strom ſo zu dämmen, daſs er rückwärts ſtröme. Die Weltgeſchichte hat ſich noch niemals im vollkommenſten Sinne wiederholt; die Menſchheit iſt noch niemals ganz in denſelben Zuſtand der geiſtigen Bildung, der einmal vorüber war, zurückgetreten. Gewiſſe Richtungen und Beſtrebungen menſchlicher Geiſter und Herzen kehren periodiſch zurück, als beſonders charakteriſtiſche Zeichen der Zeit, und müſſen wiederkehren, aber immer — mit gewiſſen Eigenthümlichkeiten venknüpft, durch welche ſich die Gegenwart von allen verwichenen Jahrhunderten unterſcheidet. Wir wollen alſo auch nicht das Heil des Predigtweſens und des öffentlichen Cultus darin ſuchen, daſs in jeder Hinſicht ganz dieſelbe Art zu predigen, dieſelbe Behandlung der Wahrheiten des Chriſtenthums erneuert werde, welche in früheren Zeiten ziemlich allgemein herrſchend und verbreitet war, ehe noch durch den gewaltigen Einfluſs philoſophiſcher Forſchungen und Syſteme die mächtige Umwandlung im Gebiete der Theologie entſtand, deren Würkungen wir vor Augen ſehen. Die gegenwärtige Zeit bedarf eines wiederbelebten Zutrauens zu den Ausſprüchen der geſunden, reinen, ſchlichten Menſchennatur (denn mannichfaltige Miſsgriffe der Spekulation und des Myſticismus hatten dieſes Zutrauen geſchwächt, und, was haben ſie uns dafür gegeben?); bedarf der Erleuchtung über heilige Wahr-

heiten und Gegenstände des christlichen Glaubens, welche vielen unserer Zeitgenossen durch das unruhige Kämpfen und Schwanken der Meinungen dunkel und zweifelhaft geworden sind, und einer Erleuchtung, welche zugleich das ganze Gemüth dafür erwärme; bedarf einer kräftigen Beruhigung über drückende Uebel, welche nicht mit einer Art von Zauberkraft auf einmal hinweggetilgt werden können, einer Beruhigung, wie sie allein die rechte religiöse Ansicht der Zeitereignisse, der Glaube an eine göttliche, die Menschheit fort und fort mit väterlicher Huld erziehende Weltregierung vollkommen gewährt; bedarf einer Ablenkung von der müfsigen Selbstbeschauung, zu welcher viele durch Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zeitverhältnissen verleitet werden, eben so wohl als von dem stürmischen Wesen, das mit Unverstand für jedes Neue, und gegen jedes Bestehende eifert; bedarf der Kunst, zu tragen, zu harren in Geduld (die aber niemals Schlaffheit werden darf), zu entbehren, einer Erhebung aller Bestrebungen vom Zeitlichen, Irdischen, und Vergänglichen (das seine Unhaltbarkeit, wo es als höchstes und letztes Ziel des Handelns betrachtet wurde, deutlich und klar genug vor den Augen der Welt bewiesen hat) zu dem, was wandellos und ewig ist. Dies wollen wir dem Zeitalter, als christliche Prediger geben; diese Bedürfnisse der Zeit wollen wir nach unsern Kräften befriedigen (und überall, wo sie noch nicht klar genug empfunden werden sollten, zum rechten Bewufstseyn bringen, damit sie gestillt werden), indem wir unsere dem Geiste des ächten Evangelium entsprechende Belehrungen, Tröstungen, Warnungen, Ermahnungen an den gegenwärtigen Standpunkt der Kultur, so weit es unsere eigene nach bestem Wissen und Gewissen geprüfte und begründete Ueberzeugung erlaubt und erfordert, an-

knüpfen (an die Ideen, welche vorzüglich jetzt im Gebiete der Religion und Moral lebendig geworden sind, z. B. von der Würde des Menschen, von dem Rechten der Vernunft, von der nothwendigen Theilnahme des Gefühls am religiösen Glauben, von dem rastlosen Fortschreiten der endlichen Geister, u. dgl.), und unsern Zeitgenossen zeigen, wie so manches Treffliche und Gute, wodurch sich die vergangene Zeit vor der unsrigen auszeichnete (z. B. der Eifer für den öffentlichen religiösen Cultus, die strengere äusserliche Ehrbarkeit und Zucht, die Ruhe und Besonnenheit im Urtheilen und Handeln, die grössere Achtung vor dem Bestehenden und durch lange Erfahrung bewährten) in einer noch vollkommneren, der gegenwärtigen Bildungsstufe angemessenen Gestalt wieder erneuert, und mit den jetzigen Fortschritten vereinigt werden könne und solle.

In einem solchen Verhältnisse sollen die Vorträge ächt evangelischer Geistlichen zu dem gegenwärtigen Geiste der Zeit überhaupt stehen. Da nun der herrschende Charakter eines Zeitalters, wie ich oben bemerkte, seine Eigenthümlichkeiten an verschiedenen Orten auch auf verschiedene Weise an den Tag legt, und seinen Einfluss auf die Gemüther der Einzelnen nicht in jedem Kreise der Menschen in demselben Grade äussert, so fühlt sich gewiss jeder öffentliche Religionslehrer, dem seine Würksamkeit am Herzen liegt, gedrungen, sich fortwährend die Frage vorzulegen: wie würkt der jetzige Zeitgeist auf meine Gemeinde insbesondere? was und wie viel haben meine Zuhörer von den herrschenden Ueberzeugungen, Gewohnheiten, Bestrebungen des Zeitalters angenommen? zu welchen Verirrungen der Gegenwart sind sie im Ganzen am geneigtesten? für welche Vorzüge und Fort-

schritte der Zeit sind sie im Ganzen am meisten empfänglich? Schon diese Betrachtung ist eine reichhaltige Quelle lehrreicher und wichtiger Winke über die geistigen Bedürfnisse, die jeder Prediger in seinem Kreise zunächst beachten und befriedigen müsse. Es giebt in jedem Lande, in jeder Stadt, auf jedem Dorfe, mehr oder weniger, noch manche besondere temporelle und lokale Verhältnisse und Umstände, welche dazu beitragen, die geistige Richtung und Bildung der Menschen in diesem oder jenem Kreise zu gestalten, und ihre Eindrücke mit dem allgemeinen Einflusse, den der herrschende Zeitgeist hat, vereinigen. Wie unendlich viel hängt davon ab, ob die Bewohner eines Ortes in einem lebhaften, häufigen, und mannichfaltig wechselnden Verkehr mit Fremden stehen oder nicht, ob die Familien, die eine Ortschaft ausmachen, zum grossen Theile aus sehr verschiedenen Gegenden zusammengekommen sind, oder von alten Zeiten her einheimisch in dieser Gegend waren, ob sie unter einem rauhen oder milden Himmelsstriche, auf einem fruchtbaren oder kärglichen Boden, in den Umgebungen einer schönen und erhabenen, oder einer einförmigen Natur leben! Wie viel kommt auf die Methoden des Unterrichts und der Erziehung an, welche da oder dort einmal gangbar geworden sind, auf die Berufsgeschäfte, welche die meisten treiben (man denke an Handelsstädte, Fabrikstädte, Universitäten, Dörfer, die in der Nähe grösserer Städte oder fern von ihnen liegen), auf die Ereignisse, die einen Ort seit einer Reihe von Jahren betroffen haben, selbst auf die Art und Weise der gewöhnlichen Nahrungsmittel! Mannichfaltig müssen die Stufen der intellektuellen, religiösen, und sittlichen Bildung seyn, auf denen die Prediger diejenigen erblicken, welche zunächst an ihre Vorträge gewiesen sind. Unter der intellektuellen Kultur verstehen wir einen ge-

wissen Grad der Ausbildung des Erkenntnissvermögens, den die Menschen, welche einem gewissen Kreise angehören, bis jetzt erreicht haben. Bei der nothwendigen Verschiedenheit der Stände, der Berufsverhältnisse, der täglichen Beschäftigungen kann auch nicht vollkommene Gleichheit der Verstandesbildung erwartet werden. Dazu kommt die Mannichfaltigkeit der Anlagen, der Erziehung, des Umganges, der Schicksale u. s. w. Die Bildung des Gelehrten (die eigentlich wissenschaftliche Kultur) kann nicht das Eigenthum aller seyn. Denn sie verlangt eine vollkommen freie und anhaltende Thätigkeit und Anstrengung der geistigen Kräfte, für welche nicht alle Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, durch ihre Anlagen und täglichen Beschäftigungen geeignet und berufen sind. So unläugbar es auch ist, dass von Zeit zu Zeit immer etwas aus der gesammten Masse der Einsichten und Aufklärungen, welche die Früchte ächt wissenschaftlicher Bestrebungen sind, in die Sphäre der niedern Volksklassen durch Umgang und Lektüre allmälig übergeht; so bleibt doch immer eine Scheidewand, da die gebildeteren Klassen (namentlich die Gelehrten, deren eigentlicher und nächster Beruf das Forschen nach Wahrheit ist) in eben diesem Fortgange der Jahrhunderte neue Fortschritte im Gebiete der Wissenschaft thun. Soll nun der Redner eine Vereinigung der Bestrebungen der Zuhörer mit den seinigen bewirken, so wird er auch die Vorstellungen, durch deren Darstellung jene Vereinigung zu Stande gebracht werden soll, an diejenigen Kenntnisse und Einsichten anzuknüpfen suchen, von denen er mit Recht erwarten kann, dass sie im Kreise seiner Zuhörer vorhanden sind, dass sie von ihnen mit einem gewissen Grade der Richtigkeit, Bestimmtheit, Deutlichkeit aufgefasst werden. Aber er wird sich auch mit den mangelhaften

Anſichten, Irrthümern, Vorurtheilen bekannt machen, welche vielleicht in dieſem Kreiſe herrſchen, und ſeinen Vorträgen den Eingang in die Gemüther ſehr erſchweren würden, wenn er ſie nicht durch diejenigen Mittel, welche gerade hier die zweckmäſsigſten ſind, beſeitigen und dahin arbeiten wollte, die nachtheilige Einwürkung derſelben zu vermindern und aufzuheben. Man darf bei den Zuhörern, zu denen man ſpricht, nicht zu viel, und nicht zu wenig vorausſetzen. Nicht zu viel — es bleibt ſonſt eine Kluft zwiſchen dem Gemüthe der Zuhörer und dem Gemüthe des Redners, über welche ſein Vortrag, möge er auch die beſte Abſicht haben, nicht hinüberdringt in das Innerſte ihres Lebens. Die unzeitige alles übereilende Aufklärung, die nicht vom Geiſte der Weisheit Jeſu und der Apoſtel durchdrungen, die nicht darauf bedacht iſt, bevor die mangelhafte und irrige Anſicht eines religiöſen Gegenſtandes (die einmal noch mit dem religiöſen Leben gewiſſer Individuen innig verflochten iſt) hinweggenommen werde, die richtigere und vollkommene gehörig zu begründen, hat ſich immer verderblich in ihren Würkungen gezeigt. Es giebt z. B. Chriſten, welche an gewiſſen ſinnlichen, anthropomorphiſtiſchen Vorſtellungen von Gott und von dem Verhältniſſe zwiſchen Gott und Jeſu (die zum Theil aus einer falſchen, oder wenigſtens allzu buchſtäblichen Erklärung mancher Schriftſtellen abgeleitet ſind) ein beſonderes Intereſſe nehmen. Sollen wir dagegen ſogleich polemiſch auftreten, ehe wir ſie durch mehrere zurechtweiſende Belehrungen, und erläuternde Beiſpiele dahin gebracht haben, daſs ſie überhaupt an eine gewiſſe Unterſcheidung des Geiſtes der Bibel von dem Buchſtaben, und an ein gewiſſes Auffaſſen von Ideen gewöhnt werden? Setzen wir auf der andern Seite zu wenig voraus, äuſsern wir zu

wenig Vertrauen in die Kraft, Einsicht, geistige Bildung des andern; so fühlt er sich durch unsern Vortrag nicht geistig befriedigt; es entsteht in der Handlung, die zwischen dem Redner und Zuhörer unaufhaltsam und lebendig zu einem gewissen Endpunkte fortschreiten soll, ein Stillstand, und eine Leere im Gemüth, wenn man vermeinte Dunkelheiten, die längst verschwunden sind, jetzt noch aufklären, oder vermeinte Vorurtheile, die nicht vorhanden sind, jetzt noch berichtigen und widerlegen will. Wir fragen ferner nach der religiösen Kultur unserer Zuhörer, d. h. nach demjenigen Grade der Reinheit, Festigkeit, und Wärme des christlichen Glaubens, der sich bei ihnen voraussetzen und erwarten läſst. Religiöse Zweifel finden am leichtesten bei Halbgebildeten Eingang, bei Menschen, welche sich zwar durch gewisse Kenntnisse vor andern auszeichnen, von manchen Vorurtheilen der Ungebildeten frei sind, selbst von den Resultaten philosophischer und theologischer Forschungen der neueren Zeit manches in sich aufnehmen durch Umgang und Lektüre, aber doch nicht zu einem solchen Grade der Erkenntniſs kommen, daſs sie in solche Forschungen mit der gehörigen Gründlichkeit eindringen könnten, daſs sie im Stande wären, gehörig zu beurtheilen, ob und in wie fern diese und jene Behauptung wahr und gegründet sey, und mit dem ächten christlich-religiösen Glauben wohl bestehen könne oder nicht? Dazu kommt, besonders bei gewissen Ständen der menschlichen Gesellschaft, die zerstreuende Lebensweise vieler Einzelnen, die ihnen das Geschäft der ernsten Sammlung des Geistes erschwert, aus welcher allein der lebendige, das ganze Gemüth beseelende, unerschütterliche Glaube hervorgeht. Nicht selten findet sich an einem und demselben Orte, neben dem Unglauben, oder der Zweifelsucht, die entgegenge-

setzte Verirrung der religiösen Schwärmerei in mannichfaltigen Gestalten, und auch diese geistige Richtung findet in der vorausgegangenen Bildung der Einzelnen, in gewissen Umgebungen und Beschäftigungen, in Schriften, welche dort vorzüglich in Umlauf gekommen sind, ihre eigenthümliche Nahrung. Wie viel muss also dem christlichen Religionslehrer, dem sein Beruf wahrhaft heilig ist, darum gelegen seyn, genau zu erforschen, welche religiöse Ueberzeugungen im Kreise seiner Zuhörer am meisten einer vollkommneren Entwickelung, Erläuterung, Befestigung bedürfen, welchen Vorurtheilen oder welchen Zweifeln gerade hier am kräftigsten begegnet werden müsse, von welcher Seite die Gemüther am meisten für den ächten Geist des Christenthums empfänglich sind, durch welche Mittel in diesen lokalen Verhältnissen der schlummernde Glaube am besten geweckt, oder die Hinneigung zu einem blinden Mysticismus zu einem wahren religiösen Leben geläutert werden könne, welches Licht und Wärme in sich vereinigt! Wir fragen endlich nach der sittlichen Kultur, d. h. nach demjenigen Grade der Ausbildung der sittlichen Urtheilskraft, des sittlichen Gefühls, der Fertigkeit im Ausführen sittlicher Grundsätze und Entschliessungen, den wir im Allgemeinen unsern Zuhörern zutrauen dürfen. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass die religiöse und intellektuelle Bildung als die eigentliche Grundlage der moralischen betrachtet werden müsse. Aber es giebt auch äussere Verhältnisse und Umstände, welche auf innere und äussere Moralität der Menschen bald nachtheilig bald vortheilhaft würken. In den verschiedenen Verhältnissen des Lebens liegen auch immer besondere Erweckungen und Veranlassungen zum Guten, besondere Versuchungen und Reize zum Bösen. Welche sittliche Unvollkommenheiten treten

im Kreise meiner Zuhörer am meisten hervor? über welche moralische Gegenstände pflegen sie am leichtesten und am häufigsten falsch oder leichtsinnig zu urtheilen? wo zeigt ihr sittliches Gefühl noch am wenigsten Reinheit und Feinheit? an welche Vorstellungen, Ueberzeugungen, und Gefühle lassen sich richtigere und festere moralische Grundsätze bei ihnen am leichtesten anknüpfen? durch welche Verpflichtungs- und Bewegungsgründe werde ich in ihren Herzen moralische Entschliessungen am kräftigsten erwecken und befestigen? zu welchen Pflichten bedürfen sie am meisten der Ermunterung? vor welchen Versuchungen müssen sie am nachdrücklichsten und häufigsten gewarnt werden? Diase wichtigen Fragen müssen den christlichen Religionslehrer während seiner Amtsführung immer beschäftigen. Indem er es aber für seine Pflicht hält, die sittlichen Schwächen und Verirrungen, welche er besonders im Kreise seiner Zuhörer wahrnimmt, bei der Wahl der Gegenstände, die er in seinen Vorträgen behandelt, zu berücksichtigen, beachtet und würdigt er auch mit gleicher Aufmerksamkeit das Sittlichgute und Lobenswerthe, wodurch sich die Gemeinde, an welcher er arbeitet, im Ganzen auszeichnet *), damit er nicht ungerecht und partheiisch erscheine, sondern alles, was er mit christlicher Wahrheitsliebe rühmen und auszeichnen kann, mit Weisheit benutze, um in seinen Zuhörern auch ein edles Selbstgefühl, ein heiliges Bewufstseyn der innern Kraft zum Guten und des göttlichen Geistes, der die Herzen der Menschen regiert, und alles Gute

*) Die Apostel Jesu Christi sind uns auch hier als nachahmungswürdige Muster vorangegangen. Man vergleiche nur z. B. die Briefe an die Korinthier, und das Sendschreiben an die Philipper.

fördert, zu wecken und zu nähren, um ihnen klar zu machen, wie sie offenbar mit sich selbst im Widerstreite bleiben würden, wenn sie, indem sie dem göttlichen Willen in dieser oder jener Hinsicht Genüge leisten, ihm doch in anderer Hinsicht nicht gehorchen wollten. Denn darauf kommt es bei der Veredlung und Besserung unserer Mitbrüder hauptsächlich an, dass wir eben sowohl die tiefste und innigste Demuth (die lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit: wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms bei Gott) als eine klare Erkenntniss und heilige Empfindung der Würde des Menschen, der Empfänglichkeit für die Anstalten und Würkungen der göttlichen Gnade, der Besserungfähigkeit in ihren Gemüthern erregen und unterhalten. Dies alles gelingt dem Prediger um so vollkommener, je mehr er sich die äussern Verhältnisse und den innern Zustand seiner Zuhörer klar und lebendig vergegenwärtigt. Vermögen wir uns Ueberzeugungen, Ansichten, Grundsätze, Gefühle, Neigungen recht anschaulich vorzustellen, vereinigen wir dieses Einzelne in einem lebendigen zusammenhängenden Bilde, versetzen wir uns selbst in die innere geistige Verfassung unserer Zuhörer mit unserem christlich-religiösen Sinne, lassen wir in uns selbst das Gefühl der geistigen Bedürfnisse, die unsere Zuhörer empfinden, recht lebhaft werden; so lernen wir auch immer bestimmter und richtiger darüber urtheilen, auf welchem Wege andere von ihrem Standpunkte am leichtesten und sichersten zu dem unsrigen erhoben werden können.

Ueber diese ganze Materie vergl. Rischmüller über Einrichtung der Predigten nach Umständen des Orts und der Zeit, im Hallischen Journal für Prediger, 14. B. 3. St. Wagnitz homiletische Ab-

handlungen und Kritiken, 1. Sammlung, Halle, 1783. S. 109 ff. Lehmus: was heißt nach den Bedürfnissen der Zeit predigen? Erlangen, 1813. 8. Sachs was heißt, für die Bedürfnisse der Zeit predigen? Sulzbach, 1815. 8. Ammon von der richtigen Beurtheilung des Zeitgeistes, in seinem Magazin für Prediger, 4. B. 1. St. 1819. Heydenreich: der Prediger bei dem überspannten, vorzüglich religiösen Zeitgeiste, im neuen (Hallischen) Journal für Prediger, 42. B. 1. St. 1821. Derselbe: der Prediger bei dem Kampfe der Meinungen im Gebiete der Religion, im neuen Journal für Pred. 42. B. 4. St. 1821.

V. Mannichfaltigkeit und Abwechslung in der Wahl der Gegenstände.

Der politische Redner, dem der jedesmalige Stoff seiner Rede durch äußere Thatsachen und Umstände gegeben wird, ist schon dadurch genöthigt, in Hinsicht der Gegenstände, die er als Redner behandelt, nicht einförmig zu werden; und, wenn ihn demnach der Vorwurf der Einförmigkeit treffen sollte, so müßte sich dieser Tadel auf einzelne Gedanken und Sätze beziehen, die er zu oft (auch da, wo andere eben so zweckmäßige, vielleicht noch zweckmäßigere gebraucht werden konnten) als erläuternde und beweisende Sätze wiederkehren läßt, oder auf gewisse Methoden und Formen der Argumentation, der Eintheilung, des Ausdrucks. Dem geistlichen Redner ist, wie ich oben zeigte, in Ansehung der Wahl der Gegenstände ein weit freierer Spielraum geöffnet; und er kann sich auf dem unendlichen Gebiete der Wahrheiten, deren Darstellung dem Endzweck der geistlichen Beredsamkeit überhaupt angemessen ist, mehr oder weniger nach verschiedenen Richtungen hin bewegen,

kann in der Erfindung ſeiner Themen ſelbſt entweder einförmig, oder durch Mannichfaltigkeit intereſſant werden. Daſs er das letztere würklich ſey und werde, dieſe Anforderung liegt in dem Princip der Homiletik, und in dem dadurch ausgeſprochenen Zwecke der geiſtlichen Beredſamkeit, der wahren chriſtlichen Erbauung. Dieſe Erbauung bewürkt der Prediger, wie in der Begründung dargethan worden iſt, indem er eine wahre auf chriſtliche Religioſität gegründete Sittlichkeit darſtellt und zu beleben ſucht. (Glaube und Liebe in der innigſten Verbindung.) Alle Ueberzeugungen, Betrachtungen, Gefühle, Entſchlieſsungen, die wir mit Recht wahrhaft chriſtliche nennen, gehören in dieſes groſse unendliche Reich. Die heilige Aufgabe der geiſtlichen Beredſamkeit verlangt daher, wenn ihr vollkommne Genüge geleiſtet werden ſoll, auch Mannichfaltigkeit des Inhalts, damit die ächte chriſtliche Religioſität und Sittlichkeit von allen Seiten dargeſtellt, und nach allen Richtungen hin gefördert werde. Die Möglichkeit dieſer Abwechslung iſt ſchon durch dasjenige hinlänglich nachgewieſen worden, was ich in früheren Abſchnitten über dogmatiſch-praktiſche, chriſtlich-moraliſche, hiſtoriſche, pſychologiſche, Naturpredigten geſagt habe. Und es kann in der That auf einem bloſsen Miſsverſtändniſſe beruhen, wenn man den Mangel an dieſer Abwechslung mit den Gegenſtänden in den Vorträgen eines Predigers durch die pſychologiſche Bemerkung ſogar rechtfertigen und vertheidigen zu können meint, daſs gewiſſe Veränderungen, die in der Seele eines Menſchen hervorgebracht werden ſollen, eine häufige Wiederholung derſelben Eindrücke vorausſetzen. Die Erfahrung beſtätigt freilich die Richtigkeit dieſer Bemerkung durch unzählige Beiſpiele, die jedem Erzieher und jedem Geiſtlichen von ſelbſt

entgegenkommen. Die Zerstörung eines Irrthums, der seit geraumer Zeit tiefe Wurzeln in der Seele geschlagen hatte, die Ueberwindung einer verkehrten tadelnswerthen Neigung und Gewohnheit, die einmal durch die Länge der Zeit zur Lieblingswohnheit und zum Lieblingsfehler geworden war, die Bekämpfung einer Leidenschaft, die sich allmälig mit der ganzen geistigen Individualität eines Menschen innig verschwistert hat, und durch sein natürliches Temperament und seine äusseren Verhältnisse in hohem Grade begünstigt wird, die Annahme besserer Ueberzeugungen, Grundsätze, Gesinnungen, die mit der ganzen bisherigen Denkungs- und Handlungsweise eines Menschen streiten — dies kann sogar in der Regel nicht die Würkung eines einzigen Vortrags seyn. Aber auf welchem Wege erreichen wir diesen Endzweck vollkommner und sicherer? Durch Vorträge, welche ganz denselben, von dem Zuhörer schon empfangenen Eindruck häufig auf dieselbe Weise erneuern, indem er durch Betrachtung derselben Gegenstände, aus den nemlichen Gesichtspunkten dargestellt, hervorgebracht wird? oder durch Vorträge, in denen sich mannichfaltige und verschiedene religiöse und moralische Einwürkungen, die auf das menschliche Gemüth geschehen, zu einem und demselben Totaleindruck vereinigen? Für das letztere möchte wohl jeder Unbefangene entscheiden, und jeder, der aus Erfahrung weiss, in welchen mannichfaltigen Beziehungen eine und dieselbe Wahrheit dargestellt werden kann, und in welchem genauen Zusammenhange gewöhnlich derselbe Gegenstand der Betrachtung mit andern Erkenntnissen und Sätzen steht. Wir denken uns z. B. den Zweck, dem gefährlichen Vorurtheil zu steuern, dass die wahre christliche Besserung des Lebens bis gegen das Ende aufgeschoben werden könne. Ein einziger Vortrag über die Noth-

wendigkeit, die Beſſerung des Lebens niemals aufzuſchieben, wäre vielleicht nicht hinreichend, um alle diejenigen, welche in jenen Vorurtheil befangen ſind, gründlich davon zu heilen, und ſo zu heilen, daſs es bei ihnen zu einer ſchleunigen thätigen Beſſerung käme. Können wir aber nicht dieſelbe Klaſſe von Menſchen auch in andern Predigten, welche verwandte, ähnliche, damit zuſammenhängende Materien behandeln, in das Auge faſſen, z. B. in Vorträgen über die Unſicherheit der Todesſtunde, oder über den genauen Zuſammenhang, in welchem das ganze gegenwärtige Leben mit dem Künſtigen ſteht, oder über die wichtige Wahrheit, daſs die einmal verlorne Zeit durch nichts erſetzt werden könne? Ich will dadurch keineswegs in Abrede ſeyn, daſs ein und daſſelbe Thema, nach Verlauf eines gewiſſen Zeitraums, in einer umgearbeiteten, den weiteren Fortſchritten, welche der Geiſtliche unterdeſſen gemacht hat, und ſeinem innern geiſtigen Wachsthum überhaupt entſprechenden Predigt wiederholt werden könne. Ich finde ſogar die Wiederholung einer und derſelben Predigt, wenn mehrere dazwiſchen liegen, gar nicht zu tadeln, vorausgeſetzt, daſs der Gegenſtand dieſes Vortrags für den Verfaſſer ſelbſt in Ganzen noch immer daſſelbe Intereſſe habe, welches ihn bei der erſten Ausarbeitung leitete und beſeelte, daſs die damalige Bearbeitung des Gegenſtandes nicht etwa in einer ganz beſondern Beziehung auf damalige Zeitumſtände und Verhältniſſe ſtand, die nun vorüber ſind, und daſs ſich der Verfaſſer überhaupt bei genauer Prüfung zu einer gänzlichen Umarbeitung der Predigt nicht veranlaſst und gedrungen fühlt, wenn er auch einzelne Stellen verbeſſert. Denn warum ſollte, was einmal mit Fleiſs und Sorgfalt ausgearbeitet war, und chriſtliche Zuhörer durch wahre Erbaulichkeit angeſpro-

chen hat, nicht abermals fähig seyn, diesen heilsamen Eindruck zu machen? Einer der gewissenhaftesten und würdigsten Religionslehrer, dessen Name noch immer mit vollem Rechte hoch gefeiert wird, der verewigte Zollikofer, trug kein Bedenken, manche frühere vor langer Zeit gehaltene Predigt noch einmal vorzutragen, ohne im mindesten der gewissenlosen Trägheit oder der beklagenswerthen Armuth solcher Prediger das Wort zu reden, die ein für allemal einen gewissen Cyclus ausgearbeiteter Predigten haben, die sie der Reihe nach wiederholen — ihre Lorbeeren, auf denen sie ausruhen! Die Mannichfaltigkeit und Abwechslung in der Wahl der Gegenstände setze ich hauptsächlich der Einseitigkeit entgegen, welche dann hervortritt, wenn man sich durch die vorwaltende Neigung zu gewissen Lieblingsmaterien bestimmen läfst, nicht über diesen engeren Kreis hinauszugehen, wenn z. B. der eine immer nur dogmatische Gegenstände (besonders einer gewissen Art) behandelt, der andere immer nur moralische und psychologische Themen wählt, ein dritter immer nur aus der Geschichte oder Natur predigt. Diese Einseitigkeit kann um so weniger entstehen, je mehr sich der Geistliche selbst jene Vielseitigkeit der geistigen Bildung zu eigen gemacht hat, die ihn den grofsen und heiligen Zusammenhang, in welchem Religion, Moral, Natur, Geschichte stehen, immer deutlicher erkennen läfst, die ihm für alles, was zum Geiste des Christenthums gehört, oder christlichen Wahrheiten zur weiteren Entwickelung und Erläuterung dient, lebendiges Interesse einflöfst, die den gerechten Wunsch in ihm erregt, dafs auch in den Gemüthern seiner Zuhörer das wahrhaft religiöse Leben nach allen Seiten hin immer schöner und kräftiger gedeihe, dafs sie bei alle dem Mannichfaltigen, was Gegenstand ihrer Anschauung, ihrer Erkenntnifs, ihrer

Empfindung und Bestrebung wird, immer klarer erkennen, und lebhafter fühlen mögen, wie dies alles sein rechtes Licht in der Beziehung auf einen heiligen Mittelpunkt finde, auf Gott, wie er sich uns in Jesu Christo offenbarte. Eine anziehende, den Zweck des geistlichen Amtes fördernde Mannichfaltigkeit beruht aber auch darauf, dass man mit allgemeineren und specielleren Vorträgen, so wie mit freien Homilieen, synthetisch-analytischen Vorträgen, und ganz synthetischen Predigten abzuwechseln weiss. Die Behandlung allgemeiner, vielumfassender Gegenstände (die freilich am wenigsten zu häufig geschehen darf, wenn nicht am Ende ein ermüdendes Einerlei in unsern Predigten entstehen soll) gewährt den wichtigen Vortheil, dass die Zuhörer den grossen Zusammenhang, der christliche Religionswahrheiten und Sittenlehren verknüpft, richtig erkennen und würdigen lernen und im Auge behalten. Durch die specielleren werden sie dagegen tiefer in das Innerste des religiösen und sittlichen Lebens, und seine einzelnen Erscheinungen und Würkungen hineingeführt. Welche Eigenthümlichkeiten die synthetische, die analytische, und die synthetisch-analytische Predigtform behaupte, und wie eben dadurch jede nach ihrer Art auf das erhabene Ziel der wahren christlichen Erbauung hinarbeite, ist oben bereits gezeigt worden. Wenn es nun auch aus der verschiedenen Individualität der Prediger und ihrer früheren geistigen Bildung wohl begreiflich ist, warum sich einige lieber und mit grösserer Leichtigkeit an die streng-synthetische, andere an die analytische Methode halten, so ist es doch wünschenswerth, dass sich jeder Prediger auch in derjenigen Form, die seine vorherrschende Neigung anfangs weniger anspricht, durch fortgesetzte Uebung eine gewisse Gewandtheit verschaffe (das lebhaftere Interesse

dafür findet sich dann von selbst), dass er sich nicht ausschliesslich an die eine halte, und die eigenthümlichen Vortheile der andern unbenutzt lasse. Viele Klagen über Einförmigkeit dieses und jenes Predigers, den man an jedem Sonntage hört, würden gewiss verstummen, die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die vorzutragenden Wahrheiten würde in grösserer Spannung erhalten werden, und die eigene Thätigkeit des Predigers, die bei der häufigen Wiederkehr derselben Gegenstände und derselben Formen der Betrachtung leicht über dem Einerlei ermüdet, und in einen geistigen Schlummer sinkt, würde lebendiger und frischer bleiben, wenn man allgemein darauf bedacht wäre, schon bei der Wahl der Gegenstände, und bei dem Entwurf der geistlichen Reden, das eigenthümliche Interesse, welches die Abwechslung gewährt, zu berücksichtigen.

Hie ist zugleich der schicklichste Ort, die Frage zu berühren: ob von dem Prediger erwartet und verlangt werden könne, dass er auch durch Neuheit der Gedanken die Zuhörer fessele, und die christliche Erbauung befördere, in sofern besonders das Interesse, das Aufregende und Ergreifende, welches das Ungewohnte und Neue für den Geist des Menschen hat, diesen Endzweck fördern kann? Der Ausdruck selbst: Neuheit der Gedanken, wird in doppelter Bedeutung genommen. Man nennt eine Vorstellung und eine Reihe von Vorstellungen neu, entweder im strengsten Sinne, wenn man damit behauptet, dass sie vorher noch nie gedacht, wenigstens noch nie bestimmt ausgesprochen und vorgetragen worden sey, oder, in sofern sie zu den selteneren und minder gewöhnlichen gehört. Und in dieser doppelten Beziehung kann es wieder eine absolute und eine relative Neuheit geben. Die

erstere hat eine Vorstellung für jeden, dem sie bestimmt und deutlich dargestellt wird; die andere hat sie nur für einen gewissen Kreis der Zuhörer, ihrer eigenthümlichen Bildungsstufe gemäfs. Wenden wir dies auf die geistliche Beredsamkeit an, so ergiebt sich von selbst, dafs auf diesem Gebiete eine Erfindung solcher Wahrheiten und Gegenstände, denen das Prädikat der absoluten Neuheit im strengsten Sinne beigelegt werden könne, nicht zu erwarten ist, wenn man dabei an religiöse und moralische Hauptwahrheiten und Grundwahrheiten denkt. Denn diese sind uns in den Urkunden und durch den Geist des Christenthums gegeben, und bilden einen bestimmten abgeschlossenen Kreis. So wie aber die Religion überhaupt etwas Unendliches ist, und die mannichfaltigsten Erscheinungen, Veränderungen, Verhältnisse des Lebens erst, im Lichte der Religion betrachtet, höhere Weihe, wahre Bedeutung und Einheit erhalten; so liegen auch im Christenthum die fruchtbarsten Keime, aus denen sich, durch fortgesetztes tieferes Eindringen in den Inhalt seiner Grundlehren und durch Anwendung derselben auf die Verschiedenheit der Zeiten und der menschlichen Schicksale und Lebensverhältnisse, sehr mannichfaltige, zum Theil auch würklich durch Neuheit überraschende Ansichten entwickeln. Dem selbstdenkenden, im Denken geübten, durch Selbstbeobachtung und Erfahrung gestärkten Geiste bieten sich oft von selbst auf dem grofsen Gebiete christlicher Religions- und Sittenlehren (die freilich dem Wesen der Sache nach immer dieselben sind, und bleiben sollen) eigenthümliche Gesichtspunkte dar, ohne dafs er absichtlich darauf ausgeht, Neues zu finden. Denn er verarbeitet jene Lehren und Wahrheiten mit freier Thätigkeit in sich selbst, er erfährt an seinem eigenen inneren und äufseren Leben ihre Wahrheit und göttliche Kraft, er

betrachtet sie von mehr als einer Seite, in mannichfaltigen Beziehungen auf seine und anderer Menschen Individualität, und so kann es nicht fehlen, daſs er auch solche Beobachtungen mache, die dem gewöhnlichen Blicke entgehen, daſs er Verhältnisse und Ereignisse des Lebens, die man sonst nicht gerade von dieser Seite aufmerksam betrachtet, unter christlich religiöse und moralische Gesichtspunkte stelle, daſs er Gegensätze finde, die man gewöhnlich übersieht, und dagegen manches zu einem eigenthümlichen Ganzen verbinde, was sich der gemeinen Wahrnehmung immer nur als etwas getrenntes und abgesondertes darstellt. Dazu gehört nicht blos natürliches Talent, (Scharfsinn, eine gewisse Lebendigkeit der Phantasie, und Combinationsgabe), nicht blos Bereicherung des Geistes mit gelehrten Kenntnissen und mit den Resultaten der Erfahrungen und Beobachtungen, welche andere gemacht haben — es muſs sich damit auch das eigene christlich-religiöse Leben verbinden. Wer die Religion wahrhaft in sich aufgenommen hat, so daſs sie sein ganzes Thun und Wesen durchdringt, dem erscheinen auch die Wahrheiten derselben mit immer neuer Klarheit und Lebendigkeit, der erfährt ihre himmlische Kraft der Erleuchtung, Besserung, Beruhigung an sich selbst in immer neuen Beziehungen. Es hat immer Kanzelredner gegeben, und giebt sie noch, bei denen sich diese Eigenthümlichkeit und Fruchtbarkeit der Meditation schon durch die Wahl und Stellung des Thema aber auch durch die einzelnen Gedanken, welche zur Ausführung gehören, und ihre Behandlung öfters an den Tag legt, z. B. Reinhard, Marezoll, Herder, Ammon, Tzschirner, Schleiermacher, Dräseke *).

*) Unter den ältern christlichen Kanzelrednern war namentlich *Ephraëm Syrus* im vierten Saeculo durch Neu-

Man vergleiche z. B. aus den Jahrgängen Reinhardischer Predigten von 1803, 1804, 1805. die Predigten: wie wichtig es uns seyn muss, dass die Apostel Jesu bei allem weiteren Nachdenken und bei allen Erfahrungen ihres Lebens dennoch bis an ihren Tod auf einerlei Sinne gegen Jesum geblieben sind (in drei Predigten durchgeführt an den Sonntagen Jubilate, Cantate, Rogate 1803.); wie merkwürdig es uns seyn muss, dass die Apostel Jesu nie Wunder von ihrem Herrn verlangten (am 7. Sonntage nach Trinitatis 1803.); von den Bedenklichkeiten, durch welche die Schwachen bei ihrer anfangenden Bekanntschaft mit Jesu beunruhigt werden (am Sonntage Trinit. 1804.); über den Gedanken, dass wir häufig vou andern beobachtet werden, ohne es zu merken (am 17. Sonntage nach Trinit. 1804.), wie wichtig wahren Christen das Vertrauen des Ortes seyn soll, an welchem sie sich aufhalten (am 19. Sonntage nach Trinit. 1804.); von der besondern Fürsorge Gottes, auf welche dürftige, aber christlich gesinnte Familien rechnen dürfen (am 2. Sonntage nach Epiphanias 1805.); wie wenig das peinliche Gefühl, in der Unermesslichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen, wahre Christen beunruhigen soll (am 10. Sonntage nach Trinit. 1805.); dass Gott die Kirchenverbesserung aus dem Verderben entwickelte, das vor ihr herging (am

heit der Gedanken und Ansichten ausgezeichnet. Vergl. *Tzschirner commentatio octava de claris ecclesiae veteris oratoribus, Lips.* 1821. 4. p. 11.

Reformationsfeste 1805.); die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten (am 1. und 2. Weihnachtsfeiertage 1805.). Oder aus Schleiermachers Predigten 3. Sammlung (Berlin, 1820.) die Vorträge: von dem Vorurtheile des Buchstaben und dem Vorurtheile des Ansehens; wie wir eine Zeit zwischen grofsen Ereignissen liegend anwenden sollen; freuet euch nicht über das, was ihr in der Welt ausrichtet; über die christliche Gastfreundschaft. Jeder denkende, beobachtende, in seiner Bildung fortschreitende, bei der Wahl seines Gegenstandes und bei der Betrachtung des vorliegenden Textes nicht obenhin und flüchtig meditirende Prediger wird gewifs, wenn er auch nicht auf solche Gegenstände und Gedankenverbindungen treffen sollte, die man völlig neu und originell nennen könnte, doch wenigstens die selteneren, auf der Kanzel wenig behandelten Themata nicht übersehen, und sich nicht vor den Schwierigkeiten scheuen, welche zuweilen mit einer lichtvollen und gründlichen Entwickelung dieses und jenes tiefer liegenden Gedankens unvermeidlich verknüpft sind. Und je vertrauter die Bekanntschaft des Geistlichen mit den Bedürfnissen und der geistigen Bildungsstufe seiner Gemeinde ist, desto leichter und richtiger wird er auch zu beurtheilen wissen, welche Gegenstände der christlich-religiösen und moralischen Betrachtung insbesondere für diesen Kreis der Zuhörer das eigenthümliche Interesse der Neuheit oder Seltenheit haben müssen. Die heilige Schrift selbst leitet den Religionslehrer, der es versteht, in ihren Aussprüchen mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und religiösem Geiste zu forschen, auf mannichfaltigen Wegen von den allgemeinen zu speciellen, von den gewöhnlichen und bekannten zu seltenen, neuen, eigen-

thümlichen Anſichten. Die wohlverſtandene, auf die verſchiedenen und wechſelnden Verhältniſſe und Ereigniſſe der Menſchenwelt und des Menſchenlebens nach ihrer heiligen Beſtimmung angewendete Bibel iſt in der That ein Schatz von Gedanken, den wir nie ganz ausleeren und erſchöpfen werden; dies bewährt ſich hauptſächlich in ſolchen Predigten, die ihre Hauptgedanken ganz und unmittelbar aus dem vorliegenden bibliſchen Texte nehmen, in Homilieen und analytiſch-ſynthetiſchen Vorträgen. Man vergleiche z. B. aus der oben angeführten dritten Sammlung von Schleiermachers Predigten die Vorträge: das Zuſammentreten Chriſti und ſeiner Jünger, ein Vorbild, wie wir ernſte geſellige Verhältniſſe anzuknüpfen haben; das Verfahren des Erlöſers in ſeinem Geſpräch mit der Samariterin; über die Erzählung von dem Beſeſſenen bei den Gergeſenern; von dem Schmerz des Erlöſers über die Bitte der Söhne Zebedaei; das Zuſammenſeyn der Jünger unter ſich und mit dem Erlöſer, als Vorbild unſeres vertrauten Lebens mit unſeren Freunden. Es gilt noch immer, was ein talentvoller älterer Homiletiker, Gisbert in ſeiner Schrift: die chriſtliche Beredſamkeit nach ihrem innerlichen Weſen und in der Ausübung vorgeſtellt, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von „Kornrumpff, Leipzig, 1740. S. 175. ſagte: „es „ſind noch nicht alle Stellen der Väter und der heiligen „Schrift, ſo unſern chriſtlichen Wahrheiten entweder „zum Beweis, oder zum Zierrath dienen können, gänz„lich erſchöpft. Es finden ſich noch ſehr viel Gedan„ken, Empfindungen und Ausdrücke in ihnen, die „wie Edelgeſteine anzuſehen ſind, welche die Hand des„jenigen, der ſie verarbeiten ſoll, noch erwarten u. ſ. w.“

So interessant indessen originelle, neue, seltene Themata und Gedanken sind, wenn sie sich auch durch christliche Wahrheit und Fruchtbarkeit empfehlen, so tadelnswerth sind die Abwege, zu welchen das Streben nach dem Rufe der Originalität besonders junge, angehende, nach Beifall ringende Prediger öfters verleitet, wenn es zumal durch keinen wahren inneren Reichthum an Gedanken und Gefühlen, und durch kein hervorragendes natürliches Talent unterstützt und begünstigt wird. Wer sich den Schein der Neuheit dadurch zu geben sucht, dass er Gedanken, die schon oft mit klaren und deutlichen Worten, schlicht und einfach ausgesprochen worden sind, in dunkle, neu klingende, seltsam zusammengestellte Wörter und Ausdrücke hüllt, und sich in bildlich-witzigen und spielenden Propositionen seines Thema gefällt, wer durch Gedankenverbindungen frappiren will, denen bei strenger Prüfung des inneren Gehalts Zusammenhang und Wahrheit fehlt; wer fremdartige, dem Zweck der christlichen Erbauung durchaus nicht angemessene Materien auf der Kanzel zur Sprache bringt, um durch etwas Seltsames zu überraschen; der predigt im Grunde sich selbst, seiner Eitelkeit und Selbstsucht, nicht der Gemeinde, und erringt auf diesen Wegen höchstens bei einer gewissen Klasse von Zuhörern, welche der Schein der Neuheit, und das Seltsame (wenn es auch nicht zweckmässig ist) zu blenden vermag, einen rauschenden Beifall, der bald vorüberrauschen und verstummen wird, sobald die Zuhörer angefangen haben, gewöhnt an die neue Manier, und nicht mehr von dem ersten Eindruck fortgerissen, sich unbefangener zu prüfen, was sie denn eigentlich durch solche Vorträge an christlicher Belehrung, an Kraft zum Guten, an Ruhe und Trost gewinnen. Es ist und bleibt der heiligen Bestimmung des geistlichen

Amtes, und dem Charakter, den ein wahrhaft chriſtlicher Prediger behaupten ſoll, weit angemeſſener, das Behannte und Näherliegende mit Kraft, Würde, Lebendigkeit vorzutragen, ſo lange er ſich nicht dazu geeignet, und von ſelbſt dazu getrieben fühlt, etwas Neues und Seltenes zu ſagen, als, eine Originalität in Gedanken zu affektiren, die er nicht würklich beſitzt. Was wir mit inniger chriſtlicher Ueberzeugung als wahr erkannt haben, das wollen wir auch mit Klugheit und Wärme ausſprechen, es möge alt oder neu ſeyn.

Vergl. über dieſe Punkte hauptſächlich: Fritſch Anweiſung zum erbaulichen Predigen, Göttingen, 1752. S. 114 folgg. Nebe über die Gefahr, ſich auszupredigen, Leipzig, 1805. 8. beſonders S. 71 folgg. Bail über Neuheit der Gedanken und Schönheit des Vortrags in Predigten, Glogau, 1803. 8. Tzſchirner Briefe, veranlaſst durch Reinhards Geſtändniſſe, Leipzig, 1811. 8. S. 149 folgg. Odilo Klama homiletiſche Verſuche, Linz, 1814. 8. Vorrede. Pahl Abhandlung: was hat der Prediger zu thun, um in ſeinen Vorträgen immer neu zu bleiben? in den Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers von Tzſchirner, 4. B. 1. St. Leipzig, 1814. 8.

VI. Nothwendige Beachtung des Umfanges, den ein mündlicher Vortrag haben kann, und des eigenthümlichen Verhältniſſes, in welchem der Redner zu denjenigen ſteht, vor welchen er auftritt, und ſeiner Perſönlichkeit überhaupt.

Das Geſchäft des Redners, welches ſchon im Princip der Rhetorik angedeutet wurde, eine gewiſſe Ein-

heit seiner Bestrebungen mit den Bestrebungen der Zuhörer, nicht zu gebieten und zu erzwingen, sondern durch die angeregte freie Thätigkeit des Geistes zu vermitteln, verlangt nothwendig in jedem Vortrage die Darstellung einer gewissen, dem jedesmaligen besondern Zwecke genau entsprechenden Reihe von Vorstellungen, und zwar eine Darstellung, die ganz dazu geeignet ist, dass sie im Gemüthe der Zuhörer klar, lebendig, und würksam für den Willen werden können. Diese Vorstellungen (die Hauptgedanken einer Rede) sollen also nicht blos angedeutet und angeführt, sondern auch ausgeführt werden. Der öffentlichen Rede sind aber gewisse Grenzen in Ansehung des Umfanges vorgezeichnet, wenn auch nicht überall durch ausdrückliche Vorschrift, doch durch die stillschweigende Uebereinkunft und Gewohnheit — Grenzen, welche sie nicht überschreiten darf, wenn nicht die geistige und physische Kraft des Redenden selbst, und die Aufmerksamkeit und denkende Thätigkeit des Zuhörers ermüden soll. Die verschiedene Natur der Gegenstände, welche ein Redner behandelt, und ihr Verhältniss zu den Einsichten, und der gesammten geistigen Bildung der Zuhörer, führt bald eine kürzere, bald eine längere Reihe solcher Vorstellungen herbei, die absolut nothwendig zur Ausführung der Sache gehören. Wenn also der Redner ein Thema wählt, dessen Inhalt so viel umfasst, dass es in dieser Allgemeinheit, welche die Proposition ankündigt, und vor diesem Kreise der Zuhörer unmöglich befriedigend ausgeführt werden kann, ohne dem Vortrage einen Umfang zu geben, der über die Grenze hinausgeht, so ist ein Missgriff in der Wahl eines Gegenstandes geschehen. Dieser Grundsatz ist in der That dem geistlichen Redner hauptsächlich an das Herz zu legen. In den Werken der griechischen und

römiſchen Staatsberedſamkeit bemerken wir freilich nicht ſelten eine Fülle von Materialien, die man nicht füglich in einem Kanzelvortrage umfaſſen könnte, wenn man dabei zugleich gründlich, anſchaulich, und eindringend reden wollte. (S. z. B. Iſokrates Panegyrikus, Demoſthenes Rede *pro Corona*, Cicero's Reden *pro Cluentio*, *pro Seſtio Roſcio Amerino*, *pro Milone*). Den politiſchen Rednern der Alten war auch in der That ein längerer Zeitraum zum Sprechen vergönnt. Man war gewohnt, ſehr lange und ausführliche Vorträge dieſer Art, beſonders gerichtliche und berathſchlagende zu hören, und überlieſs anfangs die Beſtimmung der Grenzen der Zeit lediglich dem Urtheil des Redners. Doch wurden die öffentlichen Redner vom Zeitalter des Perikles an in Athen etwas mehr beſchränkt, als vorher, und man bediente ſich dazu der Waſſeruhren, nach deren Ablauf ſich der Redner richten ſollte. Vergl. Plato *Theaetetus* §. 76. *edit. Heindorf.* Daſs jene Vorträge der Alten im Ganzen einen gröſseren Umfang haben konnten, als man ihn gewöhnlich in unſeren geiſtlichen Reden findet, und als man ihn hier zu wünſchen pflegt, hatte auch ſeinen Grund zum Theil in der Verſchiedenheit der Gegenſtände und des Endzweckes. Die Staatsberedſamkeit der Alten hatte es gröſstentheils mit poſitiven Dingen in ihren Erklärungen und Demonſtrationen, in ihren Ermunterungen und Warnungen zu thun, mit bürgerlichen Rechtshändeln, politiſchen Ereigniſſen und Maaſsregeln, einzelnen Perſonen und Thatſachen, Geſetzen und Verträgen u. dgl. Solche hiſtoriſche und empiriſche Gegenſtände, die eine minder anhaltende und anſtrengende Thätigkeit des abſtrahirenden Verſtandes und des Ideenvermögens erfordern, als Betrachtungen über religiöſe und moraliſche Wahrheiten, ermüdeten auch nicht ſobald die Aufmerkſamkeit der

Zuhörer, zumal, da diese Aufmerksamkeit noch überdies durch die Beobachtung des Eindruckes, den der Vortrag auf die Versammelten machte, durch die Erwartung des Endresultats dieser auf die augenblickliche Hervorbringung gewisser Entschliessungen, Maassregeln, Handlungen berechneten Vorträge, durch den Kampf der Partheien in grosser Spannung erhalten wurde. Wenn wir auch gern zugeben, dass das Christenthum ebenfalls, als positive Religion, einen historischen Charakter hat, und, dass es zum Wesen einer guten Predigt gehört, das Allgemeine so viel als möglich zu individualisiren; so muss doch das Abstrakte, Unsichtbare, Uebersinnliche nothwendig in christlich - religiösen und moralischen Vorträgen weit mehr hervortreten, als es in irgend einer politischen Rede der Fall seyn kann. Empfinden doch selbst gelehrte und gebildete Menschen, die sich oft und gern in das Reich der Ideen emporschwingen, ein Bedürfniss der Ruhe, oder Abwechslung der Thätigkeit, wenn sie sich eine Zeitlang mit einer genau zusammenhängenden Reihe von Vorstellungen beschäftigt hatten, welche die höchsten Gegenstände des menschlichen Denkens und Erkennens betreffen — wie weit mehr müssen die ungebildeten diese Erfahrung machen! Auch sind es ja nicht die Predigten allein, sondern auch die übrigen feierlichen Acte des öffentlichen Gottesdienstes, welche in Verbindung mit der Predigt, die Richtung der Gedanken, Gefühle, und Bestrebungen auf Gott und göttliche Dinge, die wahre Andacht wecken und unterhalten sollen; schon darum darf die geistliche Rede nie einen zu grossen Theil der Zeit für sich allein in Anspruch nehmen, welche dem öffentlichen Gottesdienste bestimmt ist. Uebrigens sind auch nicht alle Vorträge griechischer und römischer Redner in demselben Umfange mündlich gehalten worden, in welchem

ſie ſchriftlich vor uns liegen. Nicht ſelten wird die gehaltene Rede, nach der Recitation, noch einmal von dem Verfaſſer revidirt, umgearbeitet, verbeſſert, und in dieſem erweiterten Umfange, nach der Weiſe der Alten, durch Abſchriften vervielfältigt. S. Wolfs Vorrede in ſeiner Ausgabe von Cicero's *oratio pro Marcello (recognovit, animadverſiones ſelectas ſuperiorum interpretum ſuasque adiecit Aug. Wolfius*, Berlin, 1802. 8. p. 16 ff. In ältern Zeiten pflegte man freilich an langen Predigten weniger Anſtoſs zu nehmen, als in unſern Tagen. Wohl mögen die Forderungen, die unſere Zeitgenoſſen an den geiſtlichen Redner in Hinſicht auf Kürze des Vortrags thun, nicht ſelten übertrieben werden; wohl mag ſich in ihnen häufig die Kirchenſcheu unſeres Zeitalters ausſprechen, und eine entſchiedene Abneigung gegen anhaltende Beſchäftigung mit religiöſen Gedanken und Gefühlen. Wollen wir aber nicht mit chriſtlicher Weisheit, und aus wahrem Eifer für die Erneuerung des kirchlichen Lebens, dem Zeitalter in dieſem Punkte, ſo weit es geſchehen kann, etwas nachgeben, um jener Kirchenſcheu wenigſtens dieſes Mittel ihrer Beſchönigung zu rauben? Und, müſsten wir nicht bei unbefangener Anſicht der Sache, zugeſtehen, daſs den Klagen über zu lange Predigten doch öfters etwas Wahres zum Grunde liegt? und, daſs man in älteren Zeiten, wenn man ſich über Predigten, welche das Maaſs einer Stunde weit überſchritten, weniger beſchwerte, dafür auch den ganzen Gottesdienſt häufig als ein *opus operatum* betrachtete, und gewiſs nicht immer wahrhaft erbaut, geſtärkt und erfriſcht im Innern, ſondern öfters ermüdet und abgeſpannt durch die Redſeligkeit des Predigers aus dem Tempel hinweggegangen iſt? Das Zweckwidrige einer geiſtlichen Rede, die über gewiſſe Grenzen der Zeit hinausgeht, hat man auch

schon vor Jahrhunderten gefühlt, und öffentlich getadelt. Schon in Luthers Tischreden (Leipziger Ausgabe, 1760. S. 419.) lesen wir die beherzigungswerthen Worte: „etliche plagen die Leute mit allzu „langen Predigten, da es doch um das Gehör ein zärt„lich Ding ist, wird eines Dinges bald überdrüssig und müde," und weiter unten: „Eines guten Redners Amt „oder Zeichen ist, dass er aufhöre, wenn man ihn am „liebsten hört, und meint, er werde erst kommen. „Wenn man ihn aber mit Verdruss und Unwillen „hört, und wollte gern, dass er aufhörete, und zum „Ende und Beschluss komme, das ist ein böses Zei„chen. Also auch mit einen Prediger, wenn man „sagt: ich hätte ihm wohl noch länger mögen zuhö„ren, so ist's gut; wenn man aber sagt: er war in das „Waschen kommen, und konnte nimmermehr aufhö„ren, so ist's ein böses Zeichen." Mehrere Verordnungen beschränkten schon im vorigen Jahrhunderte, in den evangelischen Kirchen die übertriebene Länge der Predigten; und in der neueren Zeit ist man darüber ziemlich einverstanden, dass eine Vormittagspredigt in der Regel (die Pause abgerechnet, welche durch das Vorlesen des Textes und den Gesang eines oder etlicher kurzer Verse nach dem Eingange entsteht) ohngefähr an drei viertel Stunden, eine Nachmittagspredigt und Wochenpredigt an einer halben Stunde ihr rechtes Maass habe. Vergl. Hallbauer nöthiger Unterricht zur Klugheit erbaulich zu predigen, Jena, 1737. S. 449 ff. *Hilliger materies juris ecclesiastici de justo dimensoque concionum pro suggestu habendarum temporis spatio, Viteb.* 1731. 4. Schilke über das Zeitmaass der Predigten, in Hansteins homiletisch-kritischen Blättern, 22. B. 4. Heft.

Zu lange Predigten haben ihren Grund am häufigsten in der allzureichen und umfassenden Fülle von Materialien, welche durch das gewählte Thema herbeigeführt werden. Es giebt gewisse *locos communes*, die man häufig, in dieser Allgemeinheit aufgestellt, ohne dafs sie durch einen besondern Gesichtspunkt der Betrachtung etwas beschränkt würden, von den Kanzeln hört, z. B. über die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, vom Vertrauen auf Gott, von der Unsterblichkeit, von den wohlthätigen Folgen der Erscheinung Jesu auf Erden, u. dgl. Wenn ein junger Anfänger bei den ersten Versuchen im Predigen zu solchen Gemeinplätzen greift, änglich besorgt, dafs es ihm zur Ausführung speciellerer Gegenstände noch an dem nöthigen Vorrathe der Gedanken und Erfahrungen mangeln könnte; so läfst sich dies noch entschuldigen. Wiewohl ich auch für den Anfänger die Bearbeitung so allgemeiner Themen darum nicht rathsam finde, weil nur allzuleicht eine frühzeitige homiletische Verwöhnung daraus entsteht, und die Bildung zum Predigen gewifs durch Uebungen in der Ausführung speciellerer Materien ungleich vollkommener gefördert wird. Wenn aber ein Prediger im Amte fast gar nicht über den Kreis allgemeiner und vielumfassender Betrachtungen hinausgeht, so zeigt dies entweder eine gewisse Armuth des Geistes an, oder Mangel an Fleifs im Meditation und im Beachten der Bedürfnisse seiner Zuhörer, und kann nicht anders als nachtheilige Folgen haben. Ein allzu reichhaltiges Thema nöthigt den Prediger, entweder durch die Länge des Vortrags die Zuhörer und sich selbst zu ermüden, oder wesentliche Punkte der Ausführung, die man der Proposition gemäfs erwarten müsse, ganz zu übergehen, oder die sämmtlichen Materialien, welche in diesem Kreise liegen, mehr anzudeuten, als auszuführen, so dafs das

Ganze einer trockenen, dürftigen Skizze ähnlich wird, welche der anschaulichen Darstellung des Allgemeinen im Einzelnen und der Lebendigkeit ermangelt *). Und, je mehr es dem Prediger Sache der Gewohnheit wird, solche Materien zu behandeln, desto öfterer kommen in seinen Vorträgen unverkennbare Wiederholungen zum Vorschein (da sich die allgemeinen Wahrheiten nothwendig in ihren Gründen und Folgen sehr häufig berühren müssen), desto ärmer wird er im Fortgange der Zeit an Ideen, desto sicherer kann er darauf rechnen, dass er sich bald wird ausgepredigt haben. Das ganze Geschäft des Meditirens und Ausarbeitens der Gedanken kann unmöglich dem geistlichen Redner interessant bleiben, wenn er grösstentheils immer auf das Allgemeine und auf denselben Ideengang zurückkommt. Gleichwohl gehört ein eigenes, lebendiges, das ganze Gemüth beseelendes Interesse für die darzustellende Wahrheit, ein inniger Wunsch, diese Wahrheit in der Seele der Zuhörer recht klar und lebendig zu machen, zu den wichtigsten Bedingungen, von welchen das glückliche Gelingen der Meditation, der Ausführung, des Vortrags abhängt. Es bewährt sich auch hier die Richtigkeit des Grundsatzes: was nicht im Innern des Redners selbst würklich vorhanden und lebendig ist, das kommt auch nicht durch seine Worte in das Gemüth der Zuhörer. Möge es

*) Ich widerspreche mit dem allen einer früheren Behauptung nicht, dass es für jede Gemeinde vortheilhaft sey, wenn auch zuweilen allgemeine Themata behandelt werden, damit der grosse Zusammenhang christlicher Religionswahrheiten in Erinnerung bleibe. Der Prediger im Amte behält auch da gewöhnlich gewisse eigenthümliche Bedürfnisse seiner Zuhörer im Auge, wodurch sich das Allgemeine, auf diese oder jene Art, wenigstens in der Anwendung, etwas specieller gestaltet.

auch zuweilen der Fall feyn, dafs das gewählte Thema nicht fogleich von dem Gefühle des Redners mit Wärme ergriffen, dafs er zunächft durch Reflexion des Verftandes beftimmt wurde, gerade jetzt diefen Gegenftand zu wählen — wenn fich nur jene lebendige Theilnahme des Gemüths während der Meditation und Ausarbeitung allmälig gefunden hat, wenn er nur mit dem Bewufstfeyn auftreten kann, dafs er von feinem Gegenftande würklich angezogen wurde, fo wird er auch intereffant zu fprechen wiffen. Vergl. Nebe über die Gefahr, fich auszupredigen S. 14 folgg. Crome über die Meditation des Predigers, Leipzig, 1820. 8. S. 55 folgg.

Es liegt endlich auch im Princip der Rhetorik, dafs bei der Wahl des Thema das eigenthümliche Verhältnifs beachtet werden müffe, in welchem der Redner zu denjenigen fteht, vor welchen er auftritt, und feine Perfönlichkeit überhaupt. Die Würkung, welche die Rede hervorbringen foll, die Vereinigung der Beftrebungen der Zuhörer mit dem Streben des Redners fetzt nothwendig, wie in der Begründung der Rhetorik und Homiletik gezeigt worden ift, ein Intereffe voraus, welches der Zuhörer an der Perfon des Redners nehmen könne, ein gewiffes Vertrauen zu feiner Kraft, feiner Einficht, feiner Gefinnung, feinem Willen. Diefes Intereffe kann nun allerdings in gewiffer Hinficht und in einem gewiffen Grade fchon durch den Geift und Ton der Rede felbft entftehen, wenn auch die Perfon des Sprechenden dem Zuhörer vorher fremd gewefen war. Aber es giebt auch ein von der Rede unabhängiges Intereffe an der Perfon des Sprechenden, welches durch feine ganze dem Publikum fchon vorher bekannt gewordene Art des Denkens und Handelns begründet

wird. Wie ſehr der Eindruck der Rede durch dieſes Intereſſe beſtimmt werde, zeigt ſich überall, wo ein dem Publikum ſchon vorher perſönlich bekannter öffentlich auftritt. Gewiſſe Gegenſtände ſind nun in der That von der Beſchaffenheit, daſs der Redner nur dann mit voller Kraft und Nachdruck darüber ſprechen kann, wenn er nicht als ein Fremder und Unbekannter in ihrer Mitte erſcheint, ſondern bereits in einem näheren Verhältniſſe zu dieſem Kreiſe der Zuhörer ſteht, ſo daſs man ihm mit jenem beſonderen Vertrauen, welches die Frucht einer längeren Bekanntſchaft iſt, entgegen kommt, und mit der begründeten Ueberzeugung, er könne und werde über dieſen Gegenſtand mit klarer, reifer, lebendiger Einſicht ſprechen. Und dieſes vorangehende Urtheil der Zuhörer hat auch gewöhnlich ſeinen guten Grund. Man denke ſich einen Redner, mit Geiſt und Talent, mit Kenntniſſen und Einſichten, mit Gabe der Sprache, mit gutem redlichen Willen in reichem Maaſse ausgeſtattet, der aber als Neuling an dieſem Orte, in dieſem Kreiſe, von gewiſſen temporellen und lokalen Verhältniſſen, auf welche ſich der Gegenſtand des Vortrags bezieht, unmöglich die genaue und treffende Kenntniſs haben kann, welche ſich nur bei einem längeren Aufenthalte, bei fortgeſetztem Umgange, bei anhaltender Beobachtung erwarten läſst — kann es uns wohl befremden, wenn er in Anwenden des Allgemeinen auf jenes Temporelle und Lokale bald dieſen bald jenen Punkt überſieht, der gerade hier in den beſtimmteſten Ausdrücken zur Sprache kommen muſste, oder ſogar in dieſer und jener Hinſicht anſtöſst? Hätte es einem Iſokrates, einem Demoſthenes, einem Cicero an jenem perſönlichen Vertrauen gefehlt — ihre berathſchlagenden Reden würden bei weitem nicht den Einfluſs auf Leitung der öffentlichen Angelegenheiten

gehabt haben, den ſie würklich zu äuſsern vermochten. Aber auch in dem Gebiete der geiſtlichen Beredſamkeit bewährt ſich dieſer Grundſatz als unfehlbar. Ob der geiſtliche Redner als Kandidat auftritt, oder als ein öffentlich angeſtellter und ordinirter Religionslehrer? ob er vor ſeiner Gemeinde predigt, oder vor einer fremden, an einem Orte, wo zwiſchen ihm und vielen Mitgliedern der Gemeinde eine gewiſſe perſönliche Bekanntſchaft ſtatt findet, oder an einem völlig unbekannten und fremden? ob er ſein Lehreramt bei dieſer Gemeinde vor Kurzem erſt angetreten, oder es ſchon eine Reihe von Jahren hindurch verwaltet hat? dieſe Fragen bedürfen bei der Wahl des Thema, um gewiſſer Gegenſtände willen, einer vorſichtigen Beachtung. Denn es giebt nicht ſelten ſehr ſpecielle, auf eigenthümliche lokale und temporelle Umſtände, Verhältniſſe und Ereigniſſe ſich beziehende Zurechtweiſungen, Ermunterungen, Warnungen, die aus dem Munde eines berufenen und ordinirten Geiſtlichen (dem es nicht an perſönlicher Achtung fehlt) in der Regel bereitwilliger und mit gröſserer Würkſamkeit auf Herz und Leben, als aus dem Munde eines Kandidaten von der Gemeinde vernommen werden; uud die rechte Behandlung gewiſſer kaſueller Materien ſetzt Erfahrungen und Beobachtungen voraus, die ſich bei einem fremden Prediger, der nur zuweilen mit dieſer Gemeinde in Berührung kommt, oder bisher noch gar keine Kenntniſs von ihr hatte, oder ſein Lehreramt an dieſem Orte kaum einige Monate verwaltet hat, in der That nicht erwarten laſſen. Wer möchte z. B. an einem Orte, wo zwiſchen den Bürgern und der Obrigkeit unangenehme Verhältniſſe und Spannungen herrſchen, gerade über dieſen Punkt einen vollkommen zweckmäſsigen und eindringenden Vortrag zu halten im Stande ſeyn, wenn er nicht ſchon

in einer näheren Verbindung mit dieser Gemeinde steht, und eine Zeitlang selbst beobachten konnte, wie jene unangenehmen Verhältnisse sich zu äußsern pflegen, und, worinnen sie ihren Grund haben? Für den Kandidaten, und selbst für den Neuling im Predigtamte bleibt es immer eine Maafsregel der Klugheit, temporelle und lokale Zurechtweisungen dieser Art, wenn es möglich ist, zu vermeiden, sich wenigstens nur mit Andeutungen dessen, was über solche Umstände und Verhältnisse aus dem christlich-religiösen Standpunkte gesagt werden kann, zu begnügen — bis ihn eine vertrautere Bekanntschaft mit der Gemeinde in den Stand setzt, diese specielle Angelegenheit ganz offen zur Sprache zu bringen, und gediegene Worte darüber zu reden. Fordert es freilich die Amtspflicht, verlangt es eine ausdrückliche gesetzliche Vorschrift von dem Geistlichen, der jetzt als Stellvertreter eines andern (z. B. während einer Vakanz) auftritt, oder vor kurzem erst zu seiner Gemeinde gekommen ist, dafs er einem solchen in der Behandlung delikaten Gegenstande einen eigenen Vortrag widme, so unterlasse er nicht, die Aufforderung, welche ihm dazu gegeben worden ist, ausdrücklich zu bemerken, und richte das Specielle seiner Predigt zunächst auf diejenigen Punkte, von denen er sich allenfalls, auch ohne längere Zeit an diesem Orte gelebt zu haben, durch treue Berichte glaubwürdiger Beobachter ein anschauliches und richtiges Bild entwerfen kann.

Wie wichtig überhaupt die Persönlichkeit des Redners sey, wie viel darauf beruhe, dafs der gewählte Gegenstand in einem rechten Verhältnisse zu dieser Persönlichkeit stehe, ist schon früher im Allgemeinen bemerkt worden, da ich die Frage untersuchte: welche Gegenstände sind für die eigentliche Beredsamkeit

geeignet *)? Wenden wir dies namentlich auf den Zweck der geistlichen Rede an, so ergiebt sich leicht, wie sehr bei gewissen Gegenständen der religiöse und sittliche Charakter und Lebenswandel, das Alter, die häusliche Lage des Redenden in Betrachtung komme. Ein christliches Dogma auf der Kanzel auszusprechen, und in seinen Gründen darzustellen, ohne dass der Sprechende selbst von diesen Gründen die rechte sichere Ueberzeugung hat — ist immer ein missliches Geschäft. Denn, wo das eigene freudige und siegende Gefühl der Wahrheit und Gewissheit mangelt, wie will da ein schlichter, ungekünstelter, und doch ergreifender Ton der Ueberzeugung in die Rede kommen? Und, wenn es noch überdies der Gemeinde zum Theil bekannt ist, dass der Redner im Herzen ganz anders über diesen Gegenstand denke — in welchem zweideutigen Lichte muss er sodann vor seinem Publikum erscheinen! Ein moralischer Vortrag verfehlt gewiss seinen Endzweck, wenn der Prediger Warnungen vor einem solchen Fehler, der gerade ihm hauptsächlich und nicht ohne Grund zur Last gelegt wird, oder Ermunterungen zur treuen Erfüllung einer Pflicht, die er selbst vernachläsigt, zum Gegenstande wählt. Mag es auch seyn, dass er in den Augenblicken des Sprechens die Verwerflichkeit jenes Fehlers, und die Heiligkeit dieser Pflicht aufrichtig anerkennt, und lebhaft empfindet — man bezweifelt doch die Aufrichtigkeit seiner Ueberzeugung, weil sein bisheriges Thun und Lassen widersprach, und man ist nicht geneigt, specielle moralische Warnungen und Zurechtwei-

*) Dass dieser wichtige Punkt auch den Griechen und Römern nicht unbemerkt geblieben sey, sieht man z. B. aus der Art und Weise, wie Cicero in der Rede *pro Sextio Roscio Amenino* seine Jugend entschuldigt, und aus Quinctilian *institutt. oratt. l.* 12. *c.* 1. *c.* 6.

ſungen *) von dem zu hören, der gerade in dieſem Punkte noch ſo wenig im Stande iſt, ſich ſelbſt zu beherrſchen und zu leiten. Gewiſſe Gegenſtände, deren zweckmäſsige Behandlung eine Reihe mannichfaltiger Erfahrungen des Lebens, und eine perſönliche Auktorität, die erſt allmälig mit den Jahren kommt, vorausſetzt, ſind einem jugendlichen Redner weniger angemeſſen, als einem älteren und bejahrten, z. B. eine Rüge des Mangels an Empfänglichkeit für neue Einrichtungen und Anſtalten, welchen man häufig bei bejahrten Perſonen antrifft. Ueber die ächte chriſtliche Kinderzucht kann und ſoll zwar jeder Prediger, auch, wenn er ſelbſt nicht Vater iſt, beſonders bei gewiſſen Veranlaſſungen und Gelegenheiten ſprechen, die Aufſicht über Schulen, die wenigſtens mit den meiſten geiſtlichen Aemtern in einer gewiſſen Verbindung ſteht, und ſchon das gewöhnliche Kandidatenleben, welches dem Eintritte in ein geiſtliches Amt vorauszugehen pflegt, legt ihm Beobachtungen der Kinderwelt, und mannichfaltige Wahrnehmungen der Fehler, die in der Erziehung begangen werden, nahe genug (obgleich ein Prediger, der noch überdies Familie hat, ſolche Materien freilich mit ganz beſonderer Liebe behandeln wird, und mit manchen eigenthümlichen Erfahrungen). Aber das eheliche

*) Daraus folgt zwar nicht die übertriebene Forderung, daſs der Prediger ein Engel ſeyn müſſe, wohl aber — daſs er ſich an keinen Fehler, an keine Leidenſchaft ſklaviſch hingebe, daſs er mit redlichem Eifer nach immer höherer ſittlicher Vollkommenheit ſtrebe und ringe, daſs er in einem wohlbegründeten religiöſen und ſittlichen Rufe ſtehe, und eben darum, der Gegenſtand ſeiner Rede betreffe dieſen oder jenen Fehler, dieſe oder jene Tugend, Aufmerkſamkeit und Zutrauen erwarten könne.

Verhältniſs ſelbſt, und die damit verknüpften gegenſeitigen Verbindlichkeiten kann doch nur der verheirathete Geiſtliche vollkommen beurtheilen; der eheloſe wird es ſelbſt für rathſam halten, ſolche Gegenſtände nur dann, wenn ihn die Amtspflicht ausdrücklich dazu auffordert (z. B. an Tagen, wo Ehegeſetze zu verleſen ſind), beſonders zur Sprache zu bringen, und dieſe Aufforderung ausdrücklich bemerken; und mit beſonderer Vorſicht wird ſich derjenige in Vorträgen benehmen, welche das häusliche Leben betreffen, der das Unglück hat, in einer notoriſch unzufriedenen Ehe zu leben, oder in einem zerrütteten Hausweſen. (Man ſieht daraus, wie ſehr es zu wünſchen ſey, daſs jeder Prediger im ehelichen Stande lebe, aber auch — daſs er vorſichtig und glücklich gewählt haben möge, und nie durch eigne Schuld das häusliche Verhältniſs ſtöre und zerrütte). Vergl. Einert Anleitung zur zweckmäſsigen Abfaſſung kaſueller Vorträge, Leipzig, 1808. 8. S. 51 folgg.

Wir haben bisher den Redner in Beziehung auf ſeine erſte geiſtige Thätigkeit betrachtet, die Wahl eines in jeder Hinſicht paſſenden Gegenſtandes. Wir begleiten ihn jetzt auf ſeinem Pfade weiter, und beobachten den wahren und ächten Redner, hauptſächlich den geiſtlichen, wie er ſeinen Charakter auch dadurch zeige und bewähre, daſs er die ganze Reihe der Vorſtellungen, welche nothwendig und weſentlich zu einer wahrhaft überzeugenden und auf den Willen der Menſchen würkenden Ausführung des Hauptſatzes gehören, findet und beſtimmt?

Zweites Kapitel.

Ueber die Materialien, welche die zweckmäſsige Ausführung des Hauptſatzes einer Rede erfordert.

In jedem Vortrage, der ein zuſammenhängendes Ganzes ausmacht, muſs nothwendig eine gewiſſe Vorſtellung vor allen übrigen als Hauptvorſtellung hervortreten, als diejenige, die durch alles andere, was in der Rede geſagt wird, in ihr volles Licht geſetzt, und mit eindringender Kraft und Lebendigkeit dargeſtellt werden ſoll. Sie ſoll in den Gemüthern der Zuhörer zu einem gewiſſen Grade der Deutlichkeit und Klarheit kommen, wie ſie ihn in der Seele des Redenden ſelbſt hat, damit die beabſichtigte Vereinigung der Beſtrebungen der Zuhörer entſtehen könne. Dies geſchieht, wenn der Zuhörer beſtimmt, richtig, mit klarem Bewuſstſeyn auffaſst, was in der Hauptvorſtellung liegt (was ihrer Sphäre angehört) und nothwendig mit ihr zuſammenhängt. Der weſentliche Inhalt einer Rede umfaſst daher zuvörderſt gewiſſe erklärende und erläuternde Materialien, ſie mögen nun als ein eigener Haupttheil der Ausführung auftreten, oder in genauer Verbindung mit den Beweiſen und Gründen erſcheinen, oder im Eingange der eigentlichen Abhandlung vorangehen. Von der richtigen Wahl und Behandlung deſſen, was der Erklärung angehört, iſt die Würkung der Rede groſsentheils abhängig. Eine feſte Ueberzeugung ſetzt auch nothwendig Gründe voraus, welche deutlich, beſtimmt, und richtig erkannt worden ſind; je heller die Einſicht in

den Zuſammenhang gewiſſer Vorſtellungen iſt, deſto tiefere Wurzeln ſchlägt auch die Ueberzeugung im Gemüthe. Und, je lebhafter, je anſchaulicher dem Zuhörer gewiſſe Vorſtellungen vergegenwärtigt werden, deſto leichter berühren ſie das Gefühl, gemäſs dem inneren Zuſammenhange zwiſchen der Einbildungskraft und dem Gefühlsvermögen, und deſto ſtärker und kräftiger wird das Begehrungsvermögen, nach einer gewiſſen Richtung hin, in Thätigkeit geſetzt.

Erſter Abſchnitt des zweiten Kapitels.

Was zum Erklären in der Rede gehöre.

Alle unſere Vorſtellungen beziehen ſich, in Anſehung des Inhalts, entweder auf das Einzelne in der Erfahrung gegebene und vorhandene (einzelne Gegenſtände und Thatſachen), oder auf das Allgemeine, aus der Erfahrung abgezogene, und in Begriffen des Verſtandes zuſammengefaſste, auf das Unbedingte, in der Idee gedachte, auf allgemeine Wahrheiten und Sätze. Wir betrachten zuvörderſt das Geſchäft des Erklärens, in ſofern es Vorſtellungen betrifft, welche das Individuelle der Erfahrung zum Gegenſtande haben.

I. Von Schilderungen und Erzählungen.

Bei dem Einzelnen in der Wahrnehmung und Erfahrung vorhandenen, das überhaupt den Inhalt unſerer Vorſtellungen ausmachen kann, faſſen wir entweder zunächſt das Beharrliche und Stätige (es möge für immer, oder nur eine gewiſſe Zeit hindurch mit und neben andern Dingen im Raume beſtehen) in

das Auge, in fofern es beharrt, oder wir richten unfere Aufmerkfamkeit zunächft auf das Vorübergehende, Wechfelnde, in der Zeit auf einander und nach einander folgende, in fofern es wechfelt, und eine gewiffe innerlich verknüpfte Reihe von Veränderungen bildet. Im erfteren Falle ift die Erklärung einer folchen Vorftellung, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, eine Befchreibung, (und, bei einem gewiffen Grade der Anfchaulichkeit und Lebendigkeit, eine Schilderung) d. h. Darftellung eines vorhandenen Gegenftandes (in fofern er mit und neben andern befteht) nach feiner Befchaffenheit und feinen Aeufserungen. Im zweiten Falle ift fie eine Erzählung, d. h. Mittheilung einer Begebenheit, fie gehöre zu den phyfifchen, oder zu den moralifchen (den Handlungen). Es fcheint zwar bisweilen, als ob der Ausdruck: etwas befchreiben oder fchildern, auch von Begebenheiten und Handlungen gebraucht werde. Allein, wenn man ganz genau redet, und auf den genaueren Sprachgebrauch achtet, fo bemerkt man leicht, dafs jener Ausdruck eigentlich immer nur auf das bezogen werde, was in einer Begebenheit oder Handlung zugleich vorhanden ift. Wir fagen z. B. eine Schlacht wird gefchildert, oder befchrieben, wenn ein Schriftfteller oder ein Redender darftellt, was dem Auge des Beobachtenden, wenn es das ganze Schlachtfeld umfaffen könnte, zugleich erfcheinen würde. Wer hingegen den Anfang, den Fortgang, das Ende eines Treffens darftellt, erzählt die Thatfache. Sowohl die Befchreibung, als die Erzählung kann entweder eine rein profaifche, oder eine dichterifche, oder eine rednerifche feyn. Ihr Charakter ift profaifch, wenn der Endzweck des Befchreibenden oder Erzählenden einzig und allein dahin geht, eine deutliche und richtige Erkenntnifs des Gegenftandes, der Begebenheit,

der Handlung zu bewürken. Soll die Beschreibung einen Gegenstand nicht nur in so weit klar machen, als nöthig ist, um ihn von andern zu unterscheiden, sondern eine absolut vollständige Vorstellung desselben mittheilen, so muss sie hauptsächlich die wesentlichen Merkmale der Sache in ihrem ganzen Umfange darstellen; zur blossen Unterscheidung einer Sache, von manchen andern ihr ähnlichen oder verwandten können oft schon einige wesentliche Merkmale, entweder allein genommen, oder in Verbindung mit gewissen zufälligen hinreichen. Soll die Erzählung eine in jeder Hinsicht vollkommene Erkenntniss der physischen oder moralischen Begebenheit bewürken, so wird sie die Entstehung und Veranlassung, die Ursachen und Triebfedern, den Fortgang und die mitwürkenden Umstände und Personen, den Ausgang, die Folgen und Würkungen, den Werth und die Wichtigkeit der Thatsache zu berücksichtigen haben. Es ergiebt sich aber von selbst, wie verschieden die Grade der Vollständigkeit seyn können, den jedesmaligen besondern Endzwecken, und den verschiedenen Bedürfnissen derer, welche dadurch belehrt werden sollen, entsprechend. Poëtisch nennen wir eine Beschreibung oder Erzählung, wenn sie unter den Merkmalen des Gegenstandes, unter den einzelnen Punkten der Begebenheit hauptsächlich diejenigen bemerkt und anschaulich darstellt, welche vor allen dazu geeignet sind, ein freies lebendiges harmonisches Spiel der Einbildungskraft mit Anschauungen und Gefühlen hervorzubringen. In der Hand des Dichters pflegt sich die Beschreibung, je nachdem sie einen bedeutenderen oder geringeren Platz in dem Kunstprodukte einnimmt, mehr oder weniger in eine Schilderung zu verwandeln. So wie wir nun die rednerische Darstellung überhaupt, in der Begründung der Rhetorik und Homiletik, als eine

ſolche kennen gelernt haben, die zwiſchen der rein proſaiſchen, blos zur Belehrung beſtimmten, und zwiſchen der dichteriſchen, blos auf das freie Wohlgefallen am Schönen berechneten in der Mitte liegt; ſo verhält es ſich auch mit der Beſchreibung und Erzählung in der Rede. Sie behauptet den eigentlich rednerischen Charakter, wenn ſie nicht blos das Erkenntniſsvermögen durch deutliche, richtige, hinreichend vollſtändige Darſtellung und Mittheilung der Sache beſchäftigt, ſondern auch die Einbildungskraft und das Gefühl zu einer dem Zwecke des Vortrags entſprechenden Thätigkeit veranlaſst. Sie macht es ſich allerdings zum erſten Geſchäft, diejenigen Merkmale eines Gegenſtandes, und in der Begebenheit diejenigen Punkte in das nöthige Licht zu ſetzen, auf welchen eine deutliche und richtige Einſicht in die Sache vorzüglich beruht, aber ſie hebt unter dieſen Merkmalen und Punkten mit beſonderer Anſchaulichkeit und Lebendigkeit alles hervor, was die Phantaſie und Empfindung anſpricht, und ſo das Begehrungsvermögen entweder für oder gegen eine Sache zu ſtimmen vermag. Die redneriſche Beſchreibung geht gewöhnlich in eine Schilderung über. Sie macht ſich aber dabei, ſo wie die Erzählung, die genaueſte Rückſicht auf den beſtimmten Zweck der Rede, und die ſtrengſte Wahrheitsliebe zur Pflicht, während die dichteriſche ausſchmückt und idealiſirt, wie es gerade dem äſthetiſchen Intereſſe zuſagt. In Ganzen liegt freilich das Erzählen noch mehr in dem Charakter der eigentlichen Beredſamkeit, als das Schildern. Denn die Rede iſt, wie ich in der Begründung der Rhetorik und Homiletik nachgewieſen habe, eine Handlung zwiſchen dem Redner und ſeinen Zuhörern, welche nach einem beſtimmten Ziele immer fortſchreitet. Was dieſes Fortſchreiten hemmt,

und einen Stillefland hervorbringt, widerftreitet dem Charakter der Rede. Sehr richtig bemerkt dies Theremin in der gedankenreichen Schrift: die Beredfamkeit eine Tugend, Berlin, 1814. S. 180 ff. Nur möchte ich nicht behaupten, dafs in der Rede gar keine Schilderung, oder Befchreibung auftreten dürfe. Denn, wenn auch die Handlung zwifchen dem Redner und den Zuhörern während der Befchreibung felbft nicht immer fortzufchreiten fcheint, fo kann doch in der That ein würklicher Fortfchritt dadurch gefchehen, fobald die Befchreibung oder Schilderung ganz dazu geeignet ift, irgend eine Vorftellung klärer, oder irgend eine Empfindung lebendiger zu machen, die mit dem Zweck des Vortrags in Verbindung fteht. Wohl aber folgt aus jener Anficht der Rede, als einer raftlos fortfchreitenden Handlung, zweierlei. 1) Die Schilderung, welche gewiffe Grenzen der Ausführlichkeit überfchreitet, pafst nicht zu dem Charakter der Rede. Sie überfchreitet jene Grenzen, fobald fie einen gröfseren Umfang gewinnt, als der beftimmte Zweck der Rede verlangt — fobald fich der Redner in eine Befchreibung verliert, blos um zu malen, um die Phantafie fpielen zu laffen, und mit der Phantafie zu glänzen, ohne dafs dadurch ein Ring in der Kette, welche die ganze Rede verknüpfen foll, befeftigt, ohne dafs die zur Erreichung der beftimmten Abficht, welche dem Redner vorfchwebt, nöthige Klarheit und Lebhaftigkeit gewiffer Vorftellungen und Gefühle dadurch gefördert werden könnte. 2) Die Erzählung tritt in der Rede, ihrem Charakter zufolge, öfterer auf, als die Schilderung, und die letztere nimmt häufig die Form der Erzählung an. Es liegt in der Natur der Sache, dafs der Redner, indem er fich felbft die Handlung, die zwifchen ihm und den Zuhörern vor fich geht, und ihres unaufhaltfamen Fortfchreitens bewufst

ist, bei allen den Gegenständen, die er darstellen will, mehr das lebendig fortgehende und sich bewegende, als das rührende in das Auge fasst.

Zur Erläuterung folgen nun Beispiele rednerischer Schilderungen und Erzählungen. *Plinii Panegyricus Traiano dictus* c. 4. Nachdem der Redner bemerkt hatte, er habe sich noch niemals, selbst im Ideale nicht, einen Fürsten denken können, der dem Trajan völlig an die Seite gesetzt werden möchte, beginnt die eigentliche Lobrede mit folgender Schilderung: „*Enituit aliquis in bello, sed obsolevit in pace;* „*alium toga, sed non et arma honestarunt; reveren-* „*tiam ille terrore, alius amorem humilitate captavit;* „*ille quaesitam domi gloriam in publico; hic in publi-* „*co partam domi perdidit. Postremo adhuc nemo* „*exstitit, cujus virtutes nullo vitiorum confinio laede-* „*rentur. At principi nostro quanta concordia quan-* „*tusque concentus omnium laudum omnisque gloriae* „*contigit! Ut nihil severitati eius hilaritate, nihil* „*gravitati simplicitate, nihil majestati humanitate* „*detrahitur! Jam firmitas, jam proceritas corporis,* „*jam honor capitis et dignitas oris, ad hoc aetatis* „*indeflexa maturitas, nec sine quodam munere Deum* „*festinatis senectutis insignibus ad augendam maje-* „*statem ornata caesaries; nonne longe lateque princi-* „*pem ostentant*“? Man bemerkt leicht, wie sehr in dieser Stelle alles dazu geeignet ist, um den harmonischen Verein ruhmwürdiger Eigenschaften der verschiedensten Art, die sich bei diesem einen Fürsten, nach dem Zeugnisse der Geschichte, in einem seltenen Grade zusammenfanden, recht anschaulich und lebhaft darzustellen, durch die Hinweisung auf andere ausgezeichnete Regenten, die sich doch immer nur in gewisser Hinsicht ausgezeichnet hatten (*enituit ali-*

quis — perdidit), durch die Gegensätze (*ut nihil — detrahitur*), durch die präcise und doch so viel sagende Abbildung der äusseren würdigen Gestalt des Trajan, in welcher sich die geistige Grösse dieses Fürsten spiegelte (*jam firmitas — ostentant?)* In der zweiten Rede gegen den Catilina c. 5. schildert Cicero die Anhänger und Freunde des Catilina, diese für die Ruhe und Wohlfahrt des Staats damals so äusserst gefährliche *sentina reipublicae*, mit folgenden Worten: *quodsi in vino et alea comissationes solum et scorta quaererent, essent illi quidem desperandi, sed tamen essent ferendi. Hoc vero quis ferre possit inertes homines fortissimis viris insidiari, stultissimos prudentissimis, ebriosos sobriis, dormientes vigilantibus? qui mihi accubantes in conviviis, complexi mulieres inpudicas, vino languidi, confecti cibo, sertis redimiti, unguentis obliti, debilitati stupris, eructant sermonibus suis caedem bonorum, atque urbis incendia.* Ein anschaulicheres, den gerechten Unwillen aller guten Bürger lebhafter erregendes Gemälde jener ausschweifenden und sittenlosen Menschen konnte wohl nicht entworfen werden, als diese kurze rednerische Schilderung entwirft, wobei man freilich nicht vergessen darf, dass sie Züge enthält, die in einer politischen unter solchen Umständen gehaltenen Rede ohne Bedenken mit so lebhaften und starken Farben aufgetragen werden konnten, so wenig dies auch mit dem Charakter und Geiste der Kanzelberedsamkeit, mit ihrer eigenthümlichen Würde, vereinbar seyn möchte. Wie äusserst zweckmässig wird namentlich durch den Schluss der angeführten Stelle: *eructant — incendia*, der wichtige Umstand hervorgehoben, auf den es hier zunächst ankam, dass gerade solche, sittenlose, entnervte, in jeder Hinsicht verworfne Menschen den römischen Staat mit den Greuelscenen einer

Revolution bedrohen konnten! In **Harms** Sommerpoſtille 2. Theil. (Kiel und Leipzig, 1815.) S. 5 folg. wird die **Fülle des Sommers** auf folgende Art geſchildert: „kaum, daſs man ein Blatt findet, das „nicht zahlreich bewohnt wäre! kaum, daſs wir einen „Schritt thun können, ohne Lebendiges vor unſeren „Füſsen wahrzunehmen! Wolken von kleinem Geflü„gel ſpielen im Sonnenſchein! Nirgends, nirgends, „o Menſch, biſt du in dieſer Zeit allein! Es wühlt „unter deinem Sitze; es zirpt dir zur Seite, es ſchwebt „über deinem Haupte; es ſingt hinter dir, es flattert „vor dir; überall iſt des Lebendigen Fülle zu dieſer „Sommerszeit. Es ſind Weſen, die mit ſeyn wollen „auf dieſer Erde nach ihres Schöpfers Willen, denen „er angewieſen hat ihren Ort; denen er gegeben hat „zu dem Bedürfniſs die Werkzeuge, es zu befriedigen; „denen mehrere und wenigere Sinne aufgethan ſind, „weiter zu dringen als zu dem, was ſie berühren; die „den Schmerz und die Freude kennen, und die Freude „ſuchen, wie du, o Menſch, und dir verwandt ſind. „Wollteſt du verachten der eines? nicht eines An„blicks, nicht eines Gedankens ſie würdigeu? Du „kannſt hundert tödten mit einem Fuſstritt, aber auch „ein einziges bilden? Nein, muſst du bekennen, dazu „gehört eine Gotteshand, Gottes Allmachtshand; wie „ſtark auch dein Arm, wie behende deine Finger und „Werkzeuge, wie kunſtreich dein Verſtand iſt, ſo „kannſt du kein einziges ſchaffen, von welchen Gott „ſo viele tauſendmal tauſend geſchaffen hat, derma„ſsen, daſs du nicht zählen kannſt, wie weit du mit „deinen Augen nur reichſt, nicht zählen kannſt, wie viel „auf einem einzigen Baum nur lebt, denn es iſt allent„halben voll von allerlei Art, woget und treibt, wim„melt und ſummt in lauter Fülle, **Lebensfülle**, zur „Sommerszeit.“ Eine ſolche Darſtellung irgend eines

Gegenstandes der äusseren Natur ist keineswegs eine leere Deklamation, wie man sie wohl häufig in Naturpredigten (besonders bei Anfängern) findet; denn wer bemerkt nicht sogleich den bestimmten Zweck des geistlichen Redners, tiefe Bewunderung der Grösse Gottes zu erwecken, die sich in dieser Fülle des Sommers spiegelt?

Die Staats-Beredsamkeit der Griechen und Römer ist vorzüglich reich an rednerischen Erzählungen. Die *narratio*, die historische Darstellung des *factum*, über welches die richtende Versammlung entscheiden sollte, machte gewöhnlich einen wesentlichen Bestandtheil der gerichtlichen Rede aus, und die Alten bewährten hier eine besondere Kunst und Gewandheit, in der *narratio* hauptsächlich diejenigen Punkte hervorzuheben, welche die Beweisführung am besten vorbereiten, und die Zuhörer schon im Voraus für den Zweck des Redners (für die Verurtheilung oder Lossprechung eines Bürgers) stimmen konnten. Man darf nur z. B. die meisterhafte *narratio* in Cicero Rede *pro Ligario* c. 1. 2. oder in Demosthenes *oratio pro corona* p. 378 folgg. nach Harles Ausgabe vergleichen. Der geistliche Redner wird am meisten in Homilieen über historische Abschnitte der Bibel oder Gleichnissreden, und in eigentlich historischen Predigten zu Erzählungen veranlasst. Vergl. z. B. Dräseke Predigten zur dritten Jubelfeier der evangelischen Kirche (Lüneburg, 1817.) N. 10. den Uebergang vom Text (Apostelgeschichte 9, 8.) zum Thema, der folgende treffende Parallele zwischen den Schicksalen des Apostel Paulus und ähnlichen Ereignissen in Luthers Leben enthält: „dass auch diese Worte in „die Geschichte des Apostel Paulus führen, bedarf „keiner Erinnerung. Er ist auf dem Wege gen Da-

„maskus, mit Aufträgen des Hohenprieſters, auf daſs, „ſo er Etliche von der neuen Lehre dieſes Weges fände, „Männer und Weiber, er ſie gebunden führe gen Je„ruſalem. Und ſiehe! Schon nahe am Ziel ſeiner „Reiſe umleuchtet ihn plötzlich ein Licht vom Him„mel. Es kann ein Wetterſtrahl geweſen ſeyn, dies „Licht*). Für Paulus war es mehr. Es fuhr mit nie „empfundener Gewalt, verſtärkt durch eine Stimme „vom Himmel, in ſeine Seele und veränderte die „ganze Richtung ſeines Lebens. In welcher Art, und „welchem Maaſse, iſt allbekannt. Luther war, nach „vollendeten Schülerjahren, Lehrer der Hochſchule „zu Erfurt geworden, und die Rechtskunde war ſein „Hauptfach. Da luſtwandelte er einſt, um über „ſeine geringe Neigung zu dieſem Beruf vor einer „treuen Seele ſich auszuſchütten, und wegen eines an„gemeſſeneren Lebensplans ſich zu berathen, mit ſei„nem vertrauteſten Freunde Alexius. Und ſiehe! Ein „Gewitter umſchwärzt den Himmel, und plötzlich „ſieht er den Freund, vom Blitze getroffen, todt, an „ſeiner Seite zur Erde ſinken. Damit fuhr's auch „ihm in die Seele, wie früher niemals. Und ver„ändert war von Auſsen herein ſein inneres, und bald „von Innen heraus ſein äuſseres Leben. Das iſt es „nun; was ich mit einzelnen Zügen anzudeuten verſu„chen will. Ich will mich bemühen, darzuthun, wie „Luther in ſein Leben ſich hineingeglaubt, und in „ſeinen Glauben ſich hineingelebt habe.“ Ein anderes

*) Darüber ſind die Anſichten der Ausleger, wie bekannt, verſchieden. Es möge dieſe oder jene vorgezogen werden — unverkennbar bleibt in der ganzen Begebenheit eine beſondere höhere Einwürkung, welche die Umwandlung des Paulus, und was dieſe Umwandlung wohlthätig für das Chriſtenthum gewürkt hat, beabſichtigte. Dies, wünſchte ich, möchte der Hochgeachtete Verfaſſer in vorliegender Stelle noch etwas beſtimmter ausgeſprochen haben.

Beispiel theile ich aus Saurin Predigten mit (über verschiedene Texte der heiligen Schrift, 2. Theil, übersetzt aus dem Französischen von Rosenberg, Leipzig, 1751. 3. Auflage, S. 291.) „Das Urtheil, das „Jesus über diese Unglückseligen (die Juden) fällte „(Luc. 13, 1—5.), wo ihr euch nicht bessert, „werdet ihr alle also umkommen, dieses Ur„theil ist von Wort zu Wort erfüllt worden. Ja wohl, „recht von Wort zu Wort. Das Jüdische Volk kam „eben so, wie diese unglückseligen Galiläer um, deren „Blut Pilatus mit ihrem eigenen Opfer vermischt hatte; „und eben so, wie die andern, auf welche der Thurm „zu Siloah fiel. Leset nur einmal, was an einem „Osterfeste unter dem Archelaus vorging. Das Volk „kommt von allen Orten her zusammen, und denkt „an nichts, als, wie es seine Opfer darbringen wolle. „Archelaus umgiebt Jerusalem, legt seine Reuter vor die „Stadt, läst das Fusvolk hineinziehen, und befleckt „den Tempel mit dem Blute dreier tausend Personen. „Leset das schreckliche Verfahren jener grausamen Mör„der, die am hellen Tage, und besonders an den grösten „Festen, ihre rasende Wuth ausübten, und Menschen„blut mit dem Blute der Thiere, die man im Tempel „opferte, vermischten. Leset jenes rasende Handge„menge, in welches diejenigen, die sich Eiferer nann„ten, in dem Tempel selbst mit einander geriethen, „wo sie, mit dem jüdischen Geschichtschreiber zu re„den, ohne die mindeste Besorgniss, dass sie die Hei„ligkeit der Religion verletzen würden, diesen heiligen „Ort mit ihrem unreinen Blute befleckten. Leset die „bewegliche Beschreibung, welche uns eben dieser Ge„schichtschreiber von gewissen Rotten giebt, die ihre „Versammlungen in diesem Tempel hielten. Ihr „Morden, spricht er, ging bis an den Altar, und „tödtete die Priester, sammt denen, die ihre Opfer

„brachten. Man sahe Leute, die aus den äufsersten Ge„genden der Welt kamen, Gott in diesem Heiligthum „anzubeten, zugleich mit ihren Opfern todt zu Boden „fallen, und mit ihrem Blute den heiligen Altar be„netzen, den nicht nur die Griechen, sondern auch „die ungesittetesten Völker in Ehren hielten. Man sah „das Blut in Strömen fliefsen, und die heilige Stätte „war mit den Leichnamen der Priester und des Volks, „der Landeskinder und der Fremden, allenthalben „bedeckt. Leset diejenige Geschichte jener Belagerung, „die wegen so mancherlei Unglücks und Jammers in „ewigem Andenken bleiben wird. Sehet Jerusalem in „seinem eigenen Blute schwimmen, und mit seiner eige„nen Asche überdeckt. Sehet, wie es gerade zur Zeit „seiner heiligsten Festtage belagert wurde, als unzählige „Juden von allen Orten der Welt dahin gekommen „waren, das Osterfest zu feiern. Sehet, wie das Blut „von eilfmal hundert tausend Menschen, mit dem „Blute ihrer Opfer vermischt, und die Worte unseres „Textes erfüllt wurden: glaubt ihr, dafs diese „Galiläer gröfsere Sünder waren? Ich sage „nein, und, wo ihr euch nicht bessert, „werdet ihr alle also umkommen. Sehet, „wie bei eben dieser Gelegenheit die Mauern Jerusa„lems durch die Römischen Mauerbrecher und tau„send andere Kriegsinstrumente zersprengt wurden, „auf die Bürger fielen, sie unter ihrem Schutte begru„ben, und auch den andern Theil dieser Prophezei„hung von Wort zu Wort wahr machten: meinet ihr, „dafs die Achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah „fiel, mehr schuldig waren, als alle, die zu Jerusalem „wohnten? Ich sage nein, und, wo ihr euch nicht „bessert, werdet ihr alle also umkommen."

Obgleich der eigentliche Gegenstand der Beschrei-

bung und Erzählung das Einzelne, Individuelle ist, so werden doch häufig auch bei allgemeinen Begriffen, welche dem Individuellen und Konkreten sehr nahe liegen, Beschreibungen und Schilderungen angewendet. Dies geschieht, indem man nicht blos die allgemeinen und wesentlichen Merkmale angiebt, aus denen ein solcher Begriff als Begriff besteht, sondern auch zufällige Merkmale in die Darstellung aufnimmt, welche zu jenen allgemeinen bei einzelnen Gegenständen, die unter jenem Begriffe stehen, noch hinzukommen. Man behandelt hier den Begriff wie einen individuellen Gegenstand. Dem geistlichen Redner bietet sich dazu häufige Veranlassung bei psychologischen und moralischen Begriffen dar, z. B. wenn menschliche Tugenden oder menschliche Laster recht anschaulich und lebendig in ihrer Natur und ihren Aeusserungen dargestellt werden sollen. Wenn solche psychologische und moralische Gemälde nicht in der Absicht auftreten, die Phantasie des Redners glänzen zu lassen, uud die Phantasie des Zuhörers zu unterhalten, wenn sie sich nicht in leere, die Aufmerksamkeit ermüdende Deklamationen verlieren, wenn sie immer den praktischen Zweck im Auge behalten, Abneigung gegen das Sittlich-Schlechte, und heilige Neigung und Liebe für das Gute zu erwecken, wem sie aus dem würklichen Leben genommen, anschaulich und treffend sind, und nie die eigenthümliche Würde der Kanzel verletzen, so entsprechen sie auch vollkommen dem Zweck der geistlichen Beredsamkeit, und werden ihre Würksamkeit in den Gemüthern der Christen nie verfehlen. Zur Erläuterung des Gesagten möge ein doppeltes Beispiel dienen. Zuerst eine Stelle aus der 17. Homilie des berühmten griechischen Kirchenlehrers Chrysostomus über den Brief an die Römer in der Frankfurter Ausgabe der Homilieen des Chrysost. über das

N. T. 1617. Vol. IV. fol. p. 251 ff.) wo die eitle Ruhmſucht (*Κενοδοξια*) in ihren verderblichen und ſchändlichen Aeuſserungen und Würkungen auf folgende Art geſchildert wird: *Αὕτη μετὰ τῆς ἀπωλείας πολὺν καὶ τὸν γέλωτα ἐπάγει· καὶ πρὸ τῆς κολάσεως τῆς ἐκεῖ, μυρίοις ἐνταῦθα περιβάλλει δεινοῖς. Καὶ εἰ δοκεῖ, ἵνα τοῦτο μάθῃς, τοὺς οὐρανοὺς ἀφέντες τέως, ὧν ἡμᾶς ἐξάγει, καὶ τὴν γέενναν, εἰς ἣν ἐμβάλλει, τὸ πρᾶγμα ἐντεῦθεν ἐξετάσωμεν ἅπαν. τί τοίνυν ταύτης δαπανηρότερον; τί δὲ αἰσχρότερον γένοιτ᾽ ἄν, καὶ δυσκολώτερον; ὅτι μὲν γὰρ δαπανηρὸν τὸ νόσημα τοῦτο, δῆλον ἐκ τῶν ἀναλισκόντων εἰκῇ καὶ μάτην ἐν θεάτροις, καὶ ἱπποδρομίαις, καὶ ἄλλαις τοιαύταις ἀκαίροις φιλοτιμίαις· ἐκ τῶν τὰς οἰκίας οἰκοδομούντων, τὰς λαμπρὰς καὶ πολυτελεῖς, καὶ τὰ ἄλλα πάντα τὰ εἰς περιουσίαν κατασκευαζόντων ἀνόνητον, ἅπερ οὐκ ἔστιν ἐπελθεῖν τῷ λόγῳ νῦν. ὅτι δὲ δαπανηρὸν ὄντα καὶ πολυτελῆ τὸν οὕτω νοσοῦντα, καὶ ἅρπαγα καὶ πλεονέκτην εἶναι ἀνάγκη, παντί που δῆλον. ἵνα γὰρ ἔχῃ τῷ θηρίῳ παρέχειν τροφὴν, εἰς τὴν τῶν ἄλλων οὐσίαν τὰς ἑαυτοῦ ῥίπτει χεῖρας. καὶ τί λέγω τὰς οὐσίας; οὐδὲ γὰρ χρήματα μόνον, ἀλλὰ καὶ ψυχὰς κατεσθίει τουτὶ τὸ πῦρ, καὶ οὐ τὸν παρόντα μόνον, ἀλλὰ καὶ τὸν μέλλοντα ἐργάζεται θάνατον. μήτηρ γὰρ γέεννης κενοδοξία, καὶ τὸ πῦρ ἀνάπτει σφοδρῶς ἐκεῖνο, καὶ τὸν σκώληκα τὸν ἰοβόλον. ἴδοι δ᾽ ἄν τις αὐτὴν καὶ ἐν νεκροῖς κρατοῦσαν· οὗ τί χεῖρον γένοιτ᾽ αν; τὰ μὲν γὰρ ἄλλα πάντα πάθη καταλύεται τῷ θανάτῳ· αὕτη δὲ καὶ μετὰ τελευτὴν βιάζεται, καὶ φιλονεικεῖ τὴν αὐτῆς ἐπιδείκνυσθαι φύσιν ἐν τῷ τεθνηκότι σώματι. ὅταν γὰρ σήματα λαμπρὰ καὶ πᾶσαν αὐτῶν ἀναλίσκοντα τὴν οὐσίαν ἐπισκήπτωσι τελευτῶντες αὐτοῖς ἀνιστᾷν, καὶ ἐν ταφῇ ἀσωτίαν πολλὴν σπουδάζωσι προαποτίθεσθαι, καὶ ζῶντες μὲν ὑπὲρ ὀβολοῦ, καὶ ἄρτου ἑνὸς ὑβρίζωσι τοὺς προσιόντας πένητας, τελευτῶντες δὲ, δαψιλῆ τῷ σκώληκι παρέχωσι τράπεζαν, ποίαν ἑτέραν*

ζητεῖς ὑπερβολὴν τῆς τοῦ νοσήματος τυραννίδος; ἀπὸ τούτου καὶ ἔρωτες ἄτοποι τίκτονται τοῦ δεινοῦ. πολλοὺς γὰρ οὐχ ἡ τῆς ὄψεως ὥρα, οὐδὲ ἡ τῆς μίξεως ἐπιθυμία, ἀλλὰ τὸ βούλεσθαι καυχᾶσθαι, ὅτι τὴν δεῖνα ὑπεσκέλισα, καὶ εἰς μοιχείαν ἐνέβαλον· καὶ τί δεῖ τὰ ἄλλα λέγειν, ὅσα ἐντεῦθεν βλαστάνει κακά; μυρίων γὰρ ἂν ἑλοίμην γενέσθαι βαρβάρων δοῦλος, ἢ κενεδοξίας ἅπαξ. οὐδὲ γὰρ ἐπιτάττουσιν ἐκεῖνοι τοιαῦτα τοῖς αἰχμαλώτοις, οἷα αὕτη κελεύει τοῖς ὑπηκόοις. πάντων γὰρ ἔσο δοῦλος, φησὶ, κἂν λαμπρότεροί σου κἂν εὐτελέστεροι τύχωσιν ὄντες; καταφρόνει ψυχῆς, ἀμέλησον ἀρετῆς, καταγέλασον ἐλευθερίας, κατάθυσόν σου τὴν σωτηρίαν. κἂν ἀγαθόν τι ποιήσῃς, μὴ πρὸς ἀρέσκειαν τοῦ θεοῦ, ἀλλὰ πρὸς ἐπίδειξιν τῶν πολλῶν, ἵνα ἀπολέσῃς τὸν ἐπὶ τούτοις στέφανον. κἂν ἐλεῇς, κἂν νηστεύῃς, τὸν μὲν πόνον ὑπόστηθι, τὸ δὲ κέρδος ἀπολέσαι σπούδασον. τί τούτων τῶν ἐπιταγμάτων ὠμότερον γένοιτ' ἄν; ἐντεῦθεν καὶ βασκανία τὴν ἀρχὴν ἔχει, ἐντεῦθεν καὶ ἀπόνοια, ἐντεῦθεν καὶ ἡ μήτηρ τῶν κακῶν ἡ φιλαργυρία. ὁ γὰρ ἑσμὸς τῶν οἰκετῶν, καὶ οἱ χρυσοφοροῦντες βάρβαροι, καὶ οἱ παράσιτοι, καὶ οἱ κόλακες, καὶ τὰ ἀργυρένδετα ὀχήματα, καὶ τὰ ἄλλα τὰ τούτων καταγελαστότερα, οὐχ ἡδονῆς ἕνεκεν οὐδὲ χρείας τινὸς γίνεται, ἀλλ' ἢ κενοδοξίας μόνης. Die eitle Ruhmsucht, von welcher in der mitgetheilten Stelle die Rede ist, zeigt sich überall, sie möge in dieser oder jener Gestalt hervortreten, als denjenigen Fehler, wo man das Vergnügen, vielen bekannt zu seyn, und von ihnen gelobt zu werden, zu seiner letzten Absicht macht, zum obersten Gute, dem alles andere untergeordnet wird. S. Reinhard System der christlichen Moral, 4. Auflage, 1. Band, Wittenberg und Zerbst, 1802. S. 622. Wie anschaulich und lebendig wird dieses eigentliche Wesen der Ruhmsucht durch die ergreifende, mit einer ernsten, treffenden Ironie verknüpfte Prosopopoeie be-

zeichnet: *παντων γαρ ἰσο δουλος, φησι* u. s. w. „Sie „spricht, du musst dich zum Sklaven aller machen, „sie mögen vornehmer als du, oder niedriger seyn, „verachte deine Seele, kümmere dich nicht um die „Tugend, verspotte die Freiheit, opfere deine Wohl„fahrt. Und, wenn du ein gutes Werk thust, so „thue es nicht, um Gott zu gefallen, sondern, um dich „vor vielen zu zeigen, magst du auch den (belohnen„den) Kranz solcher Thaten verlieren. Wenn du „Allmosen giebst, oder fastest, so ertrage zwar die „Mühe, beeifere dich aber, dem wahren Gewinn zu „verlieren." Wie so ganz aus dem würklichen Leben genommen, und aus der Beobachtung einzelner Ruhmsüchtigen, die der Redner ohnstreitig in seinen Verhältnissen und Umgebungen am häufigsten wahrgenommen hatte, sind gewisse zufällige Merkmale jener Leidenschaft, die nicht gerade nothwendig und wesentlich zur Ruhmsucht gehören, aber, unter gewissen Umständen und Bedingungen allerdings als thörichte und schändliche Aeusserungen derselben hervortreten, z. B. wo er sagt: *ἱνα γαρ ἐχῃ τω θηριω παρεχειν τροφην* u. s. w. „Um seinen Thieren *) Nah„rung geben zu können, strekt er (der Ruhmsüchtige) „seine Hände nach fremdem Haab und Gute aus. „Und, was sage ich, Haab und Gut? Nicht das „Vermögen allein, auch die Seele verzehrt dieses Feuer „(diese Leidenschaft), und bereitet nicht den zeitlichen „Tod allein, sondern auch den künftigen (das ewige „Verderben). Denn die Mutter der Hölle, die eitle „Ruhmsucht, entzündet gewaltig jenes Feuer, und

*) Der Redner meint entweder Pferde, die zum Luxus unterhalten werden, z. B. um Wettrennen (*ἱπποδρομιας*, von denen er oben gesprochen hatte) mit ihnen anzustellen, oder kostbare Menagerieen.

„den Pfeile sendenden Wurm *). Ja, man sieht sie „ihre Gewalt selbst an den Todten ausüben; was könnte ärger seyn, als dies? denn alle andere Leidenschaften hören mit dem Tode auf; diese erstreckt „ihre Gewalt selbst über den Tod hinaus, und besteht „darauf, ihre Natur noch an dem entseelten Körper „zu zeigen. Denn, wenn Sterbende noch dafür sorgen, „dafs ihnen prächtige, ihr ganzes Vermögen kostende „Denkmale errichtet werden, wenn sie darauf bedacht „sind, dafs ihnen vorher ein verschwenderisches Begräbnifs bereitet werde, wenn sie im Leben die Dürftigen höhnen, welche um eines Obolus, um eines „Brodes willen zu ihnen kommen, im Tode aber den „Würmern einen so freigebigen Tisch darreichen — „wo könntest du eine Tyrannei der (geistigen) Krankheit finden, die höher gestiegen wäre? Aus diesem „Uebel erzeugen sich auch die abgeschmacktesten Ausschweifungen der Liebe. Denn viele treibt dazu „nicht die Schönheit der Gestalt, nicht die Wollust, „sondern das Verlangen, sich rühmen zu können: ich „habe diese und jene betrogen, und zum Ehebruch „verführt.“ Wie ist das ganze Gemälde vom Anfange bis zu Ende darauf berechnet, die eitle Ruhmsucht den Zuhörern theils lächerlich und verächtlich, theils würklich verhafst zu machen! Ich verbinde damit ein Beispiel aus Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, 5. Sammlung, Lüneburg, 1812. N. IV. Die Verklärung der Tugend, über Matth. 17, 1—19. S. 98 folgg. wo ein Begriff, der dem Konkreten und Individuellen vorzüglich nahe liegt (die Erscheinung der tugendhaften Gesinnung in dem ganzen Aeufseren tugendhafter Menschen) auf folgende Art geschildert wird: „Eben darum giebt

*) Vergl. Marci Evang. 9, 44. 46. 48.

„auch die Tugend, außer der gewohnten und immerwährenden Anmuth, welche sie ihren Lieblingen mittheilt, in den Augenblicken, wo diese durch oder für irgend etwas Gutes, Schönes, Großes, vorzüglich begeistert und angestrengt, und hingenommen werden, ihnen noch einen ganz besondern Glanz. Ihr fragt mich, wo denn dieser Glanz sey? Er strahlt von der Stirne, aus den Augen, in den Mienen. Er schimmert im Lächeln des Mundes, und in der Gluth, oder Bläſſe der Wangen. Er verherrlicht die ganze Haltung des Körpers, spielt in allen Bewegungen der Glieder, giebt der Stimme einen ungewohnten Wohllaut, umfließt sogar das Gewand, und würde selbst von einem Bettlerkleide zurückfallen lassen seinen himmlischen Wiederschein. Ihr fragt weiter: worin er denn bestehe, dieser Glanz? Bald darin, daß alles, was ihr sehet und höret, eine heilige Ruhe athmet, die man auch nicht durch einen Odemzug unterbrechen möchte; bald darin, daß eine holdselige Freundlichkeit in allem euch zuwinkt, der ihr nicht widerstehen könnt; bald darin, daß ein wunderbares Licht aus allem euch anglänzt, dem ihr folgen möchtet von Stunde an; dald darin, daß eine Begeisterung durch alles in euch entzündet wird, die euch über euch selbst erhebt, und für alles Göttliche weihet. Immer aber besteht dieser Glanz, wie ihr auch die äußere Erscheinung zergliedert, in etwas Unbeschreiblichem, was Worte nicht fassen, und Farben nicht malen, und Gedanken nicht ausdenken. Ihr sehet ein Wesen, das, wenn auch körperlich euch ganz nahe, doch **auf einem Berge** zu stehen und **in lichten Wolken** zu schweben scheint; das die Fesseln der Erde abgeworfen hat, das entrückt ist zu himmlischen Gebieten; das mit seligen Geistern redet, und selbst Engel schon ist, wie sie. Es ergreift

„euch dabei alles mit Macht; gleichwohl werdet ihr „nicht peinlich erfchüttert. Es ift euch alles neu; „gleichwohl fühlet ihr euch, wie in der Heimath. Ihr „möchtet zurückweichen, um nicht ungeweihet das „heilige Land zu berühren; gleichwohl ruft es laut in „euerem Herzen: hier ift gut feyn, hier laffet uns „Hütten bauen. Ihr werdet inne, da fey etwas, das „die Erde nicht hat, und wohinan alle ihre Schätze „nicht reichen, ein Schöneres, Befferes. Darum hät„tet ihr auf der Stelle Luft, den Staub abzufchütteln „von eueren Füfsen, und empor euch zu fchwingen „zu gleicher Herrlichkeit.“ Die treffliche Stelle bezeichnet uns allerdings jenen Begriff in gewiffen allgemeinen und wefentlichen Merkmalen, die fich überall finden müffen, wo von der Erfcheinung der tugendhaften Gefinnung im Aeufsern tugendhafter Menfchen die Rede ift, z. B. Immer aber befteht diefer Glanz u. f. w. und weiter unten: Es ergreift euch u. f. w. Wir finden aber auch folche Erfcheinungen als Merkmale angegeben, von welchen die eine bei diefem, die andere bei jenem Tugendhaften, die eine zu diefer, die andere zu jener Zeit hervortritt, weil die Formen, in welchen fich das Innere darftellt, überhaupt äufserft mannichfaltig und verfchieden find, z. B. in der Stelle, die es zugleich anfchaulich machen kann, wie die rednerifche Schilderung gern die Form einer Erzählung annehme: ihr fragt weiter, worin er denn beftehe, diefer Glanz? Bald darin, u. f. w. Eine reiche Sammlung von Beifpielen rednerifcher Schilderungen und Erzählungen aus dem Werken franzöfifcher Redner des Zeitalters Ludwig des 14. und Ludwig des 15. enthält von Benat Redekunft in Beifpielen, aus dem Franzöfifchen über-

setzt von M. Heyde, 1. und 2. Theil, Leipzig, 1767. 69. 8. *).

II. *Von dem Erklären der allgemeinen Begriffe, Ideen und Sätze.*

Wir wenden uns in der weiteren Betrachtung dessen, was dem Endzweck der Erklärung in einem rednerischen Vortrage angehört, von dem Individuellen zu dem Allgemeinen und Abstrakten. Ich muſs hier sogleich auf eine doppelte Bedeutung des Ausdrucks: abstrakt, eine weitere und eine engere, aufmerksam machen. Das Abstrakte im weiteren Sinne umfaſst alle diejenigen Produkte des menschlichen Erkenntniſsvermögens, welche sowohl von Anschauungen, als von Einbildungen (Vorstellungen nicht gegenwärtiger Objekte) unterschieden werden. In engerer Bedeutung hingegen nur diejenigen, die auch nicht unmittelbar aus Anschauungen und Einbildungen genommen (gleichsam abgezogen) worden sind. Das Abstrakte im weiteren Sinne ist nicht nothwendig auch in der engeren Bedeutung abstrakt. Wir nennen z. B. die allgemeine Vorstellung (den Begriff): Körper, blos in jener weiteren Bedeutung abstrakt, in so fern die wesentlichen, aus dem Sinnlichen un-

*) Eine ganz kurze Schilderung oder Erzählung, welche sich blos auf einige in dem individuellen Gegenstande, von welchem die Rede ist, hervorzuhebende Punkte beschränkt, deren Darstellung der gegenwärtige Zweck der Rede unumgänglich und nothwendig verlangt, nennt man eine geschichtliche Erörterung. Sie ist nicht sowohl dazu geeignet, eine freie Thätigkeit der Einbildungskraft, und eine lebendige Erwärmung des Gefühls für den Gegenstand zu veranlassen, als vielmehr dem Erkenntniſsvermögen die Sache, in so weit es der Zusammenhang des Vortrags nöthig macht, bestimmt zu bezeichnen.

mittelbar abgezogenen Merkmale **alles** dessen, was wir in unserer Sprache Körper nennen, seinen Inhalt ausmachen. Der Begriff: **Kraft** hingegen ist auch in engerer Bedeutung abstrakt. Denn das Allgemeine, und Unsichtbare, welches seinen Inhalt ausmacht (die wesentlichen Merkmale alles desjenigen, was wir uns überhaupt unter Kräften zu denken pflegen) ist nicht unmittelbar, sondern **mittelbar** aus den einzelnen Gegenständen unserer Anschauung genommen. Wir schauen nicht irgend eine bestimmte Kraft (z. B. die elektrische oder magnetische) selbst an, wie man einen Körper anschaut; wir bilden uns die Vorstellung einer Kraft, indem wir mit unsern Sinnen gewisse Erscheinungen wahrnehmen, die nothwendig als Kennzeichen und **Würkungen** eines solchen würklich vorhandenen, obgleich mit unsern Sinnen nicht wahrnehmbaren Etwas, das wir Kraft, Vermögen, thätiges Princip nennen, betrachtet werden müssen *); wir suchen uns zum klaren und deutlichen Bewufstseyn zu bringen, welche Vorstellungen jedesmal in unserer Seele entstehen, so oft von einer Kraft, einem Vermögen, einem thätigen und würkenden Princip die Rede ist, und, indem wir diese zusammenfassen, bilden wir uns einen der abstraktesten Begriffe. Es giebt auch, wie bekannt, Vorstellungen, welche das Höchste, Unbedingte, das über alle Erfahrung hinaus liegt, zum Gegenstande haben, und weder mittelbar noch unmittelbar aus Wahrnehmungen und Anschauungen abstrahirt werden, obgleich die Erfahrung dazu dient und hilft, dafs diejenige Thätigkeit in uns entstehe,

*) Wir werden z. B. durch die Beobachtung des Eisens, das vom Magnete angezogen wird, auf den Gedanken hingeleitet, dafs es eine eigene magnetische Kraft gebe.

wodurch jene Vorstellungen zum klaren Bewufstseyn kommen — Vernunftbegriffe, Ideen. Auch diese Produkte des Erkenntnifsvermögens gehören zu dem, was man abstrakt im engeren Sinne nennt (freilich nicht ganz genau, da die Idee nicht, wie der Verstandesbegriff, im eigentlichen Sinne aus der Erfahrung abstrahirt wird). Was wir dem Abstrakten entgegensetzen, das Konkrete, wird ebenfalls in doppelter Bedeutung genommen. Denn, unsere sämmtlichen Anschauungen gegenwärtiger, und unsere Vorstellungen nicht gegenwärtiger, einzelner individueller Gegenstände nennen wir das Konkrete im engeren Sinne. In weiterer Bedeutung werden auch solche allgemeine Vorstellungen (Verstandesbegriffe) zu dem Konkreten gerechnet, welche unmittelbar an das Individuelle grenzen, und darauf hinführen, ohne der Vermittelung anderer Begriffe zu bedürfen. Hören wir z. B. jemand im Allgemeinen von berühmten Gesetzgebern sprechen, so denken wir sogleich an einen Lykurg, einen Solon, einen Numa Pompilius, einen Moses, und andere ähnliche Individuen — nicht so, wenn überhaupt von ausgezeichneten Menschen gesprochen wird, da dieser höhere Gattungs-Begriff wieder so viele einzelne Arten von Menschen, welche in verschiedener Rücksicht ausgezeichnet genannt werden können, in sich fafst, dafs wir erst durch Vermittelung irgend eines niedern Begriffs, der unter jenem höheren steht (z. B. der besondern Species: berühmte Gesetzgeber) zu dem Individuellen kommen.

Wenn es nun darauf ankommt, jemand etwas Allgemeines und Abstraktes zu erläutern (einen Begriff, eine Idee, einen allgemeinen Satz), so ergiebt sich schon aus dem bisher gesagten von selbst, dafs das

Abftrakte zu feiner Erklärung nothwendig anderer Vorftellungen bedürfe, die entweder konkret in engegerer Bedeutung, oder wenigftens minder abftrakt, als jene find. Man kann das Allgemeine 1) ganz eigentlich verfinnlichen (im Individuellen und Einzelnen darftellen), 2) oder durch andere allgemeine, weniger abftrakte Vorftellungen, welche dem Individuellen näher liegen, verdeutlichen, 3) oder, beides mit einander verbinden. Wir verfinnlichen alfo einen Begriff des Verftandes, z. B. berühmte Gefetzgeber, indem wir einzelne individuelle Gegenftände, welche in feiner Sphäre enthalten find (z. B. Solon, Lykurg, Mofes u. f. w.) ausdrücklich bezeichnen. Wir verfinnlichen eine Idee (Vernunftbegriff) durch Hülfe einer Anfchauung, die zwar dem Gegenftande der Idee (der über alle Erfahrung hinausgeht) unmöglich fo entfprechen kann, wie das Individuelle in einem Verftandesbegriff enthaltene dem Verftandesbegriffe entfpricht, aber doch in einem Verhältniffe der Aehnlichkeit zu jenem Gegenftande fteht, wenn wir z. B. Gott den allliebenden Vater der Menfchen, und die Menfchen eine einzige Familie Gottes nennen. (Man fpricht daher von einer analogifchen, figürlichen, indirekten Verfinnlichung der Idee). Wir verfinnlichen endlich allgemeine Sätze (fie mögen theoretifche feyn, die unfer Denken und Urtheilen regeln, oder praktifche, die unfer Handeln beftimmen und leiten follen) an Beifpielen, indem wir auf einzelne Fälle hinweifen, wo fich die allgemeine Wahrheit in beftimmten Verhältniffen in der Würklichkeit darftellt. Der Zweck und die Würkung der Verfinnlichungen ift jene Anfchaulichkeit der Erkenntnifs, wodurch ihre Lebendigkeit, ihr Eindruck auf das ganze Gemüth, und namentlich bei dem Redner ihr Einflufs auf die

Bestimmung des menschlichen Willens, bedingt wird. Aber der denkende Mensch verlangt, hauptsächlich bei Begriffen, die für den Zweck eines Vortrags von besonderer Wichtigkeit, oder an sich betrachtet dunkler und schwieriger, als manche andere sind, auch jene Bestimmtheit, die seine Erkenntniss dann behauptet, wenn er fähig ist, das Abstrakte, das Nichtsinnliche, welches den Inhalt eines Begriffes ausmacht, in möglichst abgeschlossenen Grenzen, fast in seinem Bewusstseyn zu halten. Denn, so lange man zwar mancherlei Einzelnes richtig anzugeben weiss, das wurklich unter diesem oder jenem Begriffe steht, aber doch immer Gefahr läuft, ähnliche und verwandte Begriffe, bald in der Theorie, bald in der Anwendung, mit einander zu verwechseln (weil es an klarer und hinreichender Einsicht in ihre unterscheidenden Grenzen fehlt), so lange sind auch die Begriffe und die daraus gebildeten Erkenntnisse unbestimmt und schwankend (und, wie häufig ist dies besonders bei psychologischen, moralischen, religiösen Begriffen der Fall!) Wir erreichen diesen Zweck, indem wir das Abstrakte durch andere allgemeine Vorstellungen verdeutlichen, und, was den abgeschlossenen Inhalt eines Begriffes ausmacht, bald kürzer bald ausführlicher, erklärend auseinander legen, entwickeln, zergliedern. Dies kann aber auf sehr verschiedene Art geschehen, je nachdem wir entweder die wesentlichen, oder die zufälligen Merkmale eines Begriffs zunächst in das Auge fassen, und, je nachdem es, dem jedesmaligen Zweck des Vortrags gemäss, mehr oder weniger auf Vollständigkeit der Erklärung angelegt wird. Es giebt daher Definitionen, Erörterungen, Distinctionen, Partitionen, Divisionen. Die Definition ist, wie bekannt, eine kurze, aber vollständige und deutliche Darstellung der wesentlichen Merkmale eines Be-

griffs, d. h. derjenigen, welche der Natur der Sache gemäfs, nothwendig bei allen Gegenständen wahrgenommen werden müssen, die unter jenen Begriff würklich gehören. Diese Merkmale können aber theils gemeinschaftliche. theils eigenthümliche seyn; gemeinschaftliche, in sofern sie manchen andern Begriffen eben so nothwendig und wesentlich, als diesem, angehören, eigenthümliche, in sofern sie diesen Begriff, sein Wesen, charakteristisch von jedem andern unterscheiden. Soll die Definition ihren Zweck der Belehrung und Ueberzeugung erreichen, so darf sie natürlich die eigenthümlichen wesentlichen Merkmale am wenigsten übergehen. Wir definiren z. B. die eitle Ruhmsucht, als die fehlerhafte Gesinnung und Handlungsweise, welche darin besteht, dafs man das Vergnügen, vielen bekannt zu seyn, und von vielen gelobt zu werden, zu seiner letzten und höchsten Absicht macht *). Die Erörterung (*expositio*) sucht die wesentlichen, schon vorher dunkel gedachten Merkmale eines Begriffs zu gröfserer Klarheit im Bewufstseyn zu bringen. Sie will entweder alles umfassen, was den wesentlichen Inhalt eines Begriffs ausmacht (dann ist sie allerdings ausführlicher, und umständlicher, als die Definition, aber doch doch immer weniger ausführlich, als eine Begriffsentwickelung und Zergliederung, von welcher

*) Es giebt auch Verbalerklärungen (oder Nominal-Definitionen) bei denen man nur ein oder etliche wesentliche Merkmale des Begriffs angiebt, welche sich in dem Worte selbst und dessen Abstammung ausdrücken. Z. B. Erhaben nennen wir dasjenige, was uns selbst (unsern Geist) in der Anschauung und Betrachtung erhebt. Allein und für sich hingestellt, führen solche Nominaldefinitionen gewöhnlich nicht weit; in Verbindung mit andern Mitteln der Erklärung und an der rechten Stelle gebraucht, befördern sie die Popularität des Vortrags ungemein.

nachher gesprochen werden soll), oder nur einiges hervorheben, damit nur dem Begriffe seine rechte Stelle in der Reihe anderer Vorstellungen, so weit es gerade hier nöthig ist, angewiesen werde. Z. B. „ein Vergnügen haben kann und soll zwar jeder Mensch, als „Mensch empfinden, wenn er vielen bekannt ist, und „von vielen gelobt wird. Aber es giebt auch Men„schen, die jenes Vergnügen so stark und lebhaft „empfinden, und so ganz davon hingerissen werden, „dass sie nichts höheres und wünschenswertheres ken„nen, als einen ausgebreiteten Namen und menschli„ches Lob (es sey verdient oder unverdient), und die„sem Zwecke alles aufopfern und unterordnen; sie sind „von eitler Ruhmsucht befangen.“ Die Distinction stellt zwei oder mehrere Begriffe, die entweder mit demselben Ausdruck gewöhnlich bezeichnet werden, oder einander dem innern Wesen nach verwandt und ähnlich sind, neben einander, damit der Unterschied klar werde, z. B. wie unterscheiden sich Ehrgeiz, Ehrbegierde, Eitelkeit, Ruhmsucht? Die Partition (Theilung) zerlegt einen Begriff, oder das in einem Satze ausgedrückte Verhältniss zwischen Subjekt und Prädikat in die einzelnen Theilvorstellungen, welche zu seinem Inhalt wesentlich gehören. Z. B. „die eitle Ruhmsucht ist eine Leidenschaft, welche in Hinsicht ihrer Quelle höchst überspannte „und verkehrte Vorstellungen des Menschen von sei„nem Werthe, vom Glück des Lebens, und von der „Bestimmung unseres Daseyns voraussetzt, und, in „Hinsicht ihrer Aeusserungen und Würkungen, eben „so verderblich für die wahre Ruhe als für die wahre „Tugend des von ihr gefesselten Menschen wird.“ Oder: „der Flug der Zeit; die Zeit eilt still und un„merkbar, eilt schnell und unaufhaltsam, eilt unwieder„bringlich dahin.“ Die Partition ist wohl zu unter-

ſcheiden von der Diviſion (Eintheilung), welche die zufälligen Merkmale deutlich, kurz und vollſtändig angiebt, die einem Begriffe in einer gewiſſen Hinſicht beigelegt werden können (oder, mit andern Worten, die in einem Begriffe enthaltenen Arten und Unterarten). Z. B. „der Ruhmſüchtige will entweder „durch körperliche Vorzüge, oder durch geiſtige Ta„lente und Kenntniſſe, oder durch Macht und ausgebrei„teten Einfluſs auf die Menſchen, oder durch äuſsere „ſchimmernde Glücksgüter Bewunderung und Auffe„hen erregen.“ Man kann endlich auch dieſes Verdeutlichen des Abſtrakten durch andere allgemeine, weniger abſtrakte Vorſtellungen mit jenem Verſinnlichen verbinden. Dies geſchieht allemal bei ſolchen Beſchreibungen eines Begriffs, die in eigentliche Schilderungen übergehen (wie ich ſchon oben in Beiſpielen nachgewieſen habe), und nicht ſelten bei Entwickelungen der Begriffe. Man entwickelt nemlich, oder zergliedert einen Begriff, wenn man die zu ſeiner Beſtimmung (Definition) gehörenden einzelner Theilvorſtellungen von neuem beſtimmt, und ihren Inhalt darſtellt; entweder analytiſch, wo man von der vollſtändigen und gedrängten Darſtellung des ganzen Begriffs zu der genaueren Beſtimmung der einzelnen Theilvorſtellungen fortgeht, oder, in der umgekehrten Ordnung ſynthetiſch. Beiſpiele werden im Folgenden dieſen Unterſchied völlig klar machen. Wenn es auch nicht nothwendig zum Weſen einer ſolchen Entwickelung gehört, daſs die einzelnen Theilvorſtellungen, die man durch fortgeſetztes Zergliedern verdeutlicht, auch ganz eigentlich verſinnlicht werden; ſo führt doch dieſe Methode, zumal bei Begriffen angewandt, welche an ſich betrachtet dem Individuellen weit näher, als manche andere liegen, ſehr

oft und leicht vom Allgemeinen ganz in das Konkrete hinein.

Ob gleich die meisten menschlichen Begriffe, ihrer Natur und Entstehung zufolge, zusammengesetzte sind (d. h. aus mehreren, zu einem Ganzen verknüpften wesentlichen Merkmalen, oder Theilvorstellungen bestehen), so treffen wir doch im Gebiete des Denkens und Forschens auch auf solche, die ihrer Natur nach völlig einfach sind. Es ergiebt sich von selbst, dafs eigentliche Definitionen, Erörterungen, Partitionen, Entwickelungen hier keine Anwendung finden, da alle diese Methoden der Verdeutlichung solche abstrakte Vorstellungen voraussetzen, bei denen mehrere wesentliche Merkmale in unserem Bewufstseyn deutlich unterschieden werden können. Was thun wir also zur Erläuterung eines solchen einfachen Begriffs? Wir nehmen eine populäre Umschreibung zu Hülfe, z. B. „Einheit (numerisch) nennen wir die „Eigenschaft, vermöge welcher ein Gegenstand nur einmal da ist;“ wir stellen neben den einfachen Begriff die entgegengesetzte Vorstellung (der Kontrast reizt und spannt die Aufmerksamkeit, die ganze geistige Thätigkeit des Denkenden, und fördert schon dadurch die Klarheit des Gedankens, und indem wir durch den Kontrast das Negative bestimmter auffassen, gewinnt auch das Positive an Licht); wir gebrauchen endlich die oben genannten Mittel der Versinnlichung.

Und nun — zur speciellen Anwendung dessen, was von dem Erklären der allgemeinen Begriffe, Ideen und Sätze überhaupt gesagt worden ist, auf den Charakter und Zweck der Rede.

III. Wie sich der Redner als Redner, durch die die Wahl der erklärenden Materialien, ihre Ausführlichkeit, und Form charakterisirt (insbesondere der geistliche).

Die Hervorbringung einer bestimmten, richtigen, deutlichen Einsicht und Erkenntniss liegt, aus den oben bemerkten Gründen, nothwendig in der Sphäre der Beredsamkeit. Nicht aber diese Belehrung und Aufklärung allein und für sich betrachtet ist der Hauptzweck des eigentlichen Redners, sondern der mächtige Eindruck, welche die ddeutlich dargestellte, und von dem Zuhörer mit voller Ueberzeugung aufgefasste Wahrheit auf das ganze Gemüth, auf das ganze innere geistige Leben machen soll. Was also der Redner zur Erklärung thut, muss auch in Hinsicht der Methode und des Umfanges ganz dazu geeignet seyn, diejenige Klarheit und Anschaulichkeit der Erkenntniss zu bewürken, welche den lebendigen Totaleindruck des Vortrags auf das ganze Gemüth, und die Bestimmung des Willens der Zuhörer begründet. Die Rede behauptet, indem sie dieses Ziel (Vereinigung der Bestrebungen der Zuhörer mit den Bestrebungen des Redenden) in das Auge fasst, und im Auge behält, ihren eigenthümlichen Charakter als Rede; und das Allgemeine dieses Charakters zeigt sich in mannichfaltigen Gestaltungen, gemäss der Verschiedenheit einzelner Gegenstände (besonderer Endzwecke einzelner Reden), und der Verschiedenheit (den mannichfaltigeu Bildungsstufen) der Zuhörer. Die Untersuchung der Frage also: was bei dem rednerischen Geschäfte der Erklärung hauptsächlilich zu beobachten sey? wird sowohl den eigenthümlichen Charakter der Rede

zu berückfichtigen haben, als die Natur und Befchaffenheit der zu erläuternden Vorftellungen, und das Verhältnifs, in welchem diefe zu dem jedesmaligen befondern Zweck der Rede, und zu der geiftigen Bildung der Zuhörer ftehen.

Wir haben die Rede in der philofophifchen und religiöfen Begründung der Rhetorik and Homiletik als einen Vortrag charakterifirt, der durch gleichmäfsige Befchäftigung des Erkenntnifsvermögens, der Einbildungskraft, und des Gefühls das ganze Gemüth für einen Gegenftand zu gewinnen fucht, und, als eine zwifchen dem Redner und dem Zuhörer vor fich gehende Handlnng, welche nach einem gewiffen beftimmten Ziele lebendig und unaufhaltfam fortfchreitet. Daraus ergiebt fich zuvörderft für den Redner die Nothwendigkeit, mit eigentlichen Definitionen, Divifionen, Partitionen überhaupt fparfam zu feyn, und die fchulgerechte Form derfelben durch Mannichfaltigkeit der Wendungen, und eine gewiffe Fülle und Anfchaulichkeit der Darftellung zu verbergen. Je öfterer in einem Vortrage eigentliche Diftinctionen, Divifionen, Partitionen auftreten, defto ftärker kündigt fich in dem Redenden felbft derjenige Zuftand des Gemüths an, in welchem die abftrahirende, trennende, und wieder verbindende Kraft des Erkenntnifsvermögens mit ihrer Thätigkeit hervorftechend und überwiegend ift, der Zuftand des ruhigen Anfchauens und Denkens, wie ich ihn in der philofophifchen und religiöfen Begründung der Rhetorik und Homiletik nannte. Die eigentliche Rede aber entfpringt, wie eben dafelbft gezeigt worden ift, aus einer andern Form und Richtung des inneren geiftigen

Lebens, aus dem Zustande des innigen Bestrebens. Eben so liegt es am Tage, dafs ein Vortrag, der sich hauptsächlich im Reiche des Abstrakten bewegt, und fast einzig dabei stehen bleibt, das Allgemeine wieder durch andere Vorstellungen, die nicht konkret im engeren Sinne sind, zu erläutern, immer nur die erkennende und denkende Kraft des Zuhörers zur Thätigkeit auffordert und veranlafst. Die eigentliche Rede aber soll das Gemüth des Zuhörers vielmehr in den Zustand des innigen Bestrebens versetzen. Es liegt daher nothwendig in der Natur der Rede, wenn sie sich mit eigentlichen Definitionen u. dgl. weniger, als der wissenschaftliche Lehrvortrag, beschäftigt. Dazu kommt, dafs mit dem Charakter der Rede alles dasjenige streitet, was den Gang der Handlung auf irgend eine Weise hemmt und aufhält; und nirgends geschieht dies häufiger und leichter, als eben da, wo der Redner erklären will. Schon bei der Meditation fühlt sich der Redner, der jenen Grundsatz des unaufhaltsamen Fortschreitens nach dem bestimmten Ziele immer im Auge behält, verpflichtet, solche Begriffe und Sätze, die entweder an sich betrachtet vorzüglich schwer und dunkel sind, oder wenigstens in diesem Kreise der Zuhörer ausführliche Erklärungen nöthig machen würden, wo möglich (wenn er durch andere, für das Erkenntnifsvermögen der Zuhörer mit weniger Schwierigkeit verknüpfte Vorstellungen und Gedankenverbindungen den Zweck der Ueberzeugung eben so gut erreichen kann), zu meiden. Je weniger ein rednerischer Vortrag zu weitläuftigen Erklärungen einzelner Begriffe genöthigt ist, desto leichter hält auch der Zuhörer das Ganze fest, desto mehr behauptet sich in seinem Innern der Zustand einer gleichmäfsigen Thätigkeit der geistigen Kräfte, desto lebendiger geht die Handlung fort. Und von demselben

Grundsatze geleitet erlaubt sich der Redner da, wo er erklären will muss, nie eine solche Ausführlichkeit, die weder durch den Zweck seines Vortrags überhaupt, noch durch die besondere Absicht, diesen oder jenen Begriff klar und deutlich zu machen, gerechtfertigt werden könnte. Jeder Begriff, jeder Satz, dem der Redner besondere Erläuterungen widmet, wird immer vor andern Begriffen und Sätzen ausgezeichnet und hervorgehoben, und nimmt die Aufmerksamkeit der Zuhörer vorzüglich in Anspruch. Dies ist oft nothwendig, wenn eine klare, feste, lebendige Ueberzeugung begründet werden soll. Aber man kann auch diesem und jenem Begriffe durch die Umständlichkeit der Erklärung eine grössere Auszeichnung geben, als ihm gerade in dieser Gedankenreihe zukommt; man kann sich in eine einzelne Belehrung verlieren, und dadurch dem Zuhörer den Hauptzweck des Vortrags aus dem Auge rücken, man kann bei dem, was man bereits hinreichend klar und genau bestimmt, entwickelt, zergliedert hatte, länger, als nöthig ist, verweilen — und es entsteht ein Stillestand der Handlung. Der wahre Redner liebt bei dem Geschäfte des Erklä-klärens, hauptsächlich, wo er es mit dem eigentlichen Definiren, Theilen, und Eintheilen zu thun hat, eine gewisse dem Wesen der Beredsamkeit ganz angemessene Sparsamkeit, immer darauf bedacht, dass die Entwickelung der Gedanken mit jedem Satze würklich fortschreite. Aber er gewöhnt und bindet sich auch nicht an eine und dieselbe Form im Vortrage dieser Erklärungen; er bewegt sich bei seinen Definitionen u. dgl. nicht immer in dem engen Kreise jener schulgerechten Formeln, wodurch der Zuhörer immer an das Geschäft des Abstrahirens, des Absonderns und Verbindens allgemeiner Vorstellungen ausdrücklich erinnert wird; indem er bald den Ausdruck kategori-

scher, bald den Ausdruck hypothetischer oder disjunktiver Sätze wählt, bald im einfachen Lehrton spricht, bald die Zuhörer anredet und fragt, und die die Begriffsbestimmung bald in einem eigenen Satze vorträgt, bald in einen andern Perioden mit stylistischer Gewandheit einwebt, gewinnt die Form der Darstellung dessen, was ganz eigentlich zur Belehrung bestimmt ist, eine Mannichfaltigkeit und Lebendigkeit, die dem Charakter der Rede vollkommen entspricht *). Zu dieser Gewandheit kommt der Redner am sichersten, wenn er selbst in seinem Innern nicht blos mit dem Verstande thätig und geschäftig ist, wenn sein ganzes Gemüth den Gegenstand lebendig ergriffen hat. Und bei genauer Aufmerksamkeit auf die Verschiedenheit der Gegenstände, und die Bedürfnisse der Zuhörer, wird er diejenigen Fälle wohl zu beurtheilen wissen, wo in Hinsicht der Form eine solche Begriffserklärung nöthig ist, wie man sie in dem rein didaktischen, wissenschaftlichzn Vortrage zu hören gewohnt ist. Einige Beispiele mögen hier zur Erläuterung dienen. In der bestrittenen (aber bis jetzt dem Cicero doch noch nicht abgestrittenen) Rede *pro Marcello* erklärt sich der Redner, wo er den Caesar ermuntern will, nicht blos für seine Bewunderung, sondern auch für seinen Ruhm (*Gloria*) zu sorgen, auf folgende Art über den Begriff des Ruhms (cap. 8.): „*siquidem gloria est illustris ac pervagata multorum et magnorum, vel in suos cives, vel in patriam, vel in omne genus hominum, fama*

*) In diesem Charakter liegt auch der Grund, warum die rednerischen Begriffsbestimmungen, was die Form (den Styl) betrifft, eine gewisse Fülle des Ausdrucks (*copia*) lieben, obgleich die Definitionen u. dgl. in der Rede, in Hinsicht des Materiellen, nicht sowohl auf absolute Vollständigkeit berechnet werden (wie in dem streng wissenschaftlichen Vortrage), als auf dasjenige beschränkt, was der gegenwärtige Zweck der Rede zunächst verlangt.

„*meritorum.*“ Für den gegenwärtigen Zweck des Verfassers, die *gloria* als etwas darzustellen, das über die *admiratio* erhaben sey, war diese kurze, in einer rednerischen Gradation vorgetragene Begriffsbestimmung hinreichend. In Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, 5. Sammlung, Lüneburg, 1812. N. X. (eine würdige Berufsansicht führt zu hoher Berufsfreudigkeit) wird der Begriff: Beruf S. 282. so erklärt: „Jede Kraft, meine Brüder, die wir be„sitzen, und jede Verbindung, darin wir leben, er„läſſet einen Ruf an uns. Entscheidet der innere Rich„ter, dieser Ruf könne nicht abgelehnt, ihm müsse ge„horcht werden, so wird aus dem Rufe ein Beruf. „So haben wir alle den Beruf, die Wahrheit zu er„forschen, das Unrecht zu meiden, die Brüder zu „lieben, den Himmel zu suchen. Ausser diesem all„gemeinen Berufe, den der König hat, wie der „Hüttenbewohner, soll jeder Mensch, sobald er durch „Alter und Kräfte dazu geweiht ist, noch einen be„sondern Beruf übernehmen; das heisst, er soll, „nach Maassgabe seines Standpunktes in der Gesell„schaft auf ihren Ruf, zur Abwartung gewisser Ge„schäfte, zur Besorgung gewisser Angelegenheiten, zur „Erfüllung gewisser Pflichten, zur Leistung gewisser „Hülfen sich anheischig, und dadurch unter den Brü„dern sich nützlich machen.“ Kürzer definirt Reinhard denselben Begriff in seinen Predigten im Jahre 1805. gehalten 1. Band (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) N. VII. (Ermunterungen zu einer edeln, uneigennützigen Berufstreue), wo es S. 129. heisst: „Jeder Mensch hat seinen Beruf. Jedem liegen nach „Verhältnissen und Umständen gewisse Geschäfte ob, „deren Verrichtung von ihm erwartet wird, denen „er seine Zeit und seine Kräfte widmen soll.“ Vollständiger ist ohnstreitig die erstere. Sehr richtig unter-

scheidet Dräseke den allgemeinen Beruf, den jeder Mensch mit dem andern theilt, und den besondern, den einzelne haben. (Auf den letzteren allein bezieht sich die Reinhardische Erklärung, und kann in dieser Hinsicht wohl als zureichend betrachtet werden). In einem streng wissenschaftlichen Vortrage würde man sich über diese doppelte Bedeutung des Ausdrucks: Beruf, ohngefähr so erklären: „der Beruf „in weiteren Sinne ist diejenige Thätigkeit, zu welcher „sich jeder Mensch, vermöge der Kräfte, die er als „Mensch besitzt, und der Verbindungen, in denen er „steht, verpflichtet fühlen muss, durch das Bewusst-„seyn des göttlichen Gesetzes (des Sittengesetzes). Be-„ruf im engeren Sinne nennen wir die nützliche Thätig-„keit, zu welcher sich der einzelne Mensch, vermöge „seines Standpunktes in der bürgerlichen Gesellschaft „verbindlich macht.“ Die obige aus Dräseke's Predigt mitgetheilte Begriffsstimmung enthält dieselben wesentlichen Merkmale, aber, mit einer gewissen rednerischen Fülle, in einem freieren Gewande, mit besonderer Anschaulichkeit dargestellt. Der Verfasser giebt zum Theil eine Nominaldefinition, indem er von dem *etymon* des Wortes (von Rufen) ausgeht (sehr anschaulich und populär), aber er geht in das Wesen der Sache ein, in den inneren, im Menschen selbst liegenden heiligen Grund des Berufs, und personifizirt dieses Bewusstseyn: entscheidet der innere Richter u. s. w. und verbindet damit sogleich eine Versinnlichung durch erläuternde Beispiele: so haben wir alle den Beruf u. s. w. Man bemerke zugleich die rednerische Fülle in den verschiedenen Bezeichnungen des Begriffs der nützlichen Thätigkeit: Abwartung gewisser Geschäfte, Besorgung gewisser Angelegenheiten, Erfüllung gewisser Pflichten, Leistung gewisser Hül-

fen — Ausdrücke, die sich zwar sämmtlich auf eine und dieselbe Hauptvorstellung beziehen, aber sie doch von etwas verschiedenen Seiten darstellen, und eben darum nicht einer leeren, müfsigen *copia* beschuldigt werden können. Andere Beispiele s. in Reinhard Predigten im Jahr 1795. gehalten, 2. Auflage, Sulzbach, 1797. S. 262 folgg. Ebend. Pred. vom J. 1805. 2. Band, Nürnberg und Sulzaach, 1806. S. 294 ff. Dräfeke Pred. für denkende Verehrer Jesu, vierte Sammlung, Lüneburg, 1810. S. 292.

Aus dem wesentlichen Charakter der Rede ergiebt sich zweitens, dafs sie bei Begriffsentwickelungen im Ganzen die synthetische Methode vorzüglich liebt, ohne jedoch die analytische da unbenutzt zu lassen, wo die Nothwendigkeit der Kürze ihre Anwendung fordert. Die synthetische steigt von dem Besondern, von den einzelnen Theilvorstellungen zum Allgemeinen auf, zum Ganzen des Begriffs; sie setzt ihn aus den einzelnen wesentlichen Merkmalen zusammen. Die analytische steigt vom Allgemeinen zu dem Besondern hinab, indem sie die einzelnen Merkmale aus dem aufgestellten Ganzen heraushebt und erläutert. In beiden Fällen mufs das abstrahirende Vermögen der menschlichen Seele in Thätigkeit gesetzt werden; aber es tritt doch bei der analytischen (von der Definition ausgehenden) Methode mit seiner eigenthümlichen Thätigkeit noch stärker und sichtbarer hervor, als bei der synthetischen, welche den Zuhörer nach und nach vom Einzelnen zur Auffassung des Ganzen fortleitet, ohne ihn so deutlich an das Geschäft des Definirens zu erinnern. Eine gewisse dem Charakter der Rede vorzüglich angemessene Mannichfaltigkeit und Freiheit in der Form der Darstellung dessen, was

zur Erläuterung der Begriffe dienen soll, wird durch die synthetische im Ganzen mehr, als durch die analytische gefördert. Dabei ist sie auch in der Regel populärer, und hat einen besondern geistigen Reiz für die Aufmerksamkeit und denkende Thätigkeit des Zuhörers. Ich nenne sie populärer, weil es dem Ungebildeten in der Regel unfehlbar leichter wird, von dem Einzelnen und Besondern nach und nach zum Allgemeinen aufzusteigen, als umgekehrt, wenn das Allgemeine, das Ganze in seinen abgeschlossenen Grenzen zuerst aufgestellt worden ist, das Einzelne in ihm enthaltene und unter ihm stehende darin zu finden, und aus ihm zu entwickeln. Jenes Aufwärtssteigen vom Einzelnen zum Allgemeinen ist zugleich für den Zuhörer und Leser noch interessanter, als die analytische Begriffsentwickelung; denn sie fordert ihn noch mehr zur eigenen lebendigen geistigen Thätigkeit, zum Selbstdenken auf, indem wir auf diesem Wege den ganzen Begriff vor den Augen des Zuhörers gleichsam werden und entstehen lassen, und ihm Anleitung geben, mit eigener freier Kraft denselben Begriff in seiner Seele nachzubilden; sie erhält die Aufmerksamkeit in steter Spannung und Erwartung des Endresultats, während die analytische, indem sie von der Definition des ganzen Begriffs ausgeht, den Zuhörer leichter voraussehen läfst, welche einzelne Theilvorstellungen und Erklärungen nunmehr folgen werden, sie veranlafst den Redner häufiger zur Anwendung der Gradation, wo man stufenweise zu immer wichtigeren Bestandtheilen des Begriffs, zu immer helleren Punkten der Entwickelung fortschreitet; es hat für den Zuhörer einen ganz eigenen Reiz, wenn er mit jedem Schritte dem Ziele der Begriffsentwickelung immer näher und näher kommt, und sich selbst dieses stäten lebendigen Fortschreitens bewufst wird. Daher stellt

sich auch der Charakter der Rede, in sofern sie eine Handlung ist, die nach einem bestimmten Ziele unaufhaltsam fortgehen soll, in diesem fortschreitenden Gange der synthetischen Begriffsentwickelung am vollkommensten dar. Dabei darf man jedoch nicht übersehen, dass diese synthetische Methode, zwar nicht immer, aber doch öfters, eine gewisse Ausführlichkeit der Erklärung zur nothwendigen Folge hat, wenn man sich nicht eine Lücke in der Zergliederung des Ganzen, einen Sprung in der Gedankenreihe erlauben will, die analytische erreicht gewöhnlich, ihrer ganzen Natur gemäss, auf kürzerem Wege ihre Bestimmung. Wo also ein Begriff in möglichster Kürze entwickelt werden soll, da ist gewöhnlich die analytische anwendbarer. Freilich bewährt auch hier die geistige Individualität einzelner Redner, und die ganze Richtung, die sie schon frühzeitig durch Umgang, Lektüre, besondere Art der Beschäftigung ihrer denkenden Thätigkeit gegeben haben, ihren mächtigen Einfluss. Dem einen ist die synthetische, dem andern die analytische Methode, leichter und natürlicher. So bediente sich Reinhard grösstentheils der analytischen, und in Dräseke's Predigten tritt mehr die synthetische hervor. Vergl. als Beispiel der analytischen Begriffsentwickelung in der Rede folgende Stelle aus Reinhards Predigten im Jahre 1807. gehalten, 2. B. Sulzbach, 1808. S. 145. wo der Begriff des ächt demüthigen Sinnes wahrer Christen so zergliedert wird: „Ein richtiges immer „reges Gefühl der Unvollkommenheiten „und Mängel, die sich in unserer ganzen „Verfassung finden, und das lebhafte „Missvergnügen über die damit verknüpfte Verschuldung, dies ist der demüthige Sinn, „der wahre Christen beseelt. Ihr verkennet nämlich,

„wenn ihr diesen Sinn habt, keinen euerer Vorzüge, „er mag ein Geschenk Gottes, oder eine Frucht euerer „Anstrengung seyn; ihr wisset genau, was euere Ver-„fassung Gutes hat, und, womit ihr zufrieden seyn „könnet: ihr achtet euch also selbst, und schätzet eue-„ren Werth nach der Wahrheit. Zugleich aber wer-„det ihr bei der Uebersicht eueres ganzen Zustandes „so viele Unvollkommenheiten gewahr, ihr findet „euere gröſsten Vorzüge so beschränkt, euere Erkennt-„niſs, euer Wollen, euer Thun so fehlerhaft, und „euere Entfernungen vom Ziele der Vollkommenheit, „vornämlich durch euere Schuld so auffallend groſs, „daſs ihr euch unmöglich wohlgefallen könnt; daſs „vielmehr ein lebhaftes, alle stolze Erhebung hindern-„des Miſsvergnügen in euch herrschend wird; daſs „ihr geneigt seyd, diese lebendige Empfindung euerer „Unvollkommenheit in euerem Verhalten gegen Gott „und Menschen auch auszudrücken und merken zu „lassen." Andere Beispiele dieser Methode s. in Reinhard Pred. im J. 1800. gehalten, 1. B. (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) S. 317 fgg. Ebend. Pred. im J. 1805. gehalten, 1. B. (1806.) S. 256. Ebend. Beiträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls in Predigten S. 27 folgg. Ammon Religionsvorträge im Geiste Jesu, 3. B. (Göttingen, 1809.) S. 208 folgg. Die synthetische Methode der Begriffsentwickelung in der Rede möge folgender Abschnitt aus Reinhard Predigt von der geistlichen Erfahrung (s. Pred. im J. 1798. gehalten, 2. B. Nürnb. und Sulzb. 1806. S. 6 ff.) anschaulich erläutern: „Es ist viel daran gelegen, m. Z. den Begriff der geistlichen Erfahrung richtig zu fassen, weil „man sich gewöhnlich mit einer dunkeln unbrauchba-„ren Vorstellung von derselben behilft, und dann in „die Gefahr kommt, entweder wenig davon zu

„halten, oder wohl gar die Blendwerke der Schwär-„merei an ihre Stelle zu setzen. Lasset uns also, um „desto sicherer zu gehen, den Begriff der Erfahrung „überhaupt vorausschicken, sodann bestimmen, „was die sittliche Erfahrung sey; so wird „sich der Begriff der geistlichen Erfahrung „gleichsam von selbst mit der nöthigen Klarheit dar-„stellen *). Die Erfahrung überhaupt, m. Z. „setzen wir theils der gänzlichen Unbekanntschaft mit „der Natur und den Veränderungen der Dinge, theils „dem Zeugnifs Anderer von dem, was da ist und ge-„schieht, entgegen. Unerfahren nennen wir nemlich „zunächst den, dem es entweder überhaupt, oder „doch in einem gewissen Fache an den nöthigen „Kenntnissen fehlt. So haben neugeborne Kin-„der noch gar keine Erfahrung, und dem Anfänger, „oder dem, welcher nie in gewissen Geschäften und „Lagen des Lebens gewesen ist, mangelt wenigstens „die, welche sich blos in diesen Verhältnissen erlangen „läfst. Man kann indessen von der Natur und den „Veränderungen der Dinge viel wissen, kann seinen „Geist mit Kenntnissen aller Art bereichert haben, und „doch unerfahren seyn. Wir setzen nemlich die Er-„fahrung auch dem entgegen, was wir dem Unter-„richt und Zeugnifs Anderer schuldig sind; was wir „also zwar mit unserem Gedächtnifs, und mit unserem „Verstande gefafst haben, aber ohne die Probe damit „gemacht, ohne es durch eigene Versuche bewährt ge-„funden zu haben. Man kann fremde Länder aus „Beschreibungen kennen; aber darum ist man noch

*) Was ich oben von dem stufenweisen Fortschreiten bemerkte, welches die synthetische Methode vorzüglich liebt und veranlafst, kann in der That nicht anschaulicher, als an dieser Stelle, erläutert werden.

„kein erfahrner Reisender. Man kann eine Wissen-„schaft oder Kunst sehr wohl gelernt haben; aber hat „man sie nie ausgeübt, hat man seine Kenntnisse nie „angewendet, so ist man zwar unterrichtet aber nicht „erfahren. Man kann von Geschäften, Lagen, Ver-„hältnissen, und Umständen des Lebens viel gehört „haben und wissen, hat man diese Geschäfte nie ge-„trieben, ist man in diesen Lagen, Verhältnissen, und „Umständen nie selbst gewesen, so hat man noch immer „keine Erfahrung von denselben. Aus empfangenen „Kenntnissen, und aus Erfahrung ist also unser ganzes „Wissen, wie fern es die Natur und die Veränderun-„gen der Dinge betrifft, zusammengesetzt. Jene, die „empfangenen Kenntnisse, müssen wir einem fremden „Zeugniſs glauben, und daher sind sie weder klar und „anschaulich noch würksam und brauchbar genug. „Diese hingegen, die Erfahrung, ist unser Eigenthum; „sie hat eben darum alle die Klarheit, Gewiſsheit, und „Anwendbarkeit, welche sich wünschen läſst; sie ist „der Inbegriff dessen, was uns von der „Beschaffenheit der Dinge und von ihren „Veränderungen durch eigenes Beobach-„ten, Würken, und Leiden bekannt wor-„den ist. — Es ist offenbar, daſs sich die Erfahrung „in diesem Sinne über alles verbreitet, wovon wir uns „durch Beobachten, Würken, und Leiden, eine Vor-„stellung erwerben können. Aber unter allen Arten „der Erfahrung ist uns hier keine wichtiger, als die „sittliche. Diese bezieht sich auf alles, was den „Zustand und die Veränderungen unserer „freien vernünftigen Natur betrifft; dem „rohen thierischen Menschen, bei welchem Vernunft „und Gewissen sich noch gar nicht regen; dem Leicht-„sinnigen und Zerstreuten, der seinen Gemüthszustand „vernachlässigt, und nie auf denselben achtet; dem

„Lasterhaften und Pflichtvergessnen, der sein Ge-„wissen vorsätzlich betäubt, und in wilden Ausschwei-„fungen dahin lebt, fehlt die sittliche Erfahrung ganz; „dies bedarf keines Beweises. Aber ihr werdet sie „auch bei jenen Schwätzern vergeblich suchen, welche „die grossen bedeutenden Namen der Vernunft und „der Freiheit, der Pflicht und des Rechts, der Tu-„gend und Liebe, der Sittlichkeit und des Gewissens „zwar unaufhörlich im Munde führen, aber die damit „bezeichnete Sache fast blos aus den Beschreibungen „anderer kennen; die nie daran gedacht haben, ihre „Freiheit zu gebrauchen, ihre Pflicht zu erfüllen, „ihrem Gewissen zu folgen, und das alles zu werden, „was man werden soll. Habt ihr dagegen euer Inne-„res fleissig beobachtet, und euch von dem Zustande „desselben durch eigenes Forschen unterrichtet; habt „ihr auf das heilige Gesetz gemerkt, das in demselben ge-„bietet, und euere Pflichten euch vorhält; habt ihr daran „gearbeitet, euere Fehler kennen zu lernen, und abzu-„legen; habt ihr euch Mühe gegeben, euere Obliegen-„heiten zu erfüllen, und besser zu werden; seyd ihr „durch diese Uebung mit euch selbst, mit den „Schwachheiten eueres Herzens, mit den Schleichwe-„wegen euerer Leidenschaft, mit den Hindernissen „und Hülfsmitteln des Guten vertraut geworden; wis-„set ihr aus eigenen Versuchen, mit welchen Schwie-„rigkeiten das grosse Geschäft der Besserung verknüpft „ist, und welche Abwechslungen dabei vorkommen; „so habt ihr **sittliche Erfahrung**, so braucht „ihr in dem, was die Verfassung des menschlichen „Herzens betrifft, nicht fremden Aussagen und Ver-„sicherungen zu glauben, sondern könnet selbst urthei-„len. **Der Inbegriff dessen, was uns von „dem Zustande und den Veränderungen „unserer freien vernünftigen Natur durch**

„eignes Beobachten, Würken und Leiden „bekannt worden ist, ist die sittliche Erfah„rung. — Und nun, m. Z. stellt sich auch der Be„griff der geistlichen Erfahrungen mit der nö„thigen Klarheit dar. Für unsern sittlichen Zustand „kann nämlich nichts heilsamer und wichtiger seyn, „als die Religion überhaupt, und das Chri„stenthum insbesondere. O die Lehre Jesu ist ganz „darauf berechnet, die Herzen der Menschen zu er„schüttern und zu rühren, das sittliche Gefühl anzu„regen und zu beleben, uns das nöthige Licht über „unser tiefes Verderben, und über unsere Strafwür„digkeit vor Gott zu geben, uns mit Wehmuth und „Reue über unsere Sünden, aber auch mit Muth und „Kraft zum Guten zu erfüllen, den Kampf wider „das Böse uns zu erleichtern, und uns jenes Vertrauen „zu Gott, jenen kindlichen Sinn, jene lebendige Hoff„nung einzuflößen, die wir nöthig haben, wenn wir „neue, bessere Menschen werden, und alle Noth der „Erde glücklich besiegen sollen. Wer nun dies alles „blos vom Hörensagen weiſs; wer diesen Einfluſs des „Evangelii Jesu auf unsere ganze sittliche Verfassung „nur aus den Beschreibungen Anderer kennt; wer sich „nicht entsinnen kann, ihn selbst empfunden, und bei „sich wahrgenommen zu haben; der mag noch so viel „davon wissen, noch so beredt davon sprechen können, „Erfahrung hat er nicht, es fehlt ihm gerade die „Erfahrung, welche wir die geistliche nennen. „Ja, m. Z. der Inbegriff dessen, was uns von „von dem wohlthätigen Einflusse des Evan„gelii Jesu auf unsre ganze innere Verfas„sung durch eignes Beobachten, Würken, „und Leiden bekannt worden ist, ist unsere „geistliche Erfahrung." Für den Zweck der Predigt, aus welcher diese Stelle genommen ist (und

mit welcher die folgende Predigt desselben Bandes: was uns in Absicht auf die geistliche Erfahrung obliege? genau zusammenhängt), war diese Ausführlichkeit der synthetischen, mit Versinnlichung durch Beispiele verknüpften Begriffsentwickelung allerdings sehr wichtig; und, wie bestimmt, wie lichtvoll und anschaulich, mit welcher Gewandheit ist sie vom Redner gegeben *)! Eine synthetische Entwickelung des Begriffes der Einbildungskraft s. in Reinhard Predigten, 1. Theil, Zerbst, 1786. N. IV. S. 85. Eine synthetische Entwickelung des Begriffs: Naturell s. in Stuhlmann Predigten, Hamburg, 1806, S. 2 fg.

Es ist drittens im wesentlichen Charakter der Rede gegründet, dass sie die Beschreibung, die Vergleichung der Begriffe, und die Mittel der Versinnlichung weit öfterer und mannichfaltiger gebraucht, als ein blos didaktischer Vortrag. Denn dies alles fördert hauptsächlich die Anschaulichkeit der Erkenntniss. Die Rede aber setzt, als wahres Produkt der Beredsamkeit, einen solchen Gemüthszustand voraus, dass uns die allgemeinen Vorstellungen nicht blos in ihrer Allgemeinheit vorschweben, sondern auch von unserer Einbildungskraft mit einer gewissen Lebendigkeit aufgefasst und ergriffen worden sind, und unser Gefühl berühren; und, wenn der Zuhörer (wie es der Zweck der Beredsamkeit verlangt) nicht blos

*) Eine interessante Parallele kann zwischen dieser Reinhardischen Entwickelung, und dem, was Cramer, in der 1. Sammlung seiner Predigten, 1. Theil, 15. Predigt von der Erfahrung der Gläubigen sagt, gezogen werden.

belehrt, sondern mit seinem ganzen Gemüthe für einen Gegenstand in Thätigkeit gesetzt werden soll, so muſs dem Allgemeinen und Abstrakten der Weg von dem Erkenntniſsvermögen zu dem Gefühls- und Begehrungsvermögen durch anschauliche Darstellung (durch die zur Thätigkeit veranlaſste Einbildungskraft des Zuhörers gebahnt werden. Wie die Beschreibung und Schilderung öfters auch bei allgemeinen Vorstellungen sehr anwendbar sey, ist oben bereits gezeigt, und an einem Beispiele aus Dräseke's Predigten erläutert worden. Vergl. auch *Cicero pro Milone* c. 4. von den Worten an: *est igitur haec* u. s. w. Reinhard Predigten im J. 1802. gehalten, 1. B. (Nürnberg und Sulzbach, 1803.) S. 7. Nicht selten gewinnt ein Begriff ungemein an Klarheit und Anschaulichkeit durch Zusammenstellung desselben mit ähnlichen und verwandten Vorstellungen, denn die Grenzen, welche ihn von andern unterscheiden, treten dann schärfer und bestimmter hervor, oder mit dem entgegengesetzten Begriffe, so wie sich die lichten Parthieen in einem Gemälde durch den Schatten heben. Vergl. *Cicero pro Archia* c. 4. von den Worten an: *Quid enim* u. s. w. wo der Redner den Begriff eines ganz genau unterrichteten Augenzeugen in der Kürze dadurch anschaulicher macht und hervorhebt, daſs er die Vorstellungen: wissen, gesehen haben, eigenen thätigen Antheil an einer Sache genommen haben, mit ähnlichen und verwandten: etwas meinen, gehört haben, dabei gewesen seyn, vergleicht. In Reinhards Pred. im J. 1800. gehalten, 2. B. (1806.) S. 5. 6. wird die allgemeine Vorstellung Wahrheit, hauptsächlich durch den Gegensatz so erläutert: „Wahr nennen wir alles das in unserer „Erkenntniſs, m. Z. was mit sich selbst übereinstimmt, „und durch Erfahrung sich bestätigt. Heben sich ge-

„wisse Sätze einander auf, und lassen sich in keinen be„greiflichen Zusammenhang mit einander bringen; „werden wir durch die Erfahrung vom Gegentheil be„lehrt, und können keine Anwendung von ihnen ma„chen; würden wir uns wenigstens unläugbar schaden, „wenn wir sie in Ausübung bringen wollten; so erklä„ren wir sie für irrig und falsch. Finden wir da„gegen alles anders, hängen gewisse Vorstellungen „und Sätze so genau zusammen, dass sie sich einander „erklären und bestätigen; bewähren sie sich durch alles, „was wir erfahren, und lassen sie sich überall anwen„den; befinden wir uns endlich wohl dabei, wenn wir „sie befolgen; so halten wir sie für richtig und „wahr.“ Eine ähnliche, mit einer synthetischen Entwickelung des Begriffs Zartgefühl verbundene Vergleichung der Vorstellungen s. in Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, 5. Sammlung, Lüneburg, 1812. S. 2 ff. „Zartgefühl! So manche „nennen dich! So Wenige kennen dich! Wissen wir „auch, was Zartgefühl sey, meine Brüder? Gott „hat uns fähig gemacht, Eindrücke aller Art zu em„pfangen, und uns derselben bewusst zu werden; wir „haben Gefühl. Nehmen wir nun Eindrücke, die „auf uns geschehen, gleichwohl nicht wahr, so „sind wir ohne Gefühl. Bemerken wir nur die „stärkeren, so ist unser Gefühl stumpf. Wenn man „dagegen mit Wenigem auf uns würken kann, so ha„ben wir ein weiches Gefühl; wenn selbst leise „Anregungen dazu hinreichen, ein feines Gefühl; „wenn sie uns auffallend bewegen, ein lebhaftes „Gefühl; wenn sie gern in unser Innerstes dringen, „ein tiefes Gefühl; wenn sie zu schönen Anstren„gungen uns begeistern, ein edles Gefühl; wenn „sie uns geneigt machen, zu helfen, zu segnen, ein „menschliches Gefühl; wenn wir endlich keinen

„Eindruck, es fey von Innen oder von Aufsen her, „empfangen können, ohne auf der Stelle zu bemer- „ken, was uns gerade nur zieme, damit unfere Würde „unverletzt bleibe, und dem Nächften durchaus wohl, „ja nicht wehe fey — fo haben wir Zartgefühl. „Es kommt daher bei dem Zartgefühl auf mehr an, „als auf ein blos gefühlvolles Herz. Man kann „bei aller Lebendigkeit, Weichheit, Stärke und Tiefe „des Gefühls doch fehr unzart empfinden. Das Zart- „gefühl bezieht fich lediglich auf Vermeidung von „Uebelklängen in der Seele. Reiner Wohllaut foll „feyn in uns, und in des Mitbruders Herzen. „Keine Saite, die diefen Wohllaut ftören würde, foll „berührt werden; vielmehr foll immer nur das Paf- „fendfte, das Edelfte, das Würdigfte gefchehen. Da- „zu gehört aber ein ficheres, und in den meiften Fäl- „len zugleich ein fchnelles Entfcheiden, damit der Au- „genblick, auf den es vielleicht ankommt, nicht vor- „übergehe. Hat ein Menfch diefen reinen Wohl- „klangsfinn, fo dafs er nun weder in feine eigene, noch „in des Nächften Empfindung widrig eingreift, viel- „mehr jederzeit, fchnell und richtig, mit Thaten und „Worten, das Angemeffenfte trifft; fo befitzt er Zart- „gefühl.“ Vergl. auch Zollikofer Predigten über die Würde des Menfchen u. f. w. 1. Band, (Leipzig, 1784.) S. 261. folgg. (über die Begriffe, Empfind- famkeit und Empfindlichkeit). Löffler neue Pre- digten, dritte Sammlung, Gotha, 1813. S. 153 folgg. (über die Empfindlichkeit). Reinhard Pred. im J. 1806. gehalten, 1. B. (1807.) S. 286 folgg. (über: Unfchuld, und Unfchädlichkeit des Lebens). Zu den häufigften und würkfamften Mitteln der Verfinnli- chung (befonders moralifcher Begriffe und Sätze in geiftlichen Reden) gehören zweckmäfsige Beifpiele. Vergl. Löfflers Predigten, Frankfurt, 1789. N. V.

S. 83. „Eine Versuchung ist eigentlich nichts „anderes, als eine Reizung gegen seine Erkenntniss, „und gegen die Ueberzeugung von dem, was recht und „unsere Pflicht ist, zu handeln. Die Sache wird nicht „deutlicher, als durch Beispiele, zu denen wir einige „allgemein bekannte aus der biblischen Geschichte „wählen wollen. So fand sich ein Jünger Jesu „versucht, Jesum, seinen Wohlthäter und Freund, „seinen Feinden zu verrathen, ohnerachtet er wusste, „dass diese Handlung gegen die Gesetze der Freund- „schaft, der Dankbarkeit, des Rechts, und also „gegen eine von ihm selbst erkannte Pflicht war. Lan- „ge mochte in ihm Vernunft und sittliches Gefühl mit „niedrigem Eigennutz und andern Leidenschaften ge- „kämpft haben; aber endlich täuschte sein wünschendes „Herz die kalte Vernunft; er dachte sich Gefahr, „Schande, und Reue hinweg, und so siegte die Ver- „suchung. So fand sich Pilatus versucht, den Un- „schuldigen seinen Verklägern Preis zu geben, und „der Todesstrafe zu überliefern, ohnerachtet er wusste, „und in dem Augenblick der Handlung fühlte, dass „er gegen die Gesetze der Gerechtigkeit handele. Lange „kämpfte bei ihm; wie die Geschichte ausdrücklich „erzählt, die Ueberzeugung von der Unschuld des Be- „klagten, die Erkenntniss seiner Pflicht, das erwor- „bene und starkgewordene Gefühl von Recht, mit „der Furcht, dem Volke und seinem Herrn zu miss- „fallen. Wiederholt und stark sagte ihm sein Gewis- „sen, dass er unrecht handele, dass es die Pflicht des „Richters sey, die Unschuld vielmehr zu schützen, als „sie der Wuth erzürnter Kläger und verblendeter Geg- „ner Preis zu geben. Aber endlich siegte doch die „Furcht, er opferte seine Pflicht seiner Besorgniss auf; „und unterlag der Versuchung.“ Die Anwendung des Beispiels in der Rede geht öfters in ein Selbst-

gespräch über, oder in die dialogische Form. Ein Selbstgespräch nemlich nennen wir eine in Worten dargestellte Handlung, die im Gemüthe eines Menschen vor sich geht (eine gewisse Reihe innerer Veränderungen, die nach dem Gesetze der Causalität mit einander verknüpft sind). Wenn aber eine solche Reihe innerer Veränderungen in mehreren Individuen, die wechselseitig auf einander einwürken, im Ausdruck der Sprache erscheint, so entsteht ein Dialog. Wie sehr dieses Individualisiren im Selbstgespräch, oder im Dialog dem Charakter der Rede angemessen sey, ergiebt sich schon daraus, dafs die Rede selbst eine fortschreitende Handlung ist. Vergl. folgende Stelle aus Cramers Sammlung einiger Passionspredigten, 2. Theil (Kopenhagen, 1760.) N. IV. S. 111 ff.: „Aber, wie oft mufs nicht der beste Christ „über das Gesetz der Sünde in seinen Gliedern seufzen! „Wie oft wird er nicht wehmüthig zu sich selbst sagen: „was ist meine Frömmigkeit, meine Gerechtigkeit, und „die Reinigkeit meiner Hände! Wie unvollkommen, „wie sündlich, wie unheilig ist meine Tugend! Ich „erkenne, dafs ich Gott über alles mit meinem ganzen „Herzen, und mit allen meinen Kräften lieben soll; „ich wünsche auch von den Flammen der brünstigen „Liebe gegen ihn zu brennen, gegen meinen Schöpfer, „meinen unaussprechlichen Wohlthäter, meinen Erbarmer, meinen versöhnten Richter, und den grofsen „Belohner meines unvollkommnen Wunsches, ihm „zu gefallen! Aber, warum wird es mir so schwer, „seiner mit Freudigkeit und *) Wollust zu gedenken!

*) Dieser Ausdruck: Wollust, ist erst in der neuern Zeit allmälig, durch die grofse Beschränkung seiner Bedeutung, so herabgekommen, dafs man jetzt (namentlich auf der Kanzel) allerdings gerechtes Bedenken tragen mufs, ihn von geistigen religiösen Freuden zu gebrauchen.

„Woher kommt die Kälte und Unempfindlichkeit „meines Herzens gegen ihn, die ich verdamme! Hat „ein Seraph wohl mehr Ursachen, ihn zu lieben, als „ich? Woher kommt denn die Zerstreuung meiner „Seele, wenn ich mich mit stiller Andacht über Erde „und Himmel zu ihm erheben will? Alles, was ich „durch die Hülfe seines Geistes Gutes thue, sollte ich „nur in der Absicht thun, ihn zu ehren, und zu seiner „Verherrlichung zu leben, warum mischen sich denn „so viele unlautere Absichten, so viele irdische Bewe„gungsgründe in meine Handlungen, die mein Herz „so oft für gut erklärt, weil sie nicht offenbare Laster „sind? Ach wie sehr empfinde ich täglich, daſs mein „ganzes Wesen von der Sünde durchdrungen ist! „Mein Richter möge nicht mit mir in das Gericht ge„hen, nicht mit meiner Frömmigkeit, ungeachtet ich „keinem andern gefallen mag, als ihm; nicht mit „meiner Andacht, nicht mit meiner Liebe zu seinem „Worte, nicht mit meiner Nächstenliebe, mit meiner „Barmherzigkeit oder meiner stolzen Demuth; wie „könnten meine Tugenden vor ihm bestehen, die täg„lich der Verbesserung bedürfen, wenn er sie richten „wollte! Und wenn menschliche Tugenden keine „Gnade finden können, wie können sie die mannich„faltigen Abweichungen meines Herzens und meines „Lebens von seinem Gesetze vor ihm finden!" Ich verbinde damit ein anderes Beispiel aus Harms Sommerpostille 1. Theil, (Kiel, 1811.) aus der Predigt: der breite Weg, S. 158 fg. wo von dem Zustande des Lasterhaften in jenem Leben die Rede ist: „das „fürchterliche Erwachen in der Hölle, die schreckliche „erste Frage: wo bin ich? Also ist's doch wahr? Doch „ein Leben nach dem Tode, woran ich nicht glauben „wollte, was ich so hartnäckig läugnete? Schlieſset

„euch noch einmal, ihr Augen, vor dem verhaſsten „Leben, und gehet dann ewig nicht wieder auf. Woh- „net hier ein Schlaf? — ich liege wie auf Dornen! — „iſt hier kein Tod? Es fallen zehn auf mich mit „allen ihren Schrecken, daſs ich ſterbe und dieſe „Qualen nicht länger empfinde. Gott, Erbarmer, „nur eine freie Minute! Sieh, dein Spötter beugt ſich „vor dir: ſchenke mir eine einzige freie Minute! — „Ich bin verdammet. — Sind Jene dort die Seligen? „Lazarus *), Lazarus, ich kenne dich. Nun wirſt „du getröſtet, und ich werde gepeinigt. Ich habe es „nicht bei dir verdient, aber bringe mir einen Labe- „trunk in dieſer Hitze, ach! einen Tropfen nur, der „an deinem Finger hängt, auf meine Zunge. Du „kannſt es nicht? — Bitte Gott! — Es iſt unmöglich. „Ihr auch da, fromme Eltern? ihr, meine unſchul- „digen Kinder? Wär ich geſtorben in euerem Alter, „dann wär ich auch ſelig. — Nein, ihr ſeht mich „nicht; o wenn ihr, ſo wäre der Himmel euch kein „Himmel! daſs ich euch ſehe, und nicht zu euch „kann, iſt Hölle allein. — Wer ſeyd ihr um mich? „Meine Verführer, und, die ich verführt, meine „lieben Gefährden alle auf des Laſters Bahn. Was „ſind wir nun, die wir reich und vornehm waren auf „der Erde! wie lebt es ſich hier, da wir oben alle Tage „herrlich und in Freuden lebten? — Euere Thränen „will ich nicht ſehen, eure Seufzer will nicht hören, „einen Troſt will ich hören! — Weiſs nicht jemand „einen Troſt? Von Gott allein kommt Troſt. Gott „aber hat ſich von uns gewendet. Wir uns zuerſt von „ihm. — O könnt' ich einen zurückſenden auf die „Erde — dringet hinauf, ihr, meine Seufzer, die ich

*) Die Predigt iſt über die am 1. Sonntage nach Trinitatis gewöhnliche evangeliſche Perikope gehalten.

„ewig seufze, und bezeuget meinen Brüdern, meinen „Freunden, bezeuget Jedem, der leugnet und zweifelt, „auf daſs sie nicht auch kommen an diesen Ort der „Quaal. Die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, „der zur Verdammniſs führet, und ihrer sind Viele, „die ihn wandeln." Auſserdem vergl. *Cicero pro Cluentio c.* 26. und c. 30. *Ephraëm Syrus* (ein berühmter syrischer Kirchenlehrer des 4. Jahrhunderts, auch als Redner in vorzüglichem Grade ausgezeichnet) in der Rede: *reprehensio sui ipsius atque confessio* (*T. I. ed. Rom. p.* 18 ff.) Dräseke Hinweisungen auf das Eine, was Noth ist, in Predigten, Lüneburg, 1812. S. 248 fg. Schon durch die mannichfaltigen Stellen der heiligen Schrift, welche eine Handlung darstellen, und ein Gespräch enthalten, wird der geistliche Redner, wie das angeführte Beispiel aus Harms Predigten anschaulich nachweist, nicht selten zu dieser Anwendung des Selbstgesprächs oder der dialogischen Form veranlaſst. Endlich verdienen auch zweckmäſsige Parabeln, als Mittel der Versinnlichung allgemeiner Vorstellungen und Sätze, beachtet zu werden. Man versteht darunter, wie bekannt, Erzählungen, die eine erdichtete Begebenheit in der Absicht wie eine würklich geschehene vortragen, um irgend eine historische oder dogmatische, oder moralische Wahrheit daran abzubilden, und anschaulich zu machen. Die herrlichen Gleichniſsreden Jesu Christi, die jedes unbefangene Gemüth, so oft wir auch ihre Lektüre wiederholen, immer von neuem anziehen und fesseln, und eine unerschöpfliche Fülle lehrreicher und fruchtbarer Gedanken darbieten, geben dem geistlichen Redner den deutlichsten Wink, sich auch in dieser Hinsicht, mit besonderer Beachtung der Bedürfnisse seiner Zeit, und seines Ortes, die Lehrmethode des göttlichen Meisters anzueignen. Als erläuterndes

Beispiel stehe hier zuerst folgende Stelle aus des oben genannten *Ephraëm Syrus Paraenes.* 21. p. 98. 99. t. II.*) „Πλούσιός τις ἦν ἐν χώρᾳ τινὶ καὶ ἠγόρασεν „ἑαυτῷ κτῆσιν πέραν τοῦ ποταμοῦ, καὶ προςκαλεσά„μενος τοὺς ἰδίους δούλους ἀπεδήμησεν εὐθέως, διαμε„ρίσας αὐτοῖς τὴν κτῆσιν, παρασχὼν ἑκάστῳ, καθὼς „αὐτὸς ἠθέλησε. Καὶ εἶπεν αὐτοῖς: ἀπέλθετε ἕκαστος „ὑμῶν εἰς τὴν μερίδα αὐτοῦ, καὶ ἐργάσασθε ἐν αὐτῇ, „ἕως ἀνελθὼν ὄψομαι ὑμῶν τὴν ἐργασίαν. Καί τινες „ἐξ αὐτῶν εὑρεθέντες εὐγνώμονες καὶ φιλοδέσποτοι, „οὐ παρήκουσαν τῇ διαταγῇ τοῦ δεσπότου αὐτῶν· ἕτεροι „δὲ αὐτῶν ἀνήκοοι ὄντες καὶ σκληροτράχηλοι, ἀντεῖπον „τῷ κυρίῳ αὐτῶν, λέγοντες: ἡμεῖς τῆς φωνῆς σου οὐκ „ἀκουσόμεθα, καὶ τὸν ποταμὸν οὐ διαπερῶμεν, καὶ „ἐν τῇ κτήσει σου οὐ κοπιῶμεν. Καὶ ἐν πᾶσι τού„τοις οὐκ ὠργίσθη ὁ κύριος αὐτῶν. Τότε παρα„σκευάζει ὁ πλούσιος ποτὸν τοῖς ἑαυτοῦ παισὶ, καὶ „μεθύσας τοὺς ἀνηκόους δούλους, προσέταξεν ἑτέροις „παισὶ, καὶ διαπεράσαντες αὐτοὺς τὸν ποταμὸν, ἔθηκαν „ἕκαστον αὐτῶν ἐν τῇ μερίδι, ᾗ ἔδωκεν αὐτοῖς ὁ κύριος „αὐτῶν. Καὶ μετὰ ταῦτα ἀνανήψας τις ἐξ αὐτῶν, „εὑρίσκει ἑαυτὸν πέραν τοῦ ποταμοῦ κείμενον εἰς τὴν „μερίδα, ἣν ἔδωκεν αὐτῷ ὁ κύριος αὐτοῦ. Καὶ ἐξέστη „ὁ δοῦλος ἐκεῖνος ἐπὶ τούτοις καὶ εἶπεν ἐν ἑαυτῷ: εἰ „οὕτως ἠγάπησέ με ὁ κύριός μου, ἀπειθήσαντος γάρ „μου αὐτῷ, οὐκ ὠργίσθη, ἀλλ' ἤνεγκε μακροθύμως, „καὶ τὸν μέγαν ποταμὸν τοῦτον καὶ βίαιον, ὡς δι' „ὀνείρου, διεβίβασέ με, καὶ ἐν τῇ μερίδι μου τέθεικέ „με, τοιγαροῦν κἀγὼ κοπιάσω καλῶς ἐν τῇ κτήσει αὐτοῦ, „μιμνησκόμενος τῶν εὐεργεσιῶν αὐτοῦ. Καὶ ἤρξατο

*) Man bemerkt (hauptsächlich aus dem Anfange der mitzutheilenden Stelle) leicht, dass der Redner durch einige Gleichnissreden Jesu (Matth. 25, 14 ff. Marci 13, 34 fg. Lucä 19, 12 fgg.) zu dieser Parabel veranlasst wurde.

„ὁ δοῦλος ἐκεῖνος ἐργάζεσθαι ἐπιμελῶς, ὥστε καταλα-
„βεῖν αὐτὸν τοὺς προεναρξαμένους. Μετὰ ταῦτα
„διυπνισθεὶς καὶ ὁ δεύτερος δοῦλος, εὗρεν ἑαυτὸν εἰς
„τὸ πέραν τοῦ ποταμοῦ ἐν τῇ κτήσει τοῦ Κυρίου αὐτοῦ,
„πονηρὸς δὲ ὑπάρχων καὶ σκληρὸς εἶπεν ἐν ἑαυτῷ:
„ἰδοὺ, φησὶν, τὸν ποταμὸν τοῦτον τὸν μέγαν καὶ
„βίαιον διεβίβασέ με, ὡς δι' ὀνείρου, ἐγὼ δὲ ἀφήσω
„χέρσον τὸν ἄγρον αὐτοῦ, καὶ ὄψομαι ὁ μέλλει μοι
„ποιεῖν. Καὶ πάλιν ἀνακλίνας ἑαυτὸν ὁ ὀκνηρὸς δοῦ-
„λος ἐκοιμήθη· καὶ ἐν τῷ καθεύδειν αὐτὸν, ἀνέβησαν
„αἱ ἄκανθαι καὶ αἱ ἄγριαι βοτάναι, καὶ κατεκάλυψαν
„αὐτόν. Μετὰ δὲ πολὺν χρόνον ἦλθεν ὁ κύριος τῶν
„δούλων ἐπιθεάσασθαι ἑκάστου τὸ ἔργον, καὶ ἰδὼν αὐτοῦ
„τὴν καλὴν ἐργασίαν, εὐφράνθη ἐπ' αὐτῷ καὶ εὐλόγησεν
„αὐτόν. Μετὰ ταῦτα ἔρχεται ἰδεῖν τὸν ὀκνηρὸν δοῦλον
„καὶ ἐργασίαν αὐτοῦ, καὶ παραγινόμενος εὑρίσκει αὐτὸν
„καθεύδοντα καὶ ὑπὸ τῶν ἀκανθῶν καὶ ἀγρίων βοτα-
„νῶν συγκαλυπτόμενον. Καὶ φωνήσας αὐτὸν ὁ κύριος
„αὐτοῦ, εἶπε μετ' ἀπειλῆς πρὸς αὐτόν: δοῦλε πονηρὲ
„καὶ ὀκνηρὲ, διατὶ χέρσον ἀφῆκας τὸν ἄγρον; ἢ οὐκ
„οἶδας, πῶς σε διεβίβασα ὡς δι' ὀνείρου τὸν ποταμόν,
„καὶ ἐν αὐτῇ τῇ μερίδι, ᾗ σοι κατεμέρισα, τέθεικά
„σε καὶ οὐκ ἐμνησικάκησά σοι ἐπὶ τῇ προτέρᾳ σου
„ἀπειθείᾳ; οὐκ ἔδει καὶ σὲ μιμνήσασθαι τὸν σύνδου-
„λόν σου, ὃν τρόπον καὶ αὐτὸν διεπέρασα τὸν ποτα-
„μόν. Τότε οὐδεμίαν ἀπολογίαν εὗρεν ὁ δοῦλος ἐκεῖ-
„νος ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῇ φοβερᾷ. Τότε ὁ κύριος αὐτῶν
„ἐποίησε μετ' αὐτῶν κατὰ τὴν ἑκάστου πρᾶξιν. (Nun
„folgt die Anwendung). Λέγω δὲ εἶναι τὸν πλούσιον
„δεσπότην τὸν χριστὸν, κτῆσιν δὲ τὴν πίστιν, τὴν δὲ
„μέθην τὴν περίστασιν, τὸν δὲ βίαιον ποταμὸν τὴν
„ἀπάτην καὶ τὸν πλοῦτον τοῦ αἰῶνος τούτου, τοὺς δὲ
„προθύμους δούλους τοὺς δικαίους, τὸν δὲ ἐκ μέθης
„ἀνανήψαντα καὶ ἐργασάμενον ἄνδρα ἁμαρτωλὸν, καὶ
„περιστάσεως αὐτῷ γενομένης, καὶ δι' αὐτῆς ἐπιγνόντος

„τὰς εὐεργεσίας τοῦ κυρίου, καὶ ἀνανήψας ἐκ πολλῶν „ἁμαρτημάτων πρὸς δικαιοσύνην, ἐργαζόμενος τὸ θέ-„λημα τοῦ θεοῦ· ὁ δὲ ὀκνηρὸς δοῦλος ἐστὶ ἄνθρωπος „ἀθετήσας τὴν χάριν τοῦ κυρίου, καὶ ἀμελήσας τῆς „ἑαυτοῦ σωτηρίας.“ Sehr treffend wird die dankbare Freude eines treuen Volkes bei der Rückkehr eines geliebten lange vermiſsten Fürſten von Tzſchirner in ſeinen Predigten, zweite Sammlung, Leipzig, 1816. S. 141 ſolg. in der Parabel geſchildert, mit welcher der Vortrag anhebt: „Aus der Mitte liebender Kinder „riſs einſt einen Vater voll Treue und Liebe ein ſtren-„ges Geſchick, lange Monden weilte er fern von der „geliebten Heimath in der rauhen Fremde, und die „Seinen ſahen ihn nicht, und hörten ſeine freundliche „Stimme nicht, und fühlten nicht ſein mildes, ſegnen-„des Walten; ſelten nur kam eine ungewiſſe Kunde „von dem Schickſale des entfernten Vaters zu den „trauernden Kindern, und was ſie vernahmen, erreg-„te Beſorgniſs und Kummer; ſie fürchteten, doch ſie „verzagten nicht, und konnten den Gedanken einer „ewigen Trennung nicht tragen, denn ſie liebten den „Vater; war's ihnen gleich verſagt, auf den Markt-„plätzen und in der Verſammlung von dem Entfern-„ten zu reden, ſo gedachten ſie doch ſeiner mit from-„mer Liebe, wenn ſie im traulichen Kreiſe beiſammen „waren, ſeiner Heimkehr ſich tröſtend; und oft gin-„gen ſie in ihre ſtille Kammer und beteten, daſs Gott „den theuern Vater ihnen erhielte und wiedergäbe. „Endlich erhörte Gott ihr frommes Gebet; der lang-„erſehnte Vater kam wieder, gebeugt zwar durch Un-„glück und Kummer, aber nicht erniedrigt, kam „wieder, wie er gegangen war, mit einem Herzen „voll Güte und Liebe; und ob er gleich ſein Haus und „Erbe nicht wiederfand, wie er's verlaſſen hatte, auch „viele ſeiner Kinder vermiſste, ſo ſah er ſich doch

„wieder in dem Kreise der Seinen, die ihn frohlockend „begrüßten, liebend umfaßten, und mit Thränen weh- „müthiger Freude seine Hände benetzten. Vergessen „war in diesem schönen Augenblicke der Wiederverei- „nigung der Schmerz der Trennung und jeglicher „Kummer; mächtig durchdrang ein Gefühl der Liebe „das Herz des Vaters und aller der Seinen; in lauten „Jubel ergoß sich die Freude der Kinder, denn der „Vater war ihnen heimgekehrt und der Freund, der „Beschützer und Führer; und nach dem ersten Er- „gusse lauter Freude, als sie ihr Gemüth gesammelt, „und zu dem, der die menschlichen Schicksale lenkt „nach seinem Rathe, erhoben hatten, fielen sie alle „auf ihre Kniee nieder, und dankten Gott, der ihnen „den Vater wiedergab nach langer schmerzlicher „Trennung. Dieser Vater ist Friedrich August, „unser König und Herr; diese Kinder sind wir, das „sächsische Volk; die Trauer dieser Kinder war unsere „Trauer, ihre Sehnsucht war unsere Sehnsucht, ihre „Freude ist unsere Freude. u. s. w.“ Andere Beispiele von Parabeln in Predigten s. in Stiller Predigtbuch zur häuslichen Erbauung, 4. B. S. 1 ff.

Wir sahen bisher, wie das Geschäft der rednerischen Erklärung durch den eigenthümlichen und wesentlichen Charakter der Rede bestimmt und modificirt werde. Aber auch die Natur und Beschaffenheit der zu erläuternden Vorstellungen selbst kommt hier in Betrachtung. Da nemlich die Vorstellungen, welche der Redner zu erklären hat, bald mehr, bald weniger abstrakt, bald in dem Kreise der gewöhnlichen und bekannten Begriffe und Gedankenverbindungen liegen, bald über diesen Kreis hinausgehen, so ist auch nicht jede Methode der Erläuterung jedem Gedanken in gleichem Grade angemessen,

um ihm diejenige Anschaulichkeit und Lebendigkeit zu geben, welche der Redner für seinen Endzweck wünschen muss. Es ist bereits in einem früheren Abschnitte, da von den Beschreibungen und Erzählungen, von den Erläuterungen des Abstrakten durch andere minder abstrakte Vorstellungen, von der analogischen Darstellung, von Beispielen u. s. w. die Rede war, nachgewiesen worden, welche Erläuterungsmittel zunächst für individuelle Gegenstände, für allgemeine Begriffe und Wahrheiten, für Ideen, für Grundsätze geeignet sind. Hauptsächlich verdienen hier die oben genannten verschiedenen Mittel der Versinnlichung unsere Aufmerksamkeit, da das Versinnlichen ganz vorzüglich im Charakter der Rede liegt. Es ergiebt sich von selbst, dass für den Begriff, welcher versinnlicht werden soll, zunächst diejenige Sphäre der Anschauungen geeignet sey, auf welche sich der Begriff selbst, vermöge seiner Natur, bezieht. Dies sind nun entweder äussere Anschauungen, deren Objekt etwas im Raum und in der Zeit existirendes, dem äusseren Sinne wahrnehmbares ist (z. B. bei dem Begriff Körper), oder innere, deren Gegenstände blos in der Zeitform von uns wahrgenommen werden (z. B. bei dem Begriffe irgend einer Empfindung, Gesinnung, moralischen Eigenschaft). Doch bedarf die Anwendung dieses Grundsatzes gewisser Einschränkungen. Denn auf der einen Seite kann wohl auch mancher Begriff, der sich auf das Gebiet der äusseren Anschauung bezieht, durch ähnliche innere versinnlicht werden, wo es eben darauf ankommt, die Klarheit und Lebendigkeit, mit welcher der Redner seinen Gegenstand denkt und empfindet, durch eine überraschende Vergleichung an den Tag zu legen. Z. B. „das neue Leben, das die erwachende Natur im „Frühlinge durchdringt, gleicht es nicht dem Gefühl

„der Munterkeit und Kraft, das unsern Geist beseelt, wenn „wir, gestärkt durch nächtlichen Schlummer, von „neuem unser Tagewerk beginnen?“ Auf der andern Seite zeigt die Erfahrung im Lehren und Reden unverkennbar, dass das Gebiet der äusseren Anschauungen immer die ergiebigste Quelle der populärsten Erläuterungen des Abstrakten sey. Die Vorstellungen und Erkenntnisse des Menschen, der im abstrakten Denken wenig geübt, und nicht sehr daran gewöhnt ist, seine eigenen inneren Gemüthszustände und Veränderungen genau und anhaltend zu betrachten, knüpfen sich immer am leichtesten an Gegenstände, welche dem äusseren Sinne wahrnehmbar sind. Dadurch fühlt sich auch der Redner häufig veranlasst, Begriffe, die sich zunächst auf innere Anschauungen beziehen, durch ähnliche äussere zu versinnlichen, wenn man z. B. die allmälige Entwickelung des jugendlichen Geistes mit dem Gedeihen eines Baums vergleicht, der bei sorgsamer Pflege allmälig herrliche Blüthen entfaltet. Es giebt in der That Erscheinungen in der sichtbaren Welt, die mit Recht als vorzüglich schickliche und lebendige Darstellungen des Unsichtbaren und Geistigen betrachtet werden, in sofern gewisse allgemeine und ewige Weltgesetze eben sowohl in jener Sphäre der Natur, als in dieser Sphäre des Geistes ihren Gehalt und ihre Bedeutung offenbaren, ob gleich die Gegenstände, an welchen sich das Gesetz darstellt, gleichsam die Buchstaben und Worte, in denen es sich ausspricht, verschieden sind (man denke z. B. an das Gesetz der Stätigkeit, oder der fortschreitenden Gradation). Die ganze äussere Natur, in ihrer Fülle, Pracht, harmonischen Ordnung, öffnet dem geistlichen Redner insbesondere ein weites und unerschöpfliches Gebiet, erhabene und sprechende Symbole religiöser und moralischer Begriffe und Ideen zu finden, sobald

er nur den regen, würkenden und schaffenden Geist, der in der ganzen Natur waltet, recht zu erkennen und zu würdigen versteht.

Es hat zum Theil seinen Grund in der verschiedenen Natur und Eigenthümlichkeit der Begriffe, Ideen, und Sätze, daſs ein deutliches und bestimmtes Auffassen gewisser Vorstellungen entweder für alle ohne Ausnahme, oder doch wenigstens für gewisse Klassen der Menschen seine besondern Schwierigkeiten hat; sie mögen nun zunächst aus der höheren Abstraktion gewisser Begriffe, die dem Konkreten weniger nahe als andere liegen, entspringen, oder aus der groſsen Aehnlichkeit und Verwandschaft mancher Vorstellungen, deren Grenzen leicht übersehen, oder wenigstens nicht scharf und bestimmt genug gezogen werden, oder aus ihrer Neuheit (eine würklich neue Vorstellung setzt immer auch eine eigenthümliche geistige Thätigkeit im Trennen und Verbinden voraus, und erlangt gewöhnlich erst allmälig, im Fortgange der Zeit, ihr Bürgerrecht im Reiche der Gedanken), oder aus einer Unbestimmtheit und Veränderlichkeit des gewöhnlichen Sprachgebrauchs. Der Redner beachtet bei der Wahl der Erläuterungsmittel auch diesen Punkt, wie jeder andere, dem es darum zu thun ist, eine deutliche und bestimmte Einsicht hervorzubringen. Ist es hauptsächlich der höhere Grad der Abstraktion, der dem Erkenntniſsvermögen (namentlich ungebildeter Zuhörer) das klare und richtige Auffassen eines Gedankens erschwert, so kann zur Erläuterung nichts zweckmäſsiger geschehen, als — die Versinnlichung des Ganzen, oder der wichtigsten einzelnen Theilvorstellungen, wenn die einzelnen Merkmale in einer Definition oder Partition dargestellt worden sind. Ist es dagegen mehr die Aehnlichkeit und Verwandschaft gewisser Vorstellungen — so erreichen wir ge-

wöhnlich durch kurze bestimmte Definitionen und durch Vergleichungen des zu erklärenden Begriffs mit den ähnlichen und verwandten am sichersten unsern Zweck, eine der deutlichen, richtigen, und bestimmten Erkenntnifs nachtheilige Vermischung und Verwechselung der Vorstellungen zu verhüten. Bei neuen Vorstellungen und Ideenverbindungen ist die synthetische Methode der Begriffsentwickelung vorzüglich anwendbar, sie bahnt dem Zuhörer den Weg, die neue geistige Schöpfung selbstthätig in seinem Innern nachzubilden. Die Dunkelheit endlich, die ein unbestimmter, schwankender, veränderlicher Sprachgebrauch nicht selten veranlafst, kann wohl am leichtesten durch kurze Erörterungen und Distinctionen, oft schon durch eine Verbalerklärung (Nominaldefinition) aufgehellt werden. Mehrere der oben genannten und zum Theil abgedruckten Beispiele machen eine weitläuftigere Auseinandersetzung dieser Punkte unnöthig. Vergl. auch Greiling Theorie der Popularität, Magdeburg, 1805. S. 56 — 86.

Sehr wichtig ist zuletzt das Verhältnifs, in welchem eine Vorstellung, die der Erläuterung bedarf, zu dem besondern Zweck und Thema der Rede und zu der geistigen Bildung der Zuhörer steht. So wenig die Nachlässigkeit und Ungründlichkeit gerechtfertigt werden kann, die sich ein Redner zu Schulden kommen läfst, wenn er sich selten oder nie um deutliche und richtige Bestimmung derjenigen Begriffe bekümmert, die in dem Zuhörer nothwendig zu einem gewissen Grade der Klarheit kommen müssen, wenn nicht die Rede der überzeugenden Kraft ermangeln soll; so zweckwidrig ist eine Ausführlichkeit im Erklären, welche den Redner nöthigt, entweder seinen Vortrag über die gehörigen Grenzen

hinaus zu erweitern, oder andere wichtige Punkte, oberflächlich zu behandeln — eine Ausführlichkeit, die dem Zuhörer faſt gar nichts zum eignen Denken überläſst, ſeine geiſtige Selbſtthätigkeit (die ich einmal von dem Begriffe der Rede als einer Handlung zwiſchen Redner und Zuhörern nicht trennen kann) beinahe aufhebt, und durch die unnöthige Breite der Darſtellung, wozu ſich gewöhnlich auch Trockenheit geſellt, ermüdet. Den erſten und nächſten Anſpruch auf Erklärung machen unſtreitig diejenigen Vorſtellungen, in deren Verbindung das Thema der Rede beſteht; mit ihnen hängen aber auch manche andere unmittelbar zuſammen, ohne welche das Thema nicht mit überzeugender Klarheit ausgeführt werden kann, ſie behaupten in Hinſicht der Sorgfalt, welche der Redner ihrer Erklärung zu widmen hat, den nächſten Rang nach jenen. Wir betrachten z. B. folgenden Entwurf einer Reinhardiſchen Predigt (Jahrgang 1805. 1. B. 1806. S. 117 ff.): der unſchätzbare Werth eines herrſchenden ächt chriſtlichen Wohlwollens; es iſt von der gröſsten Wichtigkeit 1) für unſere Erkenntniſs, es erweitert nemlich a) unſern Geſichtskreis, und läſst uns b) alles im rechten Lichte erblicken, 2) für unſere Pflichtübung, denn es erhöht a) den Eifer für unſere allgemeinen Obliegenheiten, und b) für die Pflichten unſerer Verhältniſſe, 3) für unſere Erleichterung, denn a) es vermindert die Laſt der Zeit, b) und die Beſchwerden jedes Alters, 4) für unſeren Genuſs, denn a) es macht fremdes Glück zu dem Unſrigen, und b) erhöht unſere Freude über eignes: Hier muſste nothwendig dem Zuhörer vor allen klar gemacht werden, was überhaupt unter dem Sinne des Wohlwollens

zu verftehen fey (diefe Erklärung gab Reinhard im Eingange jener Predigt), und, welches Wohlwollen ein herrfchendes, und ein ächt-chriftliches genannt werde (dies wird fogleich nach Ankündigung des Thema S. 117 fg. genauer beftimmt). Mit diefen Hauptvorftellungen, welche das Thema ausmachen, ftehen aber auch andere, durch die weitere Entwickelung des Ganzen und die Beweisführung felbft in ihren einzelnen Theilen herbeigeführte Begriffe (wie der oben angegebene Entwurf zeigt) in Verbindung, z. B. die Erweiterung unferes Gefichtskreifes, und der Unterfchied zwifchen allgemeinen Obliegenheiten und den befondern Pflichten unferer Verhältniffe. Der Verfaffer widmet zwar keinen eigenen Satz oder Abfchnitt der Erklärung diefer Vorftellungen. Aber, indem er im Einzelnen zeigte, in wie fern das herrfchende ächt-chriftliche Wohlwollen unfern Gefichtskreis erweitere (S. 119 fg.), und, in wie fern es den Eifer für unfere allgemeinen Obliegenheiten, und für die Pflichten unferer befondern Verhältniffe, erhöhe (S. 123 ff.), hat er zugleich diefe Begriffe anfchaulich gemacht. Das Mehr und Weniger, das zur Erklärung irgend einer Vorftellung gefchieht, hängt alfo grofsentheils von diefem Verhältniffe ab, in welchem fie zum Thema der Rede fteht, von dem näheren oder entfernteren Zufammenhange mit dem jedesmaligen befondern Zweck Vortrags *) — aber auch von derjenigen An-

*) Daher begnügt fich auch der Redner gewöhnlich, bei dem vorliegenden Begriffe, der einer Erläuterung bedarf, mit demjenigen Grade der Vollftändigkeit im Darftellen einzelner Merkmale, den der gegenwärtige Zweck der Rede nothwendig macht. Ein und derfelbe Begriff läfst fich nicht felten von verfchiedenen Seiten darftellen, je nachdem er zur weiteren Erläuterung oder Begründung diefer oder jener Wahrheit dienen foll.

sicht einer Sache, die bei den Zuhörern im Ganzen vorausgesetzt werden kann, und von dem Grade ihrer Einsicht. So wie es eine Menge von Gegenständen giebt, die der politische Redner in jedem Kreise, der ihn hört, und der Geistliche bei jeder christlichen Gemeinde als hinlänglich bekannt voraussetzt; so kann und darf der Redner insbesondere, wenn er zu Gebildeten spricht, in Hinsicht auf die Klarheit, Richtigkeit, Bestimmtheit gewisser in ihren Gemüthern schon vorhandenen Begriffe weit mehr erwarten, als bei den Ungebildeten; und es kann da nicht selten, auch bei solchen Vorstellungen, die mit dem Zweck der Rede in der genauesten Verbindung stehen, und zu den nothwendigsten Punkten der Ausführung gehören, eine ausführliche Bestimmung, Entwickelung, Versinnlichung überflüssig scheinen, und eine bloſse Erinnerung genügen, eine kurze Hinweisung auf das den Zuhörern schon bekannte, die einzig den Endzweck hat, bemerklich zu machen, daſs man jetzt keinen andern Begriff der Sache im Auge habe, und zum Grunde legen wolle, als eben jenen bekannten. (Auszunehmen sind allerdings diejenigen Fälle, wo der Redner aus Gründen, von denen er sich selbst vor allen Dingen deutliche Rechenschaft gegeben hat, von dem gewöhnlichen Begriffe abweicht, und eine eigenthümliche oder wenigstens seltenere Ansicht der Sache hat, die er weder bei Gebildeten noch bei Ungebildeten als eine ganz bekannte und gewöhnliche voraussetzen kann). So mannichfaltig übrigens die besondern Zwecke einzelner Vorträge sind, so giebt es doch immer in jeder Rede einen Punkt, der als ein vorzüglich lichter Punkt erscheinen muſs, wenn es der Rede nicht an jener inneren Einheit fehlen soll, deren Mangel offenbar auch einen Mangel an Einheit in den Vor-

stellungen und Bestrebungen des Redenden selbst voraussetzen würde. Je mehr diese innere Einheit im Gemüthe des Redners statt findet, je deutlicher er sich selbst über dasjenige geworden ist, was durch den Vortrag bewürkt werden soll, je bestimmter und klärer unter den Vorstellungen, welche ihn jetzt beschäftigen, eine als Mittelpunkt des Ganzen hervortritt; desto leichter wird er auch diese Vorstellung in der Rede festhalten, desto vollkommner wird es ihm auch gelingen, durch alles, was er sagt, und durch die Art und Weise, wie er es sagt, den Endzweck zu erreichen, dass jene Vorstellung auch in den Gemüthern der Zuhörer zu gleichem Grade der Klarheit und Lebendigkeit komme (er möge nun in seinen Erläuterungen kurz und sparsam, oder ausführlicher seyn, möge sie als besondere Sätze hervorheben, oder mit dem Beweis verknüpfen, die geistige Individualität und Bildung seiner Zuhörer immer beachtend).

Die besondern Rücksichten, welche der Redner in Hinsicht seines erläuternden Geschäftes, da zu nehmen hat, wo es hauptsächlich darauf ankommt, populär im engeren Sinne, Menschen der niederen Stunde fasslich und verständlich zu seyn, sind grossentheils schon durch das bisher gesagte angedeutet und begründet worden. Menschen der niederen Stände pflegen insgemein mehr im Gebiete des Konkreten und Sinnlichen zu leben, als in dem Reiche der Begriffe und Ideen; mehr die äusseren als die inneren Erscheinungen in ihrer Betrachtung festzuhalten, mehr die reproduktive als die produktive (selbstthätig schaffende) Einbildungskraft auszubilden, mehr um dasjenige sich zu bekümmern, was ihnen in ihren äusseren Umgebungen und Verhältnissen ganz nahe liegt, als um das Fremde und Entferntere. Die Popularität im Erklären

wird sich daher hauptsächlich darin zeigen, dass man das Allgemeine und Abstrakte häufiger versinnlicht, ohne jedoch durch die allzu reiche Fülle mannichfaltig wechselnder Anschauungen und Bilder die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, und von dem Gedanken selbst ganz auf die Form zu richten; dass man für diesen Endzweck hauptsächlich äussere Anschauungen benutzt; dass man nicht solche Bilder und Vergleichungen wählt, die über den Gesichtskreis der Zuhörer hinausgehen, und einen höheren Schwung der Phantasie voraussetzen; dass man sich bei der Wahl der Versinnlichungen am meisten an den Umkreis derjenigen Gegenstände hält, mit welchen die Zuhörer am besten bekannt sind. Das allgemeine Gesetz der Stätigkeit, vermöge dessen es keinen Sprung und keine Lücke giebt, weder in der physischen noch in der moralischen Welt, verpflichtet den Redner auch da, wo es auf Erklärung und Berichtigung der Begriffe ankommt, solche Vorstellungen in der Seele des Zuhörers zu wecken, durch welche die Vereinigung ihrer Ansichten und Erkenntnisse mit den Ansichten und Erkenntnissen des Redners am leichtesten und natürlichsten vermittelt wird, damit die Handlung eine lebendige und ununterbrochen fortschreitende Handlung sey. Vergl. Gräffe Versuch einer moralischen Anwendung des Gesetzes der Stätigkeit, Cölln, 1800. 8. S. 290 folgg. Und in der That, das Nahe liegende ist häufig das Anschaulichste und Populärste. Vergl. z. B. folgende Stelle eines der älteren christlichen Kanzelredner, *Cyrillus Hierosolymitanus*, wo er die Unendlichkeit der alles umfassenden göttlichen Einsicht höchst anschaulich versinnlicht (*Catech.* 6. c. 4.): „In reichen Strömen ergoss sich unlängst der Regen. Zähle die Tropfen, „welche in diese Stadt, zähle nur diejenigen, welche „auf dein Dach, in einer Stunde, gefallen sind. Du

„vermagst sie nicht zu zählen. Von Gott aber heifst „es: von ihm sind alle Tropfen des Regens gezählt, die „auf den ganzen Erdkreis fallen, jetzt und immerdar.“

Ich kann diesen ersten Abschnitt des zweiten Kapitels nicht verlassen, ohne noch einige specielle Erörterungen beizufügen, welche der besondere Charakter der geistlichen Rede nöthig macht.

Die philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik stellte den Grundsatz auf, der christliche Religionslehrer leiste um so vollkommener, was er seyn und leisten soll, je genauer er seine Vorträge überall an den Inhalt der biblischen, und insbesondere der neutestamentlichen Religionsurkunden knüpft. Mit der Beachtung dieses Grundsatzes hängt auch das Bestreben des geistlichen Redners zusammen, seine Erläuterungen, so oft als möglich, aus diesen heiligen Urkunden zu schöpfen. Die biblischen Schriftsteller erklären sich zuweilen ausdrücklich über gewisse religiöse und moralische Begriffe, anschaulich und populär, seltener freilich in eigentlichen Definitionen (wie z. B. im Brief an die Hebräer K. 11, v. 1. der Glaube definirt wird) als in Beschreibungen (vergl. z. B. was Paulus im 1. Brief an die Korinthier K. 13, v. 4 ff. von der Liebe, und an die Römer K. 7. von dem Kampfe zwischen dem menschlichen Hange zum Verbotenen und dem höheren Gesetze im Menschen sagt). Oefterer noch müssen wir allerdings den biblischen Begriff einer Sache selbst ausmitteln und zusammensetzen durch Vergleichung mehrerer Stellen, indem wir beobachten, welche Prädikate einer und derselben Sache an verschiedenen Orten beigelegt, wie ihre Aeufserungen und Würkungen beschrieben, welche Ausdrücke in Beziehung auf dieselbe

als gleichbedeutend gebraucht, welche *opposita* ihr entgegengestellt, und welche ähnliche oder verwandte Gegenstände von ihr unterschieden werden. Wir bemerken z. B. dass die Rechtfertigung (*δικαιοσυνη*) öfters, hauptsächlich in den Paulinischen Briefen, mit Sündenvergebung zusammengestellt, dass sie an den Versöhnungstod Jesu Christi geknüpft, und von ihr gesagt wird, sie gebe dem Menschen Friede mit Gott u. s. w. und entwickeln daraus den biblischen Begriff der Rechtfertigung: der Zustand eines Menschen, dem das klare und lebendige Bewusstseyn zu Theil geworden ist, dass die göttliche Gnade auch ihm die ernstlich bereueten Fehler und Vergehungen vergebe. Nicht immer ist freilich die Vergleichung derjenigen Stellen, in welchen ein biblischer Ausdruck vorkommt, hinreichend, um einen vollständigen Begriff der Sache daraus zu entwickeln. Hier ergänzen wir das übrige durch Meditation, und setzen mit Recht voraus, dass von jedem religiösen und moralischen Gegenstande diejenige Vorstellung festgehalten werden müsse, welche im Allgemeinen mit dem Geiste und Wesen des Christenthums zusammenstimmt. Vorzüglich reich ist aber die Bibel an populären und äusserst treffenden Versinnlichungen religiöser und moralischer Begriffe und Sätze, durch würkliche Geschichte, durch Beispiele, durch Vergleichungen und Parabeln. Ueber das hohe und eigenthümliche Interesse, welches die biblischen Erzählungen, Beispiele und Bilder für jeden wahren Christen haben, den Gelehrten wie den Ungelehrten, ist man wohl allgemein einverstanden. Die Bibel sey und bleibe auch in dieser Hinsicht die erste und nächste Quelle für den christlichen Religionslehrer. Damit soll jedoch keineswegs behauptet werden, dass es dem Prediger nicht frei stehe, auch Thatsachen

der Profangeschichte, und selbsterfundene Beispiele und Vergleichungen zu Hülfe zu nehmen, theils, um seinem Vortrage gröſsere Mannichfaltigkeit zu geben, theils, um auch solche Begriffe und Sätze zu erläutern, für welche eine vollkommen passende, der gegenwärtigen Absicht des Redners ganz entsprechende Versinnlichung in dem Umkreise der biblischen Schriften gerade nicht vorhanden ist. Die selbsterfundenen Beispiele können in der That zur Erläuterung des Abstrakten treffliche Dienste leisten, wenn sie Wahrheit und Natürlichkeit besitzen, aus demjenigen genommen, was sich dem Zuhörer in der Erfahrung würklich darstellt, wenigstens leicht darstellen kann, ohne daſs dabei ganz besondere, eigenthümliche, und äuſserst seltene Lebensverhältnisse vorausgesetzt werden; wenn sie würklich dazu geeignet sind, den bestimmten Begriff oder Satz, auf dessen Erklärung es ankommt, der Einbildungskraft in einem klaren Bilde zu zeigen; wenn sie der Würde des Gegenstandes und der eigenthümlichen Würde der Kanzel angemessen sind; wenn sie vom Redner mit einer gewissen Lebendigkeit ausgeführt und vorgetragen werden, jedoch so, daſs er den eigentlichen Zweck der Rede, und die Verbindung, in welcher das Beispiel mit demselben stehen soll, nicht aus dem Auge verliert, indem er sich in einer reichen malerischen Ausschmückung gefällt. Dazu ist freilich dem Redner eine gewisse natürliche Regsamkeit und Gewandheit der Phantasie und Urtheilskraft zu wünschen, und eine fortgesetzte Bildung dieser Anlagen, eine Bereicherung des Geistes durch mannichfaltige Erfahrung, Selbstbeobachtung, Lektüre. Die beste Anweisung giebt uns der göttliche Stifter des Christenthums selbst durch seine Gleichniſsreden. Vergl. übrigens die Abhandlung vom Gebrauch der Beispiele in Wagnitz homiletischen

Abhandlungen und Kritiken, 1. Sammlung, Halle, 1783. und Nebe über die Gefahr sich auszupredigen (Leipzig, 1805.) S. 108 folgg. Wie zweckmäſsig oft ein religiöser oder moralischer Begriff mit biblischen Ausdrücken und Beispielen erklärt werden könne, zeigt unter andern folgende Stelle aus Reinhard Pred. im Jahre 1795. gehalten (Sulzbach, 1797.) S. 262. „Was unser freier Wille sey, bedarf wohl „keiner weitläuftigen Erklärung. Jeder weiſs es aus „seiner eigenen Erfahrung, daſs wir selbst und eigen„mächtig bestimmen können, ob und wie wir handeln „wollen; daſs wir insonderheit das Vermögen besitzen, „das Gegentheil von dem zu wählen, was unsere Nei„gungen und Lüste verlangen; daſs wir, wie Jesus „dies ausdrückt, den Fuſs, die Hand, das Auge, „welches uns ärgert, abhauen und ausreiſsen können, „sobald wir wollen.“ Manche Kanzelredner bewähren ein eigenes Talent in einer gewissen allegorischen Anwendung biblischer Stellen (besonders biblischer Erzählungen oder Gleichnisse) zur Versinnlichung eines Gedankens, der eigentlich nicht zunächst in jener Stelle ausgesprochen wird. Wo dies am rechten Orte geschieht, wo die Anwendung nicht offenbar gezwungen und gekünstelt ist, und allzu fern von der nächsten Absicht und dem eigentlichen Sinne der biblischen Stelle liegt, da hat diese Methode allerdings nicht selten etwas sehr ansprechendes; so sehr auch das absichtliche Nachahmen solcher Prediger, wenn der Nachahmende nicht ähnlichen Geist, und gebildeten Geschmack mit hinzubringt, zu mannichfaltigen Miſsgriffen verleiten kann. Würklich sinnreiche allegorische Anwendungen finden sich häufig in den Reden des *Gregorius Nazianzenus*. Vergl. die Stelle in seiner Rede auf das Geburtsfest Jesu, wo er sich gegen diejenigen erklärt, welche in der Lehre von der

Menschwerdung des Sohnes Gottes, von der Erniedrigung Jesu etwas der Gottheit unwürdiges finden (s. *Gregorii Nazianzeni opera*, *Coloniae*, 1690. T. I. p. 620 ff.): „*Πρὸς ταῦτα τί φασιν ἡμῖν οἱ συκοφάνται, οἱ πικροὶ τῆς θεότητος λογισταὶ, οἱ κατήγοροι τῶν ἐπαινουμένων, οἱ σκοτεινοὶ περὶ τὰ φῶς, οἱ περὶ τὴν σοφίαν ἀπαίδευτοι, ὑπὲρ ὧν Χριστὸς δωρεὰν ἀπέθανε, τὰ ἀχάριστα κτίσματα, τὰ τοῦ πονηροῦ πλάσματα; τοῦτο ἐγκαλεῖς θεῷ τὴν εὐεργεσίαν; διὰ τοῦτο μικρὸς ὅτι διὰ σὲ ταπεινὸς; ὅτι ἐπὶ τὸ πλανώμενον ἦλθεν ὁ ποιμὴν ὁ καλὸς, ὁ τιθεὶς τὴν ψυχὴν ὑπὲρ τῶν προβάτων, ἐπὶ τὰ ὄρη, καὶ τοὺς βουνοὺς, ἐφ' ὧν ἐθυσίαζες, καὶ πλανώμενον εὗρε· καὶ εὑρὼν ἐπὶ τῶν ὤμων ἀνέλαβεν,* (Lucae 15, 4. 5.) *ἐφ' ὧν καὶ τὸ ξύλον· καὶ λαβὼν, ἐπανήγαγεν ἐπὶ τὴν ἄνω ζωήν· καὶ ἀναγαγὼν, τοῖς μένουσι συνηρίθμησεν; ὅτι λύχνον ἧψε, τὴν ἑαυτοῦ σάρκα, καὶ τὴν οἰκίαν ἐσάρωσε, τῆς ἁμαρτίας τὸν κόσμον ἀποκαθαίρων, καὶ τὴν δραχμὴν ἐζήτησε,* (Luc. 15, 8 ff.) *τὴν βασιλικὴν εἰκόνα* (Matth. 22, 20 ff.) *συγκεχωσμένην τοῖς πάθεσι* *). *Καὶ συγκαλεῖ τὰς φίλας*

*) Sehr gut wird diese etwas dunkle Stelle in der von M. Hänsel gelieferten Uebersetzung dieser Rede in Tzschirner's Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 6. B. 2. St. (1817.) S. 145. so erläutert: „während sich der Redner mit dem Gleich„nisse von den Weibe, das die verlorne Drachme sucht, „beschäftigt, fällt ihm wieder eine andere Stelle, Matth. „22, 20. ein. Er bringt nun jene *εἰκων*, der Münze, mit „der *εἰκων*, den göttlichen Ebenbilde, das der Mensch „verloren hat, in Verbindung. Christus ist jenes Weib. „das die verlorne Drachme sucht, er will die verwischten „Züge des göttlichen Ebenbildes am Menschen wiederher„stellen (das durch die Leidenschaften, *παθη*, unkennt„lich gewordene Ebenbild). Im *βασιλικη εἰκων* ist ein ele„ganter Doppelsinn. Es kann heissen wörtlich das Bild des „Königs (oder des Kaisers) in Bezug auf die Münze; aber „auch überhaupt das majestätische Ebenbild in Bezug auf „den Menschen."

αὐτῷ δυνάμεις ἐπὶ τῇ τῆς δράχμης εὑρέσει, καὶ κοινωνοὺς ποιεῖται τῆς εὐφροσύνης, ἅς καὶ τῆς οἰκονομίας μύστιδας πεποίητο; ὅτι τῷ προδρόμῳ λύχνῳ τὸ φῶς ἀκολουθεῖ τὸ ὑπέρλαμπρον, καὶ τῇ φωνῇ ὁ λόγος, καὶ τῷ νυμφαγωγῷ ὁ νυμφίος (Jo. 1, 8 sq. 3, 29. 5, 35.) κατασκευάζοντι κυρίῳ λαὸν περιούσιον, καὶ προκαθαίροντι ἐπὶ τὸ πνεῦμα διὰ τοῦ ὕδατος. ταῦτα ἐγκαλεῖς τῷ θεῷ; διὰ ταῦτα ὑπαλαμβάνεις χείρονα; u. s. w. Sehr interessant ist die Anwendung, welche Schleiermacher in s. Predigten 3. Sammlung (Berlin, 1814.) S. 51 ff. von dem im Evang. Matth. 8, 28 ff. erzählten Zustande und Benehmen einiger Besessenen macht, um daran sinnbildlich den Zustand jedes Menschen darzustellen, welcher die Sünde über sich herrschen läſst: „O, m. Freunde, ihr habt es schon gefühlt, welch „ein Bild ist das von dem Zustande eines Menschen, „der der Sünde die Herrschaft über sich eingeräumt „hat, wie mannichfaltig sind die Zerrüttungen des Ge„müths, wie widersprechend einander die verschiede„nen Ausbrüche der Begierden und Leidenschaften „auch in jedem einzelnen Menschen, der keine höhere „Gewalt in sich gegründet hat als die der Sinnlichkeit „und der Sünde! Denn wenn freilich auch wir alle „diese Gewalt noch in uns fühlen; so können wir doch „Gott sey Dank sagen, sie ist nicht wir selbst, wir „fühlen sie als etwas Fremdes, wir erschrecken, wo „wir sie gewahr werden, wo sie einen bisher noch nicht „bemerkten Keim und Schöſsling in uns treibt! wenn „freilich auch noch aus unserem Innern dieses und „jenes muſs ausgetrieben werden, damit wir zur wah„ren Einheit, zum vollen Besitz unserer Selbst gelan„gen; so fühlen wir doch, daſs dies geschehen muſs, „und wünschen es. Aber der Mensch der Sünde fühlt „und liebt die Sünde als sein eigentliches Selbst; und, „wenn er von Auſsen her vernimmt den Ruf des gött-

„lichen Worts, die Stimme des göttlichen Geiſtes; ſo „bricht er in ähnliche Ausrufungen aus: kommſt du „mich zu quälen, ehe es Zeit iſt? Denn Zeit ſcheint „ihm immer noch nicht zu ſeyn, dieſer Gewalt ein „Ende zu machen; wiewohl er fühlt, es müſſe ein „Ende werden, ſo iſt doch eben das die Gewalt der „Sünde, daſs er es aufſchieben will von einem Tage „zum andern, daſs ihm bange iſt vor dem Zuſtande, „wenn er ihr würde entſagen müſſen, daſs es ihm „vorkommt, er werde dann nur ein Leichnam ſeyn, „von welchem der Geiſt ausgefahren iſt, die Kräfte „und Glieder, die jetzt nur von der Sünde bewegt „werden, würden dann ſtarr und unbeweglich liegen, „weil er nemlich kein anſchauliches Bild hat von dem „neuen Leben, wozu dann der Ruf an ihn ergehen „wird.“

Nicht blos die herrſchende Gewohnheit, deren Zweckmäſsigkeit oben dargethan worden iſt, den Kanzelvorträgen bibliſche Texte zum Grunde zu legen, ſondern auch die Verbindlichkeit des chriſtlichen Religionslehrers überhaupt aus der Bibel und über die Bibel zu predigen, führt ihn nicht ſelten auf Erklärungen einzelner bibliſcher Stellen; die häufigſte Veranlaſſung dazu findet ſich unfehlbar in analytiſch-ſynthetiſchen Predigten, und in freien Homilieen. Was nun im Allgemeinen Princip der geiſtlichen Rede iſt, daſs ſie erbaulich ſey, daſs ſie in dem Gemüthe des Chriſten eine feſte, beſtimmte, durch das Leben ſich äuſsernde Richtung auf das Ewige hervorbringen könne, wie ſie dem Geiſte des Evangelium entſpricht, das gilt auch als oberſter Grundſatz der Erklärungen bibliſcher Stellen in geiſtlichen Reden. Sie müſſen theils überhaupt den Charakter wahrer Erbaulichkeit beſitzen, theils dem jedes-

maligen besondern Zweck einer geistlichen Rede, der sich immer auf ihre allgemeine Bestimmung des Erbauens bezieht, entsprechen, und dabei der Einsicht und geistigen Bildung derer, welche erbaut werden sollen, angemessen seyn. Ihre homiletische Vollkommenheit läſst sich daher von einer doppelten Seite betrachten, als eine **absolute**, wenn sie überhaupt eine deutliche, richtige, lebendige Einsicht in den Sinn der zu erklärenden Stelle bewürken können, eine Einsicht, wodurch die Erbauung gefördert wird, als eine **relative**, wenn sie insbesondere dazu geeignet sind, von diesem bestimmten Kreise der Zuhörer gefaſst zu werden, und ihr Gemüth auf diejenige Wahrheit hinzulenken, welche an jener Stelle erläutert, aus ihr entwickelt, durch sie bewiesen werden soll. Von dieser Ansicht der Sache geleitet, wird der geistliche Redner sowohl das rechte **Maaſs** im Erklären biblischer Stellen zu treffen, als die rechte **Methode** sich anzueignen wissen. Was den ersten Punkt betrifft, so haben unstreitig manche Stellen der Schrift auf exegetische Erläuterungen in der geistlichen Rede gröſseren Anspruch zu machen, als andere. Der Grund dieses Anspruchs liegt entweder in ihrem näheren Verhältnisse zu dem besondern Zweck der gegenwärtigen Rede (ich meine den biblischen **Text** der Rede selbst, hauptsächlich in Vorträgen, die sich ganz eigentlich mit Erklärung und praktischer Anwendung des ganzen Textes beschäftigen wollen, und solche Stellen, welche, ob sie gleich nicht als Text der Predigt zum Grunde liegen, dennoch dem Hauptgedanken des Vortrags ganz vorzüglich zur Erläuterung oder Bestätigung dienen); oder in einer besondern Schwürigkeit und Dunkelheit des biblischen Ausspruchs und in der Verschiedenheit der Ansichten, welche man von dem rechten Sinn der Stelle zu haben pflegt. Ob diese

Dunkelheit eine allgemein anerkannte sey, oder blos eine relative (in dem geringeren Grade der Einsicht und Bildung seiner Zuhörer beruhend?) wird jeder öffentliche Religionslehrer, der mit exegetischen Kenntnissen, und mit der geistigen Individualität und den Bedürfnissen seiner Gemeinde vertraut ist, am besten selbst beurtheilen. Und diese Kenntniss verknüpft mit einer stäten Rücksicht auf den Hauptgedanken und den jedesmaligen besondern Zweck der Rede, setzt ihn zugleich am besten in den Stand, bei jeder einzelnen Stelle, die einer Erklärung bedarf, am richtigsten zu entscheiden, was eigentlich gerade hier erklärt werden müsse? welche Gegenstände und Vorstellungen, welche Gedankenverbindungen, welche Ausdrücke und Redensarten so bekannt, so gewöhnlich, so fasslich und verständlich sind, dass eine weitere Erklärung völlig überflüssig seyn, und den Fortgang der Handlung mehr hemmen, als fördern würde? welche unter den in einer biblischen Stelle ausgedrückten Vorstellungen als Hauptgedanken, und als solche, die mit dem eigentlichen Zweck der geistlichen Rede zunächst zusammenhängen, betrachtet werden müssen, welche dagegen als Nebengedanken, und das Thema der Rede nicht berührende Vorstellungen erscheinen, und daher in der Erklärung jener Stelle nicht hervorzuheben sind, damit die Aufmerksamkeit nicht von der Hauptsache abgelenkt werde? wo es hauptsächlich die Worte (besonders die Worte der lutherischen Uebersetzung), und, wo es mehr die dargestellten Sachen und Gedanken sind, die einer Erläuterung bedürfen? oder, wo beides erläutert werden muss? So ist z. B. in der alttestamentlichen Stelle 1. Mosis 1, 26.: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde u. s. w. der Ausdruck selbst: Bild, Ebenbild eines andern, vollkommen deutlich und klar; die Sache selbst

(warauf ſich dieſes Bild Gottes beziehe, welche Vorzüge des Menſchen es umfaſſe?) muſs hier erklärt werden. Im 1. Brief an die Korinthier K. 15, v. 55.: Tod, wo iſt dein Stachel, verlangt der bildliche Ausdruck Stachel eine kurze Angabe des eigentlichen Begriffs; die Sache ſelbſt, daſs der Tod eine drückende Herrſchaft über die Menſchen ausübt, gehört zu den bekannteſten Erfahrungen des täglichen Lebens. In dem Ausſpruch Chriſti aber Ev. Johannis 3, 5.: „es ſey denn, daſs jemand geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ wird es nicht hinreichend ſeyn, den Ausdruck ſelbſt: aus Waſſer und Geiſt geboren werden, zu erklären, auch die Sache ſelbſt (in wie fern eine ſolche Wiedergeburt des Menſchen, in Geiſte und Sinne der Lehre Jeſu, unumgänglich nothwendige Bedingung der Theilnahme am Reiche Gottes ſey) macht eine Erörterung nöthig. Die Verſchiedenheit der Methode einer ſolchen Schrifterklärung, welche der eigentlichen Beſtimmung geiſtlicher Reden angemeſſen iſt, und überhaupt der populären Erklärung der Bibel von der gelehrten iſt in den älteren Zeiten in der Praxis häufig überſehen, in neueren Zeiten, wenigſtens in der Theorie, allgemein anerkannt worden. Denn darüber iſt man wohl unter den Homiletikern unſeres Zeitalters einverſtanden, daſs alle die grammatiſch - philologiſchen, hiſtoriſchen, philoſophiſchen Bemerkungen und Unterſuchungen der Exegeten, welche, um richtig verſtanden und gewürdigt zu werden, eine gewiſſe gelehrte Bildung ſchon vorausſetzen, und zunächſt den gelehrten Bibelforſcher intereſſiren, nicht auf die Kanzel gehören. Wir verlangen mit Recht von dem Geiſtlichen, daſs er ſelbſt mit dieſen trefflichen Hülfsmitteln der gelehrten Exegeſe ſo innig, als möglich vertraut ſey. Je geläuterter

und gründlicher seine eigene hermeneutische und exegetische Bildung ist, desto gediegener, desto konsequenter und treffender wird seine Bibelerklärung auf der Kanzel seyn. Aber als christlicher Religionslehrer, dem alles daran gelegen ist, dass sein Vortrag christliche Gemüther allgemein und wahrhaft erbauen könne, giebt er im öffentlichen Vortrage von jenen Erläuterungen nur, was auch dem Ungelehrten fasslich und verständlich gemacht werden kann, was mit derjenigen Erkenntniss des Christenthums, zu welcher jeder Christ gelangen kann (er sey gelehrt oder ungelehrt), in genauer Verbindung steht, was dazu beiträgt, jeden, den Gelehrten, wie den Ungelehrten, den rechten Sinn und die ganze volle Kraft eines biblischen Ausspruchs deutlich erkennen und lebhaft fühlen zu lassen. Daher liegt es auch nicht im Kreise der populären Schrifterklärung, in eine Vergleichung verschiedener Meinungen der Ausleger über den Sinn einer biblischen Stelle einzugehen. Ich läugne zwar damit nicht, dass es wohl Fälle geben könne, wo sich der Geistliche veranlasst sieht, eine irrige zu Irrthümern und Missbräuchen verleitende Ansicht von dem Sinne einer biblischen Stelle, die in seiner Gemeinde herrscht, die wenigstens bei mehreren einzelnen Mitgliedern Eingang gefunden hat, ausdrücklich zu erwähnen und zurechtzuweisen. Aber die Gewohnheit mancher Kanzelredner vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte, fast bei jeder wichtigen Stelle der Bibel, die in ihren Vorträgen zur Sprache kam, die verschiedenen Auslegungen mitzutheilen, verdient um so weniger Nachahmung, je mehr eine solche Vergleichung (die dann immer auch zur Kritik der verschiedenen Auslegungen führen muss) bei den Zuhörern eine gelehrte Bildung schon voraussetzt, und, je leichter dadurch das theoretische Interesse eines Vortrags ein ent-

ſchiedenes Uebergewicht über das praktiſche erhält. Man vergl. z. B. folgende Stelle in Cramer's Sammlung einiger Paſſionspredigten, 3. Theil, Kopenhagen, 1763. S. 209. fg. (Homilie über die Stelle Evang. Joh. 15, 1—8.) „Eine ähnliche Veranlaſſung „hatte unſer Erlöſer, ſich mit einem Weinſtocke, ſei„nen Vater mit einem Weingärtner, und ſeine Gläu„bigen mit den Reben am Weinſtocke zu vergleichen. „Die Ausleger haben über die Gelegenheit dazu ver„ſchiedene Meinungen. Einer glaubt, er habe bei ſei„ner Unterredung mit ſeinen Jüngern an einem Fenſter „geſtanden, und einen an dem Hauſe in die Höhe ge„wachſenen Weinſtock vor Augen gehabt; dieſer aber „erinnert ſich nicht, daſs es Nacht war, als er ſich „mit ſeinen Jüngern unterredete. Ein anderer glaubt, „er habe auf den vom Herodes in den Tempel ge„ſchenkten goldenen Weinſtock gezielt; allein auch „dieſe Meinung hat wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich. „Weil bei dem Propheten Jeremias das Volk Iſrael ein „Weinſtock genannt wird, ſo haben einige ſich über„redet, daſs er von dieſer Benennung Anlaſs genommen „habe, ſich den rechten Weinſtock zu nennen. Die „glaubwürdigſte Meinung iſt dieſe, daſs unſer Erlöſer, „von dem Weine, wovon er kurz vor der Einſetzung „des Abendmahls mit ſeinen Jüngern zum letztenmal „getrunken hatte, veranlaſst worden ſey, ſich mit „einem Weinſtocke zu vergleichen." So viel auch zuweilen, um der richtigen Erklärung einer bildlichen Rede willen darauf ankommt, zu wiſſen, was wohl die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Bilde gegeben habe; ſo iſt doch die rechte Erklärung der vorliegenden Gleichniſsrede ſchwerlich von der Frage abhängig, ob Jeſus hier dieſen oder jenen beſtimmten Gegenſtand, der das Bild vom Weinſtock und den Reben veranlaſste, vor Augen gehabt habe oder nicht? und die

angeführte sehr erbauliche Homilie des trefflichen Cramer würde gewiss an Erbaulichkeit nichts verloren, wohl aber an Präcision des Vortrags gewonnen haben, wenn die obige Erörterung ganz weggeblieben, oder wenigstens auf die kurze Erklärung beschränkt worden wäre, dass Jesus wahrscheinlich durch den Wein bei dem Abendmahle veranlasst worden sey, sich mit einem Weinstock zu vergleichen. Zweckmässige Erklärungen biblischer Stellen und Reden sollen allerdings 1) einem gewissen Grad der Vollständigkeit haben, abhängig von der Beschaffenheit der zu erklärenden Stelle, von dem jedesmaligen Zweck des Vortrags, von der Einsicht und geistigen Bildung der Zuhörer. Ob eine kurze, den angeführten biblischen Worten beigefügte Paraphrase hinreicht? oder, ob damit eine umständlichere Erläuterung des einzelnen, was in dieser Stelle am meisten der Verdeutlichung bedarf, zu verbinden ist? wird der geistliche Redner, von den oben bemerkten Rücksichten geleitet, am besten zu beurtheilen wissen. Als Beispiel einer solchen Paraphrase vergl. Rosenmüller (der überhaupt ein treffliches Muster der populären Schrifterklärung auf der Kanzel war) in s. Predigten an Fest- und Busstagen gehalten, Leipzig, 1792. 8. S. 136 fg. *) „Dies sagt Jesus in unserem Texte mit „grossem Ernst und Nachdruck: wer ärgert dieser

*) Die Predigt, aus deren zweitem Theil die angeführte Stelle genommen ist, behandelt über das gewöhnliche Evangelium am Michaelistage (Matth. 18, 1—11.) das Thema: von einigen Tugenden, die uns vor Gott vorzüglich zur Ehre gereichen; diese Tugenden sind 1) Demuth und Redlichkeit des Herzens, 2) unermüdeter Eifer, den Nebenmenschen zu dienen, 3) weise Beherrschung aller der unordentlichen Neigungen, die uns am Guten hindern.

„Geringsten einen, die an mich glauben, „den wäre besser, dass ein Mühlstein an „seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wer „den geringsten Menschen ärgert, wer ihm am Guten „hinderlich wird, ihn zum Unglauben, zu schädlichen „Irrthümern und Lastern verführt, ihn betrübt und „verfolgt, dem stehet die empfindlichste Strafe bevor, „eine so grosse und entsetzliche Strafe, dass es besser „für ihn gewesen wäre, er wäre vorher eines gewaltsamen Todes gestorben, und in dem tiefsten Meere ersäuft worden, damit er nur eine so entsetzliche Sünde „nicht hätte begehen können. Wehe der Welt „der Aergerniss halben! Unselig sind Menschen, „welche böses Beispiel geben, die Unschuld verführen, „verspotten, und verfolgen. Es muss ja Aergerniss kommen. Verführung ist zwar wegen der „Bosheit der Menschen unvermeidlich, und es wird „nie an Leuten fehlen, die sich dergleichen Sünden zu „Schulden kommen lassen. Doch wehe dem „Menschen, durch welchen Aergerniss „kommt, durch welchen der Unschuldige verführt, „oder der Rechtschaffene gekränkt, muthlos gemacht „und verfolgt wird." Im dritten Theil derselben Predigt, werden die folgenden Worte des Textes v. 8. 9. So aber deine Hand oder dein Fuss dich ärgert u. s. w. umständlicher erklärt, theils, weil sich diese Verse zunächst auf den Hauptgedanken des dritten Theils (die christliche Idee der Selbstbeherrschung) beziehen, theils, weil der Irrthum, den eine buchstäbliche Erklärung dieser Worte veranlassen könnte, kurz beseitigt werden musste (S. 139 fg.): „Es „ist leicht einzusehen, dass diese Worte nicht buchstäblich zu nehmen sind, als ob man sich selbst an „seinem Körper verstümmeln müsste, damit man sich

„das Vermögen zu fündigen benehme. Jefus redet „hier fprüchwörtlich, wie es damals gewöhnlich war, „und empfiehlt uns die ftrengfte Herrfchaft über unfere „fündlichen Begierden und Leidenfchaften. Wir fol„len da, wo es nöthig ift, zur Erhaltung unferer See„len eben das thun, was man in manchen Fällen thut, „um feinen Körper zu erhalten. Wir follen ein ge„ringeres Uebel erdulden, damit wir einem gröfseren „entgehen. Ein fchadhaftes und vom kalten Brand „angeftecktes Glied mufs abgenommen werden; fonft „verdirbt der ganze Körper. Sich ein Glied abneh„men laffen, ift zwar äufserft fchmerzhaft. Aber wer „fein Leben liebt, wird fich doch lieber zu diefer „empfindlichen Operation verftehen, als das kranke „Glied behalten und fterben. So ift auch kein anderes „Mittel, unfere Seelen zu retten, und vor dem ewigen „Verderben zu verwahren, als dafs wir den böfen Be„gierden mit aller Gewalt widerftehen. Es wird uns „zwar in manchen Fällen eben fo fchmerzhaft vorkom„men, uns felbft zu überwinden, als wenn uns ein Glied „vom Leibe abgenommen würde. Aber einmal ift es „doch nöthig, wenn das Wohl unferes Geiftes beftehen „foll. Denn wenn wir nur eine lafterhafte Neigung bei „uns überhand nehmen laffen, nur einer böfen Luft „nachhängen, fo wird nach und nach die ganze Seele „gleichfam vergiftet; die Sünde nimmt überhand; man „fällt von einem Lafter in das andere, und zuletzt ift „die Rettung unmöglich. Man fchont zwar auf folche „Art feine Lieblingsneigungen, aber man macht fich „elend auf ewig, und wird in das höllifche Feuer ge„worfen." Das angeführte Beifpiel kann zugleich anfchaulich nachweifen, in welchem Sinne man 2) von Erklärungen biblifcher Stellen Klarheit und Deutlichkeit verlangt, eine Eigenfchaft, die zwar überall, wo etwas durch Erklärung verdeutlicht wird,

hervortreten, hier aber in der geistlichen Rede, insbesondere den Charakter der **allgemeinen Fasslichkeit**, der Popularität, behaupten soll, einer würklichen Angemessenheit zu dem Zweck, in den Zuhörern, sie mögen diesem oder jenem Stande angehören, sie mögen gelehrte Bildung haben oder nicht, eine bestimmte Einsicht in den Sinn hervorzubringen, den ein biblischer Schriftsteller oder ein in der heiligen Schrift redender mit seinen Worten verknüpft hat. Da aber die geistliche Rede nicht blos unterrichten, sondern, wie jedes Produkt der eigentlichen Beredsamkeit, den ganzen inneren Menschen für einen Gegenstand in Thätigkeit setzen will; so werden auch die Erklärungen biblischer Stellen, in dem Munde des geistlichen Redners, der selbst von seinem Gegenstande durchdrungen ist, 3) eine gewisse **Lebendigkeit** der Darstellung erhalten, d. h. der Prediger wird so erklären, dass die Zuhörer nicht blos den Sinn der biblischen Stelle mit ihrem Erkenntnissvermögen deutlich und bestimmt auffassen, sondern auch die Kraft, den Nachdruck, die Bedeutsamkeit derselben innig empfinden. Was ich damit sagen will, möge folgende Stelle aus **Herder's** Predigten (in s. Werken zur Religion und Theologie, 2. Theil, Tübingen, 1805. S. 85 fg.) anschaulich machen, aus der trefflichen Homilie über Lucae Ev. 8, 4—15. Die Worte Christi v. 5.: „indem er säete, fiel etliches an den Weg, und ward „vertreten, und die Vögel unter dem Himmel frassen „es auf," in Verbindung mit den weiter unten, wo Christus das Gleichniss anwendet, v. 12. folgenden Worten: „die aber an dem Wege sind, das sind, die „das Wort Gottes hören; darnach kommt der Teufel, „und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf dass sie „nicht glauben, und selig werden" erläutert der Verfasser „so: „**Härte**, ausgetretene Wegesfläche ist die erste

„Gleiche, in der Jefus leider! eine Anzahl menfchli-
„cher Sinnesarten anerkennt: die hören das
„Wort, und fiehe! da kommt der Arge,
„und nimmt's von ihren Herzen, dafs fie
„nicht glauben und felig werden. Harter
„Ausfpruch; in jedem Worte, fo milde gefagt es da
„ift, ein Fluch für das menfchliche Herz. Die Glei-
„che ift, wo fie ift, fo offenbar, dafs fie keiner Erläu-
„terung bedarf; glücklich nur, dafs man wohl kaum
„fagen kann, fie fey einer gewiffen Anzahl Unglückli-
„cher fo natürlich, fo angeboren, oder wenigftens fo
„häufig, und im vollendeten Maafse, dafs jede Ret-
„tung beinahe ein Zuftand folcher Unmöglichkeit
„würde, als man wohl bisweilen glaubt. Wir haben
„alle nicht blos von Natur einen gewiffen Grad von
„Fühlbarkeit, Reiz, und Empfindung des Guten, fon-
„dern es läfst fich auch kaum bei den verruchteften
„Sinnesarten diefes Gefühl ganz und gar wegbringen
„und verhärten. Erft durch eine grofse Menge roher,
„wandelnder Füfse, durch viele üble Gewohnheiten,
„und Frechheiten, und Lafter wird er allmälig ge-
„fchwächt; die harten Fufstapfen prägen fich immer
„fefter und fefter! und dann freilich ift's für alle Frucht
„guter, neuer Eindrücke ein trauriger Boden! Das
„Samenkorn fällt nur immer oben hin, wie kann es
„eine kleine Stelle finden, wo es gedeihe? was ift zwi-
„fchen ihm und dem ehernen Boden gemein, auf dem
„es da fo öde und traurig liegt? Und da der wartende
„Raubvogel des Himmels! Es ift vom Herzen hinweg!
„es ift in feiner Gewalt! „dafs fie nicht glauben und
„felig werden." Wenn irgendwo das fo oft gemifs-
„brauchte Wort „unter der Gewalt eines böfen Fein-
„des" eintrifft, fo ift's hier. Der Boden fo hart; das
„Samenkorn des Guten fo unverfcharret; jedem ftrei-
„chenden Raubvogel offen; jedem erften Anlafs zur

„völligen Zerstreuung und Unterdrückung des Guten „blofs; keine Lust endlich, keine Leidenschaft, kein „hinreifsender Gedanke, denen die entnervte Seele „nicht Sklave seyn müfste; verkauft gleichsam, „Böses zu thun! endlich auch selbst fast wieder „Willen sündigend, auch mit allem guten Willen, „des Guten unfähig; im traurigen Zustande wie unter „der Gewalt eines fremden bösen Geistes“ u. s. w. Dafs endlich 4) die Erklärung einer biblischen Stelle, auch auf der Kanzel, wahr und richtig seyn müsse, nicht willkürlich, gezwungen und gekünstelt, nicht aus der ersten flüchtigen oberflächlichen Ansicht, sondern aus ernster und aufmerksamer Betrachtung des Ganzen genommen, und so beschaffen, dafs sie mit Gründen vertheidigt werden könnte, dies liegt schon in dem Charakter der Wahrhaftigkeit, der mit dem Geiste und Wesen ächter Beredsamkeit nothwendig zusammenhängt, und am wenigsten von dem Geiste der christlichen Kanzelberedsamkeit getrennt werden kann. Ob nicht bei diesem Punkte, unter gewissen Umständen, eine Accommodation erlaubt sey? und, wie weit sie gehen könne? darüber sind allerdings die Meinungen getheilt. Welchen Ausweg soll der christliche Prediger wählen, wenn er selbst über den rechten Sinn einer biblischen Stelle eine solche Ansicht hat. welche von derjenigen Erklärung abweicht, die seinen Zuhörern geläufig ist, und sich einmal mit dem Kreise ihrer biblischen Kenntnisse und Ueberzeugungen innig verwebt hat? wenn diese Erklärung von seinen Zuhörern sogar als eine bedeutende Stütze irgend einer dogmatischen oder moralischen Wahrheit betrachtet wird? wenn sie von der Richtigkeit einer andern Erklärung nicht anders gehörig überzeugt werden könnten, als durch die Abwägung solcher Gründe, die nur gelehrten Theologen und Schriftforschern vollkommen fas-

lich und verständlich sind, und gelehrte Bildung voraussetzen? wenn jene gangbare Erklärung nicht nur keinen Schaden stiftet, sondern auch zu christlich-praktischen Folgerungen und Anwendungen führen kann, und noch überdies, gesetzt auch, daſs sie von einem Theil der gelehrten Schriftausleger nicht anerkannt werde, doch immer noch die Stimme anderer ebenfalls gelehrter und denkender Exegeten für sich hat? Ist es nicht unter solchen Umständen und Bedingungen, rathsam, bei der gangbaren Erklärung, wenn man auch nicht von ihrer Richtigkeit überzeugt ist, dennoch auf der Kanzel stehen zu bleiben, und sie für diese oder jene Wahrheit, welche die Zuhörer einmal nach ihren Ansichten darin zu finden gewohnt sind, als eine Erläuterung oder einen Beweis *κατ᾽ ἀνθρωπον* zu benutzen? Nach meiner Ueberzeugung ist der christliche Prediger allerdings in solchen Fällen ganz besonders verpflichtet, die Gründe, welche ihn geneigt machen, von der gangbaren Erklärung abzuweichen, mit der gröſsten Umsicht und Gewissenhaftigkeit abzuwägen; und er wird sich um so mehr verpflichtet fühlen, je öfterer ihn die Erfahrung belehrt hat, wie so häufig eine neue exegetische Meinung (zumal, wenn man selbst darauf gekommen ist) durch ihre Neuheit das Urtheil des Exegeten besteche, bis sie der wiederholten ruhigeren Prüfung und dem geschärfteren exegetischen Blicke ihre Unhaltbarkeit nicht mehr verbergen kann. So lange wir also über die Richtigkeit einer Erklärung, die sich von der gewöhnlichen entfernt, nicht völlig einig mit uns selbst geworden sind, so lange sich in unserem Inneren bei erneuerter Prüfung noch immer dieser und jener Zweifel dagegen erhebt, werden wir auch mit vollem Recht Bedenken tragen, sie auf der Kanzel derjenigen, ihrer Gründe auch nicht ermangelnden Interpretation

vorzuziehen, mit welcher unsere Zuhörer durch Schulunterricht und Gewohnheit befreundet sind. Und, wenn wir uns dann auch würklich vollkommen überzeugt haben, daſs die vorliegende Stelle aus irgend einem kräftigen hermeneutischen Grunde anders erklärt werden müsse, als sie von unsern Zuhörern gewöhnlich gedeutet zu werden pflegt — würden wir nicht demohngeachtet öfters zweckwidrig handeln, wenn wir sogleich polemisch gegen die gangbare Ansicht auf der Kanzel auftreten, oder, ohne die letztere zu berühren, eine die Zuhörer befremdende und ihnen auffallende Erklärung vortragen wollten? Ich sage, öfters — denn ein Prediger, der eine Reihe von Jahren hindurch an seiner Gemeinde gearbeitet, und sich ein unbedingtes Vertrauen zu seinen Kenntnissen, Urtheilen, Gesinnungen erworben hat, kann unstreitig auch gegen das Hergebrachte in gewissen exegetischen Meinungen, wo er es für nöthig findet, mit weit glücklicherem Erfolge reden, als ein junger Kandidat, oder ein Geistlicher, dessen Amtsthätigkeit seit Kurzem erst begonnen hat. So lange man durch offenbare Abweichung von der gangbaren Erklärung einer wichtigen Stelle bei der Gemeinde anzustoſsen, und wenigstens bei manchen Einzelnen Miſsdeutungen und irrige Consequenzen zu veranlassen besorgen muſs — schweige man lieber, wo möglich, ganz von dieser Verschiedenheit der Ansichten, suche man lieber, wenn auch die streitige Stelle im Zusammenhange mit andern angeführt werden muſs, doch jede weitere Erklärung derselben vor der Hand zu meiden, bis man es durch fortgesetzte Thätigkeit bei der Gemeinde dahin gebracht hat, daſs jener Anstoſs nicht mehr zu fürchten ist. Auf der andern Seite kann von dem Geistlichen nicht verlangt werden, daſs er diejenige Erklärung eines biblischen Ausspruchs, die er nach seiner geprüftesten

Ueberzeugung nicht als richtig anerkennt, ausdrücklich auf der Kanzel vortragen, und, als die wahre und richtige, scheinbar festhalten solle. Denn, will man sich hier auf das erhabene Beispiel Jesu Christi berufen, so fragt sich vor allen Dingen: hat auch Jesus irgendwo etwas ausdrücklich vorgetragen und bestätigt, was gegen seine Ueberzeugung war? Man erinnert uns an die alttestamentlichen Stellen, welche Jesus auf sich selbst, seine Lehre, seine Schicksale, seine Zeit bezieht, ob sie gleich, demjenigen Sinn zufolge, den die unbefangene Erklärung jener Aussprüche aus dem Sprachgebrauch, aus dem Zusammenhange, aus der Geschichte darbietet, eine bestimmte und deutliche Bezeichnung der Person, der Lehre, der Schicksale und Thaten Jesu nicht zu enthalten scheinen (so wenig wir auch läugnen mögen, dafs es Messianische Weissagungen überhaupt im alten Testament gebe). Hier mufs man zuvörderst solche Aeufserungen Jesu und der Apostel, die sich nur damit beschäftigen, zu zeigen, dafs der Inhalt einer alttestamentlichen Stelle mit demjenigen, was sich auf Jesum bezieht, und in seiner Zeit geschah, verglichen werden könne, wohl unterscheiden von den ausdrücklichen Deutungen alttestamentlicher Aussprüche auf die Person und auf die Zeit Jesu Christi. Und, was die letzteren betrifft, so erklären sich Jesus und die Apostel nirgends gegen die Richtigkeit der grammatischen und historischen Interpretation, durch deren Hülfe wir den nächsten Sinn prophetischer Stellen des A. T. (d. h. dasjenige, was jenen Verfassern bei ihren Aussprüchen ganz bestimmt und deutlich vor Augen schwebte) erkennen. Wohl aber folgen diese göttlichen Gesandten und Lehrer dem Grundsatze, dafs in prophetischen Aussprüchen des A. T. aufser jenem nächsten Sinne (*sensus literalis*, *historicus*) ein noch höherer liege (der den Propheten selbst noch nicht völlig klar seyn konnte), Hindeutun-

gen auf den Messias, wie er in der Person Jesu Christi würklich erschienen ist, und auf die vollkommnere christliche Zeit und Anstalt, — Hindeutungen, die sich erst im Fortgange der Zeit, unter der Leitung Gottes, durch die würkliche Erscheinung Jesu Christi selbst, zur völligen Klarheit entwickeln konnten und sollten. Was bei den Propheten Morgenröthe war, verwandelte sich erst in Christo, in helles stralendes Licht der Sonne. (Man vergl. nur Matth. 13, 14. 15. Joh. Ev. 12, 39. 40. 11, 51 fg. Apostelgesch. 2, 25 ff. 28, 25 ff. 1 Petri 1, 10 ff. 2 Petri 1, 20 fg.) Was berechtigt uns aber zu der Annahme, dass sich Jesus in dieser Ansicht eines höheren geistigeren Sinnes, der, als ein heiliger Keim, in den Aussprüchen gottbegeisterter, das Christenthum vorbereitender Lehrer des A. T. gelegen habe, blos akkommodirte? Dass dies nicht seine eigene Ueberzeugung gewesen sey? Eher läst sich wohl darin eine Akkommodation finden, welche aus der Sitte und dem besondern Bedürfniss der damaligen Zeit beurtheilt werden muss, dass alttestamentliche Stellen öfters nach der recipirten Alexandrinischen Uebersetzung angeführt und benutzt werden, welche nicht immer mit dem hebräischen Original genau übereinstimmt. In einem ähnlichen Verhältnisse steht der protestantische Prediger unserer Tage zu der recipirten lutherischen Uebersetzung. Dass Luthers Bibelübersetzung in unseren geistlichen Reden fortwährend zum Grunde gelegt wird, geschieht mit vollem Recht, da die protestantischen Christen schon bei dem ersten häuslichen oder Schulunterricht durch das Medium dieser Uebersetzung mit der heiligen Schrift bekannt und vertraut werden; da sie schon darum, weil der ehrwürdige und hochverdiente Reformator der Kirche ihr Urheber ist, eine eigenthümliche Auktorität besitzt, da sie nicht blos im Ganzen deut-

lich und faſslich iſt, ſondern auch durch ihre formelle Treue und unverkennbare Kraft der Sprache das Gefühl lebendig anſpricht. Wie wird ſich aber der Prediger da benehmen, wo er mit derjenigen Erklärung einer bibliſchen Stelle, welche Luther in ſeiner Ueberſetzung angenommen und ausgedrückt hat, nicht übereinſtimmen kann? Nicht gegen Luthers Exegeſe und Hermeneutik polemiſiren — theils, weil eine Polemik dieſer Art überhaupt nicht auf die Kanzel gehört, theils, weil ſie bei Ungebildeten leicht ſolche Zweifel an dem Werthe und der Auktorität der lutheriſchen Ueberſetzung erregen würde, welche der Auktorität der heiligen Schrift bei einem ſolchen Kreiſe von Zuhörern leicht nachtheilig werden könnten, indem es den Ungebildeten (ich meine namentlich Landgemeinden) an manchen Orten noch gar nicht klar und deutlich zu ſeyn ſcheint *), wie wenig die Auktorität der heiligen Schrift ſelbſt von dem Urtheil über dieſe und jene Ueberſetzung abhängen könne. Der chriſtlichen Lehrerweisheit iſt es ungleich angemeſſener, auch da, wo man einen Ausſpruch, oder eine einzelne Redensart anders, als Luther, erklären zu müſſen glaubt, dennoch die Stelle, welche erklärt werden ſoll, nach Luthers Verſion anzuführen, aber auch eine andere Ueberſetzung oder Umſchreibung derſelben Stelle, welche die von uns vorgezogene Erklärung ausdrückt, damit zu verknüpfen, indem man ſich dabei im Ausdruck ſo viel als möglich an Luthers Worte anſchlieſst, ſo daſs ſeine Ueberſetzung nicht ſowohl geändert und verbeſſert,

*) Daſs dies allen Gemeinden recht klar und deutlich werde, daſs man überall den Originaltext der heiligen Schrift genauer von Luthers Ueberſetzung unterſcheiden lerne, dafür ſollte freilich auch in den Landſchulen durch hiſtoriſchen Unterricht geſorgt werden.

als genauer bestimmt, erklärt, und ausgelegt zu werden scheint. Uebrigens darf man wohl auch bei den meisten Gemeinden unserer Tage (zumal, wenn das Zutrauen der Gemeinde zum Prediger einmal gehörig befestigt und begründet ist) nicht fürchten, dadurch anzustoſsen, daſs man bei dieser und jener einzelnen Stelle eine andere, von der Lutherischen verschiedene Ueberſetzung wählt, sobald nur die letztere im Ganzen als die recipirte, zum Grunde liegende betrachtet wird. Und noch weniger kann dem Geistlichen die Befugniſs bestritten werden, einzelne Worte und Redensarten der Lutherischen Version, die zu sehr mit dem Geschmack des jetzigen Zeitalters kontrastiren (z. B. Philipper 3, 8. „ich achte es für Dreck"), mit einem mildern Worte zu vertauschen, oder (was noch häufiger der Fall ist) Ausdrücke, die in unseren Tagen nicht mehr gangbar und allgemein verständlich sind, durch einen passenden Zusatz deutlicher zu machen.

Von dem eigentlichen Erklären unterscheide ich das Auslegen. Der Erklärer bleibt dabei stehen, von den Gesetzen der logischen, grammatischen, historischen Interpretation, und von ernstem religiösen Sinne geleitet, den Gedanken richtig und deutlich zu entwickeln und darzustellen, den ein biblischer Schriftsteller, oder ein in der heiligen Schrift redender durch seine Worte bestimmt ausdrücken wollte. Der Ausleger stellt auch solche Wahrheiten und Sätze dar, deren Keime in der erklärten Stelle liegen, oder, die sich als weitere Resultate aus den Gedanken der richtig erklärten Stelle leicht und natürlich entwickeln, indem er z. B. was zunächst in einer speciellen, temporellen und lokalen Beziehung ausgesprochen ist, in einer allgemeinen, mehr umfassenden Beziehung nimmt, oder, was dort zunächst von einer bestimmten Art gesagt

worden ist, auf die Gattung anwendet. Nicht blos zum Erklären, sondern auch zu weiteren Auslegungen der erklärten Stelle fühlt sich der Prediger häufig veranlasst, und schon durch das Beispiel Jesu und der Apostel berechtigt (vergl. z. B. Matth. 22, 32. Apostelgesch. 2, 25 ff.) in sofern die Fruchtbarkeit und Erbaulichkeit des Vortrags dadurch gefördert, und manches interessante Thema dadurch am besten an den vorliegenden biblischen Text geknüpft wird. Wenn Jesus z. B. bei dem Johannes Evang. 20, 29. sagt: selig sind, die nicht sehen, und doch glauben, so findet der Erklärer, den Zusammenhang der Geschichte beachtend, in welchem dieser Ausspruch Jesu vorkommt, ganz richtig folgenden Sinn: selig sind, die sich von meiner Auferstehung überzeugen, auch ohne mich zu sehen (was nur den damaligen Jüngern vergönnt war). Aber, wie leicht und natürlich bietet sich hier dem Ausleger die mehr umfassende Ansicht dar: selig sind diejenigen, die auch von Gegenständen, welche nicht ihr Auge, nicht ihre Sinne berühren, eine feste und gegründete Ueberzeugung gewinnen, die sich zum Glauben an das Unsichtbare erheben!

Wie der geistliche Redner seinen eigenthümlichen Charakter da behaupte und zeige, wo es nöthig ist, die von ihm gegebene Erklärung einer biblischen Stelle durch Gründe zu beweisen, wird weiter unten zur Sprache kommen, da dieser Punkt mit der Lehre von den Beweisen und Gründen in der Rede überhaupt zusammenhängt. Ueber die ganze hier behandelte Materie vergl. Hallbauer nöthiger Unterricht zur Klugheit, erbaulich zu predigen, Jena, 1737. S. 270 fgg. Mosheim Anweisung, erbaulich zu predigen, Erlangen, 1763. S. 367 folgg.

Ammon Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, Nürnberg, 1812. S. 101 ff. Wagnitz homiletische Abhandlungen und Kritiken, 1. Sammlung Halle, 1783. Geithner Abhandlung im Hallischen Journal für Pred. 9. B. 2. St. Heydenreich in dems. Journale, 53. B. 1. St.

An das erklärende und erläuternde Geschäft des Redners schliesst sich zunächst, was er als Redner, in Hinsicht auf Erfindung und Wahl der Gedanken und Sätze thut, um von der Wahrheit seiner Behauptungen zu überzeugen, und das ganze Gemüth für den dargestellten Gegenstand zu gewinnen.

Zweiter Abschnitt des zweiten Kapitels.

Von den Beweisen und Gründen in der Rede.

I. Allgemeine Betrachtung über die Quellen der theoretischen und der praktischen (den Willen bestimmenden) Ueberzeugung.

Wenn jedes Produkt der Beredsamkeit, wie in der Begründung gezeigt worden ist, den Endzweck hat, dem Begehrungsvermögen anderer, in sofern sie sittlich-freie Wesen sind, eine gewisse bestimmte Richtung zu geben, in welcher sich die Stimmung und Gesinnung der Zuhörer mit der Stimmung und Gesinnung des Redenden vereine; so muss dem Redner nothwendig 1) zuvörderst daran gelegen seyn, dass in dem Zuhörer eben die feste und lebendige Ueberzeugung entstehe, welche in ihm (dem Redenden) selbst schon vorhanden ist, der Gegenstand, auf den sich die

Rede bezieht, ſey in der That ſo beſchaffen, wie er ihn darſtellt (z. B. die Handlung oder Handlungsweiſe, zu welcher der Redende auffordert und ermuntert, ſey würklich rechtlich, edel, heilſam in ihren Folgen, oder das Gegentheil, vor welchem er warnt, ſey würklich ſo widerrechtlich, ſo unedel, ſo nachtheilig und verderblich, wie der Redner behauptet). Der Zuhörer muſs aber auch 2) die Ueberzeugung gewinnen, jener Gegenſtand verhalte ſich würklich zu gewiſſen Neigungen und Trieben (die in der Seele des Zuhörers vorausgeſetzt werden können) ſo, daſs er durch dieſes Verhältniſs aufgefordert werde, ſich mit ganzer Seele für ihn zu intereſſiren, und ſeinen Beſtrebungen eine gewiſſe Richtung auf ihn zu geben. Ich habe in der Begründung den Grundſatz ausgeſprochen, die wahre und ächte Beredſamkeit betrachte und behandle den Menſchen als ein ſittlich - freies Weſen. Kann der Redner auch immer und überall von dieſer Vorausſetzung ausgehen? auch da, wo er vielleicht zu Individuen ſpricht, die ihre ſittliche Freiheit in den Dienſt der Sünde hingegeben haben, und ihre höheren moraliſchen Kräfte, Gefühle, und Neigungen ſchlummern laſſen? Dem Kenner der Menſchen und der Welt wird dieſe Erſcheinung nicht unerwartet ſeyn. Aber vorausſetzen kann und darf er doch mit Recht bei jedem ſeiner Zuhörer, daſs ihm die moraliſche Freiheit, als Kraft und Fähigkeit, geblieben ſey, daſs die Gefühle und Neigungen ſeiner höheren Natur wieder erweckt, belebt, entzündet werden, und einen Triumph über die niedere Natur erringen können. Er darf dies um ſo mehr erwarten, wenn er öffentlich auftritt, zu einer Verſammlung redend. In der Vereinigung mit andern, unter denen es auch ſittlich gebeſſerte giebt, empfindet auch der ſchlechtere leicht eine gewiſſe Scheu, und wird für beſſere Gefühle und

Neigungen empfänglicher, als ſonſt. Daher ſetzt auch der geiſtliche Redner in ſeinen Zuhörern gewiſſe Anſichten, Gefühle, Neigungen voraus, die er bei ihnen, in ſofern ſie der chriſtlichen Kirche angehören, im Chriſtenthum geboren und erzogen worden ſind, wenigſtens als erregbar (zumal in einer feierlichen religiöſen Verſammlung) annehmen kann und darf; und betrachtet ſchon ihre Gegenwart im Tempel ſelbſt als ein Zeichen ihrer Empfänglichkeit. Der Zweck der Rede verlangt endlich 3) eine in dem Zuhörer entſtehende lebendige und feſte Ueberzeugung, daſs er würklich im Stande ſey, das zu thun (ausführen), was in Hinſicht auf den dargeſtellten Gegenſtand geſchehen ſoll; da jeder feſte, ernſtliche, in That und Leben übergehende Endſchluſs ein klares und inniges Bewuſstſeyn der Kraft und Fähigkeit vorausſetzt. Als vernünftiges Weſen kann der Menſch nur eine ſolche Ueberzeugung lebendig ergreifen und feſthalten, die aus Gründen hervorgeht, d. h. aus Vorſtellungen, welche richtig und deutlich aufgefaſst, und mit freier Thätigkeit der Seele betrachtet, eine innere Nöthigung in ihm hervorbringen, etwas für wahr zu halten. Dieſe Gründe waren entweder dem Zuhörer bisher noch fremd, er hatte ſie wenigſtens noch nicht ſo beſtimmt, deutlich, vollſtändig erkannt und abgewogen, als es nöthig war, um zu einer feſt begründeten, ihn ganz beſeelenden Ueberzeugung zu gelangen — dann muſs er von dieſen Gründen unterrichtet werden; oder, ſie waren ihm ſchon zu anderen Zeiten gegenwärtig, er hatte ſchon früher, vielleicht ſchon öfters, ihre Bedeutſamkeit erkannt und empfunden — dann bedarf es nur einer lebhaften Vergegenwärtigung, einer anſprechenden Erinnerung an das Bekannte *),

*) In welchem genauen Zuſammenhange das Hervorbringen der Ueberzeugung mit den in der Rede nothwen-

einer Nachweisung ihres Zusammenhanges mit der gegenwärtigen Betrachtung. In beiden Fällen muss uns nothwendig daran gelegen seyn, die Quellen zu kennen, aus denen überhaupt alle und jede Ueberzeugung entspringt.

Das deutliche und begründete Bewusstseyn einer inneren Nöthigung, welche uns bestimmt, einen theoretischen oder praktischen Satz für wahr und gewiss zu halten und zu erklären, nennen wir im Allgemeinen Ueberzeugung. Sie ist also (wenn wir uns an den genauen philosophischen Sprachgebrauch halten) nicht ein blosses Meinen, ein Annehmen einer Behauptung aus Gründen, welche nicht zureichen, so dass man immer noch empfänglich bleibt, das Gegentheil anzunehmen. Von etwas überzeugt seyn, bedeutet auch mehr, als etwas für wahrscheinlich halten, d. h. aus Gründen annehmen, die zwar nicht vollkommen hinreichen, aber uns doch zum Fürwahrhalten der Sache weit mehr geneigt machen, als zur Behauptung des Gegentheils. Der wahrhaft überzeugte fühlt sich genöthigt, etwas für wahr und gewiss zu halten und zu erklären, und ist im Stande, sich wenigstens von einer Vorstellung bestimmte und deutliche Rechenschaft zu geben, welche jenes Bewusstseyn der inneren Nöthigung in ihm hervorgebracht hat. Es giebt aber zwei verschiedene Arten desjenigen Fürwahrhaltens, welches wir Ueberzeugung nennen. Es ist entweder

digen Erklärungen stehe, bedarf kaum einer Erwähnung. Alles, was zu dem Gegenstande gehört, auf den sich der Vortrag bezieht, und zu dem eigenthümlichen Verhältnisse, in welchem er zu den Neigungen und Kräften der Zuhörer steht, muss ihnen vor allen Dingen klar und deutlich werden, wenn die von dem Redner beabsichtigte Ueberzeugung entstehen soll.

ein (unmittelbares oder mittelbares) Wiſſen, oder ein Glaube. Ein unmittelbares Wiſſen haben wir von jedem Gegenſtande, der entweder unmittelbar in dem Bewuſstſeyn unſerer Selbſt liegt (z. B. daſs wir ſind, daſs wir denken, daſs wir gewiſſe Pflichten zu erfüllen haben), oder uns in der Anſchauung gegeben wird, es ſey nun die reine Anſchauung des Raumes und der Zeit, oder, was ſich uns darſtellt im Raum und in der Zeit. Und von allen denjenigen Sätzen, welche mit unſerer ganzen Anſchauung, oder mit den allgemeinen Geſetzen und Formen des menſchlichen Denkens, oder mit Forderungen der praktiſchen Vernunft, oder mit unſerm Gefühl ſo innig und genau zuſammenhängen, daſs ihre Wahrheit augenblicklich ohne Weiteres einleuchtet, ſobald ſie nur deutlich und beſtimmt ausgeſprochen werden, behaupten wir: ſie haben unmittelbare Evidenz, oder: ſie gründen ſich auf ein allgemeines Wahrheitsgefühl. Das Wiſſen kann aber auch ein mittelbares ſeyn, wenn wir einen Satz für wahr halten, weil ſeine Wahrheit durch Demonſtration aus demjenigen erkannt wird, was zunächſt in dem Bewuſstſeyn unſerer Selbſt liegt, oder uns in der Anſchauung gegeben worden iſt. Demonſtriren heiſst nämlich, die Wahrheit und Gültigkeit eines Satzes vermittelſt eines andern, welcher als entſchieden betrachtet wird, darthun, indem man zeigt, daſs jener nothwendig in dieſem liege, oder unter ihm ſtehe. Wir folgern z. B. aus gewiſſen in der Anſchauung erkennbaren Spuren, die ſich in dieſer oder jener Gegend finden, daſs hier eine Ueberſchwemmung geweſen ſey; wir beweiſen das letztere aus den in der Anſchauung noch vorhandenen Würkungen, welche uns auf jene Urſache (die Waſſerfluth) zurückzuſchlieſsen nöthigen; wir wenden auf dieſen Erfahrungsgegenſtand die allgemeine Regel an: in der Sin-

nenwelt setzen gewisse Würkungen nothwendig gewisse Ursachen voraus; unsere Behauptung, daſs hier eine Ueberschwemmung gewesen seyn müsse, steht unter dieser allgemeinen Regel. Oder, wir beweisen die Pflicht des Christen, öffentliche Anstalten des religiösen Unterrichts und der religiösen Erbauung nach Kräften thätig zu unterstützen, aus der allgemeinen Pflicht der Menschenliebe, weil in der Menschenliebe auch die besondere Verpflichtung liegt, an der religiösen Bildung anderer, die ihr wahres zeitliches und ewiges Wohl begründet, lebendigen und thätigen Antheil zu nehmen. Von dem Wissen unterscheiden wir den Glauben, eine auf völlig zureichendem Grunde beruhende Ueberzeugung von der Würklichkeit eines Gegenstandes, von dem wir eine eigene (äuſsere oder innere) Anschauung nicht haben, oder überhaupt nicht haben können. Gegründet ist dieses Fürwahrhalten entweder auf die Mittheilungen anderer, die wir als gültige Zeugen betrachten, oder auf den nothwendigen Zusammenhang eines Satzes mit dem inneren Gebote unserer ganzen höheren Natur: strebe nach absoluter Harmonie mit dir selbst und mit der Welt. Historisch glauben wir eine auf Gegenstände der Anschauung (Erfahrung) sich beziehende Behauptung, weil sie uns von solchen berichtet wird, von denen wir aus Gründen überzeugt sind, daſs sie Wahrheit sagen konnten und wollten, daſs sie als glaubwürdige Zeugen auftreten. Bezieht sich aber der Glaube auf Gegenstände, die überhaupt, in unserem gegenwärtigen Zustande, nicht ein Objekt unserer menschlichen Anschauung und Erfahrung seyn und werden können, die wir aber dennoch für wahr und würklich halten, weil das ganze höhere Leben unseres Geistes von dieser Ueberzeugung gehalten und getragen wird — so nennen wir dieses Fürwahrhalten den religiösen

Glauben. Bei dem Wiſſen iſt immer nur das Erkenntnifsvermögen des Menſchen thätig (Verſtand und Vernunft); bei dem Glauben (namentlich dem religiöſen) kommt mehr das ganze Gemüth in Thätigkeit. Der Grund liegt in der Verſchiedenheit der Gegenſtände, auf welche ſich beide Arten des Fürwahrhaltens beziehen. Bei den Gegenſtänden des Wiſſens ſieht ſich der Menſch, wenn es zumal ein Wiſſen aus eigener äuſserer oder innerer Anſchauung iſt, durchaus genöthigt, den aufgeſtellten Satz für wahr zu erklären, er müſste denn nicht ſehen, nicht hören, nicht denken wollen. Bei den Objekten des Glaubens iſt dem Menſchen gröſsere Freiheit gegeben, und die Ueberzeugung hat da nicht ſelten anfangs mit einer widerſtrebenden Neigung zu kämpfen, die erſt überwunden werden muſs, damit das ganze Gemüth für die Wahrheit der Sache geſtimmt werde. Schon bei dem hiſtoriſchen Glauben iſt dies zuweilen der Fall. Wenn uns z. B. von vollkommen glaubwürdigen Perſonen berichtet wird, daſs ein Menſch, dem wir bisher mit entſchiedenem Miſstrauen entgegenkamen, etwas Gutes gethan, und namentlich für uns gethan habe, ſo ſieht unſer Verſtand wohl ein, daſs wir alle Urſache haben, jenes Zeugniſs für wahr zu halten, eine innere Neigung aber ſpricht immer noch dagegen — wir empfinden noch immer jenes durch lange Gewohnheit befeſtigte und genährte Miſstrauen, und wollen uns ſelbſt nicht gern ſogleich geſtehen, daſs wir uns ſo auffallend in der Beurtheilung eines Menſchen geirrt haben — die Neigung hemmt unſer Fürwahrhalten noch, weil wir das Gute, das jener Menſch gethan haben ſoll, nicht ſelbſt geſehen haben — ſie muſs erſt durch das Uebergewicht jener Gründe, und durch die natürliche Empfänglichkeit der menſchlichen Seele im Allgemeinen lieber Gutes als Böſes von andern

zu denken, besiegt und überwunden werden. Noch mehr bestätigt sich die obige Behauptung bei dem religiösen Glauben. Bei dem ächten religiösen Glauben muss nothwendig das ganze Gemüth (das ganze menschliche Wesen) thätig seyn. Denn es ist Thatsache der Erfahrung, dass die Neigung des sinnlichen Menschen, alles mit Augen sehen, mit Händen greifen, überhaupt mit den Sinnen wahrnehmen zu wollen, und darnach die Wahrheit zu beurtheilen, dem Glauben an das Nichtsinnliche und Uebersinnliche oft eine Zeitlang widerstrebt. Das Höhere im Menschen muss diese Neigung überwinden. Es muss in seinem Innern zu einem (mehr oder minder klaren und entwickelten) Bewusstseyn des innigen Zusammenhanges kommen, in welchem die Ueberzeugung von der Wahrheit und Würklichkeit eines übersinnlichen Gegenstandes mit seinem naturgemäßsen Streben nach absoluter Harmonie mit sich selbst und mit der Welt stehe. Dieses Streben umfasst aber nicht die Thätigkeit des Erkenntnissvermögens allein, sondern das ganze höhere Leben, hauptsächlich die moralische Natur. Daher nennt man auch den religiösen Glauben einen Glauben der Vernunft und des Herzens zugleich. Daher ist der Glaube **noch mehr** ein Akt der Freiheit, als das Wissen *).

*) Der wahrhaft Gläubige erkennt und empfindet allerdings, je mehr die Religion sein ganzes Wesen durchdrungen hat, desto klarer und lebendiger eine **heilige Nothwendigkeit** seines Glaubens. Aber, er würde sie nicht erkennen und empfinden, wenn er nicht vorher seine Gedanken, selbstthätig und frei, vom Irdischen abgezogen, und, von einem höheren göttlichen Geiste geweckt, so manches in seinem Innern kräftig überwunden hätte, was der niederen Natur und ihren Neigungen angehört.

Jede wahre Ueberzeugung ruht auf Gründen, d. h. auf Vorstellungen, deren Erweckung und Darstellung uns bestimmt, etwas für wahr und gewifs zu halten, vermöge des deutlich erkannten Zusammenhanges, in welchem der Gegenstand jener Ueberzeugung mit diesen Vorstellungen steht. Sie können subjektive oder objektive seyn, je nachdem sich diese Vorstellungen zunächst entweder auf etwas in uns selbst befindliches beziehen (z. B. das Bewufstseyn, vermöge dessen wir wissen, dafs wir in diesem Augenblick diese oder jene Empfindung haben, oder der sogenannte moralische Grund des Glaubens an Gott) oder auf etwas aufser uns vorhandenes (z. B. die äufsere Wahrnehmung, auf welcher unsere Wissenschaft von irgend einem Gegenstande der äufseren Natur beruht, oder derjenige Grund der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, der aus Betrachtung der äufseren Natur hervorgeht). Aber nicht bei jedem Satze, der überhaupt einer Nachweisung seiner Gründe bedarf, und nicht schon für sich selbst aus unmittelbarer Evidenz einleuchtet, ist eine eigentliche Demonstration anwendbar. Sie findet theils in der reinen Mathematik ihre Anwendung, wo vermittelst einer Reihe von Sätzen gezeigt wird, dafs irgend etwas in gewissen Axiomen dirser Wissenschaft, die unmittelbar aus den ursprünglichen Formen der reinen Anschauung (des Raums und der Zeit) hervorgehen, nothwendig liege, oder unter ihnen stehe; theils bei der Entwickelung einer Vernunftwahrheit aus einer andern höheren, unter welcher die erstere steht, oder in welcher sie schon enthalten ist; theils bei demjenigen, was sich empirisch, durch Erfahrung und Anschauung, darthun läfst. Es giebt eine mathematische, eine philosophische, eine empirische und historische Demonstration. Ihr Resultat ist entweder das Wissen einer Sache

(in der oben angegebenen engeren philosophischen Bedeutung), oder ein begründeter Glaube, je nachdem das Verhältniss beschaffen ist, in welchem der Gegenstand der Demonstration zu dem menschlichen Erkenntnissvermögen steht. Zum eigentlichen Wissen führt die mathematische, und die philosophisch-moralische, weil wir es dort mit Gegenständen zu thun haben, die sich sogleich in der äusseren Anschauung construiren lassen, und hier mit Thatsachen des inneren moralischen Bewusstseyns. Die empirische (unter welcher ich die historische mit begreife) bahnt uns entweder den Weg zur empirischen Wissenschaft einer Sache, oder zu einem hinreichenden historischen Glauben. Sie beweist die Wahrheit eines allgemeinen Erfahrungssatzes (und führt zum empirischen Wissen) durch die Induktion, indem sie die Wahrheit jenes Satzes aus dargestellten oder in Erinnerung gebrachten einzelnen Fällen und Beispielen hervorgehen lässt, nach dem Princip: was von allen bisher erkannten Dingen einer gewissen Art oder Gattung gilt, das muss in etwas Wesentlichem gegründet seyn, es muss der ganzen Art oder Gattung als Prädikat beigelegt werden. Die Demonstration betrifft hier einen Gegenstand, von dem man sich durch eigene fortwährende Anschauung und gesammelte Beobachtungen mehr und mehr überzeugen kann. Sie führt uns bei besondern empirischen Sätzen (deren Inhalt einzelne Gegenstände und Veränderungen betrifft) zu einem begründeten Wissen, indem sie eine Thatsache aus andern in der Erfahrung schon gegebenen folgert, welche uns, den nothwendigen Formen und Gesetzen des Denkens gemäss, nöthigen, jene, als etwas vergangenes, oder gegenwärtiges, oder zukünftiges vorauszusetzen. Die Demonstration hält sich in diesen Fällen an einen inneren

Zusammenhang und eine Verwandtschaft zwischen den Gegenständen und Veränderungen ausser uns, die uns an eigener Anschauung und Erfahrung nachgewiesen werden kann. Dasselbe geschieht bei analogischen empirischen Beweisen, die sich ebenfalls auf besondere empirische Sätze beziehen, und von dem Princip ausgehen: wenn Dinge einer gewissen Art in mehreren schon beobachteten und erkannten Merkmalen übereinstimmen, so hat diese Uebereinstimmung ihren Grund in etwas Wesentlichem, das jenen Dingen gemeinschaftlich zukommt, und sie werden auch in andern, auf gleichem Grunde beruhenden, noch nicht beobachteten Merkmalen zusammenstimmen. Doch können diese Argumente für sich allein genommen, sehr häufig nur einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit gewähren, da sich dasjenige, worauf der analogische Schluss beruht, nicht immer durch eine so reichhaltige und vollständige Induktion bewähren lässt, dass eine vollkommene Ueberzeugung des empirischen Wissens dadurch begründet werden könnte. Wenn z. B. davon die Rede ist, ob ein Angeklagter die Handlung, deren man ihn beschuldigt, würklich begangen habe? und man beruft sich dabei auf Beispiele anderer, solcher Handlungen würklich überführten Individuen, die im Ganzen denselben Charakter hatten, die in gleichen oder ähnlichen Umständen lebten, die gleichen Versuchungen ausgesetzt waren, bei denen man gleiche oder ähnliche Spuren der begangenen That bemerkt hatte, so wird ihn der vorsichtige und besonnene Richter doch nicht für überführt halten, so lange noch der Zweifel obwaltet: hat das Zusammentreffen jener Umstände immer zu einer sicheren Entscheidung geführt? und, hängen jene Spuren wesentlich und nothwendig mit der begangenen That zusammen? Die alten gerichtlichen Redner der Griechen und Römer

pflegten solche analogische Argumente mit vieler Gewandtheit zu behandeln. Wenn uns endlich etwas, als Thatsache, berichtet wird, das wir darum für wahr annehmen, weil wir den Zeugen, welche es berichten, aus moralischen Gründen trauen (weil wir uns überzeugen, daſs sie Wahrheit sagen konnten und wollten), ohne jedoch die berichtete Sache selbst, oder irgend eine Würkung, irgend ein Zeichen derselben, welches uns auf die Würklichkeit der Sache zurückzuschlieſsen nöthigen sollte, in der Anschauung wahrnehmen zu können; so führt uns der historische Beweis zu einem hinreichenden empirischen historischen Glauben. Die empirische Demonstration, sie möge sich nun auf allgemeine, oder auf besondere empirische Sätze beziehen, geht nicht über das Gebiet der Erfahrungswelt hinaus; und es ergiebt sich von selbst, daſs Gegenstände, welche nie in diesem Gebiete gelegen haben, und niemals in ihm liegen werden, auch nicht erfahrungsmäſsig dargethan werden können. Auf die erhabensten Gegenstände des menschlichen Erkennens, welche den Mittelpunkt der Religion ausmachen, ist überhaupt kein Demonstriren anwendbar. Bei jeder Beweisführung, die sich uns als eine Demonstration vom Daseyn Gottes ankündigt, dringt sich uns nothwendig die Bemerkung auf, daſs die Vorstellung: Gott, als die Idee vom höchsten, absoluten, unendlichen Seyn und Wesen, nicht unter irgend einer andern menschlichen Vorstellung stehen könne. Was aber unter keinem andern Begriffe steht, was vielmehr selbst den Grund in sich enthält, aus welchem alles andere erst begriffen werden kann, wie das absolute Seyn, das kann auch nicht aus einem andern abgeleitet, nicht Gegenstand der Demonstration werden. Die Geschichte der Religionsphilosophie hat zur Genüge gezeigt, daſs die einzelnen für das

Daseyn Gottes aufgestellten Argumente, sobald man eine eigentliche Demonstration darauf gründen wollte, von Einwendungen dieser und jener philosophischen Schule nicht frei geblieben sind. Diese Einwendungen kommen besonders darauf hinaus, dass man eine einleuchtende Darstellung der Befugniss vermisse, welche der Mensch habe, dasjenige, was nothwendiges Produkt seiner Vorstellungen ist, auf ein würklich existirendes Objekt ausser der Welt und über seiner Seele zu beziehen — der Befugniss, mit unserem Erkenntnissvermögen, welches zunächst nur seine Anwendbarkeit auf die uns umgebende äussere Welt, und auf die innere Welt unserer Seele bewähren kann, über die Welt, und die Seele hinauszugehen. Und, in der That, wenn man die einzelnen Argumente selbst, besonders das historische (welches sich auf die Spuren des Glaubens an etwas Höheres, Göttliches beruft, die man fast unter allen bisher beobachteten Völkern wahrgenommen hat), und das moralische, genauer betrachtet, so wird dabei immer etwas im Menschen vorhandenes und würksames vorausgesetzt, das sich nicht erst durch Demonstration im Menschen schaffen und begründen lässt. Indem wir aber läugnen, dass die Methode des eigentlichen Demonstrirens auf das Daseyn Gottes anwendbar sey; fühlen wir uns dennoch gedrungen, eine solche vernünftige Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, und überhaupt von religiösen Gegenständen, anzuerkennen, die ihren festen, sicheren Grund hat. Man kann von der Wahrheit eines Satzes, der nicht vermittelst der Demonstration aus einem andern Satze abgeleitet und erschlossen wird, vollkommen überzeugt werden, weil wir bei vernünftigem Nachdenken erkennen, dass er mit unserem Bewusstseyn nothwendig zusammenhänge, so nothwendig, dass wir ihn als wahr und gültig an-

nehmen müssen, wenn wir einig mit uns selbst seyn, und immer einiger werden wollen. Wenn wir auch alle die Einwendungen beachten, welche gegen einzelne philosophische Argumente für das Daseyn Gottes erhoben worden sind; so ist und bleibt es doch unläugbare Thatsache der Erfahrung und Selbstbeobachtung: sobald das Streben nach Harmonie mit uns selbst und mit der Welt zur Thätigkeit erwacht ist, so kommen wir bei den Betrachtungen der Welt ausser uns und unserer selbst immer wieder auf den Gedanken Gottes, empfinden immer eine unnennbare Sehnsucht nach Gott, sind uns immer bewusst, wie der Gedanke an Gott es sey, der unser ganzes geistiges Leben hält und trägt, wie unser wahres höheres Leben nur ein Leben in Gott seyn könne. Wir wissen ferner, aus der Geschichte, dass es Religion überhaupt gegeben habe, wo es noch gar keine philosophischen Demonstrationen gab; dass Religion älter sey, als alle philosophische Schulen; dass bei allem Wechsel philosophischer Systeme immer der Gedanke Gottes geblieben sey, und bald auf diesem, bald auf jenem Wege die Gemüther der Menschen mächtig ergriffen habe. Die Religion muss also fürwahr von philosophischen Systemen, von einzelnen Argumenten, von Demonstrationen überhaupt, ihrem Grunde und Wesen nach, unabhängig seyn. Fragen wir weiter: wie kommt die Ueberzeugung von Gottes Seyn und Wesen, da sie nicht Gegenstand der Demonstration ist, mit dieser heiligen Gewalt in den Menschen? so lässt sich eine doppelte Antwort denken. Entweder, sie ist der Menschheit ursprünglich von aussen durch eine Offenbarung (eine ausserordentliche Veranstaltung und Einwürkung der Gottheit selbst) gegeben worden, oder, sie geht ursprünglich aus dem Innern des Menschen selbst hervor, als etwas in ihm gelegtes. Es ist bekannt, dass das

erstere häufig angenommen wird; und ich selbst bin überzeugt, dass uns der historische Weg auf eine ursprüngliche höhere Offenbarung des einen wahren Gottes zurückführt. Allein, wenn dies auch angenommen wird, so ist die Untersuchung dadurch noch nicht erschöpft und abgeschlossen. Denn eine Mittheilung der Religion durch Offenbarung setzt doch nothwendig im Menschen selbst etwas voraus, das fähig und empfänglich ist, jenes Mitgetheilte aufzufassen und festzuhalten. Was dem Menschen von aussen gegeben wird, muss sich an etwas in ihm befindliches anknüpfen, wenn es sein inneres geistiges Eigenthum werden, wenn es sein Leben würklich leiten und regieren soll. Wir werden also auch vom diesem Standpunkte aus auf einen nothwendigen Zusammenhang der Religion mit der Natur des Menschen hingewiesen. Dabei denken wir nicht an eine von manchen behauptete a n g e b o r n e Kenntniss Gottes (*notitia Dei insita* oder *ingenita*) denn dieser Ausdruck erinnert an eine deutliche Vorstellung von Gott, welche als schon entwickelte Vorstellung, im Innern des Menschen von Natur vorhanden sey. Dem widerspricht die Geschichte und Erfahrung. Wahre Religion setzt immer erfahrungsmässig eine gewisse Bildung der geistigen Kräfte voraus; und, wie hätte sich bei so vielen Völkern Abgötterei und Vielgötterei behaupten können, wenn es eine angeborne Kenntniss des wahren Gottes gäbe? Wohl aber finden wir eine r e l i g i ö s e A n l a g e und einen r e l i g i ö s e n T r i e b in der menschlichen Seele, der sich auch immer, selbst in den unvollkommensten Gestalten und Formen der Religion, auf irgend eine Weise ausgesprochen hat. Die Idee des höchsten absoluten Seyns, die der V e r n u n f t angehört, und alles andere u n t e r s i c h begreift, liegt in der menschlichen Seele, nicht als ausgebildete Vorstellung, sondern als K e i m, als An-

lage; und der Mensch muss nothwendig, eine gewisse Entwickelung seines inneren geistigen Lebens vorausgesetzt, entweder zu einem bestimmten Auffassen derselben, oder wenigstens zu einem Ahnden dieses absoluten Seyns gelangen. In wie fern jener heilige Keim im Innern des Menschen liege? wird uns deutlicher und klarer, sobald wir das naturgemässe Streben des menschlichen Gemüths nach vollendeter Harmonie mit sich selbst und mit der Welt in das Auge fassen. Dieses Streben müssen wir nothwendig eben so, wie das Bewusstseyn: ich denke, ich bin, als etwas reelles und absolut gültiges betrachten; denn es ist das Grundprincip unseres ganzen inneren geistigen Lebens und in dem ganzen Universum kommt es uns entgegen, in mannichfaltigen Gestalten und Richtungen. Betrachten wir aber die einzelnen Argumente für das Daseyn Gottes, die zu verschiedenen Zeiten unter den Namen des kosmologischen, physikotheologischen, historischen, psychologischen, moralischen, aufgetreten sind; so leiten uns alle diese verschiedenen Wege immer wieder auf den Satz zurück: der Mensch fühlt sich innerlich gedrungen, einig zu werden mit sich selbst und mit der Welt, und er vernimmt dieses heilige Gebot sowohl bei seinem Nachdenken und Forschen (bei der Betrachtung der äusseren Welt, und der inneren Welt seiner Seele), als bei seinem ganzen vernunftmässigen Würken und Handeln (bei seinem Streben, das Sittengesetz, dessen Forderung selbst in das Unendliche hinausgeht, zu vollziehen, selbst immer vollkommener zu werden, und die allgemeine Wohlfahrt thätig zu fördern). Mit diesem naturgemässen uns nothwendigen Streben nach absoluter Harmonie hängt die Ueberzeugung auf das genaueste zusammen, dass Gott würklich sey, und in ihm die vollkommenste Harmonie, und durch ihn eine vollkommne ewige Weltordnung, mit welcher wir

in ewiger Verbindung stehen. Es giebt keinen andern Weg, allmälig immer einiger zu werden mit uns selbst und mit der Welt, wie es unsere durch das Bewuſst-seyn sich ankündigende Bestimmung fordert, und so unsere ächte menschliche Natur und Würde recht zu behaupten, als diesen, daſs wir unsere Betrachtungen und Bestrebungen immer, innig und fest, an ein höchstes absolutes Seyn (an das Walten und Würken Gottes) anknüpfen, und nicht an seinem würklichen Daseyn zweifeln. Geschieht aber dies, so ist auch die Idee des absoluten Seyns in unserer Seele klar geworden, sie hat sich nun zu der vernünftigen Ueberzeugung von Daseyn Gottes und einer höheren Weltordnung gestaltet, sie erfüllt und regiert nun, als religiöse Ueberzeugung, ihrer Bestimmung gemäſs, das ganze Leben. Wir haben nun Gott im Bewuſstseyn gefunden. Diese Ueberzeugung nennen wir festen religiösen Glauben. Wir demonstriren diesen Glauben nicht, aber wir deduciren unsere Erkenntniſs Gottes, d. h. wir weisen sie im Bewuſstseyn nach, durch Betrachtungen, welche es klar und deutlich machen, in welchem genauen Zusammenhange jene Ueberzeugung mit dem beseelenden Princip unseres inneren Lebens (dem Streben nach Harmonie) stehe, wie unser ganzes innere geistige höhere Leben ganz und gar vom Leben und Würken Gottes gehalten und getragen werde. Je klarer und deutlicher dem einzelnen Menschen dieser Zusammenhang durch Selbstbeobachtung und fortgehende Erfahrung wird, desto weniger bedarf er dann, für sich selbst, einer umständlichen Deduktion des Glaubens an Gott, denn er lebt und handelt in Gott, sein Glaube wird ihm allmälig zur unmittelbaren Evidenz, so wie es ihm unmittelbar, ohne Argumente, evident und gewiſs ist, daſs er verpflichtet sey, dem Sittengesetz (Gottesgesetz) zu

gehorchen, und ein moralisches Bewufstseyn habe. Uebrigens läugnen wir nicht, dafs es auch im Gebiete der Religionslehre eine philosophische Demonstration gebe — nur nicht in Beziehung auf die eigentliche Basis aller Religion, das Daseyn Gottes, und die ersten Grundwahrheiten derselben (die über aller Demonstration stehen) sondern in Hinsicht einzelner Sätze, welche aus den bereits erkannten Grundwahrheiten der Religion abgeleitet werden, wenn man z. B. aus richtigen Begriffen der Allwissenheit, Allgegenwart, Weisheit, und Liebe Gottes philosophisch darthut, dafs die göttliche Fürsorge und Weltregierung die Individuen eben so, wie die Gattungen und Arten, und die kleinsten Gegenstände eben so, wie die gröfsten und erhabensten, beachte und umfasse.

Das Fürwahrhalten also, welches wir Ueberzeugung nennen, es sey nun Wissenschaft oder Glaube, ist verschieden in seinen Quellen. Ein anderer Unterschied liegt in der Bestimmung und dem Zweck der Ueberzeugung. Sie kann eine blos theoretische, oder eine praktische seyn. Wir nennen sie theoretisch, in sofern sie nur ein Akt des Erkenntnifsvermögens ist, d. h. in dem Bewufstseyn jener inneren Nöthigung besteht, etwas für wahr und gewifs zu halten. Sie ist aber praktisch, wenn dieses Bewufstseyn auch in einen Entschlufs übergeht, diesem Fürwahrhalten gemäfs zu handeln. Sie setzt, als solche, voraus, dafs der Mensch den Gegenstand der Ueberzeugung nicht blos mit dem Erkenntnifsvermögen aufgefafst, sondern auch mit dem Gefühl lebendig ergriffen habe. Dem Redner mufs nothwendig alles daran liegen, dafs er praktische Ueberzeugung würke. Nicht aber — Ueberredung. Denn,

wenn man nicht dieſem Ausdruck eine Bedeutung unterlegen will, die ihm eigentlich nicht angehört, ſo iſt Ueberredung der täuſchende Schein der Ueberzeugung. Wir überreden einen andern, wenn wir ihn dahin zu beſtimmen ſuchen, daſs er ſich für überzeugt halte, ohne zureichende Gründe, ohne vorausgehende Vorſtellungen, welche, ruhig und ſtreng geprüft, in der That eine innere Nöthigung hervorbringen müſſen, etwas für wahr zu halten. Auch die Ueberredung kann eine blos theoretiſche oder eine praktiſche ſeyn; auf keine Weiſe gehört ſie in das Gebiet der wahren und ächten Beredſamkeit, die den Menſchen als ein ſittlich-freies Weſen behandelt, und ſich nie eine Täuſchung erlaubt. Die allgemeinen Quellen, aus welchen alles entſpringt, was Grund einer würklichen Ueberzeugung (Grund des Wiſſens oder des Glaubens) ſeyn und werden kann, ſind allerdings immer dieſelben, ſie mögen nun zunächſt belehren wollen, oder das ganze Gemüth für einen Gegenſtand gewinnen. Da aber der Endzweck der eigentlichen Beredſamkeit immer dahin geht, dem Willen anderer eine beſtimmte Richtung zu geben, ſo muſs eine Theorie der Beredſamkeit nothwendig dasjenige, was zunächſt die praktiſche Ueberzeugunng würkt, beſonders zur Sprache bringen. Wir vergegenwärtigen uns hier noch einmal das Princip der Rhetorik: würke durch zuſammenhängenden Ausdruck deines inneren Lebens ſo auf die Gemüther der Menſchen, daſs ſie, als ſittlich-freie Weſen, ihre Beſtrebungen mit den deinigen zu einer und derſelben Richtung vereinigen. Als ſittlich-freies Weſen ſtrebt der Menſch nach dem Ideale einer vollendeten Menſchheit oder, mit andern Worten, nach vollkommner Einigkeit mit ſich ſelbſt und mit der Auſsenwelt. Denn eben dadurch nähert ſich die Menſchheit immer mehr

jenem Ideale, dass sie immer einiger mit sich selbst und mit der Welt wird, indem sie in der Erkenntniss der gesuchten Wahrheit fortschreitet, indem sie in den Zustand einer vollkommneren Gerechtigkeitspflege tritt, indem sie sittlich besser und Gottähnlicher wird. Soll also dem Willen sittlich-freier Wesen eine gewisse, der wahren und ächten Natur des Menschen angemessene Richtung gegeben werden; so muss auch der Gegenstand, für welchen ihr Gemüth gewonnen werden soll, würklich mit irgend einem Zwecke in Verbindung stehen, dessen Realisirung das allgemeine Streben nach dem Ideale einer vollendeten Menschheit (nach Harmonie mit uns selbst und mit der Welt) wünschen kann und wünschen muss. Wir fragen daher weiter, wie gestaltet und äussert sich dieses Streben? Das Verlangen des Menschen nach Einigkeit mit sich selbst erscheint uns, in sofern sein Geist mit einem reitzbaren Körper, und durch diesen Körper mit der Sinnenwelt in Verbindung steht, als ein Trieb nach äusserem Wohlseyn, in sofern er hingegen ein moralisch-freies und Gottverwandtes Wesen ist, und ein lebendiges Bewusstseyn dieser höheren Würde und Bestimmung hat, als ein Trieb nach höherer, in das Unendliche fortschreitender Geistesbildung und Verähnlichung mit Gott, die ihm den wahren inneren Frieden gebe. Und eben so richtet sich das Streben nach Harmonie mit der Aussenwelt theils auf die Beförderung des äusseren Wohlseyns anderer Wesen unserer Gattung (der Verwandten, der Freunde, des Vaterlandes, der Menschheit), theils auf Verbreitung der Erkenntniss der Wahrheit, des religiösen Glaubens, des Rechts, und der Sittlichkeit. Die Erfahrung und Beobachtung

zeigt uns zwar diese verschiedenen Richtungen eines und desselben Strebens nach Einigkeit mit uns selbst und mit der Welt nicht selten in einem gegenseitigen Kampfe, wenn z. B. eine Forderung der sinnlichen Natur, um dem Gottesgesetz vollkommen zu gehorchen, in diesem und jenem Fall zurückgewiesen oder der Beförderung fremder Wohlfahrt von eigenen Vortheilen nnd Gütern etwas geopfert werden soll. Aber auch solche Kämpfe im Innern des Menschen werden sich immer mehr und mehr zum Frieden neigen, je völliger er sich selbst, und die heilige Aufgabe seines Wesens: strebe nach Harmonie, verstehen lernt. Denn liegt nicht eben in dieser Aufgabe zugleich die Forderung: suche die Anlagen, Kräfte, Gefühle, Neigungen deines Geistes immer harmonischer auszubilden, so dass sie mehr und mehr zu einem höchsten und letzten Endzweck friedlich zusammenstimmen und zusammenwürken? Achtet der Mensch auf diesen höheren göttlichen Wink, so wird er die sinnliche Natur der höheren unterordnen, wird es zum herrschenden Gesetze seines Lebens machen, dass der sinnlichen Natur in so weit Genüge geleistet werde, als es die höhere moralische Natur mit ihren Endzwecken vereinbar findet, und so kommt es zu einer freiwilligen Unterwerfung der sinnlichen Natur (des Fleisches) unter das Gesetz des Geistes. Jene Richtungen der menschlichen Thätigkeit, die in dem einen Mittelpunkte, Streben nach Harmonie mit sich selbst und mit der Aussenwelt, zusammentreffen, können ferner von einer doppelten Seite betrachtet werden, 1) in sofern die zum deutlichen Bewusstseyn gebrachten religiösen und sittlichen Ideen (des Rechts, der Pflicht, des göttlichen Willens, und unserer Bestimmung für die Ewigkeit) das Streben nach der Erreichung jener Zwecke fördern und heiligen, 2) in sofern

uns Neigungen und Gefühle eben dafür beleben und erwärmen. Es giebt daher eigentlich verpflichtende, und bewegende Gründe zum Handeln. Der verpflichtende Grund kann entweder eine Handlung und eine Handlungsweise unmittelbar in ihrer Uebereinstimmung mit einer religiösen oder sittlichen Idee darstellen, wodurch das Streben nach dem durch jenes Handeln erreichbaren Zwecke geheiligt wird, oder mittelbar ihre Nothwendigkeit aus ihrer Verbindung mit andern Handlungen und Handlungsweisen, welche mit religiösen und sittlichen Ideen übereinstimmen, entwickeln. Die bewegenden Gründe berufen sich auf die Uebereinstimmung dessen, was gethan werden soll, mit unsern Neigungen, und würken bald auf das niedere, bald auf das höhere Begehrungsvermögen, bald auf beides zugleich. So wird z. B. die Wohlthätigkeit gegen Nothleidende unmittelbar als Pflicht des Menschen dargestellt, indem man an den Willen Gottes erinnert, der sich deutlich genug durch seine wohlthätigen und liebevollen Anstalten in der Natur, durch eine innere Stimme im Menschen, durch die dem Menschen gegebenen Kräfte und die von ihm geordneten Verhältnisse seines Lebens, durch die geoffenbarte Religion ankündigt (wir halten uns hier unmittelbar an die Uebereinstimmung dieser Handlungsweise mit einer religiösen Idee). Sie kann aber auch mittelbar als Pflicht erwiesen werden, aus dem nothwendigen Zusammenhange dieser Tugend mit andern Handlungsweisen, welche mit religiösen und sittlichen Ideen übereinstimmen, und als Pflichten anerkannt werden, z. B. mit der allgemeinen Verbindlichkeit, für das allgemeine Beste thätig zu seyn, oder mit der besondern Pflicht, die Hindernisse wahrer geistiger Bildung (zu denen nicht selten auch drückende Armuth gehört) immer mehr aus der Men-

ſchenwelt zu entfernen. Wenn wir es endlich dem Menſchen klar und anſchaulich machen, wie angenehm und belohnend das Gefühl ſey, Leidende gerettet zu haben, wie dieſe Handlungsweiſe mit unſerem natürlichen Mitgefühl, mit unſerer Liebe für das Vaterland, mit dem Bewuſstſeyn unſerer Chriſtenwürde, mit kindlicher Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen Gott und Jeſum übereinſtimmen — ſo wird der Wille zunächſt durch bewegende Gründe in Thätigkeit geſetzt. Im weiteren Sinne werden allerdings auch die verpflichtenden Gründe öfters bewegende (beſtimmende) genannt, da auch jene mit dieſen, auf das Begehrungsvermögen zunächſt würkenden, denſelben Endzweck gemein haben, daſs der Wille zu etwas beſtimmt werde, daſs ein Entſchluſs entſtehe, daſs eine gewiſſe Bewegung (Veränderung) im Innern erfolge. Sie ſollen wenigſtens, wenn ſie auch nicht allein zum Handeln beſtimmen können, doch dazu mitwürken, und weſentlichen Antheil an der Beſtimmung des Willens nehmen. Weil aber der Ausdruck: Bewegungen, hauptſächlich von den Veränderungen gebraucht wird, welche im Gefühls- und Begehrungsvermögen vor ſich gehen, so nennt man die Gründe der letztern Art ganz eigentlich (κατ᾽ ἐξοχήν) bewegende, und unterſcheidet ſie von den verpflichtenden, die ſich zunächſt an den Menſchen als denkendes und erkennendes Weſen wenden. In der Anwendung ſelbſt läſst ſich das eine von dem andern weniger abſondern, als in der Theorie. In der menſchlichen Seele ſelbſt, und ihrem inneren Leben herrſcht eine wundervolle Verknüpfung der Kräfte, welche der Pſycholog, zum Behuf der Wiſſenſchaft, als verſchiedene Kräfte unterſcheidet, und mit Namen bezeichnet, da ſie doch eigentlich nur verſchiedene Richtungen einer und derſelben untheilbaren Kraft ſind. Erkenntniſs-Ge-

fühls- und Begehrungsvermögen ſtehen in dem innigſten Zuſammenhange, und faſt in beſtändiger Wechſelwürkung. Daher können auch Vorſtellungen, die einmal in einem gewiſſen Verhältniſſe zu den Neigungen des Menſchen ſtehen, unmöglich blos das Erkenntniſsvermögen beſchäftigen; ſie berühren ſchon von ſelbſt, wenn ſie beſtimmt und deutlich aufgefaſst worden ſind, mehr oder weniger, zugleich die Neigungen und Gefühle. Und, was könnte mehr dazu geeignet ſeyn, unſere Neigungen in Thätigkeit zu ſetzen, als Ideen der Religion und Moral, da der Menſch religiöſe und ſittliche Gefühle und Triebe in ſeinem Innern trägt, da es für ſein vernünftiges (höheres) Begehrungsvermögen nichts wünſchenswertheres giebt, als das Wahre, Heilige, und Gute? Eine deutlich aufgefaſste ſittliche oder religiöſe Idee erzeugt auch unwillkürlich gewiſſe ihr entſprechende Gefühle und Neigungen. Damit ſoll jedoch keineswegs geläugnet werden, was Thatſache der Erfahrung iſt, daſs die gröſsere oder geringere Kraft, mit welcher die Idee, vom Erkenntniſsvermögen ausgehend, auch das Begehrungsvermögen bewegt, zum groſsen Theil auf der Klarheit und Lebendigkeit beruhe, mit welcher ſie dargeſtellt wird. Die eigentlich bewegenden Gründe erreichen ihren Zweck auf eine doppelte Art. Zuerſt vermittelſt der Neigungen und Triebe, welche die Richtung der menſchlichen Thätigkeit auf dasjenige, was die Einigkeit des Menſchen mit ſich ſelbſt und mit der Auſsenwelt würklich zu fördern vermag, veranlaſſen und erwecken, beſtimmen und befeſtigen. Welche Neigungen und Triebe dies vermögen, ergiebt ſich aus dem, was oben über die verſchiedenen Richtungen bemerkt worden iſt, in denen ſich das Streben nach abſoluter Harmonie dar-

stellt. In sofern also der Mensch einig mit sich selbst werden will, beseelt ihn der allgemeine Trieb nach äusserem Wohlseyn nebst seinen einzelnen Zweigen, der Erkenntnisstrieb, der Pflichteifer, der moralische Selbstvervollkommnungstrieb, die ehrfurchtsvolle Liebe Gottes, die Sehnsucht nach einem besseren Daseyn. In sofern er Einigkeit mit der Welt sucht und erstreben soll, vernimmt er die Stimme der Liebe und Freundschaft, der Achtung und Bewunderung, der Nacheiferung, der Vaterlandsliebe, der allgemeinen Menschenliebe, des innigen Eifers für die Wohlfahrt und Veredelung des Ganzen. Die bewegenden Gründe würken aber auch zweitens vermittelst der Gefühle, welche sowohl durch die Vorstellung einer bis jetzt gelungenen oder künftig möglichen Annäherung an einen jener Zwecke der menschlichen Thätigkeit, als durch die entgegengesetzte Vorstellung einer gegenwärtig würklichen oder künftig möglichen Entfernung von diesem Ziele veranlasst werden (Freude und Traurigkeit, Mitfreude und Mitleid, Schaam oder Reue und erhebendes Selbstgefühl, Hoffnung und Furcht). Um also vor einer Handlung oder Handlungsweise zu warnen, von einer Entschliessung abzuschrecken, darf man nur den Widerspruch zeigen, in welchem sie mit einem vernünftigen menschlichen Zwecke steht, oder (mit andern Worten) das Begehrungsvermögen in Thätigkeit setzen, in sofern es verabscheut, was den oben genannten Trieben und Neigungen widerspricht. So ermuntern und bewegen wir z. B. den leidenschaftlich zürnenden zur Versöhnlichkeit, und warnen ihn vor der Rachsucht, wenn wir den Trieb nach eigenem Wohlseyn in Thätigkeit setzen, und dem leidenschaftlich-zürnenden klar machen, wie diese Leidenschaft

seine Gesundheit und seine Ruhe nothwendig untergrabe, wie er dagegen durch Bekämpfung seiner selbst an Ruhe, Friede, und Freudigkeit gewinnen müsse; wenn wir seinen moralischen Vervollkommnungstrieb erregen, und ihn aufmerksam machen, wie sehr der Charakter des Menschen durch Unversöhnlichkeit und Rachsucht an sittlichem Werth verliere, wie erhaben und würdevoll dagegen die Gesinnung des Verzeihens und Vergebens sey; wenn wir Empfindungen der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott in ihm erwecken, der selbst die ewige verzeihende Liebe ist, und will, daſs auch wir im Geiste seiner Liebe wandeln sollen, und uns dereinst hauptsächlich nach Gesinnungen und Werken der wahren aufrichtigen Menschenliebe richten, und unser ewiges Schicksal entscheiden wird; wenn wir ihm zu einem klaren Bewuſstseyn seiner natürlichen Empfänglichkeit für Menschenliebe, Wohlwollen, Theilnahme am Wohl und Wehe anderer verhelfen, und ihm anschaulich darstellen, wie Feindschaft und Rachsucht gegen Einzelne mit diesen heiligen Trieben und Neigungen streite, wie ihnen dagegen durch ein möglichst friedliches Verhältniſs mit andern am besten Genüge geleistet werde.

II. Wie geht der Redner bei der Wahl seiner Beweise und Gründe zu Werke? (Mit besonderer Hinsicht auf den geistlichen Redner).

Wenn wir jetzt, nach jenen allgemeinen Bemerkungen über die Quellen aller theoretischen und praktischen Ueberzeugung, den Redner insbesondere in das Auge fassen, wie er sich in der Wahl seiner Beweise und Gründe als Redner darstellt; so kann hier nicht zunächst eine ausführliche Erörterung der allgemeinen Gesetze erwartet werden, welche für einen

jeden gelten, der etwas überzeugend darthun will. Denn, daſs der Redner nicht aus offenbar irrigen Sätzen beweiſe, nicht aus wahren Sätzen Folgerungen ableite, welche, den Geſetzen des Denkens gemäſs, mit jenen Principien unmöglich in dieſem Zuſammenhange ſtehen können, nicht im Cirkel argumentire, — dies kann den Redner noch nicht als Redner charakteriſiren. Eben ſo ſetzen wir hier voraus, daſs der Redner, wie jeder andere, bei der Wahl ſeiner Gründe, das Verhältniſs kenne und beachte, in welchem ſie zu dem Satze ſtehen, der eben jetzt begründet werden ſoll, in ſofern dieſer Satz einem beſtimmten Gebiete der menſchlichen Erkenntniſſe und Wahrheiten angehört. Und wir können uns hier auf die vorausgegangenen Bemerkungen über den Unterſchied zwiſchen Wiſſen und Glauben, über die unmittelbare Evidenz, über die Anwendbarkeit der Demonſtration (der mathematiſchen, philoſophiſchen, empiriſchen, hiſtoriſchen) und der Deduktion, über die theoretiſche und praktiſche Ueberzeugung berufen. Das richtige Treffen derjenigen Gründe und Beweiſe, welche der Natur des Gegenſtandes in jedem einzelnen Fall vor allen angemeſſen ſind, beruht hauptſächlich auf der eigenen klaren und lebendigen Ueberzeugung des Sprechenden; denn je klarer und lebendiger ſie iſt, mit deſto gegründeterem Rechte läſst ſich auch annehmen, ſie ſey bei ihm ſelbſt aus den natürlichſten und einfachſten Gründen hervorgegangen.

Wie wird ſich alſo der Redner als Redner bei dieſem Punkte bewähren? Er wählt zuvörderſt den einfachſten und kürzeſten Weg, um diejenige Ueberzeugung hervorzubringen, welche der gegenwärtige Zweck der Rede fordert. Denn, da die Rede nicht blos be-

lehren, sondern das ganze Gemüth für einen gewissen Gegenstand in Thätigkeit setzen soll, so liegt auch in dem Charakter der Rede, und gehört zu den Bedingungen des unaufhaltsamen lebendigen Fortschreitens der Handlung, die zwischen dem Redner und den Zuhörern vor sich geht, dafs sie weitläuftige Argumentationen gern vermeidet, bei denen der Zuhörer durch eine lange Reihe abstrakter Begriffe, Sätze und Schlüsse hindurchgeführt werden müfste. Um Wahrheit ist es freilich dem ächten Redner eben so, wie dem Philosophen und überhaupt dem wahrheitliebenden Forscher zu thun. Aber der wissenschaftliche Forscher, der in seinem Gebiete blos Belehrung sucht, und Belehrung geben will, führt die aufgestellten Sätze auf die höchsten und letzten Principien zurück, aus welchen diese und andere Erkenntnisse abgeleitet werden müssen, mit absoluter wissenschaftlicher Gründlichkeit. Der Redner begnügt sich, als solcher, mit relativer Gründlichkeit, indem er seine Behauptung aus den Gründen hervorgehen läfst, die sich ihm selbst als die nächsten, und zum Hervorbringen der Ueberzeugung, welche der Zweck der Rede fordert, vollkommen hinreichenden dargeboten haben; damit das praktische Interesse des Vortrags (das Interesse, welches er für das Begehrungsvermögen hat, indem er ihm eine bestimmte Richtung giebt), dem Charakter der Rede gemäfs, vor dem blos theoretischen hervortrete. Man kann von der Wahrheit eines Satzes durch hinreichende Gründe überzeugt seyn, wenn sie auch nicht erst aus einem höchsten Princip aller menschlichen Erkenntnifs abgeleitet worden sind. Im würklichen Leben und Handeln genügen uns gewöhnlich die nächsten Gründe der Sätze, nach denen wir handeln, wenn es nur überhaupt wahre und triftige Gründe sind. Wenn man z. B. zeigen will, wie

die äuſsere Natur durch Betrachtung der überall in ihr ſichtbaren Ordnung und Zweckmäſsigkeit den denkenden Geiſt des Menſchen auf einen mächtigen und weiſen Schöpfer und Regierer der Welt leite, ſo würde dies in einem ſtreng-wiſſenſchaftlichen Vortrage durch eine philoſophiſche Deduktion des phyſikotheologiſchen Glaubens an Gott aus dem inneren Bewuſstſeyn des Strebens nach abſoluter Harmonie geſchehen: der menſchliche Geiſt fühlt ſich von einer inneren heiligen Nothwendigkeit getrieben, einig mit ſich ſelbſt zu werden, im Denken, Fühlen, Begehren und Handeln; ſo nothwendig, ſo wahr und gewiſs in ſich ſelbſt dieſes Streben nach Einigkeit iſt, ſo nothwendig und unverkennbar gültig iſt auch jede Bedingung, welcher Genüge geſchehen muſs, wenn jenes Streben verwürklicht werden ſoll; der Menſch kann aber nicht einig mit ſich ſelbſt ſeyn, wenn er Dinge annimmt, die einander widerſprechen; dies letztere würde geſchehen, wenn er zugeſteht, daſs ſich die äuſsere Natur als etwas groſses, erhabenes, weiſe und planvoll geordnetes darſtellt, und bei allen dieſen Spuren der Weisheit doch nicht an einen höchſten alles ordnenden Verſtand, ſondern an blinde Nothwendigkeit oder abſichtloſen Zufall denken wollte u. ſ. w. Der geiſtliche Redner aber, der dieſen Gegenſtand behandelt, bleibt bei dem nächſten Satze ſtehen, der dem ſchlichten, unbefangen nachdenkenden Verſtande einleuchtet, wenn er auch nicht erſt an jene philoſophiſche Reflexion über das höchſte Princip des inneren geiſtigen Lebens (die dem Ungelehrten nicht einmal faſslich ſeyn würde) angeknüpft wird: wir würden uns ſelbſt widerſprechen, wenn wir bei dem Anblick des Groſsen, Erhabenen, herrlich und weiſe geordneten in der ganzen Natur nicht anerkennen wollten, daſs kein Zufall, keine blinde Nothwendigkeit, ſondern ein

höchster, alles umfassender und ordnender Geist, eine Gottheit, über uns walte. Vergl. Hanstein christliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten (Berlin, 1808.) S. 186 fg.: „Es sind heilige Gedanken, „zu welchen uns der achtsame Blick auf die Natur „hinführt: die Gedanken an Gott und Gottes Vorse-„hung. Oder könnten wir, meine Zuhörer, im Ernst „die zahllose Menge der himmlischen Welten, die un-„gemessene und unermesslliche Grösse der Natur, die „hohe Pracht und Majestät ihrer Werke anschauen „und überblicken, ohne auch unwillkürlich an ein „hohes, mächtiges, herrliches Wesen zu denken, das, „über dieses Weltall erhaben, dem Allen rief, und „das Alles ordnete, was uns umgibt! Eine Macht, „die still und unaufgehalten fortwürkt an allen Enden „der Erde, in allen Räumen des Himmels; eine Macht, „der nichts widerstehen kann, tritt uns überall entge-„gen, wohin das Auge blickt, wohin die Kraft des „Menschen dringt. Und diese Macht der Natur „und ihrer Kräfte, wie regelmäfsig, wie ordnungsvoll, „nach wie weisen und unwandelbaren Gesetzen würket „diese Macht überall und immerfort! O es muss ein „hoher, Alles übersehender Verstand seyn, der „die Macht besitzt und äufsert, der diese Kräfte „überall in die Natur niederlegte, der diesen Welten „ihre Bahnen anwies, und sie in ihren Bahnen hält, „der diese Sonnen leuchten, und diese Erden wandeln, „und auf diesen Erden Sommer und Winter, Frost „und Hitze, Saat und Erndte, Tag und Nacht wech-„seln läfst nach ewigen Gesetzen! Denn Zufall und „Ordnung, Weisheit und Ungefähr, blin-„de Macht und regelmäfsige Gesetze — das „sind Widersprüche, die den denkenden Verstand em-„pören. Wo Gesetze und Zwecke sichtbar sind, wo „Regelmäfsigkeit und Ordnung hervorleuchten, da

„muſs ein weiſes ewiges Weſen, da muſs die „Gottheit walten!“ Oefters bedarf auch der von dem Redner ausgeſprochene Satz gar keiner beſondern Entwickelung eines überzeugenden Grundes; entweder, weil er nicht in ſo enger Verbindung mit dem Zweck der Rede ſteht, daſs dieſer Zweck ein vorzüglich klares und lebendiges Bewuſstſeyn der Gründe, auf welchen jener Satz beruht, erfordern ſollte, oder, weil die Zuhörer ohnehin ſchon von der Wahrheit deſſelben ſo überzeugt, und mit ſeinen Gründen und Beweiſen ſo bekannt ſind, daſs es nur einer Erinnerung an dieſelben, nur einer Hinweiſung bedarf, um ein klares Bewuſstſeyn der bereits vorhandenen Ueberzeugung zu erwecken. Wir ſtellen es der eigenen Urtheilskraft und Menſchenkenntniſs des Redners anheim, in jedem Vortrage ſelbſt zu beurtheilen, wo eine bloſse Erinnerung an die Gründe der Wahrheit eines Satzes genügen könne, oder eine beſondere Darſtellung und Entwickelung des Beweiſes nöthig ſey, wo die Natur der Sache und die Beſtimmung der Rede eine kürzere oder ausführlichere Entwickelung der Argumente verlangt, wo ein einziger triftiger Grund hinreicht, oder mehrere mit einander verbunden werden müſſen; nur bleibe der oben aufgeſtellte Grundſatz dem Redner immer vor Augen, den möglichſt einfachen Weg zu betreten, der ihn am nächſten zu ſeinem Ziele führt. Diejenigen Sätze, die mit dem Zweck (Thema) der Rede in der genaueſten Verbindung ſtehen, ſind auch am meiſten für eine ausführlichere Beweisführung, und ſelbſt für die Verbindung mehrerer überzeugender Gründe geeignet, wenn der Redner nicht vorausſetzen kann, daſs den Zuhörern die Gründe der Sache eben ſo bekannt ſind, und eben ſo klar und gegenwärtig, wie dem Redner ſelbſt. So behandelt z. B. Reinhard im Jahrgange ſeiner Pre-

digten, 1795. (Sulzbach, 1797. S. 164 ff.) am 2. Pfingstfeiertage das Thema: was wir zu thun haben, wenn der Einfluſs des Glaubens an Unsterblichkeit auf unsere Tugend würksam bei uns werden soll, und stellt im ersten Theile den Satz auf: wir haben dafür zu sorgen, daſs dieser Glaube immer fester in uns werde. Um deutlich und klar zu machen, daſs und wie wir diesen Glauben in uns befestigen können, muſsten die Zuhörer nothwendig auf die Gründe desselben hingewiesen werden. Nicht bei jedem Mitgliede einer christlichen Gemeinde (namentlich einer gröſseren Stadtgemeinde) läſst sich in unsern Tagen voraussetzen, daſs sein Glaube an die ewige Fortdauer frei von jedem Kampfe mit Zweifeln und Bedenklichkeiten sey; und nicht für jeden einzelnen haben alle Argumente gleiches Gewicht. Hier also, da die Festigkeit jenes Glaubens, nicht blos als ein gelegentlich im Zusammenhange berührter Nebensatz, sondern als ein wesentlicher Punkt der ganzen Predigt zur Sprache gekommen war, muſsten mehrere Gründe des Glaubens an Unsterblichkeit mit einander vereinigt werden. Der Redner leistet dieser Forderung S. 169—172. Genüge, indem er uns zeigt, wie die Vernunft, indem sie uns gebietet, unabläſsig nach einer Vollkommenheit zu streben, der wir uns ewig nur nähern können, wie die Sehnsucht nach grenzenloser Fortdauer, die eben so wenig ohne Absicht und Nutzen da seyn kann, als irgend ein anderer Naturtrieb, wie die Verwirrungen der menschlichen Schicksale auf Erden, auf ein zu höherer Vollendung führendes, die Sehnsucht nach Fortdauer befriedigendes, und alles ausgleichendes Leben nach dem Tode hinweisen, und, wie diese Hoffnung durch die ganze göttliche Lehre und die Geschichte Jesu Christi vollkommen bestätigt worden ist. Nicht selten wird auch die eindringende Kraft der Dar-

stellung der Gründe durch den Contrast erhöht; denn, indem das Gemüth gegen eine Behauptung, gegen eine Handlung oder Handlungsweise gestimmt wird, gewinnt die entgegengesetzte an Beifall. Ein einleuchtendes Beispiel bietet unter andern die meisterhafte Rede des *Cicero pro Milone* dar, wo er den Milo gegen die Beschuldigung, Anstifter der Ermordung des Clodius gewesen seyn, so vertheidigt, daſs er fast überall die Beweise für die Schuld des Clodius (der eigentlich, wie Cicero darthut, feindselige Absichten auf das Leben des Milo gehabt hatte) mit den Beweisen für die Unschuld des Milo zusammenstellt. Wie vielfach dieses Zusammenstellen der Gegensätze auch in der Kanzelberedsamkeit anwendbar sey, bedarf keiner umständlichen Erörterung. Wenn man z.B. über den hohen Werth spricht, den der Glaube des Geistes (der hauptsächlich das Wesen und den Geist der heiligen Lehre und Geschichte Jesu auffaſst, und nicht einseitig bei dem Buchstaben allein stehen bleibt) vor dem Glauben des Buchstabens hat, so ist es gewiſs der Natur der Sache vollkommen gemäſs, die Vorzüge des ersten den Mängeln des andern gegen über zu stellen: 1) der Buchstabenglaube beschränkt und hindert die rechte christliche Erkenntniſs; durch den Glauben des Geistes wird sie in jeder Hinsicht erweitert und gefördert; 2) der Buchstabenglaube beschränkt und hindert die Uebung wahrer christlicher Tugend; der Glaube des Geistes macht uns zu allem wahrhaft Guten frölich und geschickt; 3) der Buchstabenglaube hat von jeher den Samen der Zwietracht in der christlichen Kirche ausgestreuet; der Glaube des Geistes verbindet die Christen in Einigkeit und Liebe *). Aber

*) Vergl. auch Marezoll Predigten zur Erinnerung an die fortdauernde Wichtigkeit der Reformation, Jena,

fast nirgends ist der Redner, der nicht an Armuth der Gedanken leidet, mehr der Gefahr ausgesetzt, sich einer fehlerhaften, ermüdenden, den Gang der Handlung mehr hemmenden als fördernden Weitläuftigkeit und Breite hinzugeben, als bei der Verbindung mehrerer Beweise für eine und dieselbe Wahrheit. Sehr richtig urtheilt darüber Lawson in seinen Vorlesungen über die Beredsamkeit, aus dem Englischen übersetzt, 2. B. (Zürich, 1773. 8.) S. 207. „Der Ueber„fluss in diesem Stück, nämlich die Menge der Beweise, „ist auch bei sonst guten Predigern kein seltener Fehler. „Die Liebe zur Wahrheit führt manche Prediger auf „die Gedanken, sie dürfen keinen Beweis weglassen; „sie haben nie genug gesagt, bis sie alles gesagt haben. „Ich könnte zum Beispiel eines solchen Ueberflusses „die Predigten des gelehrten Barrow (*the sermons of* „*the learned Dr. Isaac Barrow, Edinburgh*, 1751. „*Vol.* 6. 8.) anführen. Dieser würdige Mann besass „nebst tiefen philosophischen Einsichten eine feurige „Einbildungskraft, und eine sehr ausgebreitete Gelehr„samkeit. In allen seinen Predigten findet man eine „Menge vortrefflicher Beweise, er erschöpft alles, was „er abhandelt; es ist unmöglich, etwas hinzuzu„setzen. Allein ein solcher Ueberfluss verwirrt oft „den Zuhörer; wenn man einen Theil davon weg-

1822. N. VII. S. 171 fgg.: Dass nicht der falsche, sondern nur der wahre Religionseifer zur Verherrlichung des Christenthums gereicht; 1) der falsche Religionseifer ist blind, der wahre ist erleuchtet, 2) der falsche Religionseifer ist auf Nebendinge, der wahre ist auf die Hauptsache gerichtet, 3) der falsche Religionseifer setzt Vernunft und Christenthum einander entgegen, der wahre behauptet die freundschaftliche Uebereinstimmung derselben, 4) der falsche Religionseifer ist verfolgungssüchtig, der wahre ist duldsam.

„schneiden sollte, so würde das übrige desto mehr „Nachdruck haben, weil der Zuhörer davon deutli- „chere und vollständigere Begriffe bekommen könnte. „Ist ein Gefäfs einmal voll, und man giefst immer „mehr zu, so läuft es über. So verhält es sich mit „dem Verstande des Zuhörers: *omne supervacuum* „*pleno de pectore manat.* *)" Eben so wenig kann irgend etwas Gesuchtes und Gekünsteltes in der Argumentation des Redners gebilligt werden. Denn, es verträgt sich nicht mit jener überzeugenden und eindringenden Kraft, welche schon in der Anschaulichkeit und Deutlichkeit der Darstellung liegt. Je leichter eine Argumentation von dem Erkenntnifsvermögen aufgefafst wird, je schneller und deutlicher der Zusammenhang des Grundes mit der Behauptung, welche bewiesen werden soll, der *nervus probandi*, einleuchtet; desto leichter und stärker fühlt sich der Mensch überzeugt. Aber, je schwieriger die Einsicht in diesen Zusammenhang wird, mit desto gröfseren Hindernissen hat auch die Ueberzeugung zu kämpfen. Ja selbst der Glaube an die Offenheit und Wahrheitsliebe des Redners, der so überaus nöthig ist, um eine vortheilhafte, den guten Eindruck der Rede fördernde Stimmung der Zuhörer für den Redner zu begründen und zu erhalten, hängt zum Theil von einem leichten, einfachen, ungekünstelten Gange der Argumentation ab. Eine gekünstelte Beweisführung, welche sich mühsam durch eine Reihe von Sätzen hindurch windet,

*) In dieser Beziehung möchten auch die in mehrerer Hinsicht ausgezeichneten Vorträge des berühmten Kanzelredners Mosheim öfters in Anspruch genommen werden können. Man vergl. z. B. aus s. heiligen Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi 2. B. (Hamburg, 1765.) Die Predigt N. 13, dafs die Gottseligen klüger sind, als die Sünder.

erweckt nur allzuleicht den Verdacht, daſs die Sache des Redners ſelbſt ſchwache Seiten habe, und nicht auf ganz ſicheren Gründen ruhe, daſs er dies ſelbſt empfinde, und, um dieſes Gefühl zu verbergen, zu gekünſtelten Gedankenverbindungen und Umwegen ſeine Zuflucht nehmen müſſe *). Und in der That darf uns ein ſolcher Verdacht nicht allzuſehr befremden. Denn, wenn ein Redner die Wahrheit ſeiner Behauptung mit völliger Klarheit erkennt, und vom lebendigſten Gefühle dieſer Wahrheit ganz durchdrungen iſt, ſo iſt es ihm ſelbſt nicht natürlich (vorausgeſetzt, daſs ihm die Sprache, und die Gabe des Vortrags hinreichend zu Gebote ſtehe), ſeine Ueberzeugung in geſuchten und gekünſtelten Argumentationen vorzutragen. Sein eigenes Gemüth ergreift, bei eigener voller Ueberzeugung, den natürlichſten Beweis auch immer am erſten und lebendigſten; und ſein aufrichtiges Streben, andere wahrhaft zu überzeugen, wird auch gewiſs über die Oſtentation, welche immer darauf ausgeht, etwas paradoxes zu ſagen, und dadurch wohl zu gekünſtelten Argumentationen verleiten könnte, den Sieg davon tragen.

Der Redner bewährt ſich ferner als Redner, indem er ſeine Behauptungen, ſo viel als möglich, an das eigene Urtheil, und die eigene Auktorität des Zuhörers knüpft. Denn, er will durch den Ausdruck ſeines inneren Lebens ſo auf an-

*) Die Zwecke, welche die alten politiſchen (namentlich die gerichtlichen) Redner zu erreichen ſuchten, verleiteten ſie nicht ſelten zu einer geſuchten dialektiſchen Künſtlichkeit. Man vergl. die oft ſichtbar gekünſtelte Rede des Aeſchines gegen den Kteſiphon mit der weit natürlicheren Beweisführung in der Demoſtheniſchen Rede für den Kteſiphon.

dere würken, daſs ſie, als ſittlich-freie Weſen, ihre Beſtrebungen mit den ſeinigen zu einer und derſelben Richtung vereinigen. Als ſittlich-freies Weſen wird der Zuhörer von dem Redner behandelt und in Thätigkeit geſetzt, wenn es der letztere durch den Ausdruck ſeines Innern dahin bringt, daſs jener mit freier Selbſtbeſtimmung und mit voller Theilnahme ſeines Gemüths ſich für den Gegenſtand intereſſirt, an welchem der Redner das lebhafteſte Intereſſe nimmt. Dies geſchieht um ſo vollkommener, je mehr der Redner in dem Zuhörer das klare Bewuſstſeyn erweckt, daſs die Wahrheit der Behauptung des Redners nothwendig aus andern Urtheilen folge, welche der Zuhörer ſelbſt als vollkommen wahr ſchon anerkannt hat*). Solche Argumente ſprechen gewöhnlich unmittelbar zum menſchlichen Herzen, z. B. wenn man ſich auf das eigene Gefühl des Zuhörers für Recht und Pflicht beruft, auf ſeine eigenen Geſinnungen, auf ſeine eigenen Erfahrungen der wohlthätigen Kraft einer religiöſen Ueberzeugung. Man vergl. die anſprechende Stelle in Cicero's Rede für den Milo c. 34. wo er zeigt, daſs die Standhaftigkeit und Unerſchrockenheit, welche Milo während der ganzen gerichtlichen Verhandlung, die ſein Leben bedrohete, bewies, die Richter um ſo mehr zur lebhaften Theilnahme an dem unſchuldig angeklagten Milo bewegen müſſe. „*Nolite, ſi in noſtro omnium fletu nullam* „*lacrymam adſpexiſtis Milonis; ſi vultum ſemper eun*„*dem, ſi vocem, ſi orationem ſtabilem ac non muta-*

*) „Dieſer Beifall (ſagt Gilbert in ſeiner chriſtlichen Beredſamkeit, überſetzt von Kornrumpf, Leipzig. 1740. S. 329.), dieſes geheime Ja, iſt diejenige Sprache, wodurch der Geiſt des Menſchen überredet, und das Herz überzeugt wird.

„tam videtis, hoc minus ei parcere, atque haud scio, „an multo etiam sit adiuvandus magis. Etenim, si „in gladiatoriis pugnis et infimi generis hominum „conditione atque fortuna timidos et supplices, et, ut „vivere liceat, obsecrantes, etiam odisse solemus; for„tes et animosos, et se acriter ipsos morti obferentes „servare cupimus, eorumque nos magis miseret, qui „nostram misericordiam non requirunt, quam, qui „illam efflagitant; quanto hoc magis in fortissimis ci„vibus facere debemus! Oder — die treffliche Stelle „in Marezoll's Predigt über die unaussprech-liche Gröfse Gottes (in seinen Predigten an Festtagen und bei besondern Gelegenheiten gehalten, Jena, 1806. S. 358 fgg.) „Die Gröfse des Herrn ist un„aussprechlich; das heifst erstlich: sie ist für uns Men„schen mehr Empfindung als Gedanke; wir können sie „ahnden, aber nicht begreifen; wir können sie lebhaft „genug fühlen, aber weder mit unserem Verstande fas„sen, noch durch unsere Sprache andern mittheilen. „Du blickst an einem heitern und unbewölkten Winter„abende zum gestirnten Himmel hinauf, mein christl. „Zuhörer; du siehst ihn mit tausend und abertausend „glänzenden Lichtern übersäet: du stellst dir vor, dafs „es so viele tausend und aber tausend leuchtende Sonnen „sind, deren jede, so wie die unsrige, von ihren Pla„neten umgeben ist; du staunst über die unermefsliche „Anzahl dieser Welten, welche höchst wahrscheinlich „alle von lebendigen Geschöpfen, auch von vernünf„tigen, der Tugend und Glückseligkeit fähigen Ge„schöpfen bewohnt werden; du versuchst es nun „auf die Gröfse das Schöpfers, auf die Majestät „Gottes daraus zu schliefsen und dich zum Anschauen „seiner unendlichen Macht und Weisheit zu erheben; „aber deinem Geiste schwindelt, deine Denkkraft er„müdet, deine Vorstellungen verwirren sich, die Er-

„habenheit des Gegenstandes überwältigt deine Begriffe, „du verstummst, fühlst deine Schranken, und siehst „dich in dem hohen Fluge, welchen du genommen „hattest, plötzlich gehemmt. Die Gröfse des Herrn „ist unaussprechlich. — Du bewunderst an einem „schönen Frühlings- oder Sommermorgen die pracht„vollen Reize der Schöpfung, den Schmuck und Reich„thum einer gesegneten, malerischen Gegend; dein „Auge ruht abwechselnd auf herrlichen Fruchtgefilden, „auf köstlichen Auen, auf anmuthigen Hügeln, auf „lachenden Thälern, auf dem sanft fortgleitenden „Flusse, auf dem fernen, sich in Dunkelheit verlieren„den Walde; du bist bewegt, gerührt, zum ernsten „Nachdenken und zur feierlichen Andacht gestimmt; „du steigst vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom „Geschöpfe zum Schöpfer empor, und willst ihn in „dieser geweihten Stille, in diesem seinem Heiligthume „als den, der er ist und seinen Werken nach seyn „muss, in seiner ganzen, unverhüllten Herrlichkeit „sehen; aber das Helldunkel, welches dich da umgiebt, „verwandelt sich bald in Nacht, du näherst dich desto „mehr der Erde, je weiter du dich von ihr zu ent„fernen glaubst, du begreifst ihn desto weniger, je „länger du über ihn nachsinnst und kehrst an deine „Schwäche erinnert, in dich selbst zurück. Du hast „die Gröfse Gottes empfunden; aber nicht erforscht, „das Gefühl, welches dich in diesen Augenblicken „durchströmte, war ein hohes und seliges Gefühl, aber „es kann nicht Begriff, nicht Sprache bei dir werden. „Die Gröfse des Herrn ist unaussprechlich.“ Ich verbinde damit ein drittes Beispiel aus Harms Sommerpostille 2. Theil, Kiel und Leipzig, 1815. S. 299. wo der Redner zeigen will, wie zu der höheren Lebenskunst auch dies gehöre, frei in Ketten zu seyn, und doch ferne von aller Willkür, und unter andern

folgende kräftige Worte fpricht: „Als Jesus gebunden „vor dem Landpfleger Pilatus ftand, bewies er da „nicht durch feine unerfchrockene Antwort, dafs er „noch Freiheit hatte gegen die Macht, welche ihn „züchtigen und loslaffen konnte? Ich bin ein König, „fagte er, ich bin dazu geboren und auf die Welt gekom- „men, dafs ich die Wahrheit zeugen foll, wer aus der „Wahrheit ift, der hört meine Stimme. Mehrere „nenne ich nicht, fondern rede euch felber an: Seyd ihr „nicht frei, und würdet ihr's nicht in Ketten noch feyn? „Sprecht, wenn ein Tyrann euch fortfchleppen liefse, „dafs ihr folltet zeugen wider eine gute That oder gut „heifsen eine böfe, würdet ihr's thun? Sprecht, wenn „eine Obrigkeit euch bedrohete, dafs ihr folltet fchwei- „gen von einem Frevel, den ein Günftling begangen, „oder reden wider einen gehafsten Redlichen; würdet „ihr nicht eher die Füfse feft machen laffen als euere „Zunge und Feder? Sprechet, und wenn euer Mund „die kühne Antwort nicht geben mag, höret auf das „geheime Wort in euerem Inneren: Nein, wir follen „und dürfen uns nimmermehr zwingen laffen! Da „wird keiner ein Sklave, der nicht vorher fchon Ketten „getragen hat. Es giebt nämlich Ketten, die nicht „klirren an jemandes Hand oder Bein, und die doch „fefthalten *)." Eben fo bündig überzeugt der Red- ner, wenn er den Zuhörer überführt, dafs er durch die Läugnung einer aufgeftellten Behauptung, oder durch Vertheidigung deffen, was der Redner mifsbil- ligt, mit fich felbft in Widerfpruch kommen würde. Wer follte fich nicht mit freier Selbftbeftimmung ent-

*) Vergl. aufserdem Ifokrates λογος συμμαχικος c. 14. 15. 16. p. 264 ff. ed. Lang. Reinhard Pred. im Jahre 1798. gehalten (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) 1. B. S. 249. Harms Sommerpoftille, Kiel, 1811. S. 58.

ſchließen, dem Redner zu folgen, wenn es ihm deutlich und klar wird, er müſſe entweder ſeiner eigenen bisherigen geprüften Ueberzeugung, ſeinem erwogenen und bisher befolgten Grundſatze untreu werden, ihn aufgeben, und wenigſtens ſtillſchweigend für irrig erklären, oder die Behauptung des Redners für wahr erkennen, ſich für die Ueberzeugung, für den Grundſatz, den der Redner ausgeſprochen hat, mit ganzer Seele intereſſiren, und das würklich ausführen, wozu ihn jener aufmuntert? Vergl. die Stelle in Cicero's Rede *pro Ligario*, wo er den *Tubero*, der den *J. Caeſar* gegen den *Ligarius* einzunehmen, und die ehrenvolle Zurückberufung des letztern zu hindern geſucht hatte, aufmerkſam macht, wie dieſes Entgegenwürken nothwendig darauf hinführe, den *Ligarius* nicht nur ſeines Vaterlandes, ſondern auch (was doch unmöglich in den Geſinnungen und Abſichten des *Tubero* liegen könne, und mit ſeinem Charakter völlig ſtreite) ſeines Lebens zu berauben. *Cap.* 5. „*Non tu ergo hunc patria privare, qua caret, ſed vita vis. At iſtud ne apud eum quidem dictatorem* *), *qui omnes, quos oderat, morte multabat, quisquam egit iſto modo. Ipſe jubebat occidi, nullo poſtulante; praemiis etiam invitabat. Quae tamen crudelitas ab hoc eodem aliquot annis poſt, quem tu nunc crudelem eſſe vis, vindicata eſt. Ego vero iſtud non poſtulo, inquies. Ita mehercule exiſtimo, Tubero. Novi enim te, novi patrem, novi domum, nomenque veſtrum; ſtudia denique generis ac familiae veſtrae — virtutis, humanitatis, doctrinae, plurimarum*

*) Der Redner ſpricht von dem bekannten *L. Cornelius Sulla* oder *Sylla*. Die Grauſamkeit und Tyrannei dieſes Diktator rächte Caeſar ſelbſt durch die angeſtellte *quaeſtio de ſicariis*. S. Sueton im Leben des Caeſar c. 1.

*artium atque optimarum nota sunt mihi omnia. Itaque certo scio, vos non petere sanguinem; sed parum attenditis. Res enim eo spectat, ut ea poena, in qua adhuc Q. Ligarius sit, non videamini esse contenti. Quae est igitur alia praeter mortem? Si enim in exsilio est, sicuti est; quid amplius postulatis? An, ne ignoscatur? Hoc vero multo acerbius, multoque est gravius. Quod nos domi *) petiimus, precibus et lacrymis, strati ad pedes, non tam nostrae causae fidentes, quam hujus humanitati; id ne inpetremus, pugnabis? et in nostrum fletum irrumpes? et nos, jacentes ad pedes, supplicum voce prohibebis? Si cum hoc domi faceremus, quod et fecimus, et, ut spero, non frustra fecimus, tu derepente irrupisses, et clamare coepisses: Caesar, cave ignoscas, cave te fratrum, pro fratris salute obsecrantium misereatur; nonne omnem humanitatem exuisses? Quanto hoc durius, quod nos domi petiimus, id te in foro oppugnare, et tali miseria multorum perfugium misericordiae tollere?"* Vergl. auch *Cicero pro Milone* c. 28. 29. *Demosthenes contra Leptinen* §. 50. 51. p. 61 sq. *ed. Wolf.* Aus dem Gebiete der geistlichen Beredsamkeit stehe hier zur Erläuterung folgende Stelle aus der Sammlung: einige Predigten von K. G. Sonntag, Riga, 1789. S. 10. wo der Satz: man nehme gehörig Rücksicht auf die Umstände, unter denen man etwas hofft, nachdem er am Tode und Auferstehen Jesu nachgewiesen worden war, weiter angewendet wird: „so mögen dann die Freunde und die Feinde „Jesu uns lehren, Rücksicht zu nehmen auf die Um„stände, unter denen man etwas hofft. Kein Vernünf„tiger hofft auf Sonnenblicke in der Mitternacht

*) Dies bezieht sich auf die Bitten der Freunde und Brüder des *Ligarius* in Caesars Hause.

„oder auf blumige Fluren in der Mitte des Winters; „auf Aerndte, wo kein Same gestreut wird, oder auf „ausserordentliche Würkungen gemeiner Kraft; jeder „ist darüber einstimmig, man kann nicht Trauben le„sen von den Dornen, noch Feigen von Disteln. Allein „derselbe Mensch, der dies sehr thöricht findet, er„wartet doch gleichwohl sehr oft von Werken der „Bosheit Wohlstand und Segen, von unbesonnenen „Unternehmungen den Erfolg des weisesten Entwurfs, „er hofft auf Reichthum, ob schon er nicht arbeitet, „und auf ein hohes frisches Alter bei einem in den „Jünglingsjahren entnervten und zerrütteten Körper. „Da muſs er sich freilich täuschen, und das ganz pein„liche Gefühl getäuschter Erwartungen empfinden." Ferner ein Abschnitt aus Herders Predigten, im 2. Theile seiner sämmtlichen Werke zur Religion und Theologie (Tübingen, 1805.) aus der trefflichen Predigt N. 20. über die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe, S. 386 folgg. *) „Mir „scheint es überhaupt, m. Z. fremder, Beweise für „die Unsterblichkeit der Seele, für unsere Fort„dauer nach dem Tode zu fordern und geben zu „sollen, als nicht vielmehr erst die Sterblichkeit, „die Vernichtung unseres Wesens erklären zu „dürfen. Wenn ein anderes vernünftiges Wesen einen „menschlichen Leichnam fände, und den ganzen „Wunderbau desselben auch nur von aussen ohne „Würksamkeit betrachtete — es sähe dies so

*) Die Anführung dieser Stelle hat nur die Absicht, auf die darin enthaltene Art und Weise der Argumentation aufmerksam zu machen (zur Erläuterung der oben ausgesprochenen allgemeinen Bemerkung). Daſs sie in einer etwas andern stylistischen Form vorgetragen werden müſste, um nicht blos von einem sehr gebildeten Kreise der Zuhörer vollkommen verstanden und gefaſst zu werden, wird jeder leicht bemerken.

„künstlich gebildete Antlitz, dies verschlossene Auge, „dies gebildete Ohr, diese Hände, diese Gliedmassen — wenn das betrachtende Geschöpf den mindesten „Grad Vernunft, das ist Betrachtung hat, so „würde es schon schliessen müssen, der Leichnam muss zu „Absichten da gewesen, diese so verschiedene vielfa- „che und vielfach zusammengeordnete Bildung kann „nicht umsonst so zusammengekommen, dieser Wunder- „bau muss kurz! eine Maschine, ein Werkzeug, „ein Instrument eines andern verständigen Wesens „gewesen seyn, das es so, und nicht anders wozu nö- „thig hatte, jetzt nicht mehr nöthig haben muss, „und die Maschine zerfallen läst. Das betrachtende „Wesen sähe nun ferner auch den inneren Bau der „kunstreichen Maschine, hätte durchdringenden Blick „die ganze Organisation jedes kleinen Theils zu „sehen — sähe endlich würklich eine andere derglei- „chen Maschine, noch im Leben, in Würksamkeit, „sähe nun, was alle vorigen Theile zu so vielfachem „tausendfältigen Gebrauche sind, sähe, wie alles in die- „sem Körper würkt und hält, reizt und fühlt, schlägt „und treibt, und alles so unendlich klein zusammenge- „fügt worden, so zu würken und zu halten, zu reizen „und zu fühlen, zu schlagen und zu treiben — sähe „nun das Wunderauge würklich sehend, das Wun- „derohr hörend, das Herz schlagend — kurz! sähe, „was wir alle Augenblicke fühlen und wissen; würde „es wohl einen Moment darüber zweifelhaft seyn, dass „das alles mit Zwecken und Absichten da sey? Dass „diese Absichten alle auf Leben, auf Empfindung, auf „Anwendung, auf Gebrauch gehen? Dass das Auge „ausdrücklich für etwas Sehendes, das Ohr für etwas „Hörendes, der ganze Körper für etwas sehr fein und „vielfach Empfindendes gemacht sey? Dazu blos „Maschine, Instrument, Werkzeug, Mittelursache

„sey? — und, wenn es nun zum vorigen Leichnam „hinzutritt, was würde es schliessen? Dass dies em„pfindende, hörende, sehende, innere Wesen zerstört „sey? welch ein Sprung, welch eine ungereimte Fol„ge! — Nein, dass die Maschine dieses Empfindenden „zerstört sey, dass in ihr etwas verletzt, schadhaft ge„worden, wodurch das Ganze des Gebrauchs zerrüttet „worden; der Künstler habe sie also vielleicht hinge„worfen, weil er sie nicht brauchen konnte, sich ihrer „entübrigt — das könnte er etwa schliessen! das siehet „er etwa! Aber, dass, weil die Maschine schad„haft geworden, auch der sie brauchende Künstler „verloren und umgekommen sey — wo ist hier„zu der mindeste Grund vorhanden? wer macht irgend „bei einem Vorfall der Erde im Mindesten den ähnli„chen Schluss? Unter den ältern griechischen Kirchenlehrern enthält besonders *Cyrillus Hierosolym.* ausgezeichnete Beispiele einer solchen vorzüglich ergreifenden und treffenden Argumentation. Vergl. *Cyrilli Hierosol. opera omnia, ed. Tho. Milles, Oxoniae,* 1703. *catechesis* 18. (*de resurrectione mortuorum*). Der Redner hatte p. 260. diejenigen Zweifler in das Auge gefasst, welche nicht begreifen mögen, wie die mannichfaltigen, in verschiedenen Gegenden zerstreueten Theile eines und desselben menschlichen Körpers einst wieder zusammengefügt, und zu einem neuen, besseren Körper vereinigt werden sollen. Sehr anschaulich beruft er sich nun auf die Vorstellungen und Ueberzeugungen, die gewiss jeder religiöse Mensch von der Allmacht Gottes habe und haben müsse. „Σοὶ „τῷ ἀνθρώπῳ μικρωτάτῳ ὄντι καὶ ἀσθενεῖ μακρὰ τῆς „Γοτθίας ἡ Ινδικὴ, καὶ Ισπανία Περσίδος· θεῷ δὲ „τῷ κατέχοντι πᾶσαν τὴν γῆν ἐν δρακὶ, πάντα ἐγγύς. „μὴ τοίνυν πρὸς τὴν σὴν ἀσθενειάν, ἀδυναμίαν κατη„γόρει θεοῦ, ἀλλὰ τῇ ἐκείνου δυνάμει πρόσεχε μᾶλλον.

„εἶτα ἥλιος, ἔργον μὲν ἂν τοῦ θεοῦ μικρὸν, μιᾷ „προσβολῇ τῶν ἀκτίνων πάντα θερμαίνει τὸν κόσμον, „καὶ ἀνὴρ, ὃν ὁ θεὸς ἐποίησε, περιέχει τὰ πάντα ἐν „κόσμῳ· θεὸς δὲ ὁ καὶ ἡλίου, καὶ ἀέρος δημιουργὸς, „ἆρα μακρὰν ἀπέχει τοῦ κόσμου; ὑπόθου μοι διάφορα „σπέρματα γεννημάτων μεμίχθαι· ἀσθενοῦντι γάρ σοι „περὶ τὴν πίστιν, ἀσθενῆ λέγω καὶ τὰ ὑποδείγματα· „καὶ ταῦτα τὰ διάφορα τῶν γεννημάτων, περιέχεσθαι „ἐν μιᾷ δρακὶ τῇ σῇ· μέγα σοί ἐστι ἆρα τῷ ἀνθρώπῳ, „ἢ εὔκολον τὴν σὴν δράκα διακρῖναι, καὶ ἕκαστον „τῶν γεννημάτων κατὰ τὴν ἑαυτοῦ φύσιν συναγαγεῖν „καὶ ἀποκαταστῆσαι εἰς γένος; εἶτα σὺ μὲν τὰ ἐν τῇ „σεαυτοῦ χειρὶ διακρῖναι δύνασαι, θεὸς δὲ ἆρα τὰ „ἐν τῇ ἑαυτοῦ δρακὶ περιεχόμενα διακρῖναι, καὶ ἀπο„καταστῆσαι οὐ δύναται; νόησον τὸ λεγόμενον, εἰ μὴ „ἐστιν ἀσεβὴς ἡ ἄρνησις.“ Er kommt sodann auf die Gerechtigkeit Gottes, die uns zum Glauben an eine künftige Vergeltung führt, und bedient sich einer ähnlichen Argumentation, die von dem eigenen Gefühle des Menschen für Recht und Unrecht ausgeht. „Πρό„σχες δέ μοι καὶ αὐτῷ τῷ τῆς δικαιοσύνης λόγῳ, καὶ „ἐλθὲ εἰς σεαυτόν. διαφόρους ἔχεις οἰκέτας· ἀλλ' οἱ „μὲν καλοὶ τυγχάνουσιν, οἱ δὲ φαῦλοι· τιμᾷς ἆρα τοὺς „καλοὺς καὶ τύπτεις τοὺς φαύλους· καὶ εἰ δικαστὴς „τυγχάνεις, ἐπαινεῖς τοὺς ἀγαθοὺς, καὶ τιμωρεῖς τοὺς „παρανόμους. εἶτα παρὰ σοὶ, μὲν θνητῷ ἀνθρώπῳ „ὄντι τὸ δίκαιον σώζεται· παρὰ δὲ θεῷ τῷ πάντων „ἀδιαδόχῳ βασιλεῖ τὸ τῆς δικαιοσύνης ἀνταποδοτικὸν „ἆρα οὐκ ἔστιν; ἀλλὰ ἀσεβὴς ἡ ἄρνησις· σκόπησον „γάρ τὸ λεγόμενον· πολλοὶ φονεῖς ἐπὶ κοίτης ἀτιμώ„ρητοι τετελευτήκασι· ποῦ οὖν τοῦ θεοῦ ἡ δικαιοσύ„νη; πολλάκις δὲ καὶ φονεὺς πεντήκοντα φόνοις ὑπο„κείμενος τὴν κεφαλὴν ἅπαξ ἀπετμήθη· ποῦ οὖν τῶν „τεσσαρακονταεννέα δώσει τὴν τιμωρίαν, ἐὰν μὴ ᾖ „κρίσις καὶ ἀνταπόδοσις μετὰ τὸν κόσμον τοῦτον;

„ἀδικίαν θεοῦ κατηγορεῖς; ἀλλὰ μὴ θαυμάσῃς διὰ τὴν „ὑπέρθεσιν τῆς κρίσεως. πᾶς ἀγωνιζόμενος μετὰ τὸ „παρελθεῖν τὸν ἀγῶνα, στεφανοῦται ἢ καταισχύνεται. „καὶ οὐδέποτε ἀγωνοθέτης τοὺς ἔτι ἀγωνιζομένους στε- „φανοῖ, ἀλλ᾽ ἐκδέχεται πάντων τῶν ἀγωνιστῶν τὸ τέλος, „ἵνα ὕστερον διακρίνας, ἐπάγῃ τὰ βραβεῖα, καὶ τὰ „στεφανηφόρα. οὕτω καὶ ὁ θεὸς ἔτι τοῦ ἀγῶνος ἐν „τῷ κόσμῳ τούτῳ συνεστῶτος, τέως βοηθεῖ τοῖς δι- „καίοις μερικῶς· ὕστερον δὲ ἀποδίδωσι τοὺς μισθοὺς „αὐτοῖς τελείως.“

Der Redner bewährt ſich drittens als Redner, **indem er ſich vorzüglich an die überzeugenden Gründe hält, welche nicht blos das Erkenntniſsvermögen, ſondern auch die Einbildungskraft und das Gefühl beſchäftigen.** So wie es unter den allgemeinen Vorſtellungen viele giebt, welche dem Individuellen weit näher liegen, als andere; ſo ſind auch gewiſſe Argumente ganz vorzüglich für eine anſchauliche und lebendige Darſtellung geeignet. Ich meine alle diejenigen, welche die Wahrheit einer Behauptung **empiriſch** darthun, durch die ausführliche und anſchauliche Beſchreibung einer Sache, welche den Zuhörer überzeugt, daſs dieſes oder jenes von ihr behauptete Prädikat ihr würklich beigelegt werden müſſe, durch die ſogenannte Induktion, durch die Analogie der Erfahrung, durch die Folgerung einer Thatſache aus andern, deren Würklichkeit uns nöthigt, auch jene vorauszuſetzen. Daſs ſich der Redner, wo die Natur der Sache es verſtattet, vorzüglich gern an ſolche empiriſche, einer lebendigen Verſinnlichung am meiſten fähige Argumente hält, liegt in der ganzen Gemüthsſtimmung ſelbſt, aus welcher die eigentliche Rede hervorgeht. Der Redner ſelbſt lebt, indem er als Redner auftritt, nicht blos in dem

Gebiete abſtrakter Begriffe und Ideen; er hat ſchon das Gedachte auch mit der Einbildungskraft aufgefaſst, und an lebendige Anſchauungen geknüpft. Zum erläuternden Beiſpiel diene hier eine Stelle, wo ein berühmter griechiſcher Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts, *Aſterius*, Biſchof zu *Amaſea*, einer Handelsſtadt in Kappadocien, in einer Homilie gegen die Habſucht zeigt, daſs dieſe Leidenſchaft die von ihr gefeſſelten Menſchen zu ihren ärgſten Sklaven macht. *)

„Ἀφέντες δὲ τὴν παλαιὰν ἱστορίαν, τὴν πεῖραν „ἐξετάσωμεν τὴν παρακολουθοῦσαν τῷ βίῳ, οἷον οἶδεν „θηρίον τὴν πλεονεξίαν, καὶ ὧν ἄν λάβηται δυσαπάλ„λακτον ἀκμάζον ἀεὶ, καὶ οὐ μαραινόμενον, συγχη„ράσκον δὲ τοῖς ἁλοῦσι, καὶ εἰς τέλος συνόν. ὁ λάγνος „καὶ σωμάτων ἐραστὴς, κᾂν ἐπὶ πολὺ ταῖς ἐπιθυμίαις „λυσσήσῃ, ἢ αὐτὸς εἰς πρεσβυτικὴν ἡλικίαν ἐλθὼν ἢ „τὸ ποθούμενον ἑωρακὼς παλαιωθὲν καὶ τὸ ἄνθος „ἀποβαλὸν, στάσιν εὑρίσκει τῆς νόσου. ὁ γαστρίμαρ„γος ἀναχωρεῖ καὶ αὐτὸς τῆς φιληδονίας, ἢ τοῦ κόρου „πληρώσαντος, ἢ τῶν πεπτικῶν μυρίων ἀσθενησάντων „καὶ παυσάντων τὴν ἐπιτεταμένην ὄρεξιν. ὁ φιλόδοξος „πολλαῖς κομπάσας περιφανίαις τοῦ φανητιᾶν ἀπολήγει. „ἡ δὲ τῆς πλεονεξίας νόσος, κακόν ἐστιν δυσαπάλλακ„τον. καὶ ὥσπερ ὁ κίσσος οὗτος τὸ εὐθαλὲς φυτὸν „καὶ ἀείφυλλον ἐπὶ τὰ παραπεφυκότα τῶν δένδρων „ἀνέρπον, ἰσχυρῶς πεμελίττεται τοῖς ξύλοις, ὧν περ ἄν „δράξηται, καὶ οὔτε πεπονθότων, οὔτε ξηρανθέντων „ἀναχωρεῖ, εἰ μὴ τις αὐτοῦ σιδήρῳ καθάπερ δράκοντος

*) *S. Aſterii homiliae graece et latine nunc primum editae Philippo Rubenio interprete, Antverpiae*, 1615. 4. p. 36 ff. Eine treffliche Ueberſetzung dieſer Homilie von Breſcius ſ. in Tzſchirner's Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 5. B. 2. St. S. 126 ff.

„διατέμει τοὺς ἐλιγμούς· οὕτως οὐδὲ τοιούτου ψυχὴν „ἐλευθερῶσαι ῥάδιον, εἴτε νεάζοντος τοῦ σώματος εἴτε „καὶ ὑπομαρανθέντος, ἐὰν μή τις νηφάλαιος λογισμὸς „ἐπέλθων, ὡς μάχαιρα διακόψῃ τὴν νόσον. τοῖς οἰκείοις „ὁ πλεονέκτης ἐστιν ἀηδὴς, οἰκέταις βαρὺς, φίλοις „ἄχρηστος, ξένοις δυσέντευκτος, γείτοσιν ὀχληρὸς, γυ- „ναικὶ μοχθερὸς σύνοικος, παιδῶν φειδωλὸς καὶ μικρο- „λόγος τροφεὺς, ἑαυτοῦ κακὸς ἐπιστάτης, νύκτωρ φρον- „τίζων, μεθ᾽ ἡμέραν πεπυκνωμένος, διαλεγόμενος ἑαυτῷ „κατὰ τοὺς ἐξεστηκότας, ἢ παραφέροντας. πάντων „εὐθηνούμενος καὶ στένων ὡς ἐνδεὴς, τῶν παρόντων „οὐκ ἀπολαύων καὶ τὰ ἀπόντα ζητῶν, τοῖς ἰδίοις οὐ „κεχρημένος, ἐποφθαλμῶν δὲ τοῖς ἀλλοτρίοις. πολύαρ- „νον τοῦ τοιούτου τὸ ποίμνιον στενοῦν τοὺς σηκοὺς, „ἐφ᾽ ὧν κατακλείεται, καλύπτον πεδιάδας, ἐν αἷς νέμε- „ται. κἂν εὔσαρκον ὀφθῇ τοῦ προσοίκου πρόβατον, „ἀφεὶς τὴν ἰδίαν ἀγέλην τῷ ἑνὶ καὶ ἀλλοτρίῳ τῇ ἐπι- „θυμίᾳ προσκάθηται. τὸ αὐτὸ ἐπὶ τῶν βοῶν, ὁμοίως „ἐπὶ τῶν ἵππων, οὐκ ἄλλως ἐπὶ τῆς γῆς. πάντα στε- „νοχωρεῖ τὴν οἰκίαν, καὶ οὐδὲν ἐν τῇ χρήσει. οὐδὲ „γὰρ ἀπολαυστικὸν οἷόν τε εἶναι, τὸν ἄπληστον· ἀλλ᾽ „ἔστιν αὐτοῦ ἡ οἰκία τάφου παραπλησία. ἰδοὺ γάρ· „οἱ τάφοι γέμουσι πολλάκις ἀργυροῦ καὶ χρυσοῦ; ἀλλ᾽ „αἱ ὕλαι τοὺς χρωμένους οὐκ ἔχουσιν. τὸ σῶμα οὐ „τρέφεται· ψυχῆς οὐχ᾽ εὑρίσκεται κέρδος, οὐκ εὐθενεῖ „γὰρ ἐκ τῆς δεξιᾶς ἐλεημοσύνη. τί τὸ τέλος τοῦ μόχθου; „διδαξάσθω μέ τις τῶν ταύτῃ προειλημμένων τῇ νόσῳ. „οἶδα δὲ πολλοὺς ἐγὼ γνωρίσας ἐπὶ τῆς πείρας, ὡς „καὶ ἐν νόσοις μᾶλλον τῆς ὑγείας ἀγαπῶσι τὰ χρήματα „etc.“ Man bemerke in diefer Stelle befonders die, wenn auch nicht vollftändige, doch für den Zweck des Redners hinreichende Deduktion, in welcher gezeigt wird, dafs Menfchen, welche andern Leidenfchaften fröhnen (der Wollüftling, ὁ λαγνος, der unmäfsige Schwelger, γαστριμαργος, der Ehrgeizige, φιλοδοξος)

zu einer gewissen Zeit aufhören, von diesen Begierden gefoltert zu werden, während der Habsüchtige bis an seinen Tod in gleichem Grade ein Sklav seiner Begierde bleibt; die darauf folgende anschauliche und lebendige Vergleichung: *και ὥσπερ ὁ κισσος* u. s. w. „Denn, „wie der immer grünende Epheu die Bäume innig um-„schlingt, und selbst von dem kranken und abgestorbe-„nen Holze nicht weichen will, wenn du seine Schlan-„genwinde nicht mit dem Stahle trennst, so wird auch „jener kaum aus der Seele, gleichviel ob das Jünglings, „oder des abgelebten Greises entweichen, es sey denn, „dafs der besonnene Entschlufs hinzukomme, und das „Uebel wie mit dem Schwerdte zerstöre;" die präcise und lebendige Beschreibung des Zustandes eines Habsüchtigen: *τοις οἰκοιεις ὁ πλεονεκτης* u. s. w. „seinen „Hausgenossen ungeniefsbar, seinen Angehörigen lä-„stig, seinen Freunden unbrauchbar, den Fremden „unzugänglich und dem Nachbar beschwerlich, ein „böser Lebensgefährte seiner Gattin, karg und schmu-„zig bei der Erziehung seiner Kinder, ist der Geizige „sich selbst der schlimmste Vormund, des Nachts be-„schäftigt ihn die Angst, des Tages die Sorge, und er „spricht mit sich selbst, wie die in Geistesabwesenheit „und Wahnsinn verfallenen; endlich die Beispiele, wel-„che das Dichten und Trachten der Habsucht an einzelnen Fällen versinnlichen: *πολυαρνον το τοιουτοῦ* u. s. w. „wie viele Lämmer, denkt er, hat die Heerde „Jenes, die Ställe fassen sie kaum, der Anger und die „Weiden sind von ihnen bedeckt" u. s. w. Vergl. ferner Häfeli (weiland Superint. zu Bernburg) nachgelassene Schriften, 1. Band (Predigten und Reden), Winterthur, 1813. N. VI. wo die unaufhaltsame Vergänglichkeit alles Sichtbaren, Irdischen, Körperlichen in einer rednerischen Induktion S. 121 ff. nachgewiesen wird: „alle Geschichte der Welt und alle Erfah-

„rungen unseres Lebens, was sind sie anders, meine „Theuersten, als ein an einander hangender, sonnen-„heller, unwiderstehlicher Thatbeweis dieser Grasähn-„lichkeit (1 Petri 1, 24 fg.) alles Fleisches, dieses Da-„hinwelkens und Verdorrens aller Menschenherrlich-„keit? Ein Thatbeweis, dessen Sonnenlicht nur die „muthwilligste Blindheit nicht sehen, dessen durch-„dringende Kraft nur die unsinnigste Verhärtung nicht „fühlen kann! Wo sind sie, jene grossen, weitläufti-„gen, gewaltigen Königreiche und Staaten, jene be-„rühmten Nationen der Vorzeit, die so glänzende „Rollen auf dem Schauplatze der Welt gespielt haben? „Abgetreten, verschwunden von diesem Schauplatz sind „sie; erloschen ist ihr Sonnenglanz, in den Staub ver-„sunken ist ihre Hoheit, verwelkt, verdorrt ist ihre „Herrlichkeit! Die Stätte, wo sie wohnten, kennet „sie nicht mehr, ist öde oder von andern bewohnt, an „die sie nicht dachten, und die ihrer nicht mehr ge-„denken. Keine, wenn noch so erhabene Weisheit „und Wissenschaft; keine, wenn noch so weit reichen-„de und unwiderstehliche Gewalt und Stärke; keine, „wenn noch so tief grabende Kunst und Klugheit ver-„mochte sie vor der Vergänglichkeit zu bewahren, da „einmal ihre Zeit erfüllet und ihre Stunde ausgelaufen „war. Von einigen ist die letzte, leiseste Spur ihres „Dagewesenseyns, selbst bis auf ihren Namen ver-„schwunden. Andere nennt die Geschichte mit weni-„nigen ihrer Thaten und Schicksale. Und auch die „in manchen Betrachte merkwürdigste Nation, die je „auf dem Schauplatze der Welt erschienen ist, die „Israelitische, diese erwählte Lieblingsnation Jehova's „die er durch so merkwürdige und wunderbare Füh-„rungen und Segnungen vor allen andern Nationen „auszeichnete, und die unter der Regierung eines Da-„vids und Salomo eine so hohe, glänzende Stufe bestieg,

„wo ist sie, und, was ist aus ihr geworden? Zwar „verschwunden und abgetreten von Schauplatze der „Welt ist sie nicht, wie so viele andere, frühere und „spätere Nationen; sie ist noch da — ein merkwürdi„ges, bleibendes Denkmal der Wahrheit ihrer wun„dervollen Geschichte, und des noch wundervolleren „Christenthums! Aber ach, wie entsetzlich tief ist „sie herabgesunken von ihrer vormaligen Höhe! Wie „ist ihr Freudengesang in Wehklagen, ihr Reichthum „in Dürftigkeit, ihre Ehre in Schande, ihre Freiheit „in Sklaverei, ihre Kraft in Ohnmacht verwandelt „worden! Hinausgeworfen aus dem Lande ihrer Vä„ter, das nun Fremdlinge zertreten, beraubt ihrer „köstlichen Heiligthümer, ist sie unter alle Weltvölker „zerstreut, die verachtetesie, verschmähteste, geplagte„ste Dienstmagd! Und jene grofsen, berühmten Män„ner der Vorzeit, Könige, Fürsten, Helden, Gesetz„geber, Weise, Propheten, Lichter der Welt, Salz „der Erde — wo sind sie? Sie sind auch längst dahin „gegangen; einsam steht ihr Name bei den merkwür„digsten ihrer Thaten und Schicksale im Buch der Ge„schichte. Von vielen ist selbst der Name verschwun„den. Alles Licht, das sie umleuchtet, ist Dunkel „des Grabes; alle Herrlichkeit, in der sie einst glänz„ten, ist Asche der Verwesung! Und jene erhabenen, „bewunderten Denkmale menschlicher Weisheit und „Wissenschaft, und menschlichen Kunstfleifses — jene „Städte, Palläste, Tempel, Gemälde, Bildsäulen — „jene Kunst- und Kraftwerke aller Art, deren Erfin„der und Werkmeister sich in ihnen zu verewigen „dachten — wo sind sie? Von den Flammen verzehrt, „von Wasserfluthen weggerissen, von Erdbeben nie„dergeworfen und verschlungen, vom Kriege verwü„stet! Von wenigen liegen noch einsame Trümmer „umher, und verkündigen trauernd, dafs sie einst da

„waren!“ Der Redner erwähnt sodann noch insbesondere der Zerstörung des Jerusalemischen Tempels, knüpft daran das allgemeine Endresultat, daſs wir im ganzen Buch der Geschichte überall die Wahrheit des biblischen Ausspruchs bestätigt finden: alles Fleisch ist wie Gras u. s. w. und geht nun S. 124. zu andern, die Vergänglichkeit alles Irdischen bezeugenden Thatsachen über: „Aber, wir dürfen auch nicht einmal in die „Vorwelt zurückgehen, meine Theuersten! Wir finden Thatbeweise dieser bedenkenswürdigen Wahrheit „sehr nahe bei uns. Denket, Geliebte, ich will nicht „einmal sagen, an alles, was während eueres Daseyns „auf Erden vergangen, schnell oder langsam ver„schwunden, zerstört worden und verwelkt ist — nein! „denket nur an dasjenige, was im Laufe dieses zu En„de eilenden, denkwürdigen, eintausend siebenhun„dert und drei und achtzigsten Jahres vergangen, ver„schwunden, wie Grasesblume verwelkt und verdorret „ist! Denket an jene furchtbare, laut warnende, bei„nahe beispiellose Verwüstung, die im Anfange dieses „Jahres das eben nicht so sehr weit von uns entfernte „Sicilien und Calabrien betroffen — ach, wie ungeahn„det, wie urplötzlich betroffen hat; an den schreckli„chen Zusammensturz so vieler Städte, und Flecken, „und Dörfer, so vieler Kirchen, Palläste und Hütten; „ach! an die plötzliche Wegraffung, an den schnellen „unvermutheten Tod so vieler tausend Menschen, die „einen Augenblick vorher noch gesund, munter, stark, „voll froher Lebenshoffnung standen, saſsen, gingen, „arbeiteten, ruhten — und einen Augenblick nachher, „unter zusammenstürzenden Gebäuden begraben, ihr „Leben, Gott weiſs, in welchem namenlosen Jammer „ausächzten. Denket an jene kleineren — o, wie hat „Gottes Erbarmung unserer geschont; o, wie hat der „Vater im Himmel nicht mit uns gehandelt nach

„unseren Sünden, und uns nicht vergolten nach „unserm Verdienen! Denket, sage ich, an jene klei„neren Verwüstungen, welche einige Gegenden unseres „Vaterlandes durch verzehrende Flammen, zerstörende „Wasserfluthen, zermalmende Hagelwetter erlitten „haben! Denket an diejenigen unserer Mitbürger und „Mitchristen — und ach, vielleicht müssen hier einige „von euch an ihre Eltern, Kinder, Geschwister, Ge„liebte und Freunde mit Thränen wehmüthiger Sehn„sucht denken — denket an diejenigen unserer Mit„bürger und Mitchristen, die am Anfange, in der Mit„te, ja noch gegen dem eilenden Ende dieses Jahres ge„sund und stark und froh bei uns waren, mit uns „assen und tranken, arbeiteten und ruhten — und die „nun, Staub bei Staube, im dunkeln kühlen Grabe „ruhen. Das Licht ihres Antlitzes ist verloschen, ihre „Kraft ist verwelkt, wie die Blume des Grases, ihr „Leben ist verschwunden, wie ein verweheter Rauch." Aehnliche Beispiele s. in Reinhard Predigten im J. 1795. gehalten S. 243—249. und Sonntag Sammlung: einige Predigten u. s. w. Riga, 1789. S. 15 ff.

Die gerichtlichen Reden der Alten hatten es immer mit bestimmten Thatsachen zu thun; die Sätze, welche sie aufstellten und vertheidigten, waren gröſstentheils besondere empirische Urtheile, einzelne Individuen und Handlungen betreffend. Daher führten sie auch ihre Beweise gröſstentheils aus bestimmten gegebenen Thatsachen, besonders aus dem, was gewöhnlich einer Handlung vorauszugehen, sie zu begleiten, darauf zu folgen pflegt, oder aus glaubwürdigen schriftlichen und mündlichen Zeugnissen. (Vgl. z. B. *Cicero pro Milone* c. 12—24.) Was den zuletzt erwähnten Punkt betrifft, den Gebrauch der Zeugnisse, so sind diese Argumente allerdings, wie schon oben be-

merkt wurde, ihrer ganzen Natur gemäfs, eigentlich für historische Sätze geeignet. Die Wahrheit einer allgemeinen religiösen und moralischen Behauptung kann auf ein menschliches Zeugnifs, als solches nicht eigentlich gegründet werden *) Wohl aber kann sich der Redner auch bei allgemeinen religiösen und moralischen Wahrheiten auf menschliche Zeugnisse und Auktoritäten zweckmäfsig berufen, um die Empfänglichkeit für die Ueberzeugung von der Wahrheit (das Bewufstseyn der eigenen inneren Kraft zur Ueberzeugung) in dem Zuhärer zu wecken. Es mufs doch wenigstens zum aufmerksamen Nachdenken führen, wenn eine solche Behauptung von weisen, tugendhaften, gebildeten Menschen klar und bestimmt ausgesprochen, mit Wärme und Treue festgehalten worden ist, und sich in ihrem Handeln und Leben dargestellt hat; das menschliche Gemüth, welches in seiner eigenen inneren Welt vielleicht noch fremd ist, wird oft am besten durch einen solchen kräftigen Zuruf aus dem inneren höher gebildeten Leben anderer Menschen, wie aus dem Schlummer geweckt, und tiefer in sich selbst hinein, und an die Quelle hingeführt, aus welcher ihm eigene freie lebendige Ueberzeugung von jener Wahrheit entspringen kann; die Geneigtheit des Menschen, eine Ueberzeugung festzuhalten, deren Wahrheit ihm bereits durch andere Gründe dargethan worden ist, kann allerdings durch solche Zeugnisse gewinnen. Schon die alten Rhetoren haben daher österś auch *testimonia aliorum* in diesem Sinne empfohlen. S. *Quinctil. institt. oratt.*

*) Ich rede hier nicht von dem Zeugnisse der Offenbarungsurkunden, über dessen hohe Wichtigkeit und zweckmäfsige Anwendung weiter unten gesprochen werden soll.

l. 1. c. 8. p. 64. *ed. Wolf.* Ein erläuterndes Beiſpiel bietet unter andern Reinhard in ſeinen Predigten dar, im Jahre 1795. gehalten, in der Predigt N. 13. über das Vorherſehen einer beſſeren Zukunft, die man nicht erleben wird. In der letzten Unterabtheilung des dritten praktiſchen Theils, welcher zeigt, was uns bei jenem Vorausſehen in Hinſicht unſeres Verhaltens obliege, wird der Satz: wir ſollen die Hoffnung jener beſſeren Zukunft, voll Glauben an Gott, auch im Tode noch feſthalten, ſo ausgeführt: „ſie ſtarben, die „Propheten und Könige, von denen Jeſus im Evan„gelio (Lucae 10, 24.) redet, ohne das Heil Gottes ge„ſehen zu haben, auf welches ſie warteten; aber ſie ſtar„ben voll Hoffnung, ſie ſtarben im Glauben, es könne, „es müſſe beſſer werden auf Erden, und Gott werde „erfüllen, was er verſprochen habe. Glücklich, glück„lich, wenn auch wir ſo ſcheiden; wenn die Hoffnung „einer beſſeren Zukunft, und der feſte, lebendige Glau„be an den, der ſie herbeiführen kann, einſt unſer „ſterbendes Antlitz erheitert! Verſtattet es mir, meine „Brüder, daſs ich hier das Andenken eines edeln Man„nes erneuere, der vor etwas mehr als hundert Jahren „in dieſer Stadt eben die Aemter bekleidete, die jetzt „mir anvertraut ſind, und der ganz mit dem Sinne, „ganz mit der frohen Hoffnung ſtarb, von der ich „rede. Philipp Jakob Spener iſt der ehrwür„dige Mann, den ich meine; er hatte ſeine ganzes Le„ben hindurch für chriſtliche Weisheit und Tugend „gearbeitet, gekämpſt, gelitten, und den Undank „ſeiner Zeitgenoſſen oft erfahren. Aber die Hoffnung „einer beſſeren Zukunft, meine Brüder, der Glaube, „Gott werde der guten Sache den Sieg gewiſs noch ge„ben, war ſo lebendig, ſo ſtark in der Seele des ſter„benden Greiſes, daſs es ſeine letzte Bitte war, ihm „keinen Faden von ſchwarzer trauriger Farbe mit

„in das Grab zu gehen; weiſs gekleidet, sollte sein „Leichnam noch die frohe Hoffnung besserer Zeiten „bezeugen, mit der er starb, mit der in die bessere „Welt hinüberging. Du hast nicht umsonst gehofft, „ehrwürdiger Zeuge Gottes; es ist manches besser ge„worden seit deinen Zeiten, durch dich selbst und „durch deine Treue besser geworden; und vollenden, „vollenden wird der, an den du geglaubt hast, was „er angefangen hat in seinem Sohne. Friede, Friede „sey mit dir, und mit allen, die entschlafen, wie du! „Gott lasse auch uns so würken, kämpfen, hoffen, und „überwinden. Amen.

Es ergiebt sich aus den bisherigen Bemerkungen, daſs eine gewisse Popularität der Beweisführung schon in dem Charakter liege, durch welchen sich die Rede als Rede von einer Abhandlung unterscheidet, indem der Redner überall den möglichst einfachen und kürzesten Weg betritt, um die Ueberzeugung, an welcher ihm alles gelegen ist, in den Zuhörern hervorzubringen, seine Behauptungen so viel als möglich an die eigenen Urtheile und Ansichten der Zuhörer knüpft, und am liebsten und häufigsten solche Argumente wählt, die eine lebendige Versinnlichung gestatten. Ganz vorzüglich tritt eben das Streben nach Popularität in denjenigen Reden hervor, die hauptsächlich oder allein an Menschen der niederen Stände, an das eigentliche Volk, gerichtet sind; hier wählt man recht absichtlich unter mehreren Gedankenverbindungen, welche zu einem und demselben Ziele führen könnten, immer die leichtesten und faſslichsten, hier nimmt man bei der Wahl der Beweise und Gründe auf diejenigen Erkenntnisse und Ansichten, welche nicht über den engeren und beschränkteren Gesichtskreis der Menschen niederer Stände hinausgehen, eine

ganz besondere Rücksicht, hier fühlt man sich noch öfterer veranlafst, das Abstrakte einzelner Sätze, die zum Beweise gebraucht werden, sogleich zu versinnlichen. Vergl. das Hallische Journal für Prediger 9. B. 3. St. S. 257 ff.

Eben so nothwendig hängt es ferner mit dem Charakter der Rede zusammen, dafs sie verpflichtende und bewegende Gründe in die genaueste Verbindung setzt. Den Unterschied zwischen bewegenden und verpflichtenden Gründen habe ich oben ausführlicher entwickelt. In diesen Erörterungen und in dem Wesen der Rede liegt auch die Wahrheit und Nothwendigkeit des ausgesprochenen Grnndsatzes, da das Handeln des Menschen keineswegs ein Produkt des für sich selbst allein würkenden Erkenntnifsvermögens ist, an welchem die Neigung keinen Antheil nähme, sondern die kräftige, entscheidende Bestimmung des Willens, wie sie der wahre Redner hervorzubringen wünschen mufs, eine vorausgegangene harmonische Beschäftigung des ganzen Gemüths verlangt. Ohnedem hängt ja der Eindruck, den eine moralische und religiöse Idee auf das Erkenntnifsvermögen macht, wie ich oben zeigte, mit ihrem Eindruck auf die höheren und edleren Gefühle und Neigungen des Menschen so genau und innig zusammen, dafs der verpflichtende Grund, klar und richtig aufgefafst, nicht selten von selbst in einen bewegenden übergeht. Ob es aber der Natur und Würde der wahren Beredsamkeit gemäfs sey, auch solche bewegende Gründe für einen guten Zweck anzuwenden, welche gewisse Neigungen und Triebe des niederen (sinnlichen) Begehrungsvermögens in Thätigkeit setzen? ob nicht der Redner die wahre sittliche Freiheit und Würde durch Ueberredung beeinträchtige,

wenn er den Menschen auch dadurch für eine Handlung oder Handlungsweise zu gewinnen, von einer andern abzuhalten sucht, dafs er ihm dort den vortheilhaften, hier den nachtheiligen Einflufs derselben auf sein eigenes wahres Lebensglück lebhaft vor die Augen stellt? — auf diese, allerdings sehr wichtige Frage habe ich bereits in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 258 ff. ausführlicher geantwortet, und unbedenklich den Grundsatz aufgestellt: Gefühle und Neigungen der sinnlichen Natur, die an sich betrachtet nichts weniger als böse und verdammungswürdig sind, können auch nicht die wahre menschliche Tugend beeinträchtigen und verderben, wenn sie nur nicht als die einzigen, und eben so wenig als die nächsten und würksamsten Bestimmungsgründe zum Handeln betrachtet werden, wenn sie vielmehr höheren Gründen untergeordnet bleiben, und ihren eigenthümlichen Einflufs auf den Menschen mit der Würksamkeit jener vereinigen. Anders wird auch der Redner nie das niedere Begehrungsvermögen der Zuhörer in Thätigkeit setzen, wenn er selbst die moralische Bildung besitzt, die wir zum Wesen und Charakter eines wahren Redners rechnen, und immer davon ausgeht, dafs er auch andere Menschen als sittlich-freie Wesen zu betrachten habe. Und, dafs er für jeden einzelnen Vortrag immer die zweckmäfsigsten verpflichtenden und bewegenden Gründe wählt — dies giebt ihm theils die Natur des Gegenstandes an die Hand, theils die geistige Beschaffenheit der Zuhörer. Denn, so wie sich die Verhältnisse unterscheiden, in welchen die Gegenstände des Handelns zu den Menschen, als sittlich-freien Wesen stehen (die Moral unterscheidet, wie bekannt, Pflichten, die wir zunächst gegen Gott, gegen andere Menschen, gegen uns selbst zu erfüllen haben);

so berühren und ergreifen auch gewisse Vorstellungen, welche an sich betrachtet fähig sind, jedes vernünftig-freie Wesen zum Rechten und Guten zu ermuntern, diese und jene Klasse von Menschen, vermöge ihrer ganzen geistigen Bildung und Richtung, leichter, schneller, kräftiger und tiefer als andere; und es kann wohl dem Redner, dessen Zuhörer auf einer niederen Stufe der Kultur stehen, nicht verdacht werden, wenn er in einem solchen Kreise Beweggründe, die von der Berücksichtigung der eigenen Wohlfahrt ausgehen (vorausgesetzt auch hier, dass sie höheren Gründen untergeordnet werden) noch öfterer anwendet, als dies in einem andern Kreise geschehen würde. — Aber eine andere durch den Zusammenhang der gegenwärtigen Untersuchung sehr natürlich herbeigeführte Frage bedarf einer genaueren Beleuchtung: ist es dem Redner vergönnt, wenn er durch verpflichtende und bewegende Gründe zunächst den Willen der Zuhörer in Thätigkeit setzen will, Affekten zu erregen? Die alte griechische und römische Rhetorik macht es dem Redner zur Pflicht, die *παϑη*, *adfectus* der Zuhörer in sein Interesse zu ziehen, und auch dadurch seiner Sache den Sieg zu erkämpfen; ja, sie findet den grössten Triumph der Beredsamkeit in diesem *animos commovere*, und giebt sogar genauere Anweisung darüber, durch welche Vorstellungen diese und jene Affekten am leichtesten erregt und entflammt werden können. S. *Aristoteles τεχνη ῥητορικη* l. 2. c. 1. *Cicero de orat.* l. 2. c. 43 sqq. *Quinctil. institutt. oratt.* l. 6. c. 2. Betrachten wir die Produkte der klassischen Redner des griechischen und römischen Alterthums selbst, so läst sich nicht verkennen, welch eine wichtige Rolle die *παϑη* in jener Staasberedsamkeit spielten: und — kann es uns wohl befremden, wenn ein politisches Leben, wie jenes griechische und römische, in

welchem die mannichfaltigsten und stärksten Affekten und Leidenschaften mit einander kämpften, und alle Stände des Volks an wichtigen politischen und gerichtlichen Verhandlungen lebendigen Antheil nahmen, auch einen affektvollen, ja leidenschaftlichen Ton in eine Beredsamkeit brachte, welche genau in jenes öffentliche Leben verflochten war, und keinen andern Endzweck im Auge hatte, als einen staatsbürgerlichen? Wir bewundern diese Pathetik in wahrhaft ergreifenden, erschütternden, den Zuhörer mit sich fortreifsenden Stellen jener alten Klassiker; aber wir können uns auch bei unpartheiischer Prüfung nicht bergen, dafs jene gefeierten Redner sowohl in der Erregung starker, mächtiger, die Zuhörer gleichsam zwingender Affekten und Leidenschaften, als in dem absichtlichen Streben, sie für sich selbst (persönlich) einzunehmen und zu gewinnen, in dem Ausdruck dessen, was die alten Rhetoren ἤθη nennen, in dem *animos conciliare*, nicht selten über die Grenzen hinausgingen, welche die strenge Wahrheitsliebe, und die Pflicht, von persönlichen Verhältnissen hinweg auf das wahre Interesse des Ganzen zu sehen, auch dem Redner vorzeichnet. Eine rühmliche Ausnahme machte Demosthenes, und die δεινοτης seiner Beredsamkeit. Vergl. was Jenisch über die Verschiedenheit des Redner-Charakters von Demosthenes und Cicero trefflich bemerkt S. 191 folgg. seiner bekannten Schrift: Aesthetisch-kritische Parallele der beyden gröfsten Redner des Alterthums, Berlin, 1801. 8. Wenn nun die geistliche Beredsamkeit offenbar ein ganz anderes und höheres Ziel im Auge hat, als jene Staatsberedsamkeit der Griechen und Römer, und, wenn sich der Geist des Christenthums, den der Prediger lebendig darstellen, und in den Gemüthern seiner Zuhörer wecken, nähren und pflegen soll, nicht unbe-

dingt mit jedem Affekte, und unter keiner Bedingung mit leidenschaftlichem Handeln verträgt; so kann die Anwendung der Pathetik auf der Kanzel oder am Altar gewiss nicht unbedingt durch das Beispiel jener Alten gerechtfertigt werden; und wir fragen mit vollem Recht: können und dürfen Affekten in der Sphäre der geistlichen Beredsamkeit auftreten? Und hier kommt freilich alles darauf an, dass der Begriff der Sache genau bestimmt werde. Wir müssen nothwendig, nach dem Vorgange mehrerer denkender Psychologen, die Begriffe: Affekt, und: Leidenschaft, genau von einander unterscheiden. Affekt nennen wir jeden Zustand einer vorzüglich starken und lebhaften Wahrnehmung irgend einer in unserer Seele entstandenen Veränderung, es möge nun diese Veränderung durch die blosse Thätigkeit des Vorstellungsvermögens in uns erregt worden seyn (dann ist der Affekt ein kontemplativer), oder durch eine Thätigkeit des Begehrungsvermögen, eine Begierde, oder Verabscheuung (dann nennt man den Affekt einen pathologischen) *). Er gehört also dem Gefühlsvermögen an; und ist, als Affekt allein betrachtet, keine Richtung unserer Thätigkeit auf einen bestimmten Zweck. Die Leidenschaft aber ist eine Thätigkeit des Begehrungsvermögens, die einen solchen Grad der Stärke erreicht, dass sie leicht die Vernunft beherrschen, und so die freie harmonische Würksamkeit, das Gleichgewicht der menschlichen Seelenkräfte stören und aufheben kann, entweder vorübergehend, oder auf immer, wenn jener Zustand des Begehrens oder

*) Vergl. Maass (dem ich hier, einige Punkte abgerechnet, mit eigener Ueberzeugung folge) in seinem trefflichen Versuch über die Leidenschaften, 1. Theil, Halle und Leipzig, 1805. 8. S. 22 folgg.

Verabſcheuens in dieſem Grad der Stärke habituell, und zur Gewohnheit wird. Muſs aber jede Leidenſchaft, wie Maaſs in der unten angeführten Schrift S. 31. behauptet, nothwendig ein ſinnliches Begehren ſeyn? muſs ſie nothwendig allemal ihren Grund in dem niederen Begehrungsvermögen haben, vermöge deſſen wir dasjenige ſuchen und wollen, was unſere Sinnlichkeit angenehm afficirt, und dasjenige nicht wollen, was die Sinnlichkeit unangenehm berührt? Sehr richtig bemerkt zwar der Verfaſſer: „in „ſofern ein Begehren vernünftig iſt, und alſo durch die „Vernunft beſtimmt wird, kann es offenbar der Ver„nunft nicht entgegen ſeyn; es iſt alſo durchaus nicht „möglich, daſs daſſelbe die Vernunft unterdrücken „und beherrſchen könne.“ Wenn nun aber daraus gefolgert wird, das letztere, (die Möglichkeit, die Vernunft zu beherrſchen), laſſe ſich nur von einem ſinnlichen Begehren behaupten, ſo liegt hier, nach meiner Ueberzeugung, eine Zweideutigkeit des Gegenſatzes zwiſchen ſinnlichem und vernünftigem Begehren zum Grunde. Es ſind offenbar zwei verſchiedene Fragen: 1) gehört der Gegenſtand eines Strebens zu denjenigen Objekten, welche unſer höheres Begehrungsvermögen in Thätigkeit ſetzen, d. h. welche uns zur Thätigkeit beſtimmen, in ſofern wir vernünftige und ſittliche Geſchöpfe ſind, und das Wahre, Gute, Schöne, und Heilige als eigentliche Beſtimmung unſeres Daſeyns betrachten? oder zu demjenigen, was unſere Sinnlichkeit zunächſt affizirt, und das niedere Begehrungsvermögen erregt? 2) iſt das Begehren ſelbſt (der einzelne beſtimmte *actus*) in jeder Hinſicht von der Vernunft beſtimmt, gebilligt, geleitet, oder nicht? So wie nun ein Begehren, in Hinſicht ſeines Gegenſtandes, ſinnlich, und doch von der Vernunft gebilligt und geleitet ſeyn kann, wenn das Verlangen

nach dem Gegenſtande, welcher die Sinnlichkeit angenehm affizirt, nicht weiter geht, als es mit Forderungen der Pflicht vereinbar iſt, ſo kann auch ein Begehren, deſſen Gegenſtand zunächſt der Sphäre des höheren Begehrungsvermögens angehört, eine Richtung erhalten, welche nicht von der Vernurft vollkommen beſtimmt und geleitet wird, wo eine falſche und überſpannte Anſicht von den Werthe jenes Gegenſtandes im Verhältniſſe zu andern Objekten, die auch das obere Begehrungsvermögen in Thätigkeit ſetzen können und ſollen, ſtatt findet. Wenn z. B. der Mann, dem irgend ein Amt anvertraut iſt, eine wiſſenſchaftliche Nebenbeſchäftigung, aus reinem Intereſſe für Wahrheit und Wiſſenſchaft, ſo lieb gewonnen hat, daſs er ihr allmälig nicht blos die Nebenſtunden widmet, die ihm von ſeinen Amte übrig bleiben, ſondern ſelbſt ſeinen eigentlichen Beruf darüber vernachläſſigt, das Wohl ſeiner Familie völlig untergräbt, ſeine Geſundheit zerrüttet, ſein Leben frühzeitig hinopfert, und ſo die Früchte ſelbſt vereitelt, die ſich von jener wiſſenſchaftlichen Thätigkeit, wenn ſie in Schranke und Ordnung blieb, für andere erwarten lieſsen; ſagen wir dann nicht von ihm, er treibt die Sache mit Leidenſchaft (ob gleich ſein Begehren nichts weniger als ſinnlich, ob gleich der Gegenſtand allerdings ein Objekt für das höhere Begehrungsvermögen iſt), ſein Verlangen iſt nicht mehr von der Vernunft gehörig geleitet und beſtimmt, weil er den Werth jener wiſſenſchaftlichen Forſchung und Beſchäftigung, die allerdings an ſich betrachtet etwas ſehr achtungs- und begehrungswürdiges ſeyn mag, zu hoch anſchlägt in Vergleichung mit andern wichtigen und heiligen Gegenſtänden ſeiner Pflicht und ſeiner Beſtimmung? Darum behaupte ich, nicht jede Leidenſchaft müſſe

ein ſinnliches Begehren ſeyn; allemal aber iſt ſie eine Thätigkeit des Begehrungsvermögens, die eine ſolche Stärke gewonnen und Richtung genommen hat, daſs ſie die freie harmoniſche Wirkſamkeit der Kräfte der menſchlichen Seele zu ſtören und aufzuheben (die Vernunft zu beherrſchen) droht. Sie unterſcheidet ſich weſentlich von dem Affekte, indem ſie dem Begehrungsvermögen angehört, immer einen gewiſſen beſtimmten Zweck verfolgt, und durch Fortdauer und Wiederholung ihrer Thätigkeit an Stärke zunimmt, da hingegen der Affekt geſchwächt wird und nachläſst, ſo bald die Wärme der erſten Empfindung verflogen iſt. Auf der andern Seite iſt aber auch die pſychologiſche Verwandtſchaft zwiſchen beiden unverkennbar. Denn eine Leidenſchaft ſetzt uns gewöhnlich in Affekt: eine lebhafte Thätigkeit des Begehrungsvermögens gehört zu den ſtärkſten und bemerkbarſten Veränderungen unſerer Seele, die unſeren inneren Sinn, wenn er nicht gerade in dieſem Augenblicke zu matt, oder durch andere Empfindungen zu ſehr beſchäftigt iſt, in vorzüglichem Grade affiziren, und ſo jenen Zuſtand hervorbringen müſſen, den ich oben pathologiſchen Affekt nannte. Und aus dem Affekte kann leicht eine Leidenſchaft entſtehen, ſchon darum, weil die innere Empfindung, wenn ſie angenehm iſt, leicht ein Verlangen nach Fortdauer und Wiederholung derſelben, wenn ſie unangenehm iſt, ein Verabſcheuen erregt. Wenn wir nun beides, Affekt und Leidenſchaft, ſittlich würdigen, d. h. in ſeinem Verhältniſſe zu dem betrachten, was der Menſch ale vernünftig - freies und ſittliches Weſen ſeyn und werden ſoll; ſo möchte ich nicht (mit M a a ſ s am angeführten O. S. 63. vergl. S. 24.) die Affekten eben ſo, wie die Leidenſchaften unter eine und dieſelbe Kategorie der K r a n k h e i t e n, der wider-

natürlichen Zustände der Seele setzen *). Der Affekt, an sich betrachtet, ist nicht nur überhaupt unzertrennlich von der menschlichen Natur, in so fern sie fähig und durch ihre ganze Einrichtung dazu bestimmt ist, von mannichfaltigen Thätigkeiten des Vorstellungs- und Begehrungsvermögens lebhaft affizirt, und dieser inneren Veränderung sich bewufst zu werden; wir finden ihn auch sehr häufig in Begleitung der edelsten Empfindungen, Neigungen, Entschliefsungen, welche dem Menschen, als sittlichen Wesen, Ehre machen, und man mufs es in der That (wie der Vf. selbst S. 64. einräumt) wünschenswerth und löblich finden, dafs der Mensch in manchen Fällen (z. B. bei dem Anblick harter, unverschuldeter Leiden eines andern) in Affekt gerathe. Es liegt zwar allerdings in der Natur des Affekts, dafs die abstrakten Vorstellungen, während dieses Zustandes, verdunkelt werden, da abstrakte Vorstellungen, an sich betrachtet, schwächer sind, als solche, die mit Empfindung verbunden, oder in Empfindung übergegangen sind. Folgt aber daraus als nothwendiges Resultat, dafs uns der Affekt zu Handlungen fortreifse und nöthige, ohne der prüfenden Ueberzeugung Raum zu lassen? Auch dann, wenn durch vorausgegangene klare verständig prüfende Betrachtung eines Gegenstandes, der ein lebhaftes Interesse am Wahren, Guten, Heiligen in uns hervorbringt, ein Zustand des Affekts entsteht? wenn zu der festen und klaren Ueberzeugung, so und nicht anders müsse gehandelt werden, aus Gründen des Rechts, der Moral, der Religion, eine Empfindung der innigen Freude über die gewonnene

*) Doch fügt der Vf. selbst S. 63. die beschränkende Aeufserung hinzu: „sie können es wenigstens seyn, wenn sie nämlich einem höheren Grad erreichen."

Ueberzeugung, des Eifers für den Gegenstand der Pflicht, des lebhaften Unwillens über entgegengesetzte unrechtliche, unmoralische, irreligiöse Grundsätze, u. dgl. hinzukommt? Der Affekt (sagt der Verf. S. 59 fg.) erzeugt in der Regel, auch wenn er blos kontemplativ ist, eine Leidenschaft, weil eine innere im höheren Grade angenehme oder unangenehme Empfindung die Folge hat, dass ihre Fortdauer im höheren Grade, leidenschaftlich, von der Sinnlichkeit begehrt oder verabscheuet wird. Wenn nun aber ein kontemplativer Affekt durch einen Gegenstand erregt worden ist, der in das Gebiet des Wahren, Guten, Heiligen gehört, und es entsteht daraus ein lebendiges Begehren nach Fortdauer und Wiederholung jenes angenehmen Zustandes, oder nach Verwürklichung des Gegenstandes selbst; so kann doch hier unmöglich von dem, was der Verf. eigentlich Leidenschaft nennt, von einem mit besonderer Stärke angeregten sinnlichen Begehren die Rede seyn. Es muss also wohl auch Affekten geben, die ihrer ganzen Natur und Richtung gemäss auch etwas anderes, als Leidenschaften, etwas Höheres, mit dem Gebrauche unserer Vernunft und sittlichen Freiheit vollkommen vereinbares zur Folge haben können. Und hier finden wir in der That die Grenze, welche das Wesen der ächten Beredsamkeit dem Redner in Hinsicht der Behandlung und Erregung der Affekten vorzeichnet. Es kommt nämlich bei jedem Affekte hauptsächlich auf den Grund dieses inneren Zustandes an (auf die Natur und Beschaffenheit derjenigen Thätigkeit des Vorstellungs- oder Begehrungsvermögens, die ihn zunächst erweckt und hervorgebracht hat), ob er wirklich sittlichen Werth habe, und mit dem Zweck des wahren Redners, den Menschen als sittlich-freies Wesen für gewisse Entschliessungen und Handlungen zu

gewinnen, wohl harmoniren könne, oder nicht? Wir läugnen dies 1) wenn der Affekt blos sinnlich, d. h. lediglich durch Vorstellungen, welche uns, als sinnliche Wesen, angenehm affiziren, und durch sinnliche Begierden hervorgebracht ist, denn ein Gemüthszustand, der darauf allein beruht, kann unmöglich einen moralischen Werth haben, und zu einem Streben und Handeln mit sittlicher Freiheit führen (gesetzt auch, dafs jenes sinnliche Wohlgefallen für sich betrachtet, völlig schuldlos sey), ja nicht selten hat er sogar entschiedenen positiven moralischen Unwerth, indem jener Gegenstand oder jenes Verlangen mit einem Pflichtgebot offenbar streitet, und allemal steht der Mensch, im Zustande eines blos sinnlichen Affektes, sehr nahe an der Grenze eines heftigen sinnlichen Begehrens, einer Leidenschaft; 2) wenn der Affekt blos pathologisch ist, d. h. lediglich durch eine Thätigkeit des Begehrungsvermögens entstanden, ohne dafs eine würklich klare, helle, verständige Betrachtung des Gegenstandes in seinem wahren Werthe, und in seinem Verhältnisse zu andern Objekten damit verknüpft war, denn gesetzt auch, dafs der Gegenstand des Begehrens an sich betrachtet gut sey, so ergreift ihn doch der Mensch, in diesem Zustande des blos pathologischen Affektes, mit jenem überspannten Gefühle und leidenschaftlichen Streben, das ihn verleitet, den Gegenstand nicht in seinem wahren und richtigen Verhältnisse zu andern, vielleicht noch wichtigeren und erhabeneren Gegenständen ruhig zu betrachten, und ihn nicht selten zu den verwerflichsten Misgriffen in der Wahl der Mittel für den bestimmten Endzweck führt. Eine Beredsamkeit, die es hauptsächlich darauf anlegt, durch blos sinnliche und blos pathologische Affekten gewisse Entschliefsungen in andern hervorzubringen, würde mehr überreden, als überzeugen,

oder nur überreden. Iſt aber ein Affekt die Folge ſolcher Thätigkeiten des Vorſtellungs- und Begehrungsvermögens, bei denen ein klares und lebendiges Bewuſstſeyn einer Idee des Rechts, der Moral, der Religion (eine Richtung auf das Wahre, Gute, Rechte, Heilige) die ganze Seele erfüllte, wenigſtens prädominirte, und gründet er ſich nicht auf ein blindes, ſondern auf ein mit klaren und richtigen Vorſtellungen von dem würklichen Werthe des begehrten Gegenſtandes, und ſeinem Verhältniſſe zu andern Gegenſtänden verknüpftes Begehren; ſo vermag auch der Menſch in dieſem Zuſtande ſeine Freiheit, als ſittlich-vernünftiges Weſen, vollkommen zu behaupten, ſo zeigt die Vernunft ihre Würkſamkeit in friedlicher Eintracht mit den übrigen Kräften der Seele, ſo iſt nicht Leidenſchaft die Folge des Affekts, ſondern, was wir mit dem ſchönen Namen Enthuſiasmus bezeichnen, Begeiſterung, lebendige, ihrer ſelbſt und ihres Endzweckes ſich vollkommen bewuſste Beſeelung für etwas wahrhaft Gutes. Und ſo treffe ich denn im Weſentlichen mit der Anſicht überein, welche der denkende Theremin in ſeiner Schrift: die Beredſamkeit eine Tugend, Berlin, 1814. S. 102 ff. vertheidigt hat, ob ich gleich in der Beſtimmung der Ausdrücke: Affekt und Leidenſchaft, nicht völlig einer Meinung mit ihm ſeyn kann. Der Herr Verfaſſer nennt nämlich Leidenſchaft eine ſolche in uns entſtehende Bewegung, welche durch einen äuſseren Gegenſtand, oder die Vorſtellung deſſelben in uns erregt wird, wenn wir ihn begehren oder verabſcheuen; Affekt hingegen eine ſolche Erregung des Gemüths, die einer Idee ihre Entſtehung verdankt; und gründet darauf den allgemeinen Satz: es iſt Pflicht des Redners, mit Affekt zu ſprechen, und Affekt zu erregen. Folgen wir aber dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, ſo wird Affekt

unzähligemal auch von solchen Erregungen des Gemüths gebraucht, die allerdings von aufsen kommen, und nicht zunächst durch das klare und lebendige Bewufstseyn einer Idee erzeugt sind. Daher kann ich auch das Erregen der Affekten nicht unbedingt unter die Befugnisse und Pflichten des Redners rechnen, sondern hypothetisch, in so fern es dem wahren Redner, indem er mit Begeisterung und Enthusiasmus für einen Gegenstand spricht, der mit dem rein-menschlichen Streben nach absoluter Harmonie zusammenhängt, ganz natürlich ist, bei dieser Handlung nicht selten in Affekten zu gerathen, die weder blos sinnliche, noch überhaupt blos pathologische Affekten sind, die zunächst und hauptsächlich durch klar und richtig aufgefafste Ideen des Wahren, Rechten, Guten, Heiligen erregt werden, und diese Affekten auszusprechen. Ein Gemüth, in welchem eine solche Idee vorzüglich klar und lebendig geworden ist, tritt auch dadurch ganz unwillkürlich (wenn nicht die Aufmerksamkeit absichtlich davon abgelenkt und auf andere Gegenstände hingerichtet wird) aus dem Zustande des kalten, ruhigen Anschauens und Denkens in den Zustand des lebendigen Fühlens; denn jede in ihrer ganzen Gröfse, und ihren mannichfaltigen Beziehungen auf das Leben mit möglichster Klarheit erkannte und betrachtete Idee hat in sich selbst etwas Schöpferisches, enthält für das höhere Begehrungsvermögen einen Antrieb zur Thätigkeit, setzt alle Kräfte der Seele in eine harmonische Bewegung. So würkt die Idee der Pflicht, des göttlichen Willens, was wir Pflichteifer nennen; so die Idee der Tugend (in einem bestimmten Individuum erscheinend) den Affekt der innigsten, entzückenden Freude am Guten, welche zur Nacheiferung führt; so die Wahrnehmung einer sittlich-schlechten Handlung, in sofern

ſie der Idee der Pflicht, des göttlichen Willens widerſtreitet, den Affekt des moraliſchen Unwillens u. ſ. w. Dem wahren Redner iſt es ganz natürlich, in dieſem Sinne öfters affektvoll zu ſprechen *); und man darf ihm gar nicht erſt ſagen, und als Regel bezeichnen, daſs dies geſchehen ſolle; wo es der Redner, ohne Veranlaſſung ſeines eigenen Gemüthszuſtandes, erſt methodiſch darauf anlegt, daſs dieſer oder jener Affekt im Zuhörer entſtehe, da wird er am leichteſten froſtig und affektirt. Wohl bemerken wir gewiſſe Darſtellungsformen, in denen ſich gewiſſe Affekten am natürlichſten und vollkommenſten ausdrücken, auch dieſe giebt die Natur dem Redner an die Hand, die Theorie der Beredſamkeit macht ihn darauf noch beſonders aufmerkſam, und ſtellt ſie ihm unter gewiſſen Rubriken dar, blos, damit er ſich in ihrem Gebiete leichter orientire, und, was ihm ſelbſt zu Gebote ſteht, deutlicher wahrnehmen und beachten lerne. Doch — dies gehört in die Theorie des Styls. Warum endlich die Erregung der Leidenſchaften mit dem Weſen der wahren Beredſamkeit nicht vereinbar ſey, am wenigſten mit der geiſtlichen? ergiebt ſich aus dem, was oben ſchon über die Leidenſchaften im Allgemeinen geſagt worden iſt. Diejenigen, welche das Gegentheil behaupteten, ſind gewöhnlich von andern Begriffen der Leidenſchaft ausgegangen **). Vergl. über dieſe ganze Materie Münter: warum manche Prediger nicht rühren können? im Halliſchen Journal für Prediger 2. B. 2. St. S. 182 folgg.

*) Haben nicht auch Jeſus und die Apoſtel, die erſten Vorgänger aller chriſtlichen Beredſamkeit, mit heiligem Affekt geredet?

**) Z. B. Lawſon Vorleſungen über die Beredſamkeit, aus dem Engliſchen überſ. Zürich, 1775. 1. B. S. 210 ff.

Schreiter *commentatio exegetico-homiletica de modo oratori ſacro in movendis animis diligentius ſervando, Kiliae*, 1815. 4. Muzel über das Bemühen, rührend zu predigen, in dem Archiv für die Paſtoralwiſſenſchaft von Bail, fortgeſetzt von Breſcius, Muzel, und Spieker, 4. Theil, Züllichau und Freyſtadt, 1822. 8. S. 145 ff.

Uebrigens liegt in der oben ausgeſprochenen Bemerkung, wie ſehr die Zweckmäſsigkeit der verpflichtenden und bewegenden Gründe, welche der Redner in irgend einem Vortrage anwendet und in Würkſamkeit ſetzt, von der Natur des Gegenſtandes und von der Beſchaffenheit der Zuhörer abhänge, zugleich der Grundſatz, daſs die individuelle Beſchaffenheit des Gegenſtandes, von welchem die Rede iſt, bei der Auswahl der Gründe und Motive am allermeiſten da beachtet werden müſſe, wo man nicht ſowohl eine gewiſſe Denkungs- und Handlungsweiſe, als den Entſchluſs zu einer einzelnen beſtimmten Handlung, der auf der Stelle ausgeführt werden ſoll, hervorbringen will. Denn, je individneller und je enger begrenzt der Gegenſtand einer Rede iſt, deſto genauer müſſen ſich auch natürlich die von dem Redenden gewählten Gründe der praktiſchen ſowohl, als der theoretiſchen Ueberzeugung an die beſondern Eigenthümlichkeiten deſſelben, an die ſpeciellen Umſtände, unter welchen gerade jetzt gehandelt werden ſoll, anzuſchlieſsen ſuchen, damit der beſtimmte Zweck erreicht werde. In der alten griechiſchen und römiſchen Staatsberedſamkeit war dies immer der Fall. Aber auch der geiſtliche Redner hat dieſen Grundſatz in eigentlich ſogenannten Kaſualpredigten (von deren Inhalt oben geſprochen worden iſt) wohl zu beachten. Wenn er z. B. irgend eine Gemeinde zu einer reichen

Beisteuer, zur Unterstützung einer gewissen Klasse nothleidender Menschen auffordern will, so wird er nicht bei allgemeinen Betrachtungen über das menschliche Elend, bei dem allgemeinen Gedanken, dass alle Menschen unsere Brüder sind, und das Christenthum insbesondere von seinen Bekennern thätige Liebe fordert, bei dem Werthe der Wohlthätigkeit überhaupt stehen bleiben; er wird auch insbesondere die Noth und die Leiden derer anschaulich darstellen, welchen jetzt geholfen werden soll, in die Verhältnisse eingehen, in welchen diese Nothleidenden zu der Gemeinde stehen, die besondern Ansprüche hervorheben, welche diese an unsere thätige Theilnahme machen können u. s. w. Vergl. unter andern Saurin Predigt vom Allmosen, in seinem Predigten über verschiedene Texte der heiligen Schrift, 1. Theil aus dem Französischen übersetzt von Rosenberg, Leipzig, 1750. 8. besonders S. 347 ff.

Schon in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik sind vier Bedingungen nahmhaft gemacht worden, von welchen überhaupt die glückliche Erreichung des Endzweckes einer Rede abhängt: eine deutliche Vorstellung, von dem Gegenstande, das Daseyn und Bewufstseyn eines Triebes, einer Neigung, die in einem gewissen Verhältnisse zu jenem Objekte steht, eine richtige, klare und lebendige Erkenntnifs und Ueberzeugung von diesem Verhältnisse selbst, und — ein angeregtes Bewufstseyn der nöthigen, hinreichenden Kraft, um würklich auszuführen, was der Redner vom Zuhörer in Hinsicht jenes Gegenstandes verlangt. Was zu den ersteren drei Punkten wesentlich gehöre, ist uns sowohl im vorhergehenden Abschnitte, wo von den erklärenden Materialien gesprochen wurde, als in diesem Abschnitt, der sich mit den Argumenten

und Motiven der Rede beschäftigt, hinreichend klar geworden. Der zuletzt erwähnte vierte Punkt bedarf einer besondern Berücksichtigung da, wo der ernstliche und kräftige Entschluss, eine Handlung zu vollbringen, oder einer Handlungsweise immer zu folgen, durch Zweifel an der zum Handeln hinreichenden Kraft erschwert wird. Wie besiegt der Redner dieses Hinderniss? Es giebt einen doppelten Weg. Da solche Zweifel bald in der geringen Kenntniss des Menschen von der Würde der menschlichen Natur überhaupt, von ihren Anlagen und Kräften, von ihrer Stellung im Reiche Gottes, bald in dem Misstrauen einzelner gegen sich selbst, und ihrem besondern Mangel an Zuversicht, bald in dem Mangel einer klaren und anschaulichen Vorstellung von dem Verhältnisse, in welchem gewisse Kräfte und Hülfsmittel zu diesem oder jenem Endzweck stehen, ihren Grund haben; so kann man 1) überhaupt beweisen, dass der verlangte Entschluss wohl ausgeführt werden könne, indem man a) die menschliche Natur überhaupt in das Auge fasst, ihre natürliche Empfänglichkeit und Kraft, ihre Verbindung mit einer unsichtbaren höheren Weltordnung *), b) auf die besondern eigenthümlichen Kräfte und Mittel aufmerksam macht, welche denjenigen, zu denen wir sprechen, in ihren Verhältnissen gegeben sind, um das verlangte und empfohlene zu bewerkstelligen; c) dem Zuhörer Thatsachen, Beispiele vor die Augen stellt, damit die Anschauung des Würklichen die klarste Ueberzeugung von der

*) Dem geistlichen Redner ist dieser religiöse Standpunkt, diese Hinweisung auf das Bild Gottes im Menschen, und auf den göttlichen Beistand zum Guten vorzüglich wichtig und heilig.

Möglichkeit, dasselbe oder ähnliches zu leisten, hervorbringe. Man kann sich aber auch 2) über die Art und Weise der Ausführung und die Mittel bestimmter erklären. Denn, je klarer, bestimmter, und lebendiger in dem Zuhörer die Vorstellung der Art und Weise ist, wie das verlangte würklich geschehen, und von ihm ausgeführt werden könne; desto vollkommener entsteht auch in seinem Innern ein klares, über entgegenwürkende Bedenklichkeiten und Zweifel siegendes Bewusstseyn der Kraft und Fähigkeit zum Handeln. Man vergl. z. B. des Isokrates Panegyrikus, wo der Redner, um die Griechen zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen den Persischen König aufzufordern, folgende Bewegungsgründe gebraucht: 1) es ist die grösste Thorheit, wenn die Griechen durch unzeitige Nachgiebigkeit gegen die Perser und eigene Uneinigkeiten jener fremden Macht die Ausführung ihres Plans, Griechenland schimpflich zu unterjochen, selbst erleichtern, p. 92—94. *ed. Lang.* (Erregung des Ehrgefühls, belebt durch die Darstellung der Nähe der Gefahr). 2) es ist möglich, dem Persischen König und seiner Armee zu widerstehen; schon mehr als einmal gaben die Perser, wo sie blos von eigner Macht unterstützt einen Krieg zu führen hatten, augenscheinliche Proben von Feigheit und Schwäche, und nur unsere eignen Uneinigkeiten konnten ihnen jetzt ein gewisses Uebergewicht über uns verschaffen; selbst die ganze Politik des persischen Hofes und das Betragen seiner Satrapen beweist diese Ohnmacht, welche unsere tiefste Verachtung verdient. (Erweckung des Gefühls der eigenen Kraft, belebt durch die Darstellung der Schwäche des Gegners) p. 94—102. 3) vor uralten Zeiten herrschte zwischen den Griechen und asiatischen Barbaren ein unvertilgbarer Hass. p. 102 fgg. (Er-

weckung der Vaterlandsliebe belebt durch den Hafs gegen die alten und steten Feinde des Vaterlandes — freilich alfo durch Neigungen und Affekten, deren Erregung, in der Denkungsart des vorchriftlichen Alterthums, und in dem Charakter jener politischen Beredfamkeit gegründet, mit dem Geifte und Wefen der chriftlichen Kanzelberedfamkeit nicht vereinbar wäre). 4) die Zeitumftände begünftigen eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen die Perfer p. 103—107. (Das Gefühl der eigenen Kraft wird hier durch das Verhältnifs der Unternehmung zu der damaligen Lage der griechifchen Staaten und des perfifchen mächtig erregt). 5) Dem traurigen Zuftande des gröfsten Theils der europäifchen und afiatifchen Griechen kann nur durch eine gemeinfchaftliche Unternehmung gegen die Perfer ein Ende gemacht werden. p. 107 ff. (Theilnahme am Wohl des Ganzen). 6) Der zwifchen den Perfern und Griechen beftehende Vertrag, der Friede des Antalkides, ift ein die Griechen entehrender und erzwungener Vertrag. p. 109—111. (Ifokrates fucht einem Einwurf, der ihm gemacht werden konnte, fo zu begegnen, dafs er ein edles, patriotifches Selbftgefühl belebt). 7) Wenn einmal Athen und Sparta gemeinfchaftlich diefen Krieg befchliefsen, fo werden alle hellenifche Völker den bereitwilligften Antheil nehmen. p. 111. 112. (Noch einmal weckt der Redner den Muth der Griechen, und das Vertrauen auf ihren eigenen Gemeingeift). Ein intereffantes Seitenftück dazu liefert die erfte Philippifche Rede des Demofthenes. — Aus dem Gebiete der geiftlichen Beredfamkeit ftehe hier folgende Stelle aus Joh. Chrift. Schmidt heiligen Reden, Baireuth und Hof, 1758. 1. Th. S. 56 ff. „Diefe Sünde habe ich gelaffen, jenes Lafter habe ich ausgerottet, diefe Untugend habe ich abgefchafft, jene Gottlofigkeit ift

„fort; ſoll ich denn gar keine Luſt, gar kein Vergnü-
„gen in keiner Sünde mehr behalten, ſoll denn alles
„über mich gehen? Kommt man denn, mich be-
„ſtändig zu quälen? Kommt man denn, mich dahin
„zu bringen, daſs ich mein Leben zu einer beſtändigen
„Folterbank, zu einem unaufhörlichen Kampf, zu
„einem unermüdeten Wachen und Kummer machen
„ſoll? Herr! das iſt eine harte Lehre, wer kann ſie
„hören? Aber, weg mit dieſer kleinmüthigen Nie-
„derträchtigkeit! Weg mit dem verzagten Weſen!
„Wohlan! laſst uns einen beherzten Schritt thun, um
„uns auf einmal aus unſerem Verderben zu heben.
„Laſst uns unſerem Feind unerſchrocken unter die Au-
„gen gehen und kämpfen, bis wir den Sieg erlanget.
„Laſst uns unſern Willen brechen, und unſere Begier-
„den dämpfen. Gott, der in den Schwachen mächtig
„iſt, wird uns ſeinen Beiſtand nicht verſagen. Wir
„haben ſein Wort: fürchte dich nicht, ich bin mit
„dir, ich habe dich erlöſet, ich helfe dir auch. Du
„biſt mein. Auch die Zeit der Anfechtung, die Stun-
„de der Trübſal, die Gott über den Kreis der Erden
„ſchicken kann, ſoll uns nicht ſchrecken, daſs wir in
„unſerem Muthe matt werden. Rom, baue deine
„Scheiterhaufen, rüſte deine Ruderbänke, entblöſse
„das Schwerdt der Grauſamkeit über die Zeugen der
„Wahrheit. Was ſollſt du nun damit ausrichten?
„Du ſollſt einige verzagte Menſchen zu Heuchlern ma-
„chen, aber keinen ſtandhaften und muthigen Chri-
„ſten fällen, daſs er vor dein Thier niederknieet und
„es anbetet. Der in uns iſt, iſt gröſser, als der in der
„Welt iſt. Unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt
„überwindet. Hier Schwerdt des Herrn und Gideon!
„Denket nicht, daſs dieſer Muth nur eine Frucht der
„Einbildung euerer Lehrer ſey, geliebte Zuhörer!
„Denket nicht, daſs dieſes nur Bilder ſeyen, deren

„man die Originale vergebens sucht. Sehet auf Paulum. Nichts ist schöner, uns zu einer solchen Herzhaftigkeit aufzumuntern, als das Exempel dieses Mannes. Was sagt dieser heilige Apostel, der des Leidens Christi viel hatte? Ihr dürft nur die einzigen Worte ansehen, die er an die Korinthier geschrieben: unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist. Wie gross sind doch die Worte: unsere Trübsal ist leicht. Er sagt nicht: unser Leiden ist erträglich. Wir geben uns endlich zufrieden. Wir halten davor, dass Klagen, Trauern, und Wehmuth unsere Schmerzen nicht mindern, sondern mehren, daher schicken wir uns dann mit Geduld in unsere Trübsal, und behelfen uns, so gut wir können. Wir nehmen unsere Zuflucht zu einer harten Unempfindlichkeit, und denken, übrigens, es soll bald besser werden. Nein! so redet ein ordentlicher Mensch, der niemand als die Natur zur Seite hat, so redet ein Weiser, der sich nur durch seine Vernunft aufhilft; ein erleuchteter Christ, ein Apostel redet ganz eine höhere Sprache. Nein! sie ist leicht. Was nennt denn Paulus leicht? Einige Spottreden, die der unverständige Pöbel gegen ihn ausstösst? Einige Tage Unruhe und Unbequemlichkeit auf Reisen? Ein schlechtes Kleid, das ihn den Augen der Einfältigen unansehnlich macht? Eine schlechte Bedienung, die ihm einige Ruhe raubt? Keineswegs. Denn das wäre noch so etwas Leichtes. Geschmähet, gescholten, verachtet, gesteinigt, vor Gericht geschleppt, gegeisselt, verurtheilt, verdammt werden, kein Kleid, keine Wohnung, keine Ehre, keine Speise, keine bleibende Stätte. Das nennt Paulus leicht. Ja, er spottet recht über den unzähligen Jammer, der ihn und seine Brüder marterte. Höret, was er in dem Briefe an die Römer spricht: Wer will uns scheiden

„von der Liebe Gottes? Trübſal oder Angſt? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöſse? oder Fährlichkeit? oder Schwerdt? Wie denn geſchrieben ſteht: „um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, „wir ſind geachtet wie die Schlachtſchaafe, aber in „dem allen überwinden wir, weit. Welch eine Freudigkeit welch ein Muth!“

Da wir nicht blos den Redner überhaupt, ſondern immer hauptſächlich den geiſtlichen in das Auge faſſen; ſo führt uns, was bisher über die Wahl und den Gebrauch der Beweiſe und Gründe in der Rede geſagt worden iſt, ſehr natürlich zu einer noch ſpecielleren Anwendung deſſelben auf die geiſtlichen. Ich weiſe auch hier auf einem Satz zurück, mit deſſen Erörterung die philoſophiſche und religiöſe Begründung der Rhetorik und Homiletik ſchon beſchäftigt war: die geiſtliche Rede will durch gleichmäſsige Beſchäftigung aller geiſtigen Vermögen das ganze Gemüth für Ueberzeugungen, Beſtrebungen, und Thätigkeiten gewinnen, wie ſie die wahre chriſtliche Kirche, in ſofern der Geiſt Jeſu in ihr lebt und waltet, von ihren Mitgliedern fordert und erwartet. Es gehört daher zu ihrem Weſen, daſs ſich alles in ihr auf chriſtlichen Glauben und chriſtliche Liebe, in der innigſten Verbindung dargeſtellt, beziehe; und der chriſtliche Religionslehrer leiſtet um ſo vollkommner, was er leiſten ſoll, je mehr er ſeine Vorträge an den Inhalt der neuteſtamentlichen Urkunden knüpft. Von der gröſsten Wichtigkeit wird alſo auch für den chriſtlichen Religionslehrer die Frage ſeyn: wie beweiſt die heilige Schrift? auf welche Auktorität werden wir hier hauptſächlich hingewieſen? So wenig jemand läugnen kann, daſs uns die Bibel an unzähligen Orten auf die Ausſprüche unſerer Vernunft, unſeres Bewuſstſeyns, un-

rer ächt menschlichen Gefühle, und auf das Zeugniſs der sinnlichen Anschauung und Erfahrung hinweiſt, so gewiſs erkennen und bemerken auch alle unbefangene Bibelforscher, sie mögen in ihren dogmatischen Ansichten dieser oder jener Parthei angehören, die in den Urkunden der Bibel durchgängig herrschende und vorwaltende Anknüpfung der wichtigsten religiösen und moralischen Wahrheiten an die höhere Auktorität einer außerordentlichen göttlichen Belehrung (Offenbarung) und derjenigen Männer, welche die Gottheit dieser besondern Belehrung, Erleuchtung, Erweckung, gewürdigt hatte. Es ist hier nicht nöthig, und wäre auch nicht der Raum dazu, die Theorie dieses vielfach gestalteten Begriffes der Offenbarung weiter zu verfolgen. Wenn nur zugegeben wird, daſs sich das Christenthum, welches dem christlichen Prediger immer die oberste Richtschnur des Glaubens und der Lehre bleiben soll, nicht als ein Produkt der wissenschaftlichen Forschung oder der Naturbetrachtung eines oder einiger zusammenwürkenden Männer, sondern als Würkung der göttlichen Erleuchtung des inneren geistigen Lebens eines Individuum (der Offenbarung) ankündigt, und als eine solche Religion, als einen solchen Inbegriff frommer Gemüthszustände und daraus entstandener Lehren, der einen bestimmten und eigenthümlichen geschichtlich nachgewiesenen Entstehungspunkt (in Jesu Christo dem Sohne Gottes und Welterlöser) hat, und eben darum einen positiven Charakter an sich trägt. Dadurch entspricht es aber auch auf das vollkommenste dem religiösen und sittlichen Bedürfnisse des Menschen. Unverkennbar liegt in der menschlichen Seele, in und mit der Anlage zur Religion überhaupt, und dem religiösen Triebe, ein Hang zu etwas Positivem in der Religion, der Befriedigung sucht, zu einem bestimmten

äusseren Anhaltungspunkte für die religiösen Ansichten, Gefühle, und Hoffnungen, und, wenn wir die Geschichte der Religionen fragen, so giebt sie uns die Antwort, daſs in allen religiösen Vereinen, welche uns geschichtlich bekannt geworden sind, immer etwas positives, eigenthümlich bestimmtes und an gewisse Thatsachen geknüpftes gefunden werde, welches den in einem solchen Vereine herrschenden und hervortretenden frommen Gemüthszuständen und Lehren ein eigenthümliches Gepräge giebt. Das Christenthum giebt uns durch seinen positiven und historischen Charakter, was wir in dieser Hinsicht bedürfen, ganz und vollkommen; denn es knüpft seine Belehrungen an die höchste Auktorität eines Lehrers der Wahrheit und Tugend, der, von Gott selbst über göttliche Dinge im höchsten Grade erleuchtet, von jeder sündlichen Neigung und Gesinnung frei, durch eine völlig fleckenlose Tugend über alle Menschen erhaben, durch seine Thaten und den ausserordentlichen Gang seiner Schicksale vor allen Menschen ausgezeichnet, in der innigsten Gemeinschaft und dem vertrautesten Verhältnisse zur Gottheit stehend, vollkommen fähig war, die geistige Erlösung, deren er selbst nicht bedurfte, an den Menschen zu vollziehen, und dem religiösen Glauben, den er verkündete, das Siegel der Göttlichkeit und Ewigkeit aufzudrücken; und es stellt uns in der Geschichte Jesu Christi, wie in dem Leben und Würken seiner ersten Jünger, und in den frühesten Schicksalen seiner Lehre, eine Reihe heiliger von wahrhaften und glaubwürdigen Männern berichteter Thatsachen vor Augen, welche uns auf ein höheres göttliches Würken und Walten in der Stiftung und Begründung dieser Lehre überall mit ernster, allgemein vernehmbarer Stimme hinweisen, die erhabensten Gegenstände unseres Glaubens und Hoffens der Anschauung näher legen, und

das Irdische unmittelbar an das Himmlische knüpfen. Das Christenthum vollendet unsern religiösen Glauben durch die Auktorität einer göttlichen, in heiligen Urkunden niedergelegten Belehrung, und vermag den sittlichen Anlagen und Neigungen des Menschen ein neues, eigenthümliches Leben, und einen höheren Schwung zu ertheilen, als irgend ein philosophisches, noch so scharfsinnig entworfenes, und gründlich ausgebildetes System der Moral; den ganzen Menschen vermag es von Grunde des Herzens umzugestalten, und nach dem Bilde Gottes zu erneuern, theils durch das Anregende und für die Tugend Begeisternde, welches die ächte christliche Glaubenslehre in sich faſst, durch die Erlösung von allen Vorurtheilen und Zweifeln, welche das sittliche Streben des Menschen hemmen und niederbeugen können, theils durch die feste Anknüpfung der göttlichen Lehre an ein würkliches, heiliges, in menschlichen Verhältnissen geführtes Leben, an das Beispiel Jesu Christi, welches die reinste Sittlichkeit und die innigste Verbindung des Göttlichen und Menschlichen faktisch zeigt; eben so anschaulich für den Verstand, wie für das Herz ergreifend. Dieses eigenthümliche der christlichen Lehre und Anstalt weist auch dem christlichen Religionslehrer einen eigenthümlichen Standpunkt in der Wahl seiner Beweise und Gründe an. Denn, wie könnte er vollkommen christlich predigen und lehren, wenn er gerade das, was sich bei unbefangener Ansicht der heiligen Geschichte und Lehre Jesu, wie wir sie in den biblischen Urkunden finden, als Princip und Richtschnur des christlichen Glaubens darstellt, die Auktorität einer auſserordentlichen, von Gott unmittelbar kommenden Belehrung, in den Hintergrund stellen, und irgend einem andern, selbst erwählten, oder aus dieser und jener philosophischen Schule entlehnten Princip unterordnen wollte?

Wie könnte er mit eigener völliger Ueberzeugung von ſolchen Wahrheiten des Evangeliums ſprechen, die wir aus eigenem Nachdenken über die Auſsenwelt und über unſere Natur entweder gar nicht zu entwickeln vermögen, oder doch nicht in der eigenthümlichen Beſtimmtheit zu erkennen, in welcher ſie uns, als Chriſten gegeben ſind? wie könnte er überall und immer mit jener vollkommenen Feſtigkeit, Sicherheit, und Freudigkeit auftreten, welche aus dem Glaubem kommt, ich bin, als Diener des Evangelium, Verkündiger einer belehrenden Stimme Gottes, welche über die menſchliche Vernunft erhaben iſt, (ob ſie gleich immer vernünftig erkannt, vernünftig erklärt, vernünftig angewendet ſeyn will)? Wer ſeinen heiligen Beruf, als Geiſtlicher, in dieſem Glauben vollzieht, der fühlt ſich auch von ſelbſt, ohne weitere Aufforderung, gedrungen, das göttliche Zeugniſs der Offenbarungsurkunden als die höchſte entſcheidende Norm zu betrachten und zu verehren, und aus der heiligen Schrift zu beweiſen. Wenn wir aber dieſen Grundſatz aufſtellen: der chriſtliche Religionslehrer ſoll ſich auf die Bibel berufen, und ihre Ausſprüche als Beweisgründe betrachten, ſo kann der Sinn dieſer Behauptung gewiſs nicht dahin gehen, daſs jeder einzelne Satz, der überhaupt einer Nachweiſung ſeiner Gründe bedarf, unmittelbar durch die Auktorität einer Stelle der heiligen Schrift, welche dieſen Satz entweder ganz deutlich ausſpricht, oder als nothwendige Folgerung in ſich faſst, dargethan werden könne und ſolle. Denn das Chriſtenthum erreicht nur dadurch vollkommen ſeinen heiligen Zweck, die Menſchen der verſchiedenſten Zeiten und Bildungsſtufen zu dem von Chriſto verkündeten und begründeten Reiche Gottes zu erziehen und zu bilden, daſs ſein Geiſt und Weſen auf die mannichfaltigſten

Gegenstände, Erscheinungen, Verhältnisse des Lebens bezogen und angewendet wird, da es zur allgemeinen Menschenreligion bestimmt ist. Diese Beziehungen lassen sich eben so wenig, als die tausendfachen Eigenthümlichkeiten einzelner Menschen, einzelner Bildungsstufen, einzelner Schicksale, Lebensverhältnisse, Weltbegebenheiten im Voraus (auch nur für eine gewisse Periode) genau berechnen, und unter gewisse Klassen vollständig zusammenfassen. Es kann daher auch nicht erwartet werden, daſs wir für alle Resultate und Sätze, die sich aus jener Anwendung des christlichen Geistes ergeben, in den christlichen Offenbarungsurkunden selbst (welche doch imer zunächst die speciellen Bedürfnisse und Umstände der damaligen Zeit berücksichtigen, und die ewige göttliche Wahrheit in besonderer Beziehung auf jene darstellen und vortragen muſsten) beweisende Aussprüche finden sollten. Sodann gehören ja auch nicht alle Sätze, welche überhaupt in christlichen Vorträgen auftreten, unmittelbar dem Gebiete der eigentlichen Religions- und Sittenlehre, oder der heiligen Geschichte an. Wie häufig muſs dies nicht z. B. bei gewissen historischen Predigten, oder Naturbetrachtungen der Fall seyn! Gleichwohl bezieht sich die normative und entscheidende Auktorität der Bibel, ihrer erhabenen Bestimmung gemäſs, nicht auf alle Gegenstände der menschlichen Erkenntniſs überhaupt, sondern immer nur zunächst auf die religiöse und moralische. Endlich geben auch Jesus und die Apostel selbst durch Lehre und Beispiel deutlich genug zu erkennen, wie sie die geistige Selbstthätigkeit des Menschen im Forschen und Prüfen in jeder Hinsicht billigen und erwarten, und berufen sich so häufig auf Erscheinungen der Natur, auf Zeugnisse der Geschichte und Erfahrung, auf Aussprüche des inneren Bewuſstseyns, und des gesunden unverdorbe-

nen Gefühls, dafs wir schon dadurch auch in unseren christlichen Religionsvorträgen auf verschiedene Quellen der Erkenntnifs hingewiesen werden. Unmöglich kann man einem christlichen Prediger den Vorwurf machen, dafs er aus seiner ihm angewiesenen Sphäre heraustrete, wenn er (durch die sogenannte Deduktion) die obersten Grundwahrheiten der Religion in ihrem nothwendigen Zusammenhange mit dem heiligsten Bewufstseyn des menschlichen Geistes nachweist *); wenn er aus anerkannten religiösen und moralischen Sätzen und Ueberzeugungen andere demonstrirt, welche in jenen liegen oder unter ihnen stehen; wenn er bei empirischen Urtheilen aus der Induktion, aus dem Zusammenhange der äufseren Gegenstände und Veränderungen, aus der Analogie argumentirt; wenn er sich bei historischen Dingen auf gültige Zeugnisse beruft; wenn er die Zuhörer auf das natürliche Wahrheitsgefühl in ihrer Brust, auf die Aussagen ihres Gewissens, auf die Entscheidungen ihrer ächt menschlichen Gefühle und Neigungen zurückführt; wenn er die übereinstimmenden Urtheile und Aussprüche wahrhaft gebildeter Menschen über religiöse und moralische Gegenstände als ein äufseres Kennzeichen betrachtet und behandelt, wie laut und deutlich eine innere Stimme im Menschen für die Wahrheit dieser oder jener Behauptung spreche; wenn er mit einem Worte sowohl fafslich dargestellte Vernunftgründe, als empirische Argumente und Zeugnisse anwendet, mit steter Hinsicht auf die Verschiedenheit der Gegenstände selbst, und auf die verschiedene geistige Empfänglichkeit und Bildung der Zuhörer. Aber schon hier giebt sich der christliche

*) Ich berufe mich hier auf das weiter oben gesagte, wo von den verschiedenen Quellen der Ueberzeugung die Rede war.

von dem lebendigften Glauben an die höchfte Auktorität der Lehre Jefu, und von der innigften Werthfchätzung ihres Geiftes durchdrungene Religionslehrer als einen folchen deutlich zu erkennen. Sein Eifer, von einer ausgefprochenen Wahrheit zu überzeugen, wird ihn nie zu Behauptungen hinreifsen, welche in irgend einer Hinficht übertrieben, irrig, und namentlich der chriftlichen Lehre widerfprechend find; denn er trägt den Geift der chriftlichen Wahrheit, der zugleich die höchfte Vernunftmäfsigkeit ift, und nichts mit Wahn und Irrthum gemein haben will, an fich felbft, und prüft nach diefer Richtfchnur jeden Gedanken, den ihm die Meditation entgegenführt. Und mit befonderer Aufmerkfamkeit beachtet er folche, aus der Betrachtung unferer eignen vernünftigen Natur, aus der fichtbaren Schöpfung um und neben uns, aus der Gefchichte und Erfahrung entnommenen Argumente, die er in den biblifchen Urkunden felbft findet, und wendet fie an, indem er dasjenige, was fich zuweilen in biblifchen Argumentationen zunächft auf lokale und temporelle Umftände und Bedürfniffe bezieht, von dem Allgemeinen und Wefentlichen (von dem Geifte, der darin liegt) wohl zu unterfcheiden weifs. Dem wahrhaft chriftlichen Religionslehrer kommt es nicht nur niemals in den Sinn, für den Zweck der praktifchen Ueberzeugung (der Beftimmung des Willens) irgend eine Neigung in Thätigkeit zu fetzen, welche dem chriftlichen Charakter widerfpricht; fondern er behält auch, als die oberften Principien feiner Warnungen und Ermunterungen, immer diejenigen verpflichtenden und bewegenden Gründe *) im Auge, die

*) Ich weife auch hier zurück auf die frühere Unterfuchung über verpflichtende und bewegende Gründe überhaupt.

den Charakter der christlich-religiösen haben. Der Wille Gottes, wie er sich in den biblischen Urkunden, und namentlich in den neutestamentlichen ausgesprochen hat, das Gebot Jesu Christi, dem der Christ als göttlichem Lehrer, und ewigem Mittler und Versöhner zwischen Gott und den Menschen auf das heiligste verpflichtet ist; das erweckende und verbindende Beispiel Jesu, unsere Bestimmung für das Gottesreich der Gegenwart und der unendlichen Zukunft, welches Jesus verkündigt und begründet hat, die christliche Liebe Gottes und Jesu, die christliche alles umfassende Bruderliebe, der frohe zur wahren Besserung und Veredelung begeisternde Muth, den der Trost der Sündenvergebung, an den Versöhnungstod des Erlösers geknüpft, dem menschlichen Herzen entflößt, und der im Christenthum verheissene Beistand des göttlichen Geistes, die feste Hoffnung auf jene höhere selige Gemeinschaft mit Gott, und Christo, zu der wir einst, durch Jesum selbst, den Führer zum unsterblichen Leben, gelangen sollen — diese erhabenen Betrachtungen und Gefühle sind der Mittelpunkt, um den sich der wahrhaft christliche religiös-moralische Vortrag bewegt. Und, so wie ihn der Geist des Christenthums überall leitet und beseelt, so fühlt er sich auch verpflichtet und gedrungen, seine Zuhörer sowohl bei dogmatischen als bei moralischen Sätzen, auf klare und entscheidende Aussprüche der durch göttliche Offenbarung erleuchteten und bevollmächtigten Lehrer, als auf göttliche Zeugnisse, gegen welche jeder Zweifel verschwindet, ausdrücklich hinzuweisen, und dadurch seinen Vorträgen die höchste religiöse Weihe und Auktorität zu geben; er betrachtet mit Recht dieses Zeugniss der Offenbarungsurkunden als ein für Bekenner Jesu gültiges Erkenntnissprincip religiöser und moralischer Sätze, das sie be-

stimmen muss, auch solchen in dem Inhalte der wohlverstandenen Offenbarung würklich gegebenen Wahrheiten Beifall zu schenken, welche nicht philosophisch demonstrirt oder deducirt werden können, weil die Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge der gesammten christlichen Lehre auf vernünftig erkannten und geprüften Gründen ruht. Dass nun jenes philosophische, immer aber vom Geiste der christlichen Wahrheit geleitete Nachweisen religiöser und moralischer Wahrheiten im Bewusstseyn des Menschen, oder in ihrem nothwendigen Zusammenhange mit andern Wahrheiten und Sätzen, in den christlichen Religionsvorträgen bald mehr, bald weniger hervortritt, hat allerdings seinen Grund in der verschiedenen Natur der Gegenstände, und ihres Verhältnisses zu dem menschlichen Erkenntnissvermögen, so wie in der Mannichfaltigkeit der geistigen Bildungsstufen und Bedürfnisse der Zuhörer. So wenig aber die höchste geistige Bildung, die sich bei irgend einer Gemeinde denken läfst, einen christlichen Prediger berechtigen kann und darf, die Zeugnisse und Aussprüche der Offenbarungsurkunden, in seinen Vorträgen als Nebensache zu behandeln, oder gar keinen Gebrauch von ihnen zu machen (denn auch die gebildetesten und gelehrtesten Bekenner Jesu sind und bleiben ja doch an die entscheidende Auktorität der christlichen Urkunden gewiesen, kommen als Christen in den Tempel, und suchen dort, wenn sie in rechter Absicht kommen, christliche Erbauung und Belehrung); so unverkennbar geschieht auf der andern Seite ein homiletischer Missgriff, wenn ein Prediger die geistigen Bedürfnisse einer wenig gebildeten Gemeinde dadurch am besten zu befriedigen meint, dass er seinen Zuhörern keinen Stoff und keine Anregung zum eigenen Nachdenken und Beobachten giebt, wenn er immer

nur darauf ausgeht, seinen Vortrag mit einer reichen Menge biblischer Stellen auszustatten (mögen sie auch öfters wenig zusammen passen), und mehr durch Menge der Citationen und durch den Klang der biblischen Worte zu würken sucht, als durch den richtig dargestellten, die eigene geistige Thätigkeit der Menschen von selbst erweckenden und erregenden Geist der christlichen Lehre. Vergl. über diese ganze Materie die Vorrede von Ammon zu seinem Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, Nürnberg, 1812. Das Hallische Journal für Prediger 10. B. 4. St. S. 385 ff. Vier Abhandlungen über einige wichtige und gemeinnützige Wahrheiten der Homiletik von Spalding, Salzmann, und Resewitz, Berlin, 1783. 8. S. 113 folgg.

Was nun die Wahl, den Gebrauch, und die Behandlung der einzelnen biblischen Stellen betrifft, welche als Argumente (göttliche Zeugnisse) für dogmatische und moralische Sätze auftreten, so ergiebt sich aus dem Zweck der christlichen Ueberzeugung und Erbauung, der unläugbar durch jene Citationen erreicht werden soll, wie sich der christliche Prediger auch hier als einen solchen, mit der eigentlichen Aufgabe seines Berufs vertrauten, zeige und bewähre. Da die Neutestamentlichen heiligen Schriften die eigentliche Erkenntnisquelle für die christliche Religions- und Sittenlehre in sich fassen, so hält sich der Religionslehrer auch auf der Kanzel hauptsächlich und zunächst an diese Urkunden. Hauptsächlich — denn, wie wichtig und fruchtbar für die geistliche Rede auch alttestamentliche Stellen und Aussprüche sind (besonders aus gewissen Abschnitten und Büchern), wie sehr die Anwendung der Bibel auf der Kanzel an Umfang, an Mannichfaltigkeit, an Klarheit verliere,

wenn der Prediger ſelbſt einer vertrauten Bekanntſchaft mit den hebräiſchen Religionsurkunden ermangelt, darf hier nicht erſt erwieſen werden, da es ſich überall als bekannt und zugegeben vorausſetzen läſst, daſs die altteſtamentlichen Urkunden religiöſe Belehrungen enthalten, welche im Neuen Teſtament als ſchon bekannte Wahrheiten angenommen, und eben darum nicht ausführlicher entwickelt werden, daſs die hiſtoriſchen Bücher des alten Bundes einen unſchätzbaren Reichthum von Erzählungen und Beiſpielen darbieten, welche religiöſen und moraliſchen Ideen und Sätzen zur Erläuterung und Beſtätigung dienen, daſs Jeſus ſelbſt und die Apoſtel häufig vom alten Teſtament Gebrauch machten, und eine richtige, faſsliche, befriedigende Erklärung neuteſtamentlicher Stellen und Abſchnitte nicht ſelten (beſonders in Homilieen) mit einer Vergleichung und Erklärung ähnlicher und verwandter, oder im N. T. benutzter und citirter Stellen des alten Bundes in der genaueſten Verbindung ſteht. Der in der Bibel beleſene, exegetiſch gründlich gebildete, und nicht mit dem Buchſtaben allein, ſondern auch mit dem Geiſte der heiligen Urkunden vertraute und befreundete Prediger kann nicht leicht bei einer dogmatiſchen oder moraliſchen Wahrheit darüber in Verlegenheit ſeyn, wo er paſſende und treffende Beweisſtellen finde, ſie mögen nun unmittelbar den ausgeſprochenen Satz enthalten, oder mittelbar durch eine leichte und natürliche Schluſsfolge darauf hinführen. Aber es wird ihm auch eben ſo wenig entgehen, daſs es hier nicht ſowohl auf die Menge der angeführten Ausſprüche ankomme, als auf ihre Deutlichkeit, ihre Anſchaulichkeit, ihre würklich beweiſende Kraft, ihre eindringende Sprache. Die homiletiſchen, ſchon von andern vielfach gerügten Miſsgriffe, welche da begangen werden, wo man auch diejenigen in der Bibel

enthaltenen Ausſprüche, die nicht aus dem Munde ſolcher Männer kamen, welche als Männer, durch Offenbarung erleuchtet, betrachtet werden können, als eigentliche Beweiſe, denen höhere Auktorität zukomme, behandelt, oder die ausgeſprochene Wahrheit auf Stellen gründet, die nur bei einer gezwungenen und gekünſtelten Erklärung darauf hinführen, oder die dunkleren Ausſprüche, die einer weitläuftigen und vielleicht nicht einmal für alle Zuhörer faſslichen Erklärung bedürfen, um als Schriftbeweiſe für den aufgeſtellten Satz mit Ueberzeugung erkannt zu werden, den klaren und lichtvollen Ausſprüchen vorzieht, oder bibliſche Worte, die auſser dem Zuſammenhange falſch verſtanden werden können, (z. B. Römer 3, 4. „alle Menſchen ſind falſch") ohne weitere Erklärung und Beſtimmung citirt — dieſe und ähnliche Miſsgriffe ſind immer deutliche Zeichen von einer flüchtigen und ſorgloſen Behandlung der heiligen Schrift, oder von einem beklagenswerthen Mangel an gründlicher Kenntniſs der Bibel, und geſundem hermeneutiſchen Takt. - Vergl. Miat Betrachtung über die Kanzelbeweiſe, Quedlinburg, 1782. 8.

Von welchen Grundſätzen der chriſtliche Prediger in Hinſicht auf die Methode der Erklärung geleitet werde, deren angeführte bibliſche Stellen öfters bedürfen, iſt oben nachgewieſen worden, als ich überhaupt von den erklärenden Materialien der Rede ſprach. Iſt es aber auch immer und überall hinreichend, wenn der Prediger den Sinn der angeführten Stelle oder des ganzen von ihm benutzten bibliſchen Abſchnittes, ſeiner geprüfteſten exegetiſchen Ueberzeugung gemäſs, deutlich und lebendig vorträgt? Oder, ſind auch Gründe und Beweiſe für die Wahrheit und Richtigkeit der vorgetra-

genen Erklärung unerläfslich auf der Kanzel? Wir fetzen allerdings voraus, was in der Natur und Beftimmung des geiftlichen Amts liegt, dafs der Prediger ein Mann fey, zu dem die Gemeinde mit vollem Rechte das Vertrauen hegen könne, er fey mit dem Geifte und Sinne der heiligen Urkunden befreundet, und verftehe, als ein wiffenfchaftlich-theologifch gebildeter, die Bibel zu erklären. Wo diefes Vertrauen in der Gemeinde begründet ift, da verlangt und erwartet man gar nicht von dem Prediger, dafs er feine Erklärungen biblifcher Stellen immer und überall erft durch Beweife rechtfertige. Sehr häufig ift auch die richtige Erklärung einer Stelle gar keinem Streite unterworfen, und der wahre Sinn geht öfters aus den Worten felbft und ihrem Zufammenhange, ohne weitere Nachhülfe, hervor. Und, wie fehr würde man die geiftliche Rede, wenn bei jeder angeführten und benutzten biblifchen Stelle die Richtigkeit der Erklärung erft bewiefen werden follte, in einen weitfchweifigen Lehrvortrag verwandeln, und dem theoretifchen Intereffe das Uebergewicht über das praktifche geben! Demohngeachtet kann fich der Prediger, bei allem Vertrauen der Gemeinde zu feiner Kenntnifs der Bibel und ihrer richtigen Auslegung, nicht felten veranlafst fühlen, die Wahrheit der von ihm gegebenen Erklärung noch befonders durch hinreichende Gründe darzuthun — bei vorzüglich fchwierigen, von verfchiedenen Auslegern auf verfchiedene Art erklärten, und dabei in Anfehung des Inhalts (befonders für den gegenwärtigen Zweck der Predigt) fehr wichtigen Stellen — hauptfächlich, wenn er vorausfetzen kann, dafs mehrere feiner Zuhörer diefe und jene Stelle als eine folche betrachten, welche verfchieden erklärt werden kann, oder mit einer andern Erklärung derfelben bekannt find, die von der feinigen abweicht. Wohl

bedarf daher die Frage einer kurzen Erörterung: wie beweist der geistliche Redner in solchen Fällen die Richtigkeit der von ihm gegebenen Erklärung? Ohne Zweifel findet auch hier der allgemeine Grundsatz seine Anwendung: in den Umfang einer geistlichen Rede gehört nur dasjenige, was allgemein faslich und erbaulich ist. Von diesem Princip geleitet, betritt der christliche Prediger auch hier, wie er es überhaupt bei allen seinen Argumenten thut, den einfachsten und kürzesten Weg, um die gewünschte Ueberzeugung hervorzubringen, und bedient sich nur solcher hermeneutischen Beweise, von denen er mit Recht überzeugt ist, dafs sie sich leicht und natürlich an die unter seinen Zuhörern vorhandenen Einsichten und Kenntnisse anschliefsen werden. Es ergiebt sich von selbst, wie wenig alle diejenigen exegetischen Argumente dem Zweck der geistlichen Rede angemessen sind, die ohne Kenntnifs der alten Sprachen, ohne gründliche Einsicht in die Geschichte und Alterthümer, ohne gelehrte philosophische Bildung gar nicht gefafst werden können. Vertraut mit diesen Gründen, die der gelehrten Exegese angehören, benutzt sie der Prediger da, wo er als gelehrter Theolog mit Theologen schriftlich oder mündlich etwas verhandelt. Auf der Kanzel aber, und überhaupt im populären Religionsvortrage hält er sich einzig an das, was auch dem Ungelehrten klar und faslich gemacht werden kann. Und in der That fehlt es auch nicht an hermeneutischen Gründen, deren sich jede populäre Schrifterklärung mit glücklichem Erfolg bedienen kann (wenn wir auch gern zugeben, dafs sie in einem gelehrten exegetischen Vortrage nicht selten noch tiefer erfafst, und noch vollständiger ausgeführt werden können und müssen). Sie sind theils innere, theils äufsere. Die inneren liegen in der zu erklärenden

Stelle selbst. Dahin gehört a) der Zweck der ganzen Rede oder des Abschnitts, aus welchem die angeführte Stelle genommen ist. Denn, da der Zweck, den ein Schriftsteller oder Redner irgendwo erreichen will, sowohl die Auswahl der darzustellenden Gedanken, als ihre Ordnung und Aufeinanderfolge bestimmt; so gelingt es uns auch um so leichter, den wahren Sinn eines einzelnen Ausspruchs richtig zu erkennen, je deutlicher und bestimmter unsere Vorstellung von der eigentlichen Absicht des Ganzen ist, dem jenes Einzelne angehört. b) der Zusammenhang der Stelle mit dem zunächst vorangehenden und darauf folgenden. Dieser Beweis steht allerdings mit dem ersteren, der aus dem Zweck des ganzen Abschnittes die Richtigkeit der gegebenen Erklärung einer vorliegenden Stelle folgert, oft in genauer Verbindung, da auf der einen Seite dieser Zusammenhang nicht selten die Absicht der ganzen Darstellung am deutlichsten verräth, und auf der andern Seite der aus andern Gründen (z. B. aus irgend einer bestimmten Erklärung des Redners oder Schriftstellers selbst) erkannte Zweck des Ganzen nicht selten über die Gedankenfolge, welche in dieser vorliegenden Stelle erwartet und angenommen werden müsse, den erwünschten Aufschlufs giebt. Es lassen sich aber auch nicht selten verschiedene Wege denken, welche zu einem und demselben Ziele hinführen, verschiedene Gedanken und Gedankenverbindungen, durch welche der Zweck, den ein Schriftsteller oder Redner da oder dort zunächst im Auge hat, erreicht werden könnte. Daher kann auch der richtig erkannte Zweck des Ganzen allein nicht immer zum entscheidenden Maasstabe für die Erklärung einer einzelnen Stelle dienen, die jenem Ganzen angehört, und der Interpret wird seine Aufmerksamkeit in diesen Fällen vielmehr auf dasjenige hinrichten, was sich im vorhergehenden oder im

folgenden unmittelbar und zunächst an die zu erklärende Stelle anschliesst, von dem Princip geleitet, dass ein vernünftiges Individuum, indem es seine Vorstellungen schriftlich oder mündlich darstellt, diejenigen Sätze und Gedanken, welche in offenbarer Verbindung stehen, und auf dasselbe gemeinschaftliche Ziel hinstreben, durch fremdartige, verbindungslose, in einen ganz andern Gedankenkreis gehörende, nicht zu unterbrechen pflegt. Der populäre Interpret giebt diesem hermeneutischen Beweise, der aus dem nächsten Zusammenhange geführt wird, oft (wo es der Natur der Sache nach möglich ist) den Vorzug vor dem ersteren, weil er auf diesem Wege gerade jetzt am kürzesten und leichtesten zum Ziele kommt, und die Untersuchung des Zweckes, den der Abschnitt im Ganzen hat, nicht immer ohne umständliche, von dem Hauptgegenstande dieser Predigt ablenkende Erörterungen geschehen könnte. c) die Natur und Beschaffenheit des Gegenstandes selbst, auf welchen sich die zu erklärende Stelle bezieht. Nichts ist natürlicher, als diejenige Erklärung für die allein wahre und richtige zu halten, die mit der wohl bekannten Beschaffenheit des Gegenstandes, den der Redende oder der Schriftsteller bezeichnen will, allein und würklich übereinstimmt; und wir bedürfen hier gewöhnlich nur eines Wortes, nur einer Hinweisung auf jene Natur der Sache, um es dem Zuhörer klar zu machen, warum die vorliegende Stelle (wenn nämlich ihre rechte Erklärung blos von der Beschaffenheit des Gegenstandes abhängt, und nicht etwa mehrere, einander ähnliche und verwandte Gedanken eben sowohl aus den Worten des Originaltextes abgeleitet werden können, als zur Natur der Sache passen) nicht anders als so, wie wir sie nehmen, verstanden werden dürfe. Es giebt aber auch äussere, ausser der

Stelle selbst und ihrem Inhalt liegende hermeneutische Beweise, deren sich die populäre Schrifterklärung bedient. Wir finden sie a) in der Vergleichung anderer Stellen, wo dieselbe Redensart, in demselben Zusammenhange gebraucht, offenbar diesen oder jenen Sinn giebt, oder derselbe Gegenstand, derselbe Gedanke ausführlicher, vollständiger, deutlicher, mehr mit eigentlichen Worten bezeichnet wird, oder ähnliche Gedanken vorkommen, welche unserer vorliegenden Stelle zur Erläuterung, und der Richtigkeit unserer Erklärung zur Bestätigung dienen können; b) in der Betrachtung der Umstände und Verhältnisse, in welchen der Schriftsteller oder der Redende damals lebte, als er jenen Ausspruch that oder niederschrieb, da wir erfahrungsmäfsig wissen, welch einen bedeutenden Einflufs die jedesmalige Lage und Stimmung eines sprechenden und schreibenden Individuum auf die Bildung und Richtung seiner Gedanken habe; c) in einer richtigen Kenntnifs von den Verhältnissen und Umständen der Zuhörer und Leser, an welche der Redner oder Schriftsteller zunächst seinen Vortrag richtete, und (was damit öfters zusammenhängt) von gewissen Gebräuchen und Sitten der Zeit und des Volkes, dem jener Redner oder Schriftsteller angehört, da wir allgemein voraussetzen können, dafs jeder, der durch Ausdruck seiner Gedanken (belehrend, oder ermunternd, oder warnend) auf andere zu würken sucht, auf ihre besondern Bedürfnisse, Stimmungen, Lebensverhältnisse mehr oder weniger Rücksicht zu nehmen pflegt, und die vorgetragenen Wahrheiten gern an dasjenige knüpft, und an demjenigen erläutert, was zu seiner Zeit, bei seiner Nation vorzüglich gangbar und gebräuchlich ist. Vergl. Mosheims Anweisung erbaulich zu predigen S. 387 ff. *Herm. Niemeyer*

comment, de interpretatione scripturae s. populari, certis regulis adstringenda, non arbitraria, pars I. Hal. 1798. 4. Heinr. Schuler: was ist die populäre Schrifterklärung? Tübingen, 1788. 8. Zur Erklärnng diene ein Abschnitt aus Reinhard Pred. im Jahre 1804. gehalten 1. B. Nürnberg und Sulzbach, 1805.) S. 377 ff. Das Thema der Predigt ist der Satz, dass die Besserung eines Sünders eine Begebenheit ist, welche dem Himmel selbst Freude macht (über das Evangelium am 3. Sonntage nach Trinitatis, Luc. 15, 1—10.). Ueber den Sinn und die Wahrheit des zum Grunde liegenden Ausspruchs Jesu Christi: ich sage euch, es wird Freude seyn im Himmel u. s. w. erklärt sich der Redner im ersten Theile so: „Auf „eine zweifache Art kann der Ausspruch Jesu, im „Himmel und vor den Engeln Gottes sey „Freude über einen Sünder, der Busse thut, verstan„den werden, m. Z.; es liegt nämlich in demselben „entweder nur eine nachdrucksvolle Beschrei„bung von der grossen Wichtigkeit dieser „Veränderung, oder eine ausdrückliche „Lehre und Behauptung; er ist entweder un„eigentlich und bildlich, oder eigentlich „und nach den Worten zu nehmen. Es ist der „Mühe werth, dass wir jede dieser Erklärungen beson„ders erwägen. Eine nachdrucksvolle Be„schreibung von der grossen Wichtigkeit „der sittlichen Besserung kann der Ausspruch „Jesu in unserem Evangelio seyn, im Himmel und „vor den Engeln Gottes sey Freude über „einen Sünder, der Busse thut. Dem Sprach„gebrauch ist es nämlich völlig gemäss, den Him„mel, die Engel Gottes zu nennen, wenn etwas „als gross, als bedeutend, als ausserordentlich vorge„stellt werden soll. Daher wird Gott selbst der Va-

„ter im Himmel, das ist, der höchste und beste „Vater genannt; daher heisst das Reich Gottes auf „Erden, seines Vorzugs, seiner Vortrefflichkeit wegen, „das Himmelreich; daher redet Jesus die Stadt „Capernaum, die dadurch, dass er seinen Aufenthalt „in ihr genommen hatte, so ausserordentlich geehrt „worden war, mit dem Ausdrucke an: und du Capernaum, die du bist erhaben bis an den „Himmel. Aehnliche Beschreibungen werden durch „Erwähnung der Engel gemacht. Wenn ich mit „Menschen und Engelzungen redete, sagt „der Apostel in seinem ersten Briefe an die Corinthier, „das ist, wenn ich die tiefsten Sprachkenntnisse, und „eine übermenschliche Beredsamkeit besäse. In seinem „Sendschreiben an die Kolosser redet er von einer „Demuth und Geistlichkeit der Engel, wor„unter er nichts anders versteht, als eine ausserordent„liche Demuth, als besonders reinen und geistigen „Gottesdienst. Und wenn Lukas die Ehrfurcht ge„bietende Würde und Heiterkeit beschreiben will, „mit der Stephanus vor dem hohen Rathe zu Jerusa„lem stand, so sagt er: sie sahen sein Ange„sicht, als eines Engels Angesicht. Der „Ausspruch Jesu in Evangelio, ich sage euch, es „wird Freude seyn im Himmel und vor „den Engeln Gottes über einen Sünder, „der Busse thut, kann also überhaupt den Sinn „haben: ich versichere euch, eine ausserordentlich „wichtige Veränderung, eine Veränderung, über die „sich alles freuen sollte, ist die Besserung eines Sünders, „ihr solltet sie für das Erwünschteste halten, was sich „auf Erden zutragen kann. — Wird dieser Aus„spruch so verstanden, m. Z. so ist seine Wahrheit der „Vernunft einleuchtend, und nach der Schrift ent„schieden. Denn, was die Vernunft anlangt, so

„iſt es ſchlechterdings nicht möglich, daſs ſie unter „allen den Veränderungen, von welchen ſie einen Be- „griff hat, auch nur eine nennen könnte, die wichti- „ger wäre, als die ſittliche Beſſerung. Dieſe Beſſerung „iſt der nothwendigſte, der erhabenſte, der heiligſte „Endzweck, den die Vernunft kennt; nöthig, wichtig, „bedeutend wird alles andere lediglich dadurch, daſs „es mit dieſer Beſſerung zuſammenhängt, und ſie be- „fördert; die gröſsten Erfindungen, die geräuſchvoll- „ſten Begebenheiten, die Umwandlungen ganzer Reiche „und Staaten bekommen nur dadurch einen wahren „und bleibenden Werth, wenn ſie der Sittlichkeit vor- „theilhaft ſind, wenn ſie Beſſerung und Tugend ver- „breiten; im entgegengeſetzten Falle erklärt ſie die „Vernunſt entweder für gleichgültig, und unbedeu- „tend, oder wohl gar für ſchädlich, für ein wahres Un- „glück. Man verkenne es alſo noch ſo ſehr, der Ver- „nunft iſt es einleuchtend, ihr iſt es eine heilige und un- „widerſprechliche Wahrheit, daſs ſich etwas Wichti- „geres, etwas Erfreulicheres auf Erden nicht ereignen „kann, als die Beſſerung eines Sünders, als ſeine Rück- „kehr zu Gott. — Nach der Schrift iſt dies „ohnehin entſchieden. Hören wir ſie, ſo iſt der End- „zweck alles deſſen, was Gott jemals auf Erden ge- „than hat, und noch thut, die Menſchen dem ſittli- „chen Verderben zu entreiſsen, und ſie ſeiner Heilig- „keit theilhaftig zu machen. Dies erklärt ſie inſonder- „heit für den Endzweck der Sendung Jeſu. Es iſt „erſchienen, ruft ſie, die heilſame Gnade „Gottes allen Menſchen, und züchtigt uns, „daſs wir ſollen verläugnen das ungöttli- „che Weſen und die weltlichen Lüſte, und „züchtig, gerecht, und gottſelig leben in „dieſer Welt. Daher war der Zuruf: thut „Buſse, das erſte Wort, das aus dem Munde Jeſu

„ging, sobald er öffentlich auftrat. Daher sagte er es „bei aller Gelegenheit, er sey gekommen, die „Sünder zur Busse zu rufen. Daher vergleicht „er in dem Evangelio den Eifer, womit er das thut, „mit der Sehnsucht eines treuen Hirten, der sein ver„irrtes Schaf, mit der Sorgfalt einer sparsamen Haus„mutter, die ein verlornes Geldstück sucht. Was also „Gott durch alle seine Veranstaltungen bewürken will, „was der Sohn Gottes durch sein Leben und Handeln „unter den Menschen, selbst durch sein Leiden und „Sterben befördern sollte, worauf alle Führungen „Gottes, und alle Einrichtungen seiner Regierung ab„zwecken; das geschieht, das wird erreicht, wenn ein „Sünder Busse thut; so wahr ist es, dass diese Busse „eine Begebenheit ist, die dem Himmel selbst Freude „macht. — Doch der Ausspruch Jesu, von welchem „die Rede ist, kann auch seine ausdrückliche „Lehre und Behauptung enthalten, er kann „eigentlich und nach den Worten verstan„den werden. Dann ist klar, das Wort Himmel „zeigt in demselben die höhere und unsichtbare Welt „an, und die Engel Gottes sind die erhabenen gei„stigen Wesen, denen Gott ausser unserem Geschlech„te das Daseyn gegeben hat. Von diesen wird dann „gesagt, auf uns sey ihre Aufmerksamkeit gerichtet, „wir seyen Gegenstände ihrer Beobachtung, unsere „Angelegenheiten seyen ihnen nicht blos bekannt, „sondern auch wichtig; und nichts werde mehr von „ihnen gewünscht, nichts sehnlicher erwartet, als un„sere Sinnesänderung und Besserung. Gelinge es also „einen Sünder, sich von ganzem Herzen zu Gott zu „wenden, und ein besserer Mensch zu werden; so „werde dies der höheren unsichtbaren und geistigen „Welt nicht blos kund, es erwecke auch eine besondere „Theilnehmung und Freude bei derselben; sie betrachte

„diese Veränderung als einen Gewinn, als eine Er-„weiterung des Reiches Gottes, als einen Sieg des „Lichtes über die Finsternifs, und des Guten über das „Böse. Eine würkliche immerwährende Gemeinschaft „der sichtbaren und unsichtbaren Welt behauptet dann „Jesus in unserem Evangelio; er setzt unser Geschlecht „mit der höheren Stadt Gottes in eine so nahe glückli-„che Verbindung, dafs sie uns schon jetzt zu den Ihri-„gen rechnet, und an jedem Sünder, der Bufse thut, „einen neuen Bürger gewonnen zu haben glaubt. — „Ich brauche es euch nicht fühlbar zu machen, m. Z. „wie erhebend und grofs dieser Gedanke ist; aber über „seine Wahrheit mufs ich etwas sagen u. s. w." Wie nothwendig gerade hier eine umständliche Erklärung jenes Ausspruchs Jesu Christi war, ist von selbst einleuchtend, denn der Verf. hatte diesen Ausspruch in seiner Bedeutung, Wahrheit, und Wichtigkeit zum Hauptgegenstande der Predigt selbst gewählt. Die angeführten Worte Jesu Christi gestatteten eine doppelte Erklärung, eine uneigentliche und eine eigentliche. Da nun beyde ihre Vertheidiger und ihre Gründe haben, beyde am Ende denselben Hauptgedanken geben, und (wie der Vf. im anwendenden Theile S. 314 ff. zeigt) zu denselben praktischen Folgerungen hinführen; so wollte er keine von beyden für die allein zuläffige erklären, sondern die eine, wie die andere, anschaulich darstellen, mit ihren Gründen begleitet. Die Zuläffigkeit der eigentlichen Erklärung jener Stelle bedurfte keines ausführlichen Erweises; der Redner hatte hier nichts zu thun, als die Zuhörer auf die Worte selbst Himmel und Engel Gottes und ihre bekannten Bedeutungen hinzuweisen, und klar zu machen, welche Gedanken in den Worten liegen müssen, wenn man sie eigentlich versteht: (dann ist es klar, das Wort Himmel u. s. w.) Dafs sie aber auch

uneigentlich, bildlich genommen werden können, und auch so einen passenden Sinn enthalten, war allerdings zu beweisen. Daher beruft sich der Redner auf andere Stellen, wo der Himmel, oder die Engel Gottes genannt werden, um etwas als groſs, bedeutend, auſserordentlich vorzustellen *), und wendet diesen populär nachgewiesenen Sprachgebrauch der Bibel auf die gegenwärtige Stelle an. Uebrigens kann der mitgetheilte Abschnitt der Reinhardischen Predigt auch zur Erläuterung dessen dienen, was weiter oben über die Verbindung sogenannter Vernunftbeweise mit der Berufung auf das göttliche Zeugniſs der heiligen Schrift gesagt worden ist. Wir verbinden damit ein anderes Beispiel aus Mosheims sämmtlichen heiligen Reden, 1. B. Hamburg, 1765. N. IV. wo die Worte Pauli (1 Corinth. 1, 23.) wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniſs erklärt werden. Nachdem der Redner zuvörderst historisch gezeigt hatte, wie uns schon die Betrachtung der damaligen herrschenden Denkart der Juden, ihres hochmüthigen Sinnes, und ihrer falschen Vorstellungen von der Natur und dem Wesen des Gottesdienstes, darauf hinführe, daſs Paulus mit jenen Worten sagen wollte: was viele Juden von der Lehre Jesu abhält, ist dieses, daſs das Kreuz und der Tod Jesu mit ihren groſsen Gedanken sich nicht reimt, und, daſs sie vom Dienste Gottes übel urtheilen; wird ferner S.

*) Wenn auch mehrere Ausleger (und, wie mich dünkt, nicht mit Unrecht) über den Sinn der einen oder andern dieser Stellen, welche Reinhard als exegetische Beweise für jenen Sprachgebrauch anführt, anders urtheilen; so hat doch die Sache selbst, daſs jener Sprachgebrauch würklich vorhanden war, ihre unbestrittene Richtigkeit, und geht aus einigen angeführten Stellen ganz deutlich hervor.

134 ff. aus dem Zuſammenhange der Worte mit den zunächſt vorhergehenden die Richtigkeit jener Erklärung dargethan; „Wenn wir dieſe Worte des Apo„ſtels mit dem, was vorhergeht, zuſammenhalten; ſo „wird das, was bisher geredet, noch deutlicher wer„den. Er ſagt gleich vorher: die Juden fordern „Zeichen, und die Griechen fragen nach „Weisheit. Und damit giebt er die Urſache von „den Worten, die wir jetzt erwägen. Es iſt nichts ſo „klar als, daſs dieſes ſeine Meinung ſey: weil die „Juden Zeichen fordern, ſo predigen wir „ihnen Jeſum ein Aergerniſs. Wenn wir „demnach wiſſen, was das heiſse: die Juden for„dern Zeichen; ſo wird uns das andere gleichfalls „helle ſeyn. Es ſcheint anfangs ſeltſam zu ſeyn, daſs „der Apoſtel dieſes, als einen Fehler, den Juden vor„wirft. War es denn Unrecht, Zeichen und Wunder „von denen zu fordern, die eine neue Lehre vortru„gen? That der Jude denn übel, daſs er von denen, „die ſich für Boten Gottes ausgaben, Beweisthümer „ihrer Sendung verlangte? Man kann dies nicht ſa„gen, wenn man anders der Billigkeit nicht widerſpre„chen und Jeſum ſelbſt tadeln will. Hat nicht Jeſus „ſelbſt unzählige Wunder unter den Juden gethan; „ſie zu überzeugen? Hat er nicht gelehrt, daſs die „Wunder der allerrichtigſte und beſte Beweis von „ſeiner Sendung wären? Sagt er nicht ausdrücklich, „die Juden ſollten und dürften ihm nicht glauben, „wenn er nicht die Werke ſeines Vaters, „wenn er nicht ſolche Werke, die von niemand an„ders, als Gott kommen könnten, oder, wenn er „nicht Wunder thäte? Lehrt er nicht an einem an„dern Orte, daſs die Juden keine Sünde ha„ben würden, wenn er nicht die Werke „unter ihnen gethan, die kein anderer ge-

„than hätte? Theilte er nicht den Seinen zu dem „Ende, daſs Juden und Heiden glauben möchten, die „Kraft, Wunder zu thun, mit? Und wiſſen wir „denn nicht, daſs Paulus und die übrigen Apoſtel un„ter den Juden, auch zu Korinthus, Wunder gethan? „Wie kann der Apoſtel dieſes zu den Hinderniſſen der „Bekehrung der Juden nehmen? wie kann er ihnen „dieſes als einen Fehler vorhalten, daſs ſie Zeichen „fordern? Man kann hierauf ſonſt nicht antwor„ten, als wenn man ſagt, der Apoſtel ſetze dieſes nicht „an ihnen aus, daſs ſie überhaupt Zeichen forderten. „Das war billig und erlaubt. Er tadelt das an ihnen, „daſs ſie ein gewiſſes, ein beſonderes Zeichen, ein ganz „eigenes Merkmal haben wollten. Die Worte Pauli „beſtärken dies deutlich. Er ſagt nicht überhaupt, „daſs ſie Zeichen verlangen, ſondern er redet nur von „einem Zeichen *). Die Juden fordern ein „Zeichen. Wie kann man dies anders, als von „einem ſolchen Zeichen verſtehen, welches ihren Ge„danken und Meinungen, von welchen ſie eingenom„men, gemäſs war? Die ordentlichen Wunder der „Apoſtel thaten ihnen keine Genüge, eben ſo, wie die „Wunder Jeſu denen Juden, die in dem gelobten „Lande wohnten, nicht zulänglich ſchienen. Sie woll„ten etwas ſehen, das mit ihrer hochmüthigen Einbil„dung übereinkam. Sie ſchrieben die Wunder vor,

*) Dieſe Argumentation iſt freilich ganz auf die unſichere gewöhnliche Lesart σημειον gebaut (ſo wahr und richtig übrigens auch der Gedanke iſt, daſs der Apoſtel keineswegs die Achtſamkeit auf auſserordentliche Thaten Jeſu und der Apoſtel überhaupt tadeln wollte). Mehrere Interpreten und Kritiker ziehen nicht ohne Grund die Lesart σημεια vor, welche durch bedeutende kritiſche Auktoritäten begünſtigt wird, und auch von Griesbach in den Text aufgenommen worden iſt.

„die Gott thun sollte. Sie dachten, die Boten „ihres Messias müssten solche Dinge verrichten, die „den Kreis der Erde zittern, und die Juden vor allen „Völkern ansehnlich machten. Sie wünschten solche „Zeichen, wie Moses in Egypten gegen die Egyptier „zur Rettung der Israeliten gethan. Sie hielten ihren „Zustand nicht besser, als den Zustand der egyptischen „Dienstbarkeit. Und daher schlossen sie, ihr Erretter „müsste Mosis Gaben haben, Israel ausführen, die „Römer besiegen. Dergleichen fand sich nichts bei „den Aposteln. Weil die Juden ein solch „Zeichen forderten, so ward ihnen der „gekreuzigte Jesus zur Aergerniss gepre- „digt."

III. Ueber Methode und Form der rednerischen Argumentation.

Wenn sich der Redner, dem eigentlichen Zwecke und dem eigenthümlichen Wesen der Beredsamkeit gemäss, in der Auswahl seiner Beweise und Gründe als Redner charakterisirt; so lässt sich schon im Voraus erwarten, dass es auch demjenigen, was wir gewöhnlich zur Methode und Form einer Beweisführung rechnen, nicht an etwas Eigenthümlichen, durch den Charakter der Beredsamkeit bestimmten, fehlen werde. Dies bezieht sich aber theils auf die Art und Weise des Denkens selbst, die wir bei dem Gebrauch eines Beweises anwenden, theils auf gewisse stylistische Formen, deren Darstellung, ob sie gleich in die Theorie des Styls eingreift, dennoch hier, um der Deutlichkeit und Vollständigkeit der gegenwärtigen Untersuchung willen, nicht übergangen werden kann.

Was das erste betrifft, so unterscheidet der logische Sprachgebrauch sehr richtig eine progressive

oder synthetische, und eine regressive oder analytische Methode der Argumentation; indem man entweder von den Bedingungen (Gründen) vorwärts zu den Folgen (Resultaten), die sich daraus entwickeln, oder umgekehrt von den Folgen zu den Bedingungen, von den Resultaten zu den Gründen rückwärts geht. Dort setzen wir etwas zusammen, an die Bedingung eine Folge knüpfend, mit dem Vorhergehenden immer etwas Neues verbindend. Denn, wenn auch das Resultat ganz folgerichtig aus der Prämisse abgeleitet wird, so ist doch der Begriff, den die Folge enthält, in demjenigen, der die Prämisse ausmacht, nicht schon so enthalten, wie etwa ein niederer Begriff schon in dem höheren liegt, sondern die abgeleitete Folge wird durch irgend eine Vermittelung an die Prämisse geknüpft; und man denkt sich bei der Prämisse nicht immer nothwendig schon diese und jene Folge, zumal, wenn aus einem Vordersatze mehrere und verschiedene Resultate entwickelt werden können. Daher nennt man jene Methode die synthetische — so wie die entgegengesetzte die analytische, indem sie in einer Auflösung (weiteren Auseinandersetzung) dessen besteht, was mit dem deutlich gedachten und ausgesprochenen Resultate, als nothwendige Bedingung (Grund) desselben, gesetzt und gegeben ist. Unfehlbar hat es zunächst seinen Grund in der verschiedenen geistigen Individualität und Bildung einzelner Menschen, dass sich der eine mehr an diese, der andere mehr an jene Ordnung hält. Wer in irgend einem Zweige menschlicher Erkenntniss hauptsächlich durch eigenes Forschen, fortschreitendes Beobachten, vergleichendes Zusammensetzen zu derjenigen Stufe der Einsicht gekommen ist, auf welcher er jetzt steht, der ist auch immer vorzüglich geneigt, auf gleichem Wege (synthetisch) andern seine Ueberzeugung mit-

zutheilen. Wer hingegen seine Erkenntniss dieser und jener Wahrheit gleich ursprünglich mehr als etwas von andern schon gedachtes, erkanntes, systematisch zusammen geordnetes und dargestelltes, sich angeeignet und in sich aufgenommen hat, dem ist auch die analytische Methode der Argumentation geläufiger und leichter, da er selbst schon frühzeitig daran gewöhnt ward, an die ihm dargestellten und ihrem Sinne nach deutlich gemachten Resultate die Nachfrage nach ihren Gründen, und eine Prüfung derselben zu knüpfen — nicht sowohl, selbst zu finden und zu entdecken, als vielmehr, das ihm gegebene mit seinen übrigen schon vorhandenen Erkenntnissen und Vorstellungen in Verbindung zu setzen. Nicht selten werden wir aber auch durch die eigenthümliche Natur des Gegenstandes, den wir behandeln, durch den besondern Zweck, der eben jetzt erreicht werden soll, durch die Eigenthümlichkeit der Leser oder Zuhörer, in denen wir eine Ueberzeugung begründen wollen, veranlasst, entweder die eine oder die andere Art der Argumentation vorzuziehen. Bei dem Produkte der eigentlichen Beredsamkeit kommt es aus bekannten, schon öfters erwähnten Gründen, die in dem Zweck und Wesen der Rede beruhen, hauptsächlich darauf an, dass der ganze Gang der Argumentation fasslich und verständlich sey, und nichts schwerfälliges habe, wodurch die Handlung, die zwischen dem Redner und den Zuhörern vor sich geht, gehemmt und aufgehalten werden müsste; dass der Redner den möglichst einfachen und kurzen Weg betrete, der ihn zum Ziele bringt; dass eine freiere und lebendigere Thätigkeit aller Gemüthskräfte, als bei dem blos belehrenden (eigentlich prosaischem) Vortrage statt findet — eine Thätigkeit, wie sie dem inneren geistigen Zustande entspricht, den ein ächtes Produkt der Beredsamkeit vor-

ausſetzt, nicht dadurch gehindert, ſondern gefördert werde. Betrachten wir nun in dieſen Beziehungen zuvörderſt die ſynthetiſche (progreſſive) Methode, ſo gewährt uns dieſe den unbeſtrittenen Vortheil, daſs ſie die Aufmerkſamkeit der Zuhörer vorzüglich ſpannt, regſam erhält, durch einen Reiz der Neuheit feſſelt, und eine lebendigere Thätigkeit der geiſtigen Vermögen hervorbringt. Die freie, ſelbſtthätige Entwickelung einer Ueberzeugung in der Seele des Zuhörers wird am meiſten gefördert, wenn wir ihn nach und nach (ohne daſs er ſelbſt das beabſichtigte Reſultat beſtimmt vorausſieht) von einem Satze zum andern führen, bis er endlich zu dem Gedanken kommt, der durch alles vorausgegangene nothwendig vorbereitet werden müſste, und ſeine Wahrheit und Gültigkeit vollkommen anerkennt; und wir erleichtern dieſes eigene Finden der Wahrheit beſonders dann, wenn wir von Vorſtellungen, die unſern Zuhörern ſehr bekannt und geläufig ſind, ausgehen, und deran das minder bekannte und Neue knüpfen, oder von dem Einzelnen Anſchaulichen anheben, und die Wahrheit eines allgemeinen Satzes daraus hervorgehen laſſen. Es laſſen ſich auch wohl Fälle denken, wo es dem Redner darum zu thun iſt, daſs der gegen eine Behauptung im Voraus eingenommene und befangene Zuhörer das eigentliche Ziel einer gewiſſen Reihe von Sätzen nicht ſogleich bemerke. Hier kommt ihm die ſynthetiſche Methode am beſten zu Statten, und bahnt der Behauptung, für welche der Redner den abgeneigten Zuhörer zu gewinnen wünſcht, unvermerkt und geräuſchlos den Weg zum Verſtande und Herzen. Freilich bedarf eine ſolche allmälig fortſchreitende Entwickelung einer Ueberzeugung, da der Redner nichts übergehen darf, was dieſe freie Entwickelung in der Seele des Zuhörers finden kann, und mit ihr zuſammenhängt, in der Regel

einer ausführlicheren Darstellung, und einer längeren Reihe von Sätzen, als die analytische Methode; und, wo es nur darauf ankommt, in der Kürze nachzuweisen, dass wir den ausgesprochenen Satz nicht ohne Prüfung behaupteten, oder, an die bereits bekannten Gründe einer Wahrheit um des Zusammenhanges willen zu erinnern, da liegt uns auch die analytische näher. Ueberhaupt kann die Anwendung der synthetischen Beweisart nicht in jedem Vortrage, den wir Rede nennen, ununterbrochen statt finden. Denn, wenn das Thema (die Proposition), wie dies sehr oft der Fall ist, ein Resultat aufstellt, welches nun bewiesen werden soll, und die einzelnen Theile der Ausführung, welche die Gründe oder Beweise enthalten, nach der Proposition sogleich ausdrücklich (in einer förmlichen Partition) bezeichnet werden, so liegt es ja schon in dieser ganzen Oekonomie der Rede, dass die Anwendung der analytischen Argumentation hier, in Hinsicht auf die wesentlichen Punkte der Ausführung, als die herrschende hervortritt. An diese Form der Partition ist der Redner (wie wir in einem andern Abschnitte der Rhetorik sehen werden) freilich nicht durch eine eiserne Nothwendigkeit gebunden. So stellt z. B. Dräseke in s. Predigten für denkende Verehrer Jesu, 5. Sammlung, Lüneburg, 1812. N. XV. (über Lucae 15, 1 ff.) den Satz als Thema auf: „es giebt kein rührenderes Zeugniss für die Herrlichkeit des Heilandes, als die Liebe der Sünder“ und entwickelt nun aus dem, was die Erfahrung an gewöhnlichen Menschen, und, was die Geschichte an Jesu Christo zeigt, einen Beweis nach dem andern (ohne sie erst in einer förmlichen Partition darzustellen) auf dem synthetischen Wege. „Den Beweis davon habe ich nunmehr zu führen. — „Mit Menschen, über welche das öffentliche Urtheil

„den Stab gebrochen hat, unterhält man nur in dem „doppelten Falle eine nähere Gemeinschaft, wenn man „entweder mit ihnen eine gleiche Verdammnifs theilt, „oder auch zu hoch steht, um von der Verachtung „erreicht werden zu können. Dort hat man keine „Ehre mehr zu verlieren; hier hat man keinen Ta-„del mehr zu fürchten. Personen, deren Ansehen „noch nicht gegründet ist, fliehen solchen Umgang. „Je mehr ihnen daran liegt, die Meinung der Welt für „sich zu haben; mit desto mehr Geräusch sondern sie „von denen, welche man geringschätzt, sich ab. „Wohlwissend, dafs sie selbst noch nicht feststehen, „lehnen sie sich lieber an eine irgend gepriesene Säule „der Gesellschaft, damit von fremdem Verdienste ein „Abglanz, dessen sie bedürfen, auf ihre eigene Person „falle. Auch verschmähen sie es nicht, durch Ver-„dammungsurtheile sich geltend zu machen, wie, wenn „ihr Werth dadurch stiege, dafs sie ihrem Mitbruder „den seinigen entreifsen. Vollends aus der Fassung „würde es sie bringen, wenn jemand von üblem „Rufe vertraulich, und mit Mienen und Ton eines „alten Bekannten, zu ihnen heranträte. Wer diese „kleinliche Aengstlichkeit der Rücksichten nun nicht „kennt, gleichwohl eben so wenig ein Leichtsinniger „genannt, als zu den Verworfenen selbst gezählt wer-„den kann; der ist ein Edler in ausgezeichnetem Grade. „Tragt ihr Bedenken, meine Brüder, dies von unse-„rem Meister gelten zu lassen? Die Sünder lieben ihn, „denn er weiset sie nicht von sich. Und warum „nicht? Mitten unter ihnen steht er da, heilig, un-„schuldig, unbefleckt, von den Sünden abgesondert, „und höher, denn der Himmel. Er fühlt seine Tu-„gend durch diese Nähe nicht bescholten. Sie trägt in „sich selbst eine zu hohe Vollendung, als dafs sie nicht „in jeder Gesellschaft ihren eigenthümlichen Werth

„behaupten ſollte. Die Liebe der Sünder iſt ein Zeug-
„niſs für ſeine Herrlichkeit; denn — ſie iſt Zeug-
„niſs ſeines reinen Bewuſstſeyns. — Für
„eine gewöhnliche Seele reicht es hin, daſs von den
„Tonangebern ein Menſch vernachläſſigt werde, um
„gleich auch alſo zu thun; denn ſie hat kein eigenes
„Urtheil. Um ſo mehr fiel es den Phariſäern auf,
„daſs, ihren Entſcheidungen zum Trotz, hier den-
„noch! ein Fremdling, ein Lehrer aus der Provinz,
„von dem bis dahin Niemand gehört, es wagte, die
„Scheidewand zwiſchen den rechtlichen Leuten und
„der Hefen der Nation niederzureiſsen, und, als
„Meiſter in Iſrael, gleichwohl mit Zöllnern und Sün-
„dern zu verkehren, ein Zöllner- und Sünder-Ge-
„ſelle (Matth. 11, 19.) Jeſus aber fragt nicht,
„wen man preiſe? wen man geringſchätze? wo er
„ausmachen ſoll, wer ſeinen Umgang verdiene, wer
„deſſen bedürfe. Ueberall prüft er ſelbſt; und, wo-
„für die Gottesſtimme in ſeinem Herzen ſpricht, das
„thut er. Eben darum darf er unter Menſchen von
„zweideutiger Sitte für ſeine eigene Denkungsart nichts
„fürchten. Wer freilich auf ſich ſelbſt nicht bauen
„darf; wer die groſse Wahl am Scheidewege des Le-
„bens vielleicht noch überall nicht that; wem das Ge-
„müth noch ſchwankt, und den verſchiedenartigſten
„Eindrücken, wenn ſie nur lebhaft ſind, mit gleicher
„Willigkeit ſich öffnet; der ſehe wohl zu, daſs er nicht
„unglücklich werde durch die Wahl ſeines Umganges.
„Jeſus ſchwankt nicht mehr. Längſt weiſs er, was
„er ſoll. Es iſt ihm klar geworden durch ernſte, fort-
„geſetzte Berathung mit den Geiſte Gottes. Und ge-
„weihet, feierlich, unwiderruflich geweihet hat er
„ſich dem Auftrag deſſen, der ihn geſandt. Wie kann
„der Menſchen Beiſpiel ein ſolches Gemüth umſtim-
„men? Es iſt allenthalben verſucht worden, gleich

„wie wir, doch ohne Sünde; vierzig Tage in der „Wüſte ſind ihm verſtrichen unter den gefährlichſten „Lockungen, und er iſt hervorgegangen aus dem prü- „fenden Feuer, wie geläutertes Gold. Wer das Grö- „ſsere beſtanden hat, kann der nicht auch unverzagt „mit dem Geringeren es aufnehmen? Ehre der ſchwa- „chen Tugend, wenn ſie ſchüchtern iſt, und nicht jeg- „lichem ſich nahet! Das zarte Flämmchen löſcht der „Wind leicht aus. Doch groſses Feuer bläſt er an zu „gröſserer Gluth, und, wie er drunten ſtürmt — die „hohe Sonne leuchtet! Sehet in dieſem Lichte Jeſum „den Sündern gegenüber! Sie lieben ihn; denn, wie „er ſich ihrer nicht ſchämt, ſo darf er ſie auch nicht „fürchten. So wird er durch ihre Liebe verherrlicht, „denn — ſie bürgt für ſeine hohe Selbſtſtän- „digkeit u. ſ. w. Zur Erläuterung des Eigenthüm- lichen der analytiſchen Methode diene folgender Abſchnitt aus einer von Ammon über Jeſ. 26, 9. gehaltenen Predigt (in ſ. Magazin für chriſtliche Pre- diger 5. B. 2. St.) welche das Thema behandelt: daſs nur in dem Lande, wo wahre Religion herrſcht, auch wahres Recht gedeihen kann. S. 47 folgg. „Das „gilt 1) von den Obrigkeiten, und 2) von den „Unterthanen; und beiden iſt ſichtbar der Text „gewidmet, den ich euch erklären ſoll. 1. Wahres „Recht oder Rechtlichkeit der Menſchen in ihren äuſse- „ren und geſelligen Verhältniſſen, kann nur in einem „Lande gedeihen, wo wahre Religion herrſcht. Sie „allein nämlich kann die Obrigkeiten lenken, daſs „ihre Geſetze weiſe, ihre Richter fromm, ihre „Ausſprüche kräftig und heilſam werden. Gewiſs „erweiſen wir der Religion nicht zu viel Ehre, wenn „wir behaupten, daſs ſie durch den Mund der Obrig- „keiten weiſe Geſetze kund thut. Denn nicht ge- „nug, daſs uns die Schrift lehrt: es iſt nur ein

„einziger Gesetzgeber, welcher verdam-
„men und selig machen kann; nicht genug,
„dafs er uns ein Wort des Gesetzes in das
„Herz geschrieben hat, welches mit der äusse-
„ren Gerechtigkeit, die er durch Moses von seinem
„Volke forderte, genau zusammenhängt. Nein, es
„liegt auch schon in jedem Gesetze, in so fern es eine
„vernünftige, beharrliche, zweckmäfsige Regel des
„Handelns für uns, als freie und gesellige Wesen, ist,
„etwas Hohes und Göttliches; die gröfseſten Gesetz-
„geber des Alterthums gingen bei ihren Geschäften
„immer von dem Gedanken aus, dafs ihr ganzes Be-
„ginnen und Treiben nur eine schwache Nachahmung
„der Gerechtigkeit Gottes sey, der einem Jegli-
„chem vergelte nach seinen Thaten; sie ver-
„banden daher auch ihre Gesetze mit der Ehrfurcht
„vor Gott und bemühten sich ernstlich, ihnen eine
„Klarheit, Einfachheit, uud Heiligkeit zu geben, die
„Jedem ihrer wohlgesinnten Mitbürger theuer und un-
„verletzlich war. Von der andern Seite lernten,
„wie unser Prophet spricht; die Gottlosen nie-
„mals Gerechtigkeit, sondern thaten im-
„mer übel im richtigen Lande, weil sie des
„Herrn Herrlichkeit nicht sahen. Denn
„nun wichen sie von dem Gotte des Rechts, und
„wandten sich zur eigenen Willkür; nun verwandel-
„ten sie den lebendigen Geist der Gesetze in den Tod
„des Buchstabens; nun übersahen sie das Wesen des
„Gebotes und verwickelten sich in eitele Formen; nun
„wollten sie das durch ungemessene Uebel und Strafen
„ersetzen, was ihren Vorschriften an innerer Kraft
„und Verbindlichkeit gebrach; nun durchliefen ihre
„Verordnungen den bekannten Kreislauf menschlicher
„Thorheit, von der Willkür zur Gewalt, von der
„Gewalt zum offenen Frevel, von dem offenen Frevel

„zur stillen Vergessenheit; nun streuten sie überall, wo „sie herrschten, durch ihr regelloses Beginnen den „Saamen der Unzufriedenheit und Empörung aus, und „raubten zuletzt selbst dem wahren Gesetze die freie „Ehrfurcht, die ihm gebührt. Billig sollte daher „jedes Gesetz für ein ganzes Volk nur mit Andacht „und frommer Erhebung des Gemüths entworfen, es „sollte nur im Rathe der Alten, Erfahrnen, und Wei- „sen besprochen, es sollte dann von Allen, die es hö- „ren, nicht, wie eine fliegende Neuigkeit des Tags, mit „Leichtsinn oder Widerwillen, sondern mit Ernst und „stiller Achtung vernommen werden; denn, wo Got- „tes Recht im Lande geht, da hören die Red- „lichen mit Ehrfurcht seine Stimme und die Ein- „wohner des Erdbodens lernen Gerechtig- „keit.“ (Man bemerke hier zugleich, wie der Redner aus der Natur der Sache, aus der Bibel, aus der Geschichte argumentirt).

Ein anderer Unterschied der Methoden des Argumentirens liegt darin, dafs man einen Begriff oder Satz, nach dessen Begründung gefragt wird, entweder allein und für sich betrachtet, oder in seinem Verhältnisse zu dem Entgegengesetzten. Das eine führt zu der ostensiven (direkten) Methode der Beweisführung, welche die Wahrheit der Behauptung, ohne erst auf den Gegensatz einzugehen, zunächst aus denjenigen Sätzen und Urtheilen entwickelt, aus welchen sie, der Natur der Sache nach, entwickelt werden mufs; das andere zu der apagogischen (indirekten), welche durch klare Darstellung dessen, was mit dem (angenommenen oder vorausgesetzten) Gegentheile nothwendig in Verbindung steht, einen Schlufs auf die Wahrheit desjenigen machen läfst, was wir in Hinsicht auf den entgegenstehenden Begriff oder Satz be-

haupten. Wenn es unläugbar ist, dass die ostensive im Ganzen einen entschiedenen Vorzug dadurch behauptet, dass sie die Klarheit der Erkenntniss und die Gründlichkeit der Ueberzeugung im höheren Grade fördert, indem sie den Zuhörer bestimmt und deutlich auf die eigentliche Quelle einer ausgesprochenen Erkenntniss zurückführt; so läst sich doch der apagogischen eine Popularität nicht absprechen, wodurch sie nicht selten die geistigen Bedürfnisse solcher Zuhörer am besten befriedigt, welche im Denken minder geübt sind. Nicht selten orientirt sich dieser und jener, vermöge seiner bisherigen Einsichten, seiner Fassungskraft, seiner Gewohnheit im Denken, leichter und eher in dem Gedankenkreise, den ihm die apagogische Argumentation für die Wahrheit einer Behauptung vorhält, als in einer solchen Reihe von Sätzen, wodurch dieselbe Behauptung direkt bewiesen werden müsste. Es liegt auch nicht selten ein eigenthümliches Gewicht, ein besonderer Nachdruck in dieser apagogischen Methode. Je schärfer die Gegensätze sind; je bündiger der Zuhörer überzeugt wird, dass die entgegengesetzte Vorstellung entweder sich selbst widersprechen, oder mit andern ausgemachten Wahrheiten und Ueberzeugungen streiten, und zu offenbar falschen und irrigen Sätzen durch eine nothwendige Schlussfolge hinführen müste, und, dass der entgegengesetzta Grundsatz, wenn er angenommen und befolgt würde, nicht anders als entehrend und verderblich für den Menschen in seinen Aeusserungen und Würkungen seyn könnte; und, je klarer es in die Augen fällt, man müsse sich entweder an diese Vorstellung, an diesen Grundsatz halten, oder an das Entgegengesetzte, es könne das Eine nicht mit dem Andern zugleich bestehen; desto leichter entsteht auch in der Seele des Zuhörers ein siegendes Gefühl der

inneren mächtigen Nöthigung, sich ganz und ungetheilt für die Wahrheit unserer Behauptung zu erklären. Dem wahrheitliebenden Redner braucht man nicht erst zu sagen, wie wenig es ihm zieme, sich bei dieser Art der Argumentation jene sophistische Täuschung zu erlauben, welche darin besteht, dass irgend ein blos scheinbarer Gegensatz als ein würklicher behandelt, oder dem Entgegengesetzten, blos zum Vortheil unserer Behauptung, irgend eine Folgerung aufgebürdet wird, die sich nicht würklich aus ihm entwickelt, und über die Grenzen der Wahrheit hinausgeht. Vorzüglich würksam erscheint die apagogische Methode, wo eine Behauptung vertheidigt werden soll, gegen welche der Zuhörer durch eine vorgefasste Ansicht oder widerstrebende Neigung eingenommen ist. Sie verhilft ihm oft am leichtesten zu einem klaren Bewusstseyn und rechtem Verständniss seiner selbst, und, indem sie ihm die Meinung oder Neigung, welcher er bisher gehuldigt hatte, in ihrer Nichtigkeit und Verwerflichkeit zeigt, bahnt sie unvermerkt der entgegengesetzten, von ihm verkannten und verworfenen Wahrheit den Weg zu seinem Verstande und Herzen. Die stärkste überzeugende Kraft liegt in der Verbindung beyder Methoden, die von der apagogischen ausgeht, und die Anwendung der ostensiven, durch jene vorbereiteten, darauf folgen lässt. Zum Beispiel der apogogischen diene folgende Stelle aus Ammons christlichen Religionsvorträgen, 1. Theil (Erlangen, 1803. S. 42. Von der edlen Festigkeit des Charakters). „Denn stellet euch vor, dass wir die „Grundsätze einer reineren Erkenntniss gerade da ver„läugnen, wo wir sie durch das himmlische Band der „Freiheit an unsern Willen knüpfen sollen; nehmet „an, dass uns in dem Augenblicke, wo uns Stärke und „Thatkraft des Geistes der Gottheit näher bringen soll,

„Schwachheit, Menschenfurcht, und Sinnenlust, zum „Widerstreite mit uns selbst verleiten; wird sich da „nicht plötzlich die Einheit unseres vernünftigen Be„wußtseyns in Kampf und Zwietracht verwandeln; „wird nicht der Gedanke an unsere Feigheit, oder an „unsere Untreue, wie ein Engel des Verderbens in un„serem Innern wüthen; werden nicht die Vorwürfe des „Gewissens und die drückende Schmach der Selbstverach„tung uns auf allen unseren Schritten begleiten? O ihr „Unglücklichen, die ihr doppelsinnig und unbeständig „euere Handlungen gegen euere Grundsätze immer nur „durch die Umstände und durch die wechselnden Vor„theile des Augenblicks bestimmen lasst; gesteht es, „dass ihr euch noch nie zu jener gottähnlichen Würde „erhoben habt, welche uns die Einheit der Vernunft „und des Willens in uns selbst gewährt; gesteht es, „dass ihr dem Schwachen und Unbesonnenen gleicht, „der sein Antlitz im Spiegel betrachtet, „und dann so fort vergisst, wie er gestaltet „war; gesteht es nur, dass selbst euere guten und „pflichtmässig scheinenden Handlungen nur Früchte „des Zufalls, und von allem inneren Werthe entblösst „sind, weil ihr euch nie ermannen möchtet, eueren „Willen frei und kühn zu dem ewigen Ziele der „Wahrheit und reinen Güte emporzurichten! Nur „der Mensch, der in das vollkommene Ge„setz der Freyheit mit Zuversicht hinein„blickt, weil sich die Reinheit seines Herzens in „seinem geistigen Bewusstseyn spiegelt, kann sich eines „erhebenden Selbstgefühls und einer seligen Harmonie „seines Verstandes und Willens freuen; und eine edle „Festigkeit des Charakters muss ihm schon deswegen „unschätzbar seyn, weil sie eine wesentliche Be„dingung seiner Tugend und seiner geisti„gen Würde bleibt.“ Andere Beispiele s. in

Reinhard Pred. im Jahre 1805. geh. (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) 1. Theil S. 261 ff. und bei *Cicero pro Milone* c. 12 — 24. *pro Ligario* c. 2. *an ille, ſi potuiſſet — a fratribus?*

Noch mehr in die Augen fallend dürften gewiſſe ſtyliſtiſche, mit der ganzen Richtung und Form, welche die darzuſtellenden Gedanken und Ueberzeugungen im Innern des Redners ſelbſt erhalten, genau zuſammenhängende Eigenthümlichkeiten ſeyn, welche die redneriſche Argumentation, als eine ſolche, mehr oder weniger (gemäſs der geiſtigen Individualität der Sprechenden) charakteriſiren. Die Argumente, durch welche die Wahrheit einer Behauptung begründet werden ſoll, können entweder in einer ſchulgerechten Form auftreten, wenn die einzelnen Sätze der Argumentation ganz in derjenigen Ordnung und Vollſtändigkeit vorgetragen werden, die den gewöhnlichen Formen der Logik und Dialektik entſpricht; oder in einem freieren und mannichfaltigeren Gewande erſcheinen. Daſs ſich der Redner mehr an dieſe freie Form hält, als an jene ſchulgerechte, hat ſeinen wohl begreiflichen Grund in dem inneren Gemüthszuſtande, aus welchem die eigentliche Beredſamkeit hervorgeht. Denn eine Rede, die nicht blos flüchtig rühren, ſondern wahrhaft überzeugen ſoll, ſetzt zwar im Innern des Redners jene Thätigkeit des Erkenntniſsvermögens voraus, die ſich auch dadurch äuſsert, daſs er ſich ſelbſt die Gründe ſeiner Behauptungen und Forderungen, und ihren Zuſammenhang mit dem, was dadurch bewieſen werden ſoll, mit möglichſter Klarheit und Deutlichkeit vorhält. Je lichtvoller dieſer Zuſammenhang in der Seele des Redenden iſt, deſto klarer und bündiger wird er auch andere überzeugen können, und einem jeden mit Klarheit und logiſcher

Ordnung durchdachten Vortrage liegen gewiſſe Schlüſſe und Schluſsreihen zum Grunde. Da ſich aber jener Gemüthszuſtand, der die eigentliche Rede hervorbringt, eben dadurch charakteriſirt, daſs die Thätigkeit des Denkens und Erkennens von einer zuſammenſtimmenden und lebendigen Würkſamkeit der Einbildungskraft und des Gefühlsvermögens begleitet wird; ſo hat auch dieſe harmoniſche Thätigkeit der Seelenkräfte, dieſe erhöhte lebendigere Bewegung des Gemüths auf die Gedanken und Betrachtungen, aus denen der Redner ſelbſt die Wahrheit ſeiner Behauptung erkennt, den Einfluſs, daſs ihre Entwickelung und Stellung in ſeinen eigenen Innern freiere und mannichfaltigere Formen und Geſtalten annimmt, als es da geſchieht, wo daſſelbe Subjekt, einzig der Spekulation und dem theoretiſchen Intereſſe einer Betrachtung hingegeben, blos damit beſchäftigt iſt, ſich die logiſche Richtigkeit und Bündigkeit ſeiner Folgerungen zum klaren Bewuſstſeyn zu bringen. Jene Verſtandesprodukte (die Schlüſſe und Schluſsreihen einer Argumentation) empfangen, um mich ſo auszudrücken, ſchon in dem Gemüthe des Redenden ein eigenes, die mitwürkende Lebendigkeit der Phantaſie und der Gefühle verrathendes Colorit, ohne darum im mindeſten an ihrer Wahrheit zu verlieren, und an innerem Zuſammenhange (der ſich unfehlbar auch in verſchiedenen Formen darſtellen und bewähren kann). Und ſo iſt es denn ganz natürlich, wenn ſie durch die redneriſche Darſtellung ebenfalls in einer freieren Form, in mannichfaltigen Wendungen, in einem oft reichen und blühenden Gewande, hervorzutreten pflegen, und ſo der Rede ein äuſseres Merkmal geben, wodurch ſie ſich von einer wiſſenſchaftlichen blos zur Belehrung und Unterſuchung beſtimmten Abhandlung

unterscheidet *). Schon die griechischen und römischen Rhetoren bemerkten dies sehr richtig, und pflegten daher den Redner besonders auf die sogenannten oratorischen Syllogismen, oder Enthymemen aufmerksam zu machen. Der Ausdruck *ἐνθύμημα* hat allerdings verschiedene Bedeutungen, und selbst der rhetorische Sprachgebrauch ist sich hier nicht vollkommen gleich geblieben. S. *Quinctil. institt. oratt.* l. 5. c. 10. in. Im weitesten Sinne bezeichnet er jeden deutlich aufgefaßsten Gedanken, *quaevis sententia, quicquid mente concipimus.* Im engeren Sinne, einen Gedanken, der zum Beweis (Argument) dienen soll; dann aber auch die dargestellte, ausgesprochene Argumentation selbst, *ipsa argumenti elocutio;* und namentlich einen oratorisch ausgedrückten, nicht in schulgerechter Form aufgestellten Syllogismus, es mochte nun eine *probatio ex consequentibus* seyn, (die das zu beweisende mit den Grunde zusammenstellt, aus welchem es unmittelbar, als Folge hervorgeht), oder eine *probatio ex pugnantibus* (die von dem Entgegengesetzten auf das Entgegengesetzte folgert, nach der apagogischen Methode). Ein gewöhnlicher schulgerechter *syllogismus* enthält, wie bekannt, drei Theile: a) die *propositio*, einen mehr oder weniger allgemein (völlig unbedingt oder bedingt) ausgesprochenen Satz, b) die *assumtio*, oder *propositio media*, ein Urtheil, wodurch ein gewisser Gegenstand dem Subjektsbegriffe der Proposition untergeordnet wird, c) die *conolusio*, die daraus abgeleitete Folgerung selbst, daſs diesem, dem Subjektsbegriffe der Proposition untergeordneten Gegenstande nothwendig auch das Prädikat der Proposition beigelegt

*) S. *Quinctiliani institutt. oratt.* l. 5. c. 14. §. 27 ff.

werden müsse. Der oratorische *syllogismus (enthymema)* spricht diese Theile nicht in der bestimmten dialektischen Form, Ordnung, und Vollständigkeit der Sätze aus; sie werden hier, wie es gerade der jedesmalige Zweck, oder die individuelle Gemüthsstimmung des Redenden, oder der Zusammenhang mit den vorangehenden und nachfolgenden stylistischen Formen und Wendungen mit sich bringt, bald abgekürzt, bald erweitert, bald in dieser, bald in jener Ordnung und Form vorgetragen *). Daher nannte man ein solches *enthymema* öfters auch (*Quinctil. instit. oratt.* l. 5. c. 10.) einen *syllogismus imperfectus, quia nec distinctis, nec totidem partibus concluditur.* Was die Anwendung dieser Art von Syllogismen insbesondere dem Redner empfiehlt, ist eben die freiere Form dieser Argumentation, die grössere Abwechslung und Mannichfaltigkeit der Darstellung, die eigenthümliche Kraft, welche nicht selten in der Kürze liegt, in dem

*) Von manchen Schriftstellern wurde der Ausdruck *enthymema* auf diejenigen oratorischen Syllogismen beschränkt, welche eine *probatio ex pugnantibus* enthalten; und dies gab dann Veranlassung, überhaupt solche Aussprüche, in denen Gegensätze auf eine überraschende und sinnreiche Art zusammengestellt wurden (wenn sie auch nicht gerade zum Beweis, sondern mehr zum *ornatus orationis* dienen sollten) Enthymemen zu nennen. Vgl. über diese ganze Materie ausser den angeführten Stellen des Quinctilian *instit. oratt.* l. 5. c. 10. auch *instit. oratt.* l. 5. c. 14. in. und §. 24 ff. l. 8. c. 5. §. 9. *Cicero Topicc.* c. 13. *Hermogenes de invent.* l. 3. p. 118. *ed. Sturm. Vater animadverss. ad Aristotelis tres libros rhetoricorum, Lips.* 1794. p. 17 sq, Voigt in den Anmerkungen zur Uebersetzung der Rhetorik des Aristoteles 1. B. S. 232 ff. Demosthenes als Staatsmann und Redner, historisch-kritische Einleitung zu dessen Werken von A. G. Becker, 1. Theil, Halle und Leipzig, 1815. 8. S. 168 ff.

Zuſammendrängen der einzelnen Sätze, die den Beweis enthalten. Man vergleiche z. B. den ſchulgerechten Syllogismus: *id demum bonum eſt, quo nemo male uti poteſt, virtute nemo male uti poteſt, bonum eſt ergo virtus*, mit dem Enthymem: *bonum eſt virtus, qua nemo mala uti poteſt;* oder den Syllogismus: zu einer wahren und rechten Nachfolge Jeſu Chriſti gehört auch die Verſöhnlichkeit, die er gegen ſeine Feinde bewies, jeder wahre Chriſt fühlt ſich verpflichtet, Jeſu nachzufolgen, es iſt alſo auch Pflicht des wahren Chriſten, verſöhnlich gegen ſeine Feinde zu ſeyn, mit dem Enthymem: Jeſus unſer Vorgänger und Lehrer, vergab ſeinen Feinden im ſchmerzlichſten Kampfe der Leiden — und wir wollten nicht vergeben und verzeihen? Es iſt und bleibt dem Redner aus den oben bemerkten Gründen am natürlichſten, daſs er ſich bei der Darſtellung ſeiner Argumente in der Regel an ſolche Enthymemen in abwechſelnden Formen und Wendungen hält, wenn er auch bisweilen den förmlichen Syllogismus vorzieht, entweder, um die Aufmerkſamkeit durch dieſe Abweichung von dem, was er gewöhnlich thut, im höheren Grade zu erregen, oder, wenn er dem Zuhörer den eigentlichen *nervus probandi* nicht anders als dadurch ſo vollkommen klar und deutlich machen zu können glaubt, wie es der gegenwärtige Zweck verlangt. So wie die oratoriſche Kraft und Lebendigkeit, und das freie ungezwungene Anſehen der Argumentation nicht ſelten durch ein Abkürzen und Zuſammendrängen der Sätze gewinnt; ſo iſt auch öfters der geiſtigen Stimmung des Redenden, und dem Eindrucke, den der vorliegende Gegenſtand (Gedanke) auf ihn macht, und in den Gemüthern der Zuhörer hervorbringen ſoll, das Gegentheil vollkommen gemäſs, ein gewiſſes Erweitern, d. h. die Darſtellung eines

Satzes, die sich nicht blos mit den wesentlichsten und zur Vollständigkeit unumgänglich nothwendigen Vorstellungen begnügt, sondern auch andere Vorstellungen und Sätze damit verbindet, welche zur Erläuterung und Versinnlichung des Gegenstandes beitragen, oder die überzeugende Kraft der Behauptung erhöhen, oder die Folge haben, daſs sie das Gefühls- und Begehrungsvermögen lebendiger anspricht *). Indem sich der Redner einer solchen Erweiterung bedient, wird der Zuhörer veranlaſst, bei dem erweiterten Satze länger zu verweilen, ihn von mehreren Seiten anzusehen, ihn klarer in das Auge zu fassen, und seinem Gefühle näher zu legen. Die stäte, bei dem wahren und ächten Redner vorauszusetzende, Richtung seiner Aufmerksamkeit auf den bestimmten Zweck des Vortrags läſst es nicht dahin kommen, daſs er sich irgendwo in leere und müſsige Deklamationen und Tiraden verliere, anstatt durch jede Erweiterung eines Gedankens den eigentlichen Zweck der Rede würklich auf irgend eine Art zu fördern. Ich wähle zum erläuternden Beispiel folgenden, zuerst ohne alle rednerische Erweiterung darzustellenden Satz: „der Mensch ist in den Jahren der Jugend, wegen der gröſseren Reiz„barkeit seines Körpers, und wegen der gröſseren Un„verdorbenheit und Stärke seiner Gefühle am fähigsten,

*) Der Begriff der rednerischen Erweiterung, den ich hier im Auge habe, stimmt am meisten mit demjenigen zusammen, was *Longinus* περι ὑψους c. 12. αὔξησις nennt. Gröſstentheils verbanden die rhetorischen Schriftsteller der Alten eine andere Vorstellung mit den Ausdrücken *amplificatio*, αὔξησις, und verstanden darunter alles, was von dem Redner geschieht, um einen Gegenstand vorzüglich deutlich und lebendig in seiner Wichtigkeit und Gröſse, oder in seiner Geringfügigkeit erscheinen zu lassen.

„lebhaften Antheil zu nehmen an den frohen und trau„rigen Schicksalen seiner Mitbrüder.“ Und man vergleiche damit die treffliche oratorische Erweiterung, welche Reinhard (in s. Pred. vom Jahre 1795. N. III. über den Einfluss des hohen Alters auf unsere Menschenliebe, S. 42.) diesen Gedanken giebt: „Wir „sind am fähigsten, von fremden Zuständen gerührt zu „werden, uns zu freuen mit den Fröhlichen, und mit „den Traurigen zu weinen, uns eines Leidenden und „Bedrängten mit feurigem Eifer und edler Uneigen„nützigkeit anzunehmen, wenn das zarte Gewebe un„seres Körpers durch jeden Eindruck von Aussen noch „leicht erschüttert werden kann; wenn das weiche „Herz noch reizbar ist, und bald in Bewegung geräth; „wenn unsere unverdorbene Empfindung noch sehr „schnell entscheidet, was in jedem Falle recht und „billig sey; wenn endlich das lebendige Gefühl jugend„licher Kraft und Stärke uns mit Muth erfüllt und zu „rühmlicher Thätigkeit treibt.“ Ein anderes Beispiel s. in Cicero Rede *pro Milone* c. 4. wo der Gedanke: ein inneres, von Natur in uns liegendes Gefühl und Bewufstseyn sagt uns, dass Nothwehr erlaubt sey, auf folgende Art erweitert wird: „*Est igitur haec, judices,* „*non scripta, sed nata lex; quam non didicimus,* „*accepimus, legimus, verum ex natura ipsa arripui*„*mus, hausimus, expressimus; ad quam non docti,* „*sed facti, non instituti, sed inbuti sumus; ut, si vita* „*nostra in aliquas insidias, si in vim, si in tela aut* „*latronum, aut inimicorum incidisset, omnis honesta* „*ratio esset expediendae salutis.*“ Verwandt mit der rednerischen Erweiterung ist die sogenannte *digressio* (*egressio, παρεκβασις*), d. h. eine kurze Abweichung von der Hauptsache, durch einen Gedanken veranlasst, der zwar nicht unumgänglich nothwendig zur Sache gehört, aber mit dem Zweck der Rede in

eine schickliche und nützliche Verbindung gebracht werden kann. S. *Quinctil. instit. oratt.* l. 4. c. 3. *Plinii epistolae (recens. Gierig, Lips.* 1800. T. I.) l. 1. ep. 2. p. 6. und des Herausgebers Anmerkung zu dieser Stelle. Solche Digressionen waren bei den alten griechischen und römischen Rednern sehr beliebt, besonders bei den gerichtlichen, und man suchte dadurch gewisse Gefühle und Affekten zu erregen, die als Mittel gebraucht werden konnten, um den bestimmten Zweck der Rede in den Gemüthern der Zuhörer sicherer zu erreichen, oder man hatte dabei eine Nebenabsicht im Auge, die mit dem Privatinteresse des Redners zusammenhing, oder man wollte blos dem Gange der Rede eine angenehme, unterhaltende Mannichfaltigkeit und Abwechslung geben. So erlaubte sich z. B. Cicero in der Rede *pro Archia poëta*, nachdem er erklärt hatte, dass ihn Archias, als Dichter, und überhaupt als wissenschaftlich gebildeter Mann, so lebhaft interessire, einen rednerischen Excurs (c. 6. 7.) wo er theils von seiner eigenen Liebe zu den Wissenschaften spricht, theils den Wissenschaften und Künsten selbst, und ihren Beschützern, eine kurze Lobrede hält. Schon der Gegenstand selbst, der hier behandelt wird, musste etwas um so mehr anziehendes haben, je weniger man in einer gerichtlichen Rede gerade eine solche Digression erwartete. Dem Redner selbst, der von einer gewissen Ostentation und Eitelkeit nicht frei zu sprechen ist, wie gewiss alle unpartheyischen Leser der Ciceronianischen Reden eingestehen werden, war diese Gelegenheit willkommen, sich selbst, seine Persönlichkeit den Richtern von einer interessanten Seite darzustellen. Und das Lob, welches Cicero den Wissenschaften ertheilte, fiel zugleich, in diesem Zusammenhange, auf den Archias selbst, ihren Freund und Verehrer zurück,

und machte ihn liebens- und achtungswürdiger. In einer andern Vertheidigungsrede *pro Milone* (den man beschuldigt hatte, einen Angriff auf das Leben des Clodius unternommen zu haben) c. 12. verbreitet sich Cicero, indem er von den Vortheilen spricht, welche Clodius von dem Tode des Milo, nicht aber Milo von dem Tode des ersteren erwarten konnte, in einer kurzen Digression einiger Sätze über das schimpfliche Loos, welches dem Leichname des von den Sklaven des Milo ermordeten Clodius widerfuhr; ein Excurs, der mit dem Ganzen der Rede allerdings in Verbindung stand, und dazu beitragen konnte, den Zuhörern und Richtern anschaulich zu machen, wie wenig man Ursache habe, wegen der Ermordung des Clodius einen anerkannt braven Bürger, wie Milo, auf einen blofsen von manchen ausgesprochenen Verdacht hin zu verbannen, da das Schicksal, welches dem Leichname des Clodius begegnete, schon ein redender Beweis der geringen Achtung sey, welche Clodius als Bürger befafs. Vergl. übrigens *Cic. pro Mil.* c. 15. *in Catil. or.* II. c. 7. *Demosth. or. pro corona* c. 15. Da den griechischen und römischen Rednern ein längerer Zeitraum zum Sprechen verstattet war, als dem Kanzelredner gewöhnlich vergönnt ist, so konnten auch Digressionen in den Produkten jener Beredsamkeit häufiger Statt finden, als in der geistlichen. Doch kann wohl auch in der Argumentation einer geistlichen Rede hie und da eine zweckmäfsige, dem Ernst und der Würde der geistlichen Beredsamkeit entsprechende, d. h. nicht blos zur Unterhaltung da stehende, nicht auf täuschende Ueberredung oder auf eine persönliche Nebenabsicht berechnete, sondern den ernsten, wichtigen Zweck der Rede auf irgend eine Art, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar fördernde Digression ihren Platz behaupten, wenn man z. B. bei der Be-

schreibung und Schilderung einer einzelnen Gesinnung oder Handlung, die als erläuterndes oder bestätigendes Beispiel angeführt wird, umständlicher als bei andern verweilt, entweder durch die vorzügliche Anschaulichkeit, welche gerade dieses Beispiel hat, oder durch seine Beziehung auf lokale und temporelle Bedürfnisse der Gemeinde, oder auf gewisse Verhältnisse und Ereignisse der Zeit dazu veranlaſst. Häufig bemerkt man (wie in einer Abhandlung über Rosenmüllers Predigtweise von Superint. Fritzsche, in Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers 5. B. 2. St. S. 106. 115. sehr richtig bemerkt wird) in den schätzbaren Kanzelvorträgen jenes unvergeſslichen Mannes Abschweifungen von dem Hauptgegenstande, und, ob es wohl nicht zu läugnen ist, daſs er darüber zuweilen den Hauptfaden der Abhandlung etwas aus dem Auge verlor, so hatten doch die schrifterklärenden Digressionen, welche Rosenmüller vorzüglich gern bei solchen Bibelstellen, die häufig falsch gedeutet werden, in seine Vorträge einwebte, unstreitig groſsen Werth und Nutzen für die Zuhörer.

Ich komme zu einigen andern, ebenfalls die Form und Darstellung der Argumentation betreffenden Eigenthümlichkeiten, welche besonders bei dem Redner hervorzutreten pflegen. Dem Redner, der selbst eine feste und klare Ueberzeugung von der Wahrheit des ausgesprochenen Satzes, und von dem Gewicht seiner Argumente hat, ist es unstreitig sehr natürlich, daſs ihm diese Argumente, als helle leitende Punkte des Vortrags, in ihrer Totalität und ihrem genauen Zusammenhange immer lebendig vor Augen schweben, und seine ganze Aufmerksamkeit fixiren, und, daſs er in seinen Zuhörern ein möglichst klares Bewuſstseyn

dieser überzeugenden Gründe und ihres Zusammenhanges zu erhalten, und ihre ganze Aufmerksamkeit darauf fortwährend zu richten wünscht. Das letztere ist in dem mündlichen Vortrage, wo das gesprochene Wort schnell vor dem Ohre des Zuhörers vorüberhallt, in der Regel schwieriger, als in einem schriftlichen, wo der Leser selbst, so oft er es für nöthig findet, auf das früher bezeichnete noch einmal zurückgehen, und sich noch einmal den Zusammenhang vergegenwärtigen kann, in welchem die dargestellten Argumente theils unter einander selbst, theils mit dem zu beweisenden Satze stehen. Dies veranlasst den Redner, die Uebersicht und Festhaltung der Gründe hie und da durch gedrängte Wiederholungen, nicht blos am Schluss der Rede, sondern auch bisweilen mitten im Vortrage selbst (wo die Darstellung aller, oder einiger Argumente für den ausgesprochenen Satz beendigt ist), zu erleichtern. Die alten Rhetoren pflegten diese Wiederholungen *recapitulationes*, *collectiones*, *ἀνακεφαλαιωσεις* zu nennen. S. *Hermogenes περι δεινοτητος* p. 26. *Cicer. Brutus* c. 88. *de invent.* 1, 52. *Quinctil. institt. oratt.* 6, 1. Sie vermögen nicht nur die Aufmerksamkeit des Zuhörers fest bei den Punkten zu halten, von welchen die Ueberzeugung (die theoretische oder praktische) vorzüglich abhängt, sondern auch selbst die überzeugende Kraft zu erhöhen, indem die vorher einzeln dargestellten Gründe noch einmal in wenig Worte oder Sätze so zusammengedrängt werden, dass der Zuhörer, nachdem er schon das Gewicht jedes einzelnen klar erkannt hat, noch einmal einen mächtigen Eindruck von ihrer Totalität und ihrem Zusammenhange empfängt. Sie leiten gleichsam die einzelnen leuchtenden und wärmenden Strahlen in einen Brennpunkt zusammen. Es ergiebt sich aber auch von selbst

aus diefem Zweck der Rekapitulationen, und aus dem Charakter, der die Rede von einer wiffenfchaftlichen Abhandlung, und von jedem blos didaktifchen Vortrage unterfcheidet, dafs folche Wiederholungen nur dann zweckmäfsig find, und dem Charakter der Rede entfprechen, wenn fie fich weder in eine breite und weitfchweifige Wiederholung des fchon gefagten verlieren, noch immer und überall in denfelben ftyliftifchen Formen (einförmig und eintönig) bewegen, wenn fie eine würklich gedrängte, in wenig Worten vielfagende Kürze mit einer gewiffen Gewandheit und Mannichfaltigkeit der Darftellung vereinigen. Uebrigens möchte ich diefe Methode keineswegs als eine bindende, für jedes Produkt der Beredfamkeit abfolut nothwendige Form betrachten, fondern dem Urtheil des Redners felbft anheimftellen, ob der ganze Ideengang, den er für feinen Vortrag wählte, an fich betrachtet, oder ob namentlich die geiftige Bildung feiner Zuhörer, und der Grad von Uebung im Nachdenken und Fefthalten des Gehörten, den fie fich zu eigen gemacht haben, folche Rekapitulationen fordern, oder nicht. In den meiften rednerifchen Vorträgen, auch in den meiften Predigten möchten fie wohl, am rechten Orte gebraucht, dem Zuhörer willkommen feyn, und einen guten Eindruck machen; und, je mannichfaltiger die für einen und denfelben Satz dargeftellten Argumente find, defto zweckmäfsiger ift hier eine gedrängte Wiederholung. Als erläuterndes Beifpiel vergl. folgenden Abfchnitt, wo *Cicero* in der Rede *pro Milone* c. 19. mehrere Argumente, aus denen bisher dargethan worden war, dafs man unmöglich dem Milo irgend eine Abficht auf das Leben des Clodius, wohl aber dem letzteren einen Anfchlag auf das Leben des Milo zutrauen könne, noch einmal zufammenfafst, die Beweife für die Schuld des Clodius mit den Beweifen für

die Unschuld des Milo (wie es überhaupt in dieser ganzen Rede zu geschehen pflegt) in scharfen Gegensätzen zusammenstellend: „*Video adhuc constare* „*omnia, judices. Miloni etiam utile fuisse, Clodium* „*vivere; illi ad ea, quae concupierat, optatissimum* „*interitum Milonis; odium fuisse illius in hunc acer-* „*bissimum, in illum hujus nullum; consuetudinem* „*illius perpetuam in vi inferenda, hujus tantum in* „*repellenda: mortem ab illo denuntiatam Miloni et* „*praedictam palam, nihil unquam auditum ex Milone;* „*profectionis hujus diem illi notum, reditum illius* „*huic ignotum fuisse; hujus iter necessarium, illius* „*etiam potius alienum; hunc prae se tulisse, se illo* „*die Roma exiturum, illum eo die se dissimulasse re-* „*diturum; hunc nullius rei mutasse consilium, illum* „*causam mutandi consilii finxisse; huic, si insidiare-* „*tur, noctem prope urbem exspectandam illi, etiamsi* „*hunc non timeret, tamen accessum ad urbem noctur-* „*num fuisse metuendum.*" Ich verbinde damit ein Beispiel aus Reinhard Pred. im J. 1795. gehalten (Sulzbach, 1797. 8.) N. XV.: Thema: wie viel darauf ankomme, dass wir das Bewusstseyn unseres freien Willens stets lebhaft in uns erhalten. Der 1. Theil: unsere Selbstachtung hängt davon ab, enthält 3 Unterabtheilungen: nur das Bewusstseyn unseres freien Willens unterscheidet uns von den Thieren, erhebt uns über die ganze sinnliche Welt, und ist das Merkmal unserer Aehnlichkeit mit Gott; und schliesst S. 268. mit folgender Rekapitulation: „Wie wichtig „muss das Bewusstseyn unseres freien Willens seyn, „meine Brüder! So lange es uns fehlt, denken, füh- „len, handeln wir blos als Thiere; zur Thätigkeit, „zum Hochgefühl, zur Würde eines Menschen, eines „zu einer besseren Welt gehörigen, und mit dem Bilde „Gottes bezeichneten Wesens erwachen wir erst dann,

„wenn unser freie Wille sich in uns regt, wenn wir's „gewahr werden, dass wir selbst, und unabhängig, „und aus eigener Bewegung handeln können und sollen. „Unsere Selbstachtung hängt von dem lebhaften Be„wusstseyn unseres freien Willens ab.“ 2. Theil: unsere Tugend hängt davon ab. Unterabtheilungen: denn die Tugend ist nur dann möglich, rein, und standhaft, wenn wir frei sind, wenn wir dieses grossen Vorzuges uns immer bewusst bleiben. Schluss des 2. Theils S. 272 fg.: „soll es euch möglich seyn, gut „zu werden, wollet ihr das Gute mit reinem Herzen „üben, wollet ihr standhaft und fest in demselben wer„den; so behauptet euch beym lebhaften Bewusstseyn „eueres freien Willens; von diesem Bewusstseyn hängt „unsere Tugend ab.“ 3. Theil: unsere Wohlfahrt hängt davon ab. Unterabtheilungen: es ist nämlich weder innere Zufriedenheit, noch wahrer Genuss irdischer Güter, noch gläubige Annehmung der Wohlthaten Christi möglich, wenn das Gefühl unseres freien Willens nicht immer in uns würksam ist. Schluss des dritten Theils und der ganzen Predigt S. 276.: „Glücklich, glücklich, wenn ihr die Kraft, wenn ihr „den freien Willen, den Gott euch geschenkt hat, so „anwendet. O, dann herrscht Ordnung und Friede „in euerem Innern; dann seyd ihr brauchbare Mit„glieder der sinnlichen Welt, und ehrwürdige Bürger „der unsichtbaren; dann seyd ihr würklich gekommen „zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmli„schen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend „Engel; dann wird euer Ende der Eingang zum Le„ben seyn. So seyd denn stark, meine Brüder, in „dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke; und „Gnade sey mit allen, die da lieb haben unsern Herrn „Jesum Christum unverrückt. Amen.“

Je stärker und fester begründet die eigene Ueberzeugung des Redenden von der Wahrheit und Güte seiner Sache, je lebhafter er selbst für seinen Gegenstand begeistert, und je inniger sein Wunsch ist, die Zuhörer dafür zu erwärmen; desto natürlicher ist ihm auch in der stylistischen Darstellung ein Ausdruck eigener Ueberzeugung, ein Ton der Offenheit, Freimüthigkeit und festen Zuversicht, der immer mächtig auf die Zuhörer würkt, ob er sich gleich verschieden gestaltet, je nachdem das natürliche Temperament des Redners mehr oder minder lebhaft und feurig ist. So wie jede Gemüthsstimmung, so hat auch die vollkommne, feste, das ganze Wesen des Menschen ergreifende Ueberzeugung ihren eigenthümlichen Ton, der sich nicht nach bestimmten Regeln bezeichnen und berechnen läſst, der selbst angeschaut und gefühlt werden muſs. Der Zuhörer versetzt sich, sobald jenes intellektuelle und sittliche Interesse an der Person des Redners in ihm entstanden ist, von dem ich in der religiösen und philosophischen Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 180 ff. sprach, leicht und schnell in seine ganze, durch den Vortrag sich aussprechende geistige Stimmung; die Ueberzeugungen und Gefühle des Redners verpflanzen sich durch die Sympathie in das Gemüth des Zuhörers. Hauptsächlich auf jenem zuversichtlichen Ton, auf jenem natürlichen Ausdruck eines Geistes, der seiner Sache gewiſs ist, beruht die von den alten Rhetoren so genannte, und besonders am Demosthenes gerühmte Unwiderstehlichkeit (*δεινοτης*). Vergl. den Abschnitt in Cicero's Rede *pro Milone*, der unmittelbar auf die im vorhergehenden mitgetheilte Stelle folgt, und ein neues Argument für die Unschuld des Milo, und die Schuld des Clodius enthält c. 20. „*Videamus nunc id, quod caput est; locus ad insidias ille*

„ipſe, ubi congreſſi ſunt, utri tandem fuerit aptior. „Id vero, judices, etiam dubitandum et diutius cogi- „tandum eſt? Ante fundum Clodi, quo in fundo „propter inſanas illas ſubſtructiones facile mille homi- „num verſabatur valentium, edito adverſarii atque „excelſo loco ſuperiorem ſe fore putabat Milo, et ob „eam rem eum locum ad pugnam potiſſimum elege- „rat? an in eo loco eſt potius exſpectatus ab eo, qui „ipſius loci ſpe facere inpetum cogitarat? Res loqui- „tur, judices, ipſa, quae ſemper valet plurimum. Si „haec non geſta audiretis, ſed picta videretis; tamen „adpareret, uter eſſet inſidiator, uter nihil cogitaret „mali, cum alter veheretur in rheda paenulatus, una „ſederet uxor. Quid horum non inpeditiſſimum? „veſtitus, an vehiculum, an comes? quid minus „promtum ad pugnam, cum paenula irretitus, rheda „impeditus, uxore pene conſtrictus eſſet? Videte nunc „illum, primum egredientem e villa ſubito; cur? „veſperi; quid neceſſe eſt? tarde; qui convenit, id „praeſertim temporis; devertit in villam Pompeji; „Pompejum ut videret? ſciebat in Alenſi eſſe; villam „ut perſpiceret? millies in ea fuerat! Quid ergo „erat? mora et tergiverſatio. Dum hic veniret, lo- „cum relinquere noluit.“ Vergl. Cicero *pro Cluentio* c. 23. *nihil, nihil etc.* c. 24. *audete negare etc. Demoſthenes oratio Olynth. ſecunda* p. 12. *ed. Baſil. Vol. I.* καιροῦ μὲν δὴ etc. Aus dem Gebiete der geiſtlichen Beredſamkeit möge folgende Stelle aus Reinhards Reformationspredigt vom J. 1805. (in ſ. Pred. 5. Sammlung von 1805. 2. B. Nürnberg und Sulzbach, 1806. 8.) S. 309. zur Erläuterung dienen: „Wer kann mich widerlegen, wenn ich den „gegenwärtigen Zuſtand der Welt ein Verderben „nenne, wenn ich unſere Verfaſſung mit derjenigen „vergleiche, die vor der Kirchenverbeſſerung herging,

„wenn ich behaupte, wie damals die Kirche einer „Reformation in Haupt und Gliedern bedurfte, so be-„dürfe nun alles einer solchen Verbesserung? Da-„mals verfinsterte der Aberglaube, jetzt verbreitet der „Unglaube eine noch weit trostlosere Nacht; damals „unterdrückte die Kirche, jetzt schlägt die Eroberungs-„sucht die Nationen in nicht minder drückende Fesseln; „damals stifteten Unverstand und Roheit Unordnun-„gen aller Art, jetzt löset die überlegteste unersättlich-„ste Selbstsucht alle Bande des Rechts auf, und bringt „alles in Verwirrung; damals stand die Menschheit „stille, jetzt scheint sie zurück zu gehen, scheint trau-„riger, als je sinken zu wollen, und das Evangelium „Jesu insonderheit von sich zu stoſsen. Aber, sollen „wir zagen, wenn wir das alles sehen; wenn wir es „uns selbst gestehen müssen, es nimmt zu, nimmt mit „fürchterlicher Schnelligkeit zu, dieses schreckliche „Verderben, und wird immer drohender? Beklagen, „meine Brüder, mit unsern Thränen betrauern wollen „wir jeden Unglücklichen, der eine Beute des Un-„glaubens wird, der als ein Opfer der Unterdrückung „fällt, der in der allgemeinen Verwirrung seinen Un-„tergang findet, aber für die Sache Gottes und Christi, „für das Wohl unseres Geschlechts im Ganzen, lasset „uns nichts fürchten. Die Finsternisse des Unglaubens „mögen noch so schauervoll werden; das Evangelium „Jesu wird sich erhalten, und mit erhöhtem Glanze „aus denselben hervorgehen u. s. w." Es kann auch in der That nicht gemiſsbilligt werden, wenn ein Redner, von dem lebendigsten Gefühl der Wahrheit und Güte seiner Sache ergriffen, an diesem oder jenem Orte, bei dieser oder jener eigenthümlichen Veranlassung, die ausgesprochene Ueberzeugung, durch gewisse, jenem inneren Gemüthszustande natürliche Wendungen des Ausdrucks, mit besonderer Deutlichkeit und

Beſtimmtheit als die ſeinige an den Tag legt. Er will darum keineswegs ſeine Perſönlichkeit über die Sache erheben; denn er redet, als ein beſtimmtes individuelles Organ der guten Sache der Wahrheit, die er innig aufgenommen hat in ſein eigenes individuelles Leben, die in ihm, und durch ihn hervortritt in die Auſsenwelt *). Vergl. z. B. Harms Winterpoſtille (2. Auflage, Kiel, 1812.) S. 133. „Nun Gott erhalte nur die Furcht, mit welcher ich jedesmal vor „euch auftrete! damit nicht des Redens Gewohnheit „den Fleiſs der Rede mindere, ihr Feuer dämpfe, und „ihre Kraft ſchwäche zuletzt. Bin ich mir doch be„wuſst, daſs meine Furcht, nicht blos durch die Ge„genwart und Aufmerkſamkeit Vieler erregt wird, ſon„dern ich darf dem Herzenskündiger bekennen vor Euch: nicht ſowohl das Ende, als vielmehr die Ab„ſicht der Rede glücklich zu erreichen, das iſt meine „Sorge, das die heilige Furcht neben der gedachten „natürlichen. Und die Abſicht geht über das Ende „hinaus, geht über die Zeit hinaus, wenn ich auftrete, „geht über Wochen und Jahre, wohl über mein Le„ben und alle Zeit hinaus; denn ſie iſt nicht gerichtet „auf flüchtigen Beifall von Euch, nicht gerichtet auf „augenblickliche Rührung bei Euch, nicht gerichtet „auf ſtückweiſe Beſſerung an Euch, ſondern auf euer „ewiges Heil.“ Jener Ton der feſten Zuverſicht, mit welchem ein Redner ſeine Ueberzeugung vorträgt, iſt keineswegs mit der Forderung verknüpft, daſs ihm der Zuhörer blos auf ſein Wort, auf ſeine Auktorität hin glaube. Der wahre Redner betrachtet und behan-

*) S. Dräſeke Aufſatz: darf der Prediger als ſolcher von ſich ſelbſt reden? in Schuderoff Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerſtandes, 3 Jahrgange, 2. Band, 3. St. 1804.

delt die Zuhörer als sittlich-freie, der eigenen Prüfung fähige Wesen, und stellt ihnen darum wahrhaft überzeugende Gründe dar. Dass er sie aber in einem festen zuversichtlichen Tone darstellt, ist eine natürliche Folge des inneren siegenden Gefühls der Wahrheit und Gewissheit. — Die Redner der Alten bedienten sich bisweilen eines besondern Mittels, um durch die Form der Darstellung eine gewisse Offenheit und Natürlichkeit anzukündigen. Sie nahmen bisweilen den Schein an, als ob das, was sie eben sagten, oder zu sagen im Begriff waren, gar nicht durch Meditation vorbereitet sey, sondern ihnen jetzt erst, auf der Rednerbühne, in den Sinn komme. Die alten Grammatiker und Scholiasten pflegten diese Wendung *το αὐτοσχέδιον* zu nennen. S. die Anmerkungen von Wolf zu Demosthenes Rede *contra Leptinen* §. 68. 69 sqq. p. 301 sqq. Vergl. *Cicero pro Archia poëta* c. 8. „*Quoties ego hunc* „*Archiam vidi, judices, (utar enim vestra benigni*„*tate, quoniam me in hoc novo genere dicendi tam* „*diligenter attenditis) quoties ego hunc vidi, cum lit*„*teram scripsisset nullam, magnum numerum opti*„*morum versuum de his ipsis rebus, quae tum ageren*„*tur, dicere ex tempore! quoties revocatum, eandem* „*rem dicere commutatis verbis atque sententiis! etc.*“ Durch die vorausgegangene Wendung: *utar enim vestra benignitate etc.* bekommt die ganze folgende Stelle, in welcher sich *Cicero* über die dichterischen Talente des Archias verbreitet, das Ansehen, als ob der Redner in diesem Augenblicke erst auf den Gedanken gekommen sey, sich über diesen Punkt weiter zu erklären, nachdem er bemerkt hatte, wie aufmerksam die Richter ihm zuhörten. Andere Beispiele s. bei *Cicero oratt. Verr.* 4. c. 3. *Demosthenes de falsa legatione* p. 325. *ed. Reiske.* Wenn es aber bei der Meditation und Ausarbeitung eines Vortrags darauf an-

gelegt wird, dafs diese oder jene einzelne Stelle, bei der öffentlichen Recitation, als eine Eingebung des Augenblicks erscheine — so ist und bleibt dies immer ein theatralischer Kunstgriff, eine Illusion der Zuhörer *). Etwas anderes sind würkliche Eingebungen des Augenblicks. Da die Handlung, welche sich im Innern des Redners während der Recitation des Vortrags erneuert, nicht selten noch lebendiger ist, als dieselbe Handlung bei der Meditation und bei dem Koncipiren der Rede war (es mochte sich nun dieses Koncipiren blos auf allgemeine Bezeichnung der Haupt-

*) Etwas ähnliches geschieht, wenn sich der Redner schon bei der Ausarbeitung des Vortrags den Eindruck lebhaft vergegenwärtigt, den diese oder jene Stelle auf die Zuhörer machen könne, und nun einen Gedanken anknüpft, der sich auf diese Würkung des Vortrags (in so weit sie vorher mit Wahrscheinlichkeit erwartet werden kann) bezieht. Vergl. *Cicero pro Cluentio c. 10, sentio etc.* Funk Predigten zur Belebung des Glaubens an eine göttliche Weltregierung, 2. Heft, S. 34. 38. Saurin Predigten, übers. von Rosenberg, 1. Theil, Leipzig, 1750. S. 229 fg. „Ach, meine Brüder, „betrüge ich mich denn? Mich deucht, ich sehe an eue„ren Augen, in eueren Herzen, an eueren Stirnen die „Antwort angeschrieben, die ihr mir geben wollt. Mich „deucht, ich sehe schon diejenigen Stirnen, die eine hei„lige Verwirrung bedeckt; diejenigen Augen, die mit „den Thränen einer heilsamen Busse benetzt sind. Mich „deucht, ich höre schon die Stimmen eueres zerknirsch„ten, zerschlagenen, und bei dem Worte des Herrn be„benden Gewissens, u. s. w." Der vorsichtige Redner wird freilich auf solche, während des Vortrags zu beobachtende Würkungen einzelner Stellen nicht leicht im Voraus mit entschiedener Gewissheit rechnen, wenn er auch bei der Meditation daran denkt, was er wohl, in diesem Fall, am zweckmäfsigsten anknüpfen könne (eine Maafsregel, die unfehlbar mit dem Charakter der Wahrheitsliebe und Offenheit wohl bestehen kann).

gedanken beziehen, oder in einem wörtlichen Ausarbeiten bestehen); so kann es dem mit seinem Gegenstande vertrauten, und lebhaft dafür interessirten Redner öfters begegnen, daſs er während der Recitation von einem Gedanken ergriffen wird, der ihm vorher fremd gewesen war, oder wenigstens nicht klar und deutlich vor der Seele geschwebt hatte. Steht nun dieser Gedanke würklich mit dem Zweck der Rede in Verbindung, und besitzt der Redner die Gabe (die freilich jedem sehr zu wünschen ist), auch solche Eingebungen des Augenblicks auf der Stelle in einem deutlichen und geordneten Ausdruck vorzutragen; so wird ein solches Extemporiren gewiſs seinen Eindruck auf die Zuhörer nicht verfehlen; es kann gewiſs dazu beitragen, der ganzen Rede ein freies, ungezwungenes Ansehen zu geben, und die Handlung, welche im Innern des Redners vor sich geht, so lebendig, wie sie würklich ist, auch äuſserlich darzustellen. Dieser Zweck wird überhaupt um so vollkommener erreicht, je mehr der Redner bei der Ausarbeitung selbst alles Steife und Gekünstelte vermeidet, wodurch der Zuhörer zu der Meinung veranlaſst werden müſste, der Redner habe sich ängstlich vorbereitet, und nicht ohne Zwang die Gedanken gefunden, und die Gefühle, welche der Vortrag ausspricht, in sich erweckt. Nicht selten ist freilich diese Meinung eine ungegründete. Denn, wie leicht gewöhnt sich ein Redner allmälig an gewisse Formen und Wendungen, welche andern gezwungen und gekünstelt scheinen können, so daſs sie ihm (subjektiv) zur rednerischen Natur werden! Indessen pflegt doch dabei ursprünglich ein gewisses Streben nach dem Besondern, Eigenthümlichen, Gekünstelten, eine gewisse Abweichung von der Simplicität in der Behandlungsweise, oder im Ausdruck, zum Grunde zu liegen. Der Eindruck des Ganzen gewinnt

offenbar, wenn auch der Schein des Gezwungenen vermieden wird, wenn ſich die vollkommenſte Harmonie deſſen, was der Redner ſagt, mit ſeinen Gedanken und Gefühlen in dem ganzen, ungeſuchten und natürlichen Gange der Gedanken ausdrückt. Daher iſt auch ſchon öfters die Bemerkung gemacht worden, daſs ein und derſelbe Prediger durch einen Vortrag, der zwar aus Meditation hervorging, aber nicht wörtlich koncipirt und memorirt worden war, die Zuhörer ſtärker und lebendiger anſprach, als zu anderer Zeit durch eine wörtlich ausſtudierte Rede. Ich will damit keineswegs das wörtliche Niederſchreiben und Memoriren der Predigten für etwas überflüſſiges erklären. Am allerwenigſten darf es der Anfänger für überflüſſig halten, und mit dem (ſtyliſtiſchen) Extemporiren ſogleich den Anfang machen, wenn er nicht frühzeitig ein ſeichter Schwätzer werden will. Und, wer nur zu gewiſſen Zeiten (nicht wöchentlich) als öffentlicher Redner auftritt, wer immer Zeit und Muſse genug findet, jeden Vortrag wörtlich abzufaſſen, und dem Gedächtniſſe anzuvertrauen, der fühlt ſich auch durch die äuſseren Umſtände nicht leicht zum extemporanen Vortrage veranlaſst. Da aber die meiſten Prediger in Amtsverhältniſſen leben, welche das wörtliche Koncipiren und Memoriren des Vortrags öfters unmöglich machen; und, da es auch würklich in der geiſtigen Individualität einzelner Subjekte zu liegen ſcheint, daſs ihnen das wörtliche Memoriren weit mehr Anſtrengung koſtet, und dennoch weniger gelingt, als ein freierer Vortrag; ſo darf auch die Homiletik dieſes Memoriren durchaus nicht als allgemein gültiges und abſolut nothwendiges Geſetz betrachten. Es iſt und bleibt eine ſehr ſchätzbare, für viele Amtsverhältniſſe würklich nothwendige Gabe, Gedanken und Sätze, die man ſich bei der Meditation in

allgemeinen Umriſſen (mehr oder minder ausführlich) verzeichnet hatte, *ex tempore* deutlich und lebendig darſtellen zu können — Vorträge zu halten, die nicht wörtlich aufgeſchrieben waren — und viele Predigten würden ſich gewiſs, in Hinſicht auf Sprache und Vortrag, noch freier, lebendiger, und natürlicher bewegen, wenn jene Gabe mehr ausgebildet und entwickelt würde.

Bei einem Redner, der für ſeinen Gegenſtand wahrhaft begeiſtert iſt, wird auch mit vollem Recht eine vorzüglich klare und lebendige Vorſtellung deſſelben vorausgeſetzt. Daraus folgt dann von ſelbſt ein anderer Punkt, der die überzeugende Kraft der Rede nicht wenig erhöht und verſtärkt, die lebendigſte und anſchaulichſte Darſtellung des Gegenſtandes. Die Redner der Alten benutzten öfters die mächtige Würkſamkeit der Einbildungskraft, indem ſie durch die möglichſt lebhafte und klare Darſtellung der Handlung, zu welcher ſie andere aufforderten, den feſten Glauben an ihre Ausführbarkeit und Möglichkeit, oder durch die lebendigſte Vergegenwärtigung einer Thatſache die feſte Ueberzeugung von ihrer Würklichkeit beförderten. Es iſt eine bekannte Erfahrung, daſs wir um ſo eher geneigt werden, die Würklichkeit einer Thatſache, die Ausführbarkeit einer Handlung anzunehmen, je klarer, je lebendiger ſie uns dargeſtellt wird; der Zuſammenhang, in welchem dieſe Thatſache mit andern Erſcheinungen und Veränderungen, mit der Analogie der Erfahrung und Geſchichte, und dieſe Handlung mit andern menſchlichen Handlungen, mit unſern Grundſätzen, Geſinnungen, und Kräften ſteht, tritt dabei klarer und beſtimmter in unſer Bewuſstſeyn. Es iſt hier keineswegs von irgend einem Kunſtgriffe redneriſcher Täuſchung, von einer Illuſion die Rede. Wir denken uns einen

Redner, der seine Sache mit würklich überzeugenden Gründen vertheidigt, und eben darum, weil er Gründe hat, und von dem Gefühle ihrer Wichtigkeit durchdrungen ist, eine solche, seinem inneren Gemüthszustande (wenn er zumal von Natur eine lebhafte Einbildungskraft besitzt) vollkommen angemessene Form der Darstellung wählt. Man vergl. z. B. die Stelle in Cicero's Rede *pro Milone* c. 22. wo es der Redner anschaulich macht, welch ein Verstoss gegen die Form des Rechtsganges geschehen sey, indem ein Anverwandter des ermordeten Clodius, der zugleich Kläger, Parthey, und Richter war, die Sklaven des ermordeten als Zeugen abhörte, welche offenbar als partheiische Zeugen angesehen werden mussten. „*Age vero, quae* „*erat, aut qualis quaestio? Reus tu, Ruscio, verbi* „*causa, cavesis mentiaris. Clodius insidias fecit Miloni?* „*Certa crux. Nullas fecit. Sperata libertas. Quid* „*hac quaestione certius? Subito adrepti in quaestio*„*nem, tamen separantur a ceteris, et in arcas con*„*jiciuntur, ne quis cum iis colloqui possit. Hi cen*„*tum dies penes accusatorem cum fuissent, ab eo ipso* „*accusatore producti sunt. Quid hac quaestione dici* „*potest integrius, quid incorruptius?*" Oder die Stelle in Cicero's Rede *pro Cluentio* c. 22. *Quid enim etc.* Diese Anschaulichkeit der Darstellung ist in der geistlichen Rede da vorzüglich würksam, wo es darauf ankommt, zu einer Handlung oder Handlungsweise zu ermuntern, welche der Sinnlichkeit des Menschen oder den herrschenden Vorurtheilen widerstreitet, oder die Aufmerksamkeit des Leichtsinnigen, Sorglosen, Trägen auf die unvermeidlichen Folgen einer Handlung oder Handlungsweise so hinzurichten, dass er diesen Zusammenhang ernstlicher beachten lernt. Vergl. z. B. *Ephraëm Syrus sermo in secundum Domini adventum* p. 201. T. II. wo er die durch den

richterlichen Ausſpruch Jeſu Chriſti zur Strafe verurtheilten redend einführt, ihren unſeligen Zuſtand bejammernd *): „ὦ πόσον καιρὸν ἀπολέσαμεν ἐν ἀμελείᾳ; ὦ πῶς ἐνεπαίχθημεν; ὦ πῶς τῶν γραφῶν ἀκούοντες ἐχλευάζομεν; Ἐκεῖ, ὁ θεὸς ἐλάλει διὰ τῶν „γραφῶν καὶ οὐ προσείχομεν, ὧδε ἡμεῖς βιῶμεν, καὶ „αὐτὸς τὸ πρόσωπον αὐτοῦ ἀποστρέφει ἀφ' ἡμῶν. „Τί ὠφέλησαν ἡμῖν τὰ πέρατα τοῦ κόσμου; Ποῦ ὁ „πατὴρ ὁ γεννήσας, ποῦ μήτηρ ἡ τεκοῦσα; Ποῦ ἀδελ„φοὶ, ποῦ τέκνα, ποῦ οἱ φίλοι; Ποῦ ὁ πλοῦτος; „Ποῦ τὰ ὑπάρχοντα; Ποῦ οἱ θόρυβοι; Ποῦ τὰ „ἄριστα; Ποῦ ὁ πολὺς καὶ ἄκαρπος δρόμος; Ποῦ οἱ „βασιλεῖς καὶ δυνασταὶ; Πῶς ἐκ πάντων τούτων οὐδεὶς „ἡμᾶς σῶσαι δύναται, οὔτε τε ἑαυτοῖς δυνάμεθα βοη„θῆσαι; Ἀλλὰ παντελῶς ἐγκατελείφθημεν καὶ ἀπὸ „τοῦ θεοῦ καὶ ἀπὸ τῶν ἁγίων. Τί ποιήσωμεν; ὅτι „οὐκ ἔτι καιρὸς μετανοίας, οὐκ ἔτι ἰσχύει παράκλησις, „οὐκ ἔτι τῶν δακρύων ὄφελος, οὐκ ἔτι φαίνονται οἱ „τὸν ἔλαιον πωλοῦντες πτωχοὶ κὰν πένητες, ἐλύθη „γὰρ ἡ πανήγυρις. Ὅτε εἴχομεν καιρὸν καὶ δύναμιν, „καὶ οἱ πωλοῦντες μετὰ δακρύων ἔκραξον: ἀγοράσατε, „τὰ ὦτα ἡμῶν κλείσαντες οὐκ ἠκούσαμεν, οὐδὲ ἠγο„ράσαμεν, (cfr. Matth. 25, 9.) νῦν οὖν ἡμεῖς ζητοῦ„μεν καὶ οὐχ' εὑρίσκομεν. Οὐκ ἔτι ἀνάῤῥυσις ἡμῶν „τῶν ἐλεεινῶν, οὐκ ἔτι ἐλέους τυγχάνομεν, οὐδὲ γάρ „ἐσμεν ἄξιοι. Δικαία ἡ κρίσις τοῦ θεοῦ, οὐκ ἔτι „ὀψόμεθα τάγματα τῶν ἁγίων, οὐκ ἔτι θεασόμεθα „τὸ φῶς τὸ ἀληθινὸν, ἀπωρφανίσθημεν ἀπὸ πάντων. „Καὶ λοιπὸν τί εἴπωμεν; Σώζεσθε, πάντες οἱ δίκαιοι, „σώζεσθε ἀπόστολοι καὶ προφῆται καὶ μάρτυρες, σώ„ζου ὁ χόρος τῶν πατριαρχῶν, σώζου τὸ τάγμα τῶν „μοναζόντων, σώζου τίμιε καὶ ζωόποιε σταῦρε, σώζου

*) Eine ſehr ähnliche Stelle ſ. in Harms Sommerpoſtille, 1. Theil (Kiel, 1811.) S. 158 fg.

„ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν, σώζου ἡ ἄνω Ἱερουσαλήμ, „ἡ μήτηρ τῶν πρωτοτόκων, σώζου ὁ παράδεισος τῆς „τροφῆς, σώζου καὶ σὺ, Δέσποινα θεότοκε, ἡ μήτηρ „τοῦ φιλανθρώπου θεοῦ, σώζεσθε πατέρες καὶ μη„τέρες, υἱοὶ καὶ θυγατέρες, οὐκ ἔτι ὀψόμεθα τινὰ „ἐξ ὑμῶν.“ Ein anderes Beiſpiel ſ. in Schuderoff Predigten in der neueſten Zeit gehalten, Leipzig, 1810. 8. N. 14. von dem Gerichte des Unglaubens, S. 188 fg. „Denket euch den Ungläubigen im Un„glück, entblöſst von allen Mitteln, die ihm ſonſt zu „Gebote ſtanden, entkleidet von aller irdiſchen Herr„lichkeit und Gröſse, verlaſſen von denen, die ſich in „den Tagen des Ruhms und der Ehre um ihn dräng„ten; denkt ihn mit ſich allein. Zur nüchternen Ueber„zeugung, zur Beſinnung zurückgekehrt, erwacht von „dem Taumel irdiſcher Hoheit und Freude, fängt er „an, ſein Leben zu wägen, und ſeine Handlungen „nach den Triebfedern zu beurtheilen, welche denſel„ben den Urſprung gaben. Wie armſelig erſcheint er „ſich dann; mit welcher Verachtung blickt er auf „ſeine, von Schmeichlern oder Kurzſichtigen geprie„ſenen Thaten, wie nagt ihn die Reue, wie peinigt „ihn die Furcht vor dem Richter der Lebendigen und „Todten! Hinter ſich ein Leben voll böſer Thaten, „vor ſich die unermeſsliche Ewigkeit! Gern ſtürzte „er ſich in den tiefſten Abgrund, um mit ſich zugleich „die qualvolle Erinnerung an ſein gottloſes Leben zu „begraben; aber ach! ewig ängſtigt ihn der Gedanke „an die Opfer ſeiner unedeln Leidenſchaften, an die „zwecklos verſchwendeten Jahre, an den über ſeine „Mitmenſchen gebrachten Jammer. Und für was, „für was hatte er ſo viel Kräfte in Bewegung geſetzt, „ſo viel Seufzer auf ſich geladen, ſo viel unruhige „Tage verlebt, ſo viel peinliche Nächte durchwacht? „Im Hintergrunde des Trauergemäldes, zu welchem

„er die Farben mischte, steht die alles läuternde Zu„kunft, und verwischt mit kalter Hand die Schöpfun„gen seines ausschweifenden Ehrgeizes, seiner Hab„sucht, seines Uebermuthes. Fallet, ruft er verzwei„felnd aus, fallet über mich, ihr Hügel, und ihr Berge „bedecket mich. Aber die Hügel wanken nicht, die „Berge stehen fest auf ihren ewigen Pfeilern, und arm „geworden durch sich selbst, verlassen von sich selbst, „verklagt von dem Gewissen, gehasst und verachtet „von der Mit- und Nachwelt, gerichtet von der „Wahrheit, verurtheilt von dem Allgerechten, schim„mert ihm kaum noch ein Strahl der Hoffnung, durch „ernstliche Reue und Besserung eines milderen Schick„sals würdig zu werden." Vergl. auch Tzschirners Rede von der grofsen Bedeutung der Ereignisse unserer Tage, Leipzig, 1814. S. 23.

Es erklärt sich endlich aus dem inneren Gemüthszustande eines wahren, für seinen Gegenstand innig begeisterten Redners, dafs der ganze Gang seiner Argumentation nicht selten einen vorzüglich raschen, die Zuhörer gleichsam mit sich fortreifsenden Gang gewinnt, der die überzeugende Kraft erhöht und verstärkt. Denn, wenn die feste Ueberzeugung des Redenden auch sein Gefühl ergriffen hat, und das Gemüth von dem innigsten Wunsche bewegt wird, diese Ueberzeugung auch den Zuhörern so nahe als möglich zu legen, und gleiche Begeisterung in ihnen zu erwecken; dann giebt sich dieser Gemüthszustand gewöhnlich am natürlichsten in einem solchen Ausdruck zu erkennen, der kurze, zusammengedrängte Sätze liebt, welche rasch auf einander folgen, so wie die Gedanken selbst im Gemüthe des Redenden; die Gegensätze werden nahe zusammengestellt, so dafs der Contrast die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die

Hauptpunkte der Argumentation fixirt; und dieses unaufhaltsam fortschreitende der Rede, dieser rasche Gang der Handlung drängt und rückt gleichsam die Vorstellungen und Gefühle in der Seele des Zuhörers näher an einander, ihre Kraft erhöhend und belebend. Vergl. die Stelle in Cicero's zweiter Rede gegen den Catilina c. 5. wo er von den Anhängern des Catilina sagt: „*Hoc vero quis ferre possit, inertes homines* „*fortissimis viris insidiari, stultissimos prudentissimis,* „*ebriosos sobriis, dormientes vigilantibus? qui mihi* „*accubantes in conviviis, complexi mulieres inpudicas,* „*vino languidi, confecti cibo, sertis redimiti, un-*„*guentis obliti, debilitati stupris, eructant sermonibus* „*suis caedem bonorum, atque urbis incendia. Qui-*„*bus ego confido inpendere fatum aliquod, et poenas,* „*jamdiu inprobitati, nequitiae, sceleri, libidini de-*„*bitas, aut instare jam plane, aut certe jam appro-*„*pinquare. Quos si meus consulatus, quoniam sanare* „*non potest, sustulerit, non breve nescio quod tempus,* „*sed multa saecula propagarit reipublicae. Nulla est* „*enim natio, quam pertimescamus; nullus rex, qui* „*bellum populo Romano facere possit. Omnia sunt* „*externa unius virtute terra marique pacata; dome-*„*sticum bellum manet; intus insidiae sunt; intus in-*„*clusum periculum est; intus est hostis. Cum luxuria* „*nobis, cum amentia, cum scelere certandum est.* „*Huic ego me bello, Quirites, profiteor ducem: su-*„*scipio inimicitias hominum perditorum. Quae sa-*„*nari poterunt, quacumque ratione sanabo; quae* „*resecanda erunt, non patiar ad pernitiem civitatis* „*manere. Proinde aut exeant, aut quiescant, aut,* „*si et in urbe, et in eadem mente permanent, ea, quae* „*merentur, exspectent.*“ Andere Beispiele s. in eben dieser Rede c. 11. *Ex hac enim parte etc. pro Milone* c. 14. *haec intentata etc. c.* 17. *ergo illi etc*

Demosth. contra Midiam ed. Spalding. p. 112. 113. μηδαμως etc. Vergl. Reinhard Pred. 5. Sammlung von 1805. 2. Band. (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) S. 157. „Wie muſs ſie aus unſerem Herzen ver-„ſchwinden, m. Z. die peinliche Furcht, in der Un-„ermeſslichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen, ſo „bald wir unſere Augen auf dieſe Anſtalt Gottes rich-„ten! Wie, wir ſollten nichts ſeyn in dieſer unge-„heueren Welt; hat uns der Unendliche nicht ſeinen „Eingebornen geſendet, und Wunder der Liebe für „uns gethan? Wie, den Strom der Zeiten ſollten „wir fürchten, und in ſeinen Verheerungen unterge-„hen; wiſſen wir nicht, daſs alle, die an den Sohn „glauben, nicht verloren gehen, ſondern das ewige „Leben haben? Wie, vor der Gewalt des öffentli-„chen Schickſals ſollten wir zittern, und unter dem „Drucke deſſelben den Untergang erwarten; muſs uns, „wenn wir Chriſten ſind, nicht alles zum Beſten dienen, „und, kann uns etwas ſcheiden von der Liebe Gottes, „die da iſt in Chriſto Jeſu? Wie, die zahlloſe Menge „unſeres Geſchlechts ſollte uns nachtheilig werden, „wir ſollten im Gedränge ſo vieler Millionen einzeln „nichts gelten? Aber ſind es nicht die Einzelnen, die „Chriſtus erlöſt hat; kam er das Geſchlecht anders „retten, als indem er ſich aller Einzelnen annimmt; „und wiſſen wir's nicht, wie theuer ihm Jeder war, „der zu ihm kam; beſchrieb er ſich nicht als den „Hirten, der neun und neunzig Schafe in der Wüſte „laſſe, um ein einziges verirrtes zu ſuchen?

Durch alles, was bisher über gewiſſe Eigenthümlichkeiten der redneriſchen Argumentation bemerkt, und in Beiſpielen nachgewieſen worden iſt, muſs nothwendig die überzeugende Kraft der Darſtellung gewinnen, und es liegt in allen dieſen Eigenthümlichkeiten

nichts weniger als irgend eine Täuschung von Seiten des Redners, da seine eigene lebendige Anschauung des Gegenstandes, seine innerste, das ganze Gemüth ergreifende und durchdringende Ueberzeugung und Begeisterung, sein inniger Wunsch, denselben Gemüthszustand in andern hervorzubringen, die natürliche Quelle derselben ist. Aber in den Produkten der alten Staatsberedsamkeit, der römischen insbesondere, bemerkt man nicht selten gewisse Künste der täuschenden Ueberredung, die mit dem Charakter der wahren und ächten Beredsamkeit streiten. Dahin gehörte die Folgerung einer Behauptung aus falschen, irrigen Sätzen, und das Bestreben, Begriffe und Ansichten, welche in der That verschieden sind, unter einen Gesichtspunkt zu fassen, wo diese Verschiedenheit scheinbar verschwindet, so dass es das Ansehen gewinnt, als ob, was von dem einen würklich gilt, auch auf das andere in seinem ganzen Umfange angewendet werden könne, oder, Thatsachen, welche in einem Zeitraume mehrerer Tage auf einander folgten, als gleichzeitig darzustellen, wie es z. B. Cicero *pro Milone* c. 23. thut, wo er das aus gutem Gewissen entspringende Selbstgefühl schildert, mit welchem Milo von dem Orte, an welchem Clodius ermordet worden war, nach Rom zurückgekehrt sey: „*neque vero se populo solum,* „*sed etiam senatui commisit, neque senatui modo, sed* „*etiam publicis praesidiis et armis etc.* (vergl. die Bemerkungen von Schelle in s. Uebersetzung und Erläuterung dieser Rede, Leipzig, 1798. S. 464.) Eben so wenig kann es gerechtfertigt werden, wenn ein Redner durch deutliche, von der Natur der Sache selbst und dem Zusammenhange des Vortrags nicht nothwendig herbeigeführte Erinnerungen an seine eigene Person, seine Verhältnisse, seine Schicksale, seine Verdienste das Urtheil der Zuhörer einzunehmen und

zu bestechen sucht. Vergl. *Cicero pro Milone* c. 34. wo er den angeklagten mit der Verbannung bedroheten Milo redend einführt: „*Ego, cum te (me-„cum enim saepissime loquitur) patriae reddidissem, „mihi futurum in patria non putarem locum? Ubi „nunc senatus est, quem secuti sumus? ubi equites „Romani illi, illi, inquit, tui? ubi studia munici-„piorum? ubi Italiae voces? ubi denique tua, M. „Tulli, quae plurimis fuit auxilio, vox „et defensio? mihine ea soli, qui pro te „toties morti me obtuli, nihil potest opi-„tulari? etc.*“ Daſs es endlich unter der Würde der wahren Beredsamkeit sey, und namentlich mit dem Charakter der geistlichen Beredsamkeit völlig streite, absichtlich Leidenschaften zu erregen, wodurch die unbefangene Prüfung gehindert wird, ist schon zu anderer Zeit bemerkt worden.

IV. Wie behandelt der Redner solche Meinungen, Zweifel, Gefühle und Neigungen in den Gemüthern der Zuhörer, welche dem Zweck des Redners widerstreben?

Wenn durch die Rede die Bestrebungen der Zuhörer mit dem Streben des Redners, zu einem gewissen bestimmten Ziele hin, vereinigt werden sollen; so muſs dem Redner nothwendig alles daran gelegen seyn, dasjenige beseitigt und gehoben zu sehen, was in den Gemüthern der Zuhörer jene Vermittelung hindern oder erschweren würde. Dieses Hindernde kann von doppelter Art seyn, negativ würkend oder positiv. Negativ — wenn diejenigen Vorstellungen, Gefühle, Neigungen, auf welche es bei der Vermittelung hauptsächlich ankommt, in der Seele des Zuhörers nicht vorhanden, oder wenigstens jetzt nicht in

dem gehörigen Grade klar und lebendig ſind; und der Redner beſeitigt dieſes Hinderniſs, indem er theils durch die erklärenden Materialien des Vortrags für die nöthige Belehrung und Aufklärung, theils durch die zweckmäſsigſten Beweiſe und Gründe für die theoretiſche und praktiſche Ueberzeugung ſorgt. Poſitiv — wenn in dem Gemüthe des Zuhörers ſolche Vorſtellungen, Anſichten, und damit zuſammenhängende Gefühle und Neigungen, mehr oder weniger klar und würkſam ſind, welche das deutliche, richtige, ruhige Auffaſſen und Betrachten der von dem Redner dargeſtellten Vorſtellungen hindern, und den Gefühlen und Beſtrebungen, welche er ausſpricht, keinen Eingang in der Seele des Zuhörers verſtatten wollen; und dieſes Widerſtrebende bedarf nothwendig überall, wo es ſich findet, oder mit Wahrſcheinlichkeit erwarten läſst, einer weiſen Berückſichtigung von Seiten des Redners. In wie weit, und auf welche Art das letztere geſchehen müſſe? hat eine Theorie der Beredſamkeit nachzuweiſen.

Vorausſetzen können und dürfen wir hier mit Recht, daſs nicht von allen nur denkbaren und möglichen Einwendungen und Zweifeln die Rede ſey, denen eine Behauptung ausgeſetzt ſeyn könne. Denn, wo der Redner aus hinreichenden Gründen annimmt, daſs eine Anſicht oder Meinung, welche dem Endzweck ſeines Vortrags allerdings bei denen, die ihr würklich Beifall geben ſollten, entgegenwürken könnte und müſste, im Kreiſe ſeiner Zuhörer nicht erkannt, wenigſtens nicht gebilligt wird; da würde alles, was zur Berichtigung und Widerlegung einer ſolchen Anſicht, und zur Entkräftung der Zweifel, welche durch ſie veranlaſst werden könnten, geſchähe, nicht nur überflüſſig ſeyn, und (wie alles, was in der Rede

erscheint) den Gang der Handlung aufhalten und hemmen, sonders auch öfters auf die Sache des Redners einen nachtheiligen Einfluss äussern, und leicht das Gegentheil von dem bewürken, was man dadurch bewürken wollte. Eine weise Beachtung der verschiedenen Bildungsstufen und geistigen Bedürfnisse der Zuhörer, von welcher ich oben in Hinsicht auf die Wahl der Gegenstände sprach, bewährt auch hier ihre Nothwendigkeit. Die Vernachlässigung dieses wichtigen Punktes pflegt sich in ihren nachtheiligen Folgen besonders da zu äussern, wo der Redner in dem Gemüthe des Zuhörers Zweifel anregt, welche der letztere bisher noch nie geahndet hatte, welche ihm fremd geblieben seyn, und ihn niemals bekümmert haben würden, wenn sie der Redner nicht zur Sprache gebracht hätte, welche aus Vorstellungen und Ansichten entspringen, die über den geistigen Horizont des Zuhörers hinausgehen. Und nirgends ist dies sichtbarer, als in Vorträgen über religiöse und moralische Wahrheiten. Wie leicht kann dadurch ein unseliges, für wahre Religiosität nnd Sittlichkeit in irgend einer Hinsicht nachtheiliges Schwanken im Gemüthe entstehen, dem man vergebens durch Berichtigung und Widerlegung des angeregten Zweifels abzuhelfen hofft, da solche Zweifel, die über die Fassungskraft des Zuhörers, und über den Kreis seiner Einsichten hinausgehen, gewöhnlich auch nur durch solche entgegengesetzte Vorstellungen und Betrachtungen gehörig berichtigt und widerlegt werden, die ebenfalls zu fern von dem Gesichtskreise des Zuhörers liegen, als dass sie von ihm mit der nöthigen Klarheit aufgefasst, und in ihrer Wahrheit und überzeugenden Kraft gehörig gewürdigt werden könnten! Wie zweckwidrig würde z. B. der geistliche Redner handeln, wenn er vor einem Auditorio, das nur zum Theil aus wissenschaftlich gebilde-

ten, vielleicht auch ganz aus ungelehrten Zuhörern besteht, in die Einwürfe eingehen wollte, welche gegen die Gültigkeit des sogenannten physikotheologischen Arguments für das Daseyn Gottes von der kritischen Philosophie erhoben worden sind! Die Offenbarung göttlicher Allmacht, Weisheit, Liebe in den Werken der äusseren Natur ist dem gesunden und schlichten Menschenverstande, wie der tiefdenkende Kant selbst einräumte, höchst einleuchtend und fasslich; und, was die Kantische Philosophie über die Unvollkommenheit des physikotheologischen Arguments erinnert, setzt in der That eine Höhe der Abstraktion und Reflexion voraus, die sich nur bei dem wissenschaftlichen, mit gelehrter philosophischer Bildung einigermassen vertrauten Forscher erwarten läfst. Der ungelehrte Zuhörer würde solche Einwürfe gar nicht, oder nur halb verstehen, und dennoch, durch die einmal geschehene Anregung des Zweifels, in seiner bisherigen Ansicht (von den Spuren des göttlichen Seyns und Würkens in der Natur) irre werden, ohne dagegen die Betrachtungen, welche vielleicht von einem andern philosophischen Standpunkte aus zur Rechtfertigung des physikotheologischen Glaubens hinzugefügt werden, mit der nöthigen Klarheit aufzufassen. In der That wird auch der geistliche Redner nicht leicht zu einem solchen Misgriff kommen, wenn er den allgemeinen, schon in der Begründung der Rhetorik und Homiletik ausgesprochenen Grundsatz immer im Auge behält, dass in den Umkreis geistlicher Reden nur dasjenige gehöre, was allgemein fasslich und erbaulich ist, was nicht blos den wissenschaftlichen Forscher, als solchen, sondern den Menschen und Christen interessirt. Gesetzt aber, ein öffentlicher christlicher Religionslehrer habe würklich die Erfahrung gemacht, dass auch solche religiöse und

moraliſche Zweifel, die man bei Ungelehrten eigentlich nicht erwarten ſollte, in die Seele ſeiner Zuhörer gekommen ſind (entweder durch Lektüre ſolcher Schriften, die nicht auf die Bedürfniſſe und Faſſungskraft der Ungelehrten berechnet, ſondern blos für ein gelehrtes Publikum, das ſolche Forſchungen zu beurtheilen weiſs, beſtimmt ſind, oder durch Umgang und vielfältige Berührung mit gelehrten Skeptikern, wie dies namentlich in Univerſitätsſtädten der Fall iſt *) — dann wird es allerdings Pflicht, auch ſolche befremdende Erſcheinungen wohl zu beachten, und den irrenden Gemüthern aus jenem Labyrinthe dunkler, und halbverſtandener, uud dennoch die Seele beunruhigender Vorſtellungen und Fragen herauszuhelfen. Ob dies aber gerade in einem öffentlichen Religionsvortrage geſchehen müſſe? oder ſchicklieher in Privatunterredungen geſchehe? kommt auf die jedesmaligen Umſtände und Verhältniſſe an. Sind vielleicht nur einzelne wenige Mitglieder der Gemeinde dem Prediger namentlich als ſolche bekannt, deren religiöſer Glaube durch einen Zweifel dieſer Art in ſeiner Reinheit, oder Feſtigkeit gefährdet wird, ſo dürfte es nicht rathſam ſeyn, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen; die nachtheilige Würkſamkeit der aufgefaſsten (vielleicht nur halb und ſchief aufgefaſsten) Anſicht hat dann gewöhnlich ihren Grund in beſondern Eigenthümlichkeiten der geiſtigen Richtung und Bildung dieſer Wenigen, auf welche der Geiſtliche im Geſpräch am beſten und ſicherſten würken kann. Nothwendig wird dagegen eine öffent-

*) So iſt es z. B. wie ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann, in unſern Tagen nicht ungewöhnlich, unter Menſchen der niederen Stände Zweifler an der Wahrheit und Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte, oder wenigſtens einzelner Theile deſſelben zu finden.

liche Zurechtweisung und Berichtigung des Zweifels, wenn er sich in der That schon weiter in der Gemeinde verbreitet hat, wenn er entweder durch lokale Umstände und Verhältnisse, oder durch den herrschenden Geist der Zeit in seinem verderblichen Einflusse auf Geister und Herzen der Christen überhaupt befördert und begünstigt wird. Ueber solche Ansichten, die den gewöhnlichen Gesichtskreis, und den Umfang gewöhnlicher Kenntnisse ungelehrter Christen überschreiten, so zu ihnen sprechen, dass sie würklich befriedigt hinweggehen, dass das nachtheilige, in ihrer Seele entstandene Schwanken zur Festigkeit und Ruhe zurückgebracht wird, ist allerdings für den Prediger kein leichtes Geschäft. Er soll hier nichts Geringeres leisten, als — den Ungelehrten auf einen solchen Standpunkt stellen, aus dem er eine befremdende, von Aussen ihm zugekommene Meinung, die ihn in seinem christlichen Glauben irre zu machen droht, und deren Werth oder Unwerth er selbst nicht beurtheilen kann, so zu betrachten fähig wird, dass sie den nachtheiligen Einfluss auf seine christlich-religiöse Ueberzeugung und Denkungsweise verliert. Wie dies am besten geschehe? darüber entscheidet die Natur der Sache selbst, und das jedesmalige Verhältniss, in welchem die befremdende, Zweifel erregende Meinung zu den übrigen Ansichten, Kenntnissen, Ueberzeugungen, Grundsätzen des Zuhörers steht. Es ist nicht selten völlig hinreichend, dem Zuhörer klar zu machen, die in Frage stehende Meinung betreffe, richtig verstanden, nicht das Wesen des christlichen Glaubens, und der beunruhigende Zweifel habe (wie die Erfahrung würklich in unzähligen Fällen nachweist) in einem blossen Missverständnisse seinen Grund; oder, sie beziehe sich auf eine blosse, von einer einzelnen Parthei ausgesprochene, und niemals würklich bewiesene Hy-

potheſe, welche ſich gegen die Ausſprüche des ſchlichten und natürlichen (religiöſen und moraliſchen) Sinnes und Bewuſstſeyns der Menſchen nie behauptet hat. Zuweilen möchte jedoch ein tieferes Eingehen in die Sache nöthig ſeyn, welches die den wahren chriſtlichen Glauben irre machende Meinung in ihrer inneren Unhaltbarkeit darſtellt, und die Gegengründe in ihrem inneren Gewicht. Dem geiſtlichen Redner iſt hier unfehlbar der leichteſte Weg gebahnt, wenn der Zweifel dadurch niedergeſchlagen werden kann, daſs er die Zuhörer auf die höhere göttliche Auktorität der heiligen Schrift, der Offenbarungsurkunde verweiſt, und ihnen zeigt, wie wenig die in Frage ſtehende Meinung mit deutlichen und wohl verſtandenen Ausſprüchen, und mit dem ganzen Geiſte und Charakter der heiligen Schrift vereinigt werden könne. Wo aber dies allein nicht hinreicht — wo der beunruhigende Zweifel vielleicht die höhere Auktorität und Glaubwürdigkeit der Bibel ſelbſt betrifft, da wird der öffentliche Religionslehrer, der ſein Publikum kennt, ſeine ganze Aufmerkſamkeit dahin richten, unter den würklich treffenden und zweckmäſsigen Argumenten, die jenem Zweifel nach ſeiner eigenen aufrichtigſten Ueberzeugung entgegengeſetzt werden können, gerade diejenigen auszuwählen, welche ſich an die Kenntniſſe, an die Erfahrungen, an die Faſſungskraft ſeiner Zuhörer noch am leichteſten und natürlichſten anſchlieſsen. Der Kürze wegen ſey es mir vergönnt, da mir andere paſſende Beiſpiele für dieſen Punkt nicht gerade gegenwärtig ſind, auf einen Verſuch zu verweiſen, den ich ſelbſt gemacht habe, die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Erzählung von der Auferſtehung Jeſu Chriſti auf der Kanzel zu vertheidigen, in meinen chriſtlichen Religionsvorträgen über gewöhnliche Perikopen und freigewählte Texte, 2. B. Erfurt und Gotha, 1819. 8.

N. X. (der Glaube an Jefum den Auferftandenen) S. 156 — 162. und auf das, was ich in meiner neuen Sammlung geiftlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. N. 16. S. 266 — 269. zur Rechtfertigung des Glaubens an ein Wiedererkennen und Wiedervereinigtwerden im künftigen Leben gegen einige nicht unbekannte und ungewöhnliche, zweifelnde Fragen bemerkt habe.

Es liegt allerdings in dem Wefen und Zweck der geiftlichen Beredfamkeit, dafs es der chriftliche Religionslehrer mit Zweifeln und Einwürfen, welche bei dem Zuhörer nicht ohne Grund vermuthet oder vorausgefehen werden können, genauer nimmt, als es die alten griechifchen und römifchen Redner oft zu nehmen pflegten. Nicht felten übergingen fie auch folche Einwürfe, die in der That von dem Gefichtskreife ihrer Zuhörer gar nicht entfernt lagen, wenn fie ihnen auch nicht jetzt auf der Stelle gegenwärtig waren, abfichtlich ganz mit Stillfchweigen. Z. B. *Cicero pro Milone* c. 6. Der Redner will hier den Satz beweifen, der Umftand, das Pompejus auf eine Unterfuchung wegen der Ermordung des Clodius drang, bürge eher für, als gegen die Unfchuld des Milo; denn der Grund diefer Unterfuchung könne nicht darin liegen, dafs man würklich erft ausmitteln wolle, ob und von wem die That begangen worden fey (da man jetzt wiffe, dafs Clodius durch einen aus dem Gefolge des Milo fiel) — fondern Pompejus dringe deswegen auf die Unterfuchung, weil er felbft einfehe, dafs der Mörder des Clodius felbft, wenn er die That eingeftehe, gerechtfertigt werden könne, dafs Clodius der angreifende Theil gewefen fey. Wohl liefs fich hier der Einwurf denken: könnte nicht Pompejus, nach feiner gewohnten Art zu handeln, wenn er auch

die Verurtheilung des Milo im Herzen schon beschlossen hatte, dennoch zum Schein auf eine Untersuchung dringen, um nicht für einen *usurpator* gehalten zu werden? Auf diesen Gesichtspunkt wollte sich der Redner nicht einlassen. Vergl. die Bemerkungen von Schelle in s. Kommentar zur Uebersetzung dieser Rede S. 349. Aehnliche Beispiele s. bei *Demosthenes pro corona* besonders c. 35. und in der ganzen ersten Hälfte der Panathenäischen Rede des Isocrates. Die politischen Redner der Alten bestürmten ihre Zuhörer häufig durch einen mächtigen Drang der Gefühle und Affekten, um sie für Entschliessungen und Handlungen zu gewinnen, welche augenblicklich, oft auf der Stelle ausgeführt werden konnten und musten; und eben aus diesem Drange der Gefühle und Affekten erklärt es sich wohl, warum sie öfters darauf rechnen zu können glaubten, dass dieser und jener Einwurf oder Zweifel, der ihnen wohl, bei längerem und ruhigerem Nachdenken der Zuhörer, hätte entgegenwürken können, jetzt seine Stimme nicht erheben werde. Aus demselben Standpunkte muss auch unstreitig die Methode beurtheilt werden, deren sich jene Redner öfters bedienten, wenn sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer von einer Ansicht, welche auf die Sache des Redners ein nachtheiliges Licht werfen konnte, abzulenken suchten. Vergl. *Cicero de oratore* l. 1. c. 72. Da der geistliche Redner ungleich mehr auf bleibende, dauerhafte Stimmungen und Zustände der Seele hinarbeitet, die sich in dem gesammten Thun und Handeln der Menschen äussern sollen, und der ganze Gang der Handlung, die zwischen ihm und seinen Zuhörern vor sich geht, einen ungleich ruhigern Charakter hat; so folgt auch daraus von selbst, dass er niemals auf ein solches nur momentanes Schweigen und Verstummen eines Einwurfs, den ihm

der nachdenkende und prüfende Zuhörer entgegensetzen könnte, und gleichsam auf ein Betäuben dieser Stimme durch einen mächtigen Drang der Gefühle und Affekten rechnet, dass er vielmehr, bald durch die ganze Wahl und Stellung der Argumente, bald durch ausdrückliches Berichtigen einer irrigen Meinung oder Folgerung, alles aus dem Wege zu räumen sucht, was die Vereinigung der Bestrebungen der Zuhörer mit den seinigen von dieser Seite hemmen und hindern könnte, ohne darum seine Zeit mit Berichtigungen und Widerlegungen zu verlieren, die entweder durch die dargestellten Beweise und Gründe selbst unnöthig gemacht, oder auf solche Ansichten und Zweifel gerichtet sind, welche mit Wahrscheinlichkeit bei diesem Kreise der Zuhörer gar nicht erwartet werden können.

Durch die bisherigen Bemerkungen sollte nur klar gemacht werden, in wie weit überhaupt eine gewisse Berücksichtigung dessen, was in den Gemüthern der Zuhörer dem Zweck des Redners widerstreben könnte, nothwendig, und in dem Wesen und Charakter der Rede gegründet sey. Verschieden kann und muss, nach den jedesmaligen Umständen und der Natur der Sache, die Methode seyn, deren wir uns bei der Behandlung entgegenstehender Meinungen, Zweifel, Gefühle und Neigungen bedienen. Es lässt sich nämlich ein doppelter Fall denken. Der entgegenstehende Einwurf, er möge nun von Seiten der Reflexion und des Nachdenkens, oder von Seiten gewisser Neigungen und Bestrebungen der Zuhörer erwartet werden, liegt entweder in einer Vorstellung, welche für sich genommen wahr und richtig, in einer Neigung, welche an sich nicht tadelnswerth ist, aber von dem Zuhörer nicht in ihrem wahren und richtigen Verhältnisse zu der vom Redner ausgesprochenen Behauptung oder För-

derung angesehen wird, oder in einer würklich falschen Vorstellung, in einer tadelnswerthen Neigung und Bestrebung. Im ersten Fall kann das Geschäft des Redners nur darin bestehen, dass er dem Zuhörer das rechte Verhältniss klar zu machen sucht, dass er ihm, durch eine richtige und deutliche Erörterung der Sache, zu der begründeten Ueberzeugung hilft, die scheinbar widerstrebende Vorstellung oder Neigung stehe entweder in gar keinem würklichen Widerstreit mit dem, was er so eben als wahr behauptet, was er als möglich, und heilsam, als recht und gut empfohlen hat, oder, sie diene sogar, im rechten Lichte angesehen, zur Erläuterung, Bestätigung, Empfehlung der ausgesprochenen Wahrheit *). Im zweiten Fall ist wieder ein doppeltes Verhältniss denkbar, je nachdem die falsche, irrige Vorstellung und Meinung, welche dem Zuhörer gegenwärtig, die tadelnswerthe Neigung, welche in ihm lebendig ist, entweder in einem blos scheinbaren und vermeinten, oder in einem würklichen Zusammenhange mit der Sache steht, für welche der Redner spricht. Denken wir uns das erstere, so fragt sich: kann und darf sich hier der Redner damit begnügen, dass er dem Zuhörer blos den täuschenden Schein jenes vermeinten Zusammenhanges aufdeckt, und seine Vorstellungen über diesen Punkt berichtigt, ohne sich weiter über das Irrige jener

*) Sehr überraschend wussten die alten Redner, besonders die gerichtlichen, dieselben Gründe, auf welche sich die Gegner beriefen, von einer Seite darzustellen, wo sie für die Wahrheit und Rechtmässigkeit ihrer Behauptung oder Forderung sprachen. Z. B. *Cicero pro Milone* c. 8. *multa etiam etc.* Demosthenes Rede für die Megalopoliter (Basler Ausgabe Vol. I. p. 193.) Freilich geschah dies auch öfters mehr auf eine überredende, als wahrhaft überzeugende Art.

Meinung, oder über das Tadelnswerthe jener Neigung selbst zu erklären? Ist es erlaubt, einen Irrthum stehen zu lassen, wenn nur der Zweck erreicht wird, dass er aufhört, derjenigen Ueberzeugung oder Entschliessung entgegenzuarbeiten, für welche der andere eben jetzt gewonnen werden soll? Kann dies nicht als eine kluge Akkommodation gerechtfertigt werden, überall anwendbar, wo es für den gegenwärtigen Zweck der Rede zu weit führen würde, das Unhaltbare der irrigen Meinung an sich betrachtet zu erörtern, oder, wo man fürchtet, die Meinung möchte vor der Hand so tief gewurzelt in der ganzen Denkungsweise und geistigen Eigenthümlichkeit des andern seyn, dass sie nicht ausdrücklich angegriffen werden könnte, ohne bei dem Zuhörer anzustossen, und ihn wider den Redner und seine Sache einzunehmen? In der griechischen und römischen Staatsberedsamkeit finden wir häufige Beispiele einer solchen Akkommodation. Der geistliche Redner, dem es nicht um momentane Entschliessungen allein, welche auf der Stelle gefasst und ausgeführt werden sollen, und nicht blos um die Würkung dieser und jener einzelnen Rede, sondern um eine fortwährende Würksamkeit auf christliche Gemüther zu thun ist, kann weder eine tadelnswerthe Neigung, noch eine falsche Vorstellung, die mit der Lehre, dem Geiste, dem heiligen Zweck des Christenthums streitet, auch nur zum Scheine billigen; und gesetzt auch, der gegenwärtige Zweck der Predigt verlange nichts weiter, als eine Berichtigung der falschen Ansicht, welche der Zuhörer von dem Verhältnisse jener Meinung oder Neigung zu der Sache des Redners hatte — der wahrheitliebende christliche Religionslehrer wird dabei wenigstens zu erkennen geben, dass er das an sich Falsche und Tadelnswerthe als solches betrachte und missbillige, wenn dies auch jetzt,

in Hinsicht auf den bestimmten Zweck dieser Predigt, nicht weiter ausgeführt werden kann *). Denken wir uns das andere Verhältniss, einen würklichen Widerstreit, in welchem die falsche Meinung oder tadelnswerthe Neigung anderer mit der vom Redner ausgesprochenen Behauptung oder Forderung steht; so liegt es am Tage, dass der Zweck der Rede ohne Widerlegung und Bekämpfung nicht erreicht werden könne. Diese Widerlegung kann auf doppelte Art geschehen, indirekt oder direkt. Indirekt — 1) indem der Redner seine eigene Behauptung so erklärt und beweist, dass schon dadurch jene irrige Meinung, und jeder Einwurf, der von jenem irrigen Standpunkte aus dem Redner entgegengesetzt werden könnte, wenn man ihn auch nicht besonders nahmhaft macht und einzeln hervorhebt, entkräftet und in seiner Nichtigkeit dargestellt wird (denn mannichfaltige Zweifel und Einwendungen gegen die Wahrheit haben lediglich darin ihren Grund, dass man sich bisher keine gehörig deut-

*) Anders verhält es sich mit unvollkommenen Ansichten, die in der Seele eines Menschen, von den früheren Jahren seines Lebens her, Wurzel gefasst haben können, ohne das Wesentliche christlich-religiöser Ueberzeugungen zu berühren, und ohne auf den christlichen Wandel nachtheilig zu würken. Wenn der Redner, um sich nicht auf seinem Wege aufzuhalten, und jeden unnöthigen Anstoss zu meiden, über jene unvollkommne Ansicht vor der Hand absichtlich kein Urtheil ausspricht, sondern die Wahrheit, welche er vorträgt, daran knüpft, und dem Zuhörer klar macht, wie er, auch von diesem Standpunkte ausgehend, das von dem Redner dargestellte und empfohlene, als wahr und gut erkennen müsse; so lässt sich wohl diese Akkommodation eben so gut rechtfertigen, als die Vorsicht, mit welcher der Redner gewisse einmal bestehende äussere Verhältnisse behandelt. S. Theremin: die Beredsamkeit eine Tugend, S. 152 ff.

liche und bestimmte Vorstellung von der Sache gebildet, oder die Beweise für ihre Wahrheit in ihrem ganzen Umfange und vollen Gewichte nicht gehörig erkannt hatte); 2) indem er in den Gemüthern der Zuhörer eine solche Neigung und Bestrebung zum klaren und lebendigen Bewustseyn und zur Thätigkeit bringt, die jener tadelnswerthen Neigung mächtig entgegenwürkt, und ihre Kraft überwindet. Auf dem direkten Wege — indem er jene entgegenstrebende Meinung oder Neigung besonders hervorhebt, und den Zuhörer durch triftige Argumente überzeugt, wie grundlos und unrichtig sie sey, wie sichtbar andern anerkannten und ausgemachten Wahrheiten widerstreitend, wie thöricht und unwürdig des Menschen und des Christen. Die Natur der Sache selbst und das geistige Bedürfniss der Zuhörer geben dem Redner den sichersten Maasstab an die Hand, um darnach zu beurtheilen, in welchen Fällen die indirekte Methode anzuwenden, oder die direkte vorzuziehen, oder die eine mit der andern zu verbinden sey. Was ich bereits an einem andern Orte über die verschiedenen Gattungen und Quellen der Gründe, aus welchen die theoretische und praktische Ueberzeugung entspringt, und über die Methoden der Argumentation erinnert habe, und was noch früher im Allgemeinen über die nöthige Rücksicht gesagt worden ist, welche der Redner überhaupt auf die Fassungskraft und Bildungsstufe der Zuhörer zu nehmen hat, findet auch hier (bei dem Widerlegen und Bekämpfen entgegenstrebender Urtheile und Neigungen) seine Anwendung. Nicht selten sieht sich der Redner zu einem Kampfe mit mehreren und verschiedenartigen Zweifeln und Einwürfen genöthigt; und hier kommt es auf die Natur und Beschaffenheit dieser Feinde an, ob sie gemeinschaftlich oder besonders und im Einzelnen angegriffen und bekämpft wer-

den müssen. Einwürfe, die aus verschiedenen Quellen entspringen, können gewöhnlich nicht durch eine und dieselbe widerlegende Betrachtung beantwortet und zurückgewiesen werden; so wie sie selbst ungleichartig sind, so bedürfen sie auch heterogener widerlegender Gründe. Haben sie eine gemeinschaftliche Quelle (in einer und derselben zum Grunde liegenden Ansicht oder Neigung), so werden sie auch gewöhnlich einem und demselben treffenden, bei ihrer Wurzel sie angreifenden Argumente weichen; es müßte uns denn die besondere Wichtigkeit, welche gewissen, ihrer Quelle nach gleichartigen Einwendungen beigelegt wird, veranlassen, das, was ihnen gemeinschaftlich entgegengesetzt werden könnte, lieber in besondern und speciellen Beziehungen auf jede einzelne darzustellen. Nicht selten erreichen wir unsern Zweck am vollkommensten dadurch, daſs wir die Zuhörer auf gewisse Folgerungen aufmerksam machen, die sich nothwendig aus diesem und jenem unserer Behauptung entgegengesetzten Einwurfe ergeben würden, wenn er für wahr und richtig gehalten werden sollte, oder auf die Quelle ihrer irrigen Ansicht zurückführen. Wir benehmen dem Einwurf sein Ansehen, indem wir ihn (ohne dabei uns selbst oder andere im Mindesten zu täuschen) als ein Princip anderer Sätze darstellen, welche mit anerkannten historischen, religiösen, moralischen Ueberzeugungen, mit dem gesunden und natürlichen Gefühle des Menschen für das Wahre, Rechte, Gute, und Heilige im Widerspruche stehen müßten; und wir gewinnen dadurch den unverkennbaren Vortheil, daſs wir den Menschen, der bisher einem Vorurtheile gehuldigt hatte, nicht blos von der Grundlosigkeit dieser Meinung überzeugen, sondern auch sein Gemüth würklich gegen die bisherige Ansicht einnehmen, und für die entgegengesetzte Behauptung erwärmen.

Eine besondere Kraft, das Wahrheitsgefühl zu ergreifen und mächtig zu erregen, äusert hier öfters das sogenannte *dilemma*, d. h. diejenige Art der Argumentation oder Widerlegung, wo man zeigt, dass von zwei einander entgegenstehenden Urtheilen über einen und denselben Gegenstand, ausser denen kein anderes drittes denbar ist, nothwendig das eine angenommen werden müsse, indem sich das andere offenbar als falsch und irrig verrathe. Vergl. z. B. die Argumentation, mit welcher Christus die Verläumdung widerlegt, und *ad absurdum* führt, welche die Pharisäer gegen ihn erhoben hatten, Matth. Ev. 12, 25—28. *Demosthenes contra Leptinen* §. 93. p. 191. *ed. Wolf.* Reinhard Pred. im Jahre 1808. gehalten, 2. B. (Sulzbach, 1809.) S. 105. Desselben Pred. im J. 1810. geh. 1. B. (Sulzbach, 1811.) S. 199. Da endlich die Erfahrung zeigt, wie mächtig eine irrige Ansicht in der Seele haftet, wenn der Mensch einmal in diesem Punkte ein zu grosses Selbstvertrauen hat, wenn er die Möglichkeit, sich hier geirrt und getäuscht zu haben, sich selbst und andern nicht zugestehen will; so ist es in diesem Fall vorzüglich rathsam, ihn auf die Quelle seines Irrthums hinzuleiten, und ihm erfahrungsmäsig und psychologisch klar zu machen, wie der Mensch, unter gewissen Bedingungen, und in gewissen Verhältnissen, sey es nun durch den Einfluss des Beispiels anderer, und frühzeitige Eindrücke der Erziehung, oder durch einseitige Beobachtung und Mangel an Erfahrung und Selbstkenntniss, oder durch falsch verstandene Stellen der heiligen Schrift, oder durch fehlerhafte Nachgiebigkeit gegen gewisse Neigungen und Affekten, zu dieser falschen Ansicht kommen könne. Ueber die ganze behandelte Materie vergl. Pfenninger von der Popularität im Predigen, 1. Bändchen, Zürich

und Winterthur, 1777. 8. Wagnitz homiletiſche Abhandlungen und Kritiken, 1. Sammlung, Halle, 1783. N. II. IV. V. VI. 2. Sammlung, Halle, 1785. N. V. (Corrodi) Beiträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion 1. Heft. Verſchiedene Abhandlungen in dem Halliſchen Journal für Prediger 9. B. 3. St. 10. B. 4. St. 19. B. 1. St. 21. B. 4. St. 62. B. 1. und 2. St.

Erläuternde Beiſpiele. *Demoſthenis λογος προς λεπτινην.* Ein Athenienſiſcher Bürger, Leptines, hatte ein Geſetz in Vorſchlag gebracht, welches auch würklich ein Jahr hindurch im Kraft geweſen war, daſs die ſogenannte *ατελεια*, die Befreiung von gewiſſen die begüterten Bürger der Reihe nach treffenden und mit bedeutenden Koſten verknüpften Staatsdienſten, denjenigen, welche ſie zeither, als ein Geſchenk des Volkes, als eine Auszeichnung genoſſen hatten, künftig nicht mehr bleiben ſolle (einige Familien ausgenommen), und, daſs es dem Volke fernerhin nicht geſtattet ſey, irgend jemanden, der um dieſe *ατελεια* nachſuche, dieſelbe zu ertheilen. Durch einen andern Bürger, Cteſippus, dem auf dieſe Art das Prärogativ der *ατελεια* ebenfalls entzogen worden war, wurde Demoſthenes veranlaſst, öffentlich gegen die Gültigkeit dieſes Geſetzes aufzutreten, und auf die Abſchaffung deſſelben zu dringen. Er muſste alſo die Gründe, welche Leptines früher für ſein Geſetz aufgeſtellt hatte, widerlegen. Ohnſtreitig hatte ſich Leptin (wie wir aus der Gegenrede des Demoſthenes ſchlieſsen müſſen) darauf berufen, daſs viele unter denen, welchen das Volk bisher jene *ατελεια* ertheilt hatte, dieſer Belohnung unwürdig geweſen wären, und darum die neue Einrichtung vorgeſchlagen, welche dem Volke das Recht der Ertheilung der *ατελεια* ent-

zog. Demosthenes fängt mit diesem Punkte an, und zeigt, dafs, wenn nach diesem Grundsatze verfahren werden solle, die ganze bisherige Verfassung überhaupt aufgehoben werden könne, weil überall Mifsbrauch und Täuschung möglich sey. §. 2. bis §. 6. Der Redner geht also auf den allgemeinen Grundsatz selbst zurück, aus welchem der Anstofs gekommen war, den Leptin an der bisherigen Einrichtung genommen hatte: „alles dasjenige ist aufzuheben, wobei „ein Mifsbrauch und eine Täuschung möglich ist,“ und, indem er die Zuhörer auf die offenbar irrige und verwerfliche Folgerung aufmerksam macht, welche daraus nothwendig entstehen müfste, stellt er jenen Anstofs selbst als einen falschen und verwerflichen dar. Leptin hatte Unwillen über die bisherige Einrichtung zu erregen gesucht, indem er auf Unwürdige hinwies, welche bisher durch jene ατελεια öfters ausgezeichnet worden waren, und auf Betrüger, welche sich jenes Geschenk durch Kunstgriffe erschlichen hatten. Demosthenes arbeitet durch Erregung eines andern Affekts entgegen, des Unwillens über die gekränkte Würde des Volks, indem er klar zu machen sucht, wie das von Leptin vorgeschlagene Gesetz entehrend für ein Volk sey, welches bisher immer Rechtlichkeit und Treue in seinen Zusagen bewiesen habe, und, wie man dadurch dem Geschenke eines freien Volkes den gröfsten Vorzug nehme, den es vor den Geschenken der Fürsten behaupte, die Sicherheit. §. 7. bis §. 12. Leptin hatte sein Gesetz besonders von der Seite empfohlen, dafs dadurch die bedeutenden Kosten jener öffentlichen Staatsdienste künftig nur auf die reicheren Bürger fallen würden, zur grofsen Erleichterung für ärmere Klasse. Demosthenes greift diese Ansicht direkt als eine irrige an, und zeigt, wie sie sich auf eine falsche Berechnung gründe. §. 15. bis §. 19. Lep-

tin behauptete, es ſey unziemlich und nachtheilig für den Staat, daſs ſich einzelne durch den Genuſs der ατελεια bereicherten, während der Staat in Geldverlegenheiten komme. Daſs ſich einzelne würklich dadurch bereichern konnten, giebt Demoſthenes zu; er zeigt aber, dies ſey kein würklicher Einwurf gegen die bisherige Verfaſſung, die er gegen Leptin in Schutz nahm, ſondern vielmehr ein Argument für ihre Zweckmäſsigkeit, indem die Privatperſonen, welche durch die ατελεια reicher werden, nun um ſo mehr zu den übrigen Abgaben beitragen können, von welchen Niemand befreiet wird, und er macht zugleich noch einmal darauf aufmerkſam, wie wenig es der Würde des Staats gemäſs ſey, Bürgern, welche die ατελεια bisher gehabt hatten, dieſelbe zu entziehen (Verſprechungen nicht zu halten), wenn auch würklich angenommen werden könne, daſs der Staat in finanzieller Hinſicht dabei gewinne. §. 20. bis 24. Daran knüpft der Redner einige neue Argumente, welche dem Leptineiſchen Vorſchlage entgegengeſetzt werden (ohne beſondere Hinſicht auf die von jenem gebrauchten Gründe) §. 25. bis 85. wo er anſchaulich zeigt, welche kränkenden Beleidigungen aus der neuen Einrichtung für viele Einzelne entſtehen, und, wie ſie offenbar zwei alten Soloniſchen Geſetzen widerſpreche. Leptin hatte geſagt, eine ſolche Belohnung, wie die ατελεια ſey weder bei den Thebanern, noch bei den Lacedaemoniern eingeführt, und ſelbſt bei den Athenienſern in der älteſten Zeit nicht üblich geweſen. Demoſthenes macht dagegen bemerklich, wie das erſtere gar nicht als ein würklicher Einwurf gegen die bisherige Verfaſſung (als ein würklicher Grund zur Aenderung) angeſehen werden könne — die geſetzlichen Einrichtungen jener Staaten dürfe man nicht den Athenienſiſchen als Muſter vorſtellen — und das vom

Leptin angeführte Beispiel der Vorfahren benutzt er sogar zum Vortheil seiner Sache, indem er erinnert, dafs die Vorfahren, wenn sie auch nach damaliger Sitte verdienten Bürgern geringere Geschenke gaben, doch nie das einmal verliehene zurückforderten, wie es jetzt mit der *ατελεια* geschehe. §. 86. bis 99. Damit hängen die Bemerkungen §. 100. bis 103. zusammen, wo sich der Redner weiter darüber verbreitet, wie unsicher durch die Aufhebung der *ατελεια* alle andere öffentliche Belohnungen gemacht werden, und, in welche unangenehme Nothwendigkeit der Staat dadurch versetzt werde, die gröfsten und kleinsten Dienstleistungen auf gleiche Weise (ohne Abstufung) belohnen zu müssen. Leptin hatte gegen die *ατελεια* sogar einen religiösen Grund erhoben, dafs nämlich die Dienstleistungen, von welchen die *ατελεια* befreie, zum öffentlichen Kultus gehören, von solchen heiligen Verrichtungen aber niemand freigesprochen werden dürfe. Demosthenes widerlegt dieses Argument direkt, indem er zeigt, dafs eine offenbare Verwechslung zwei verschiedener Gegenstände demselben zum Grunde liege (dafs ein grofser Unterschied sey zwischen jenen öffentlichen Dienstleistungen, und den heiligen, zum Kultus selbst gehörigen Handlungen, wenn auch die letzteren mit jenen zuweilen in einer gewissen Verbindung standen); er beweist aber auch, wie wenig das Argument, wenn auch jener Gesichtspunkt zugegeben werde, die Sache treffe, da man unmöglich Pflichten gegen die Götter zur Entschuldigung einer Ungerechtigkeit gegen Menschen machen könne. §. 104. bis 109. Der Redner verweilt bei diesem Punkte, der immer als Hauptpunkt in der ganzen Rede vorzüglich hell und klar hervortritt, bei der unverkennbaren, das Volk entehrenden Untreue, Ungerechtigkeit, Unbilligkeit, welche in dieser Aufhebung der *ατελεια* liege,

ſtellt ſie noch von verſchiedenen Seiten dar, und ſchlieſst mit einer nachdrücklichen und eindringlichen Erklärung über die verſchiedenen Folgen, welche die Abſchaffung oder die fernere Beibehaltung der neuen Leptineiſchen Einrichtung nothwendig haben werde. §. 110. bis zu Ende. Demoſthenes erreichte durch dieſe kräftige und bündige Widerlegung des Leptin ſeinen Endzweck vollkommen. Andere Beiſpiele rederiſcher Widerlegungen (aus dem Gebiete der alten Staatsberedſamkeit) ſ. bei *Demoſthenes contra Midiam* c. 9—15. *ed. Spalding.* *Cicero pro Milone* c. 3—9. — Beiſpiele aus der Sphäre der geiſtlichen Beredſamkeit. Chryſoſtomus in der 56. Homilie über den Matthäus (*Jo. Chryſoſt. opera omnia, quae exſtant, opera et ſtudio Bernardi de Montſaucon, T. VII. Pariſ.* 1727. fol. p. 573 ff.) Der Redner ſpricht in dem vorliegenden Abſchnitte über die Schändlichkeit des Wuchers und widerlegt unter andern die leeren Entſchuldigungen derer, welche das Ausleiben ihrer Kapitale an Arme und Nothleidende unter ſchweren, faſt unerſchwinglichen Zinſen ſcheinbar zu rechtfertigen ſuchen. „Μὴ γάρ μοι τοῦτο εἴπῃς, ὅτι ἥδε„ται λαμβάνων καὶ χάριν ἔχει τοῦ δανείσματος. τοῦτο „γὰρ διὰ τὴν σὴν ὠμότητα γίνεται. ἐπεὶ καὶ ὁ Ἀβραὰμ „τὴν γυναῖκα ἐκδιδοὺς τοῖς βαρβάροις, αὐτὸς κατεσκεύα„ζεν εὐπαράδεκτον γίνεσθαι τὴν ἐπιβουλὴν, ἀλλ᾽ οὐχ „ἑκὼν, ἀλλὰ διὰ τὸν φόβον τοῦ φαραώ. Οὕτω καὶ „ὁ πένης, ἐπειδὴ οὐδὲ τούτου ἄξιον αὐτὸν εἶναι νομί„ζεις, καὶ ὠμότητος ἀναγκάζεται χάριν εἰδέναι. σὺ „δέ μοι δοκεῖς, κἂν κινδύνων ἀπαλλάξῃς, μισθὸν „ἀπαιτεῖν τῆς ἀπαλλαγῆς ταύτης· αὐτὸν ἄπαγε, φησι, „μὴ γένοιτο. τί λέγεις; τοῦ μείζονος ἀπαλλάττων, οὐ „βούλει χρήματα ἀπαιτεῖν· ὑπὲρ δὲ τοῦ ἐλάττονος „τοσαύτην ἐπιδείκνυσαι τὴν ἀπανθρωπίαν; οὐχ ὁρᾷς, „ὅση τῷ πράγματι κεῖται τιμωρία; οὐκ ἀκούεις, ὅτι καὶ

Leptin angeführte Beispiel der Vorfahren benutzt er sogar zum Vortheil seiner Sache, indem er erinnert, daſs die Vorfahren, wenn sie auch nach damaliger Sitte verdienten Bürgern geringere Geschenke gaben, doch nie das einmal verliehene zurückforderten, wie es jetzt mit der *ατελεια* geschehe. §. 86. bis 99. Damit hängen die Bemerkungen §. 100. bis 103. zusammen, wo sich der Redner weiter darüber verbreitet, wie unsicher durch die Aufhebung der *ατελεια* alle andere öffentliche Belohnungen gemacht werden, und, in welche unangenehme Nothwendigkeit der Staat dadurch versetzt werde, die gröſsten und kleinsten Dienstleistungen auf gleiche Weise (ohne Abstufung) belohnen zu müssen. Leptin hatte gegen die *ατελεια* sogar einen religiösen Grund erhoben, daſs nämlich die Dienstleistungen, von welchen die *ατελεια* befreie, zum öffentlichen Kultus gehören, von solchen heiligen Verrichtungen aber niemand freigesprochen werden dürfe. Demosthenes widerlegt dieses Argument direkt, indem er zeigt, daſs eine offenbare Verwechslung zwei verschiedener Gegenstände demselben zum Grunde liege (daſs ein groser Unterschied sey zwischen jenen öffentlichen Dienstleistungen, und den heiligen, zum Kultus selbst gehörigen Handlungen, wenn auch die letzteren mit jenen zuweilen in einer gewissen Verbindung standen); er beweist aber auch, wie wenig das Argument, wenn auch jener Gesichtspunkt zugegeben werde, die Sache treffe, da man unmöglich Pflichten gegen die Götter zur Entschuldigung einer Ungerechtigkeit gegen Menschen machen könne. §. 104. bis 109. Der Redner verweilt bei diesem Punkte, der immer als Hauptpunkt in der ganzen Rede vorzüglich hell und klar hervortritt, bei der unverkennbaren, das Volk entehrenden Untreue, Ungerechtigkeit, Unbilligkeit, welche in dieser Aufhebung der *ατελεια* liege,

ſtellt ſie noch von verſchiedenen Seiten dar, und ſchlieſst mit einer nachdrücklichen und eindringlichen Erklärung über die verſchiedenen Folgen, welche die Abſchaffung oder die fernere Beibehaltung der neuen Leptineiſchen Einrichtung nothwendig haben werde. §. 110. bis zu Ende. Demoſthenes erreichte durch dieſe kräftige und bündige Widerlegung des Leptin ſeinen Endzweck vollkommen. Andere Beiſpieleredneriſcher Widerlegungen (aus dem Gebiete der alten Staatsberedſamkeit) ſ. bei *Demoſthenes contra Midiam* c. 9—15. *ed. Spalding.* *Cicero pro Milone* c. 3—9. — Beiſpiele aus der Sphäre der geiſtlichen Beredſamkeit. Chryſoſtomus in der 56. Homilie über den Matthäus (*Jo. Chryſoſt. opera omnia, quae exſtant, opera et ſtudio Bernardi de Montfaucon, T. VII. Pariſ.* 1727. fol. p. 573 ff.) Der Redner ſpricht in dem vorliegenden Abſchnitte über die Schändlichkeit des Wuchers und widerlegt unter andern die leeren Entſchuldigungen derer, welche das Ausleihen ihrer Kapitale an Arme und Nothleidende unter ſchweren, faſt unerſchwinglichen Zinſen ſcheinbar zu rechtfertigen ſuchen. „*Μὴ γάρ μοι τοῦτο εἴπῃς, ὅτι ἥδε-„ται λαμβάνων καὶ χάριν ἔχει τοῦ δανείσματος. τοῦτο „γὰρ διὰ τὴν σὴν ὠμότητα γίνεται. ἐπεὶ καὶ ὁ Ἀβραὰμ „τὴν γυναῖκα ἐκδιδοὺς τοῖς βαρβάροις, αὐτὸς κατεσκεύα-„ζεν εὐπαράδεκτον γίνεσθαι τὴν ἐπιβουλὴν, ἀλλ᾿ οὐχ „ἑκὼν, ἀλλὰ διὰ τὸν φόβον τοῦ φαραώ. Οὕτω καὶ „ὁ πένης, ἐπειδὴ οὐδὲ τούτου ἄξιον αὐτὸν εἶναι νομί-„ζεις, καὶ ὠμότητος ἀναγκάζεται χάριν εἰδέναι. σὺ „δέ μοι δοκεῖς, κἂν κινδύνων ἀπαλλάξῃς, μισθὸν „ἀπαιτεῖν τῆς ἀπαλλαγῆς ταύτης· αὐτὸν ἄπαγε, φησι, „μὴ γένοιτο. τί λέγεις; τοῦ μείζονος ἀπαλλάττων, οὐ „βούλει χρήματα ἀπαιτεῖν· ὑπὲρ δὲ τοῦ ἐλάττονος „τοσαύτην ἐπιδείκνυσαι τὴν ἀπανθρωπίαν; οὐχ ὁρᾷς, „ὅση τῷ πράγματι κεῖται τιμωρία; οὐκ ἀκούεις, ὅτι καὶ*

„ἐν τῇ παλαιᾷ τοῦτο κεκώλυται; ἀλλὰ τίς τῶν πολλῶν „ὁ λόγος; λαβὼν τὸν τόκον, πένητι δίδωμι, φησιν. „εὐφήμει, ἄνθρωπε· οὐ βούλεται τοιαύταις θυσίαις „ὁ θεός. μὴ σοφίζου τὸν νόμον. βέλτιον μὴ διδόναι „πένητι, ἢ ἐντεῦθεν διδόναι. ὅτι τὸ ἐκ δικαίων πόνων „συλλεγὲν ἀργύριον πολλάκις ποιεῖς εἶναι παράνομον „διὰ τὰ πονηρὰ γεννήματα, ὥσπερ ἂν εἴ τις νηδὺν καλὴν „ἀναγκάζοι τίκτειν σκορπίους. καὶ τί λέγω τὸν τοῦ „θεοῦ νόμον; οὐχὶ καὶ ὑμεῖς ῥυπὸν αὐτὸ καλεῖτε: εἰ „δὲ οἱ κερδαίνοντες ταῦτα ψηφίζεσθε, ἐννόησον τίνα „ὁ θεὸς περὶ ὑμῶν οἴσει τὴν ψῆφον. εἰ δὲ βούλει „καὶ τοὺς ἔξωθεν νομοθέτας ἔρεσθαι, ἀκούσῃ ὅτι κἀκεί„νοις τῆς ἐσχάτης ἀναισχυντίας τὸ πρᾶγμα δεῖγμα „εἶναι δοκεῖ. τοὺς γοῦν ἐν ἀξιώμασιν ὄντας, καὶ εἰς „τὴν μεγάλην τελοῦντας βουλὴν, ἣν σύγκλητον καλοῦ„σιν, οὐ θέμις τοιούτοις κέρδεσιν καταισχύνεσθαι· „ἀλλὰ νόμος ἐστὶ παρ' αὐτοῖς ὁ τὰ τοιαῦτα ἀπαγο„ρεύων κέρδη. πῶς οὖν οὐκ ἄξιον φρίκης, εἰ μηδὲ „τοσαύτην ἀπονέμοις τῇ τῶν οὐρανῶν πολιτείᾳ τιμὴν, „ὅσην τῇ βουλῇ τῶν Ῥωμαίων οἱ νομοθέται, ἀλλ' ἔλατ„τον οἴσει τῆς γῆς ὁ οὐρανος· καὶ οὐδὲ αὐτὴν αἰσχύνῃ „τοῦ πράγματος τὴν ἀλογίαν; τί γὰρ τούτου γένοιτ' „ἂν ἀλογώτερον, ἀλλ' ἢ ὅτ' ἂν τις χωρὶς γῆς καὶ „ὑετοῦ καὶ ἀρότρου βιάζηται σπείρειν;“ der Redner berührt zuvörderſt die kahle Ausflucht des gewinnſüchtigen Wucherers, der Arme nehme ja doch ein ſolches (auf hohe Zinſen geſtelltes) Darlehn, von der Noth bedrängt, mit Freuden an, und danke dafür. Sehr bündig zeigt Chryſoſtomus dagegen, wie wenig dieſe Anſicht zu irgend einer Milderung und Entſchuldigung der Sache führe, wie vielmehr die Unmenſchlichkeit des Wucherers eben dadurch ſich verrathe, daſs er, anſtatt den Armen und Bedrängten durch milde Gaben zu unterſtützen, ihn vielmehr nöthige, ein ſolches Darlehn noch als eine Wohlthat zu betrachten. Er ver-

gleicht damit ein ähnliches Verhältniſs des Abraham, der einſt in Egypten ſein Weib Sara für ſeine Schweſter ausgab, und ſich gefallen lieſs, daſs ſie, für ſeine Schweſter gehalten, in den Pallaſt des Pharao gebracht wurde, der ein beſonderes Wohlgefallen an ihr fand, und um ihrentwillen auch dem Abraham mannichfaltige und reiche Geſchenke gab, — Geſchenke, die freilich für den Abraham keine wahren Wohlthaten ſeyn konnten, da er ſich höchſt ungern zu jener Verſtellung und Nachgiebigkeit bequemt hatte, durch ſeine Furcht genöthigt, Pharao möchte ihm nach den Leben trachten, wenn er (Abraham) in Egypten für den Mann der Sara gelte. Vergl. das 1. Buch Moſ. c. 12. Er macht zugleich auf die moraliſche Inconſequenz aufmerkſam, die man ſich zu Schulden kommen läſst, indem man ſich ſchämt, für die Rettung eines Menſchen aus einer Lebensgefahr ſich von ihm bezahlen zu laſſen, und doch ſo wenig Menſchlichkeit da verräth, wo es die Rettung eines Menſchen aus einer weit geringeren Gefahr (aus einer Geldverlegenheit) gilt. Er berührt ſodann eine andere Einwendung, womit der Wucherer ſeine ſchändliche Gewinnſucht zu rechtfertigen ſucht: ich nehme den Zins, und gebe ihn einem Armen; und zeigt dagegen eben ſo bündig, welch ein verkehrtes Princip dieſer Einwendung zum Grunde liege, als ob ein ſchändlicher und unerlaubter Gewinn durch Werke der Barmherzigkeit, zu denen er nachher angewendet wird, weniger unerlaubt werden könne: „an ſolchen Opfern findet Gott kein „Wohlgefallen. Weiche dem Geſetze nicht durch „Spitzfindigkeiten aus. Es iſt beſſer, dem Armen nicht „zu geben, als davon zu geben. Du machſt, daſs „ſelbſt ein rechtmäſsig erworbenes Geld öfters durch „böſe Erzeugniſſe (durch Ausleihen auf ungerechte „Zinſen) geſetzwidrig wird, wie wenn man einen

„fruchtbaren Leib nöthigte, Skorpionen zu gebären.“ Im folgenden bedient sich der Redner einer sehr treffenden Argumentation *a minori ad majus*, die er den Wucherern entgegensetzt: wenn schon die Staatsgesetze das Ausleihen auf Wucher als etwas äusserst unverschämtes betrachten, und namentlich denjenigen, welche in öffentlichen Aemtern stehen, ausdrücklich und streng verbieten; wie weit strafbarer muss es erst in den Augen Gottes erscheinen, und, wie weit mehr habt ihr Ursache, euch vor dem Gesetze des Himmels zu scheuen! Ein ähnliches Beispiel s. in Chrysostomus 37. Homilie über den Matthäus p. 421 ff. der oben bemerkten Ausgabe, wo der Redner gegen die Theilnahme an theatralischen Belustigungen eifert, und Argumente widerlegt, mit denen man diese Theilnahme zu beschönigen suche. — Reinhard Predigten im J. 1795. gehalten, 2. Auflage (Sulzbach, 1797.) S. 65 ff. Der Verf. spricht hier im 2. Theile über den Satz, dass wahre Bekenner Jesu, bei den mannichfaltigen Meinungen über die Geisterwelt, sich selbst die Vermeidung alles Aberglaubens schuldig sind, und bekämpft zunächst die Ansicht derer, welche bei ungewöhnlichen, die Kräfte der Natur übersteigenden Begebenheiten immer geneigt sind, einen Einfluss der Geisterwelt zu vermuthen. „Was kann unserem Stol„ze *), der es gar zu gern haben mag, dass sich Engel „mit ihm beschäftigen, schmeichelhafter seyn, als diese „Vermuthung? Wie können wir uns auch die Mühe „des Forschens nach natürlichen Ursachen leichter er„sparen, als wenn wir unsere Zuflucht geschwinde zu „übernatürlichen nehmen? Was ist endlich unserem

*) Man bemerke hier und in den folgenden Sätzen, wie der Redner auf die Quellen des Aberglaubens, den er bekämpfen will, hinführt.

„Hange zum Unbegreiflichen und Wunderbaren ge„mäſser, als dieſe Verfahrungsart? Aber wahrlich, „die Schrift hat uns nicht dazu berechtigt! Hat *) ſie „uns Kennzeichen bekannt gemacht, nach welchen „wir die Würkungen der Geiſterwelt von natürlichen „unterſcheiden können? Hat ſie uns angewieſen, ſol„che Würkungen aufzuſuchen? Wo ſind die Vor„ſchriften hierüber? Wo ſtehen die Regeln, nach „denen wir uns richten ſollen? Iſt nicht alles, was „wir in ſolchen Fällen wagen, unſer Werk? Iſt es „nicht ein Miſsbrauch, den wir mit ihrem Unterrichte „treiben, und eine unvorſichtige Anwendung deſſel„ben? Hätte Gott es gewollt, daſs wir uns ungewöhn„liche Begebenheiten aus dem Einfluſs der Geiſterwelt „erklären ſollten, ſo würde er uns eine hinreichende „Anweiſung dazu ertheilt haben. Aber in der Schrift „findet ſich dieſe Anweiſung nicht, und durch die Ver„nunft gebietet er uns, überall nach natürlichen Ue„ſachen zu forſchen. Und, iſt es nicht der Aufmerk„ſamkeit und dem Fleiſse gelungen, tauſend Dinge, „die der Aberglaube ſonſt von mächtigen Geiſtern her„leitete, aus gewöhnlichen Urſachen zu erklären, und „dadurch neue Gründe der Bewunderung, der Dank„barkeit, und des Vertrauens zu dem Urheber der „Natur zu entdecken? Und geſetzt, der Einfluſs der „Geiſterwelt auf die Begebenheiten der Natur wäre un„aufhörlich; könnte er anders geſchehen, als nach „den Geſetzen der Natur, und vermittelſt ihrer Kräfte? „Würde alſo unſer Forſchen nach den nächſten Urſa„chen nicht auch dann ſeinen Nutzen haben, wenn

*) Die Abneigung gegen das Forſchen nach den natürlichen Urſachen wird nun directe angegriffen, als etwas mit dem Geiſte der Bibel, und mit den Forderungen unſerer vernünftigen Natur ſtreitendes.

„man den gröſsten Einfluſs der Geisterwelt auf das „Sichtbare voraussetzen wollte? Doch es leuchtet ein, „wenn wir nicht Machtsprüche thun, so können wir „bei einem ungewöhnlichen Falle nie mit Gewiſsheit „sagen: hier hat ein Engel gewürkt; hier ist ein böser „Geist thätig gewesen; wir sind angewiesen, überall „nach natürlichen Ursachen zu forschen.“ — Reinhard Pred. im J. 1808. gehalten, 2. B. (Sulzbach, 1809.) S. 104 fgg. Durch ein treffendes Dilemma werden hier diejenigen widerlegt, welche das öffentliche Bekenntniſs des Evangelium Jesu als ein sicheres Mittel Gott wohlgefällig zu werden, betrachten, wahre, thätige Tugend als Nebenwerk behandeln. „Nicht „mehr Sicherheit gewährt das öffentliche Bekenntniſs „des Evangelium. Der Ausspruch des Herrn in un„serem Texte ist entscheidend. Es werden nicht alle, „ruft er, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das „Himmelreich kommen. Daſs es Pflicht ist, Jesum „für den Herrn, für das von Gott verordnete Ober„haupt unseres Geschlechtes zu erkennen und zu ver„ehren; daſs man dies auch öffentlich thun, und sich „des Evangelii nicht schämen soll; dies ist hier deutlich „genug gesagt. Aber eben so deutlich ist auch zu er„kennen gegeben, dieses Bekenntniſs allein helfe nichts; „man könne ein Christ seyn, könne sich laut für das „Evangelium Jesu erklären, und doch nicht den min„desten Anspruch an das Wohlgefallen Gottes, und „an die ewige Seligkeit haben. Und wie wahr, m. Z., „wie gerecht ist dieses Urtheil des Herrn! Nur zwei „Fälle sind hier denkbar; ihr meinet es entweder red„lich mit euerem Herr, Herr sagen, und seyd dem „Evangelio im Ernste zugethan; oder ihr heuchelt „dieses Bekenntniſs, weil es euer Vortheil so mit sich „bringt. Daſs ihr im letzteren Falle Gott unmöglich „gefallen könnt; daſs euere Unredlichkeit und Heu-

„chelei um so strafbarer ist, weil ihr sie bei der wich„tigsten und heiligsten Sache euch zu Schulden kom„men lasset; daſs sie für nichts Geringeres gehalten „werden kann, als für eine freche Lästerung Gottes „und Jesu; das werdet ihr, wenn ihr vernünftig ur„theilet, selbst nicht in Abrede seyn können. Ist es euch „dagegen ein Ernst mit euerem Bekenntnisse des Evan„gelium, seyd ihr aus Ueberzeugung Christen, aber „ohne dem Evangelium gehorsam zu werden, und es „durch eueren Wandel zu ehren; soll man euch dann „nicht fast für strafbarer halten, als jene? Ihr kön„net es nicht läugnen, das Evangelium sey göttliche „Wahrheit; ihr fühlet die Heiligkeit und den Werth „desselben; ihr sehet euch gedrungen, ihm zu huldi„gen, und es allen andern Religionen vorzuziehen. „Und doch vermag es nichts über euere Gesinnungen; „doch widersetzt ihr euch dem Einfluſs, den es auf „euer Herz und auf euere Sitten äuſsern will; doch „entehret ihr die Lehre, die ihr im Munde führet, „durch eueren Wandel, und vereitelt die bessernde „Kraft derselben. Und dieser auffallende Mangel an „Uebereinstimmung zwischen Geist und Herz, dieser „empörende Widerspruch, in welchem euer Glaube „und euer Wandel mit einander stehen, die groſse gar „nicht zu verkennende Schmach, die ihr dem Evan„gelio Jesu durch euer lasterhaftes Verhalten und Le„ben zufügt, dieser verkehrte euch so tief herabwür„digende Zustand könnte euch das Wohlgefallen Got„tes verschaffen, könnte euch Ansprüche auf eine ewige „Seligkeit geben; ihr dürftet, wenn ihr nicht anderes „Sinnes werdet, einst etwas anderes erwarten, als den „Ausspruch: ich habe euch noch nie erkannt, weichet „alle von mir, ihr Uebelthäter?“ — Marezoll Predigten zur Erinnerung an die fortdauernde Wichtigkeit der Reformation und zur Belebung des evangelischen

Geistes und Sinnes, Jena, 1822. N. VIII. Dass der Unglaube nichts von alle dem leistet, was er verspricht. Der zweite Theil S. 207 ff. enthält folgende treffliche direkte Widerlegung der irrigen Behauptung, dass die Tugend ohne Religion erhabener und reiner werde. „So gewiss uns der Unglaube nicht zu höherer Weis-„heit und zu grösseren Einsichten erhebt, so wenig er-„füllt er auch ein zweites, gleich anlockendes Verspre-„chen; so wenig macht er den Menschen tugendhafter „und vollkommener. Denn auch damit sucht er sich „bisweilen zu empfehlen; er will seinen Bekennern zu „einer reineren und erhabeneren Tugend verhelfen, „als diejenige ist, welche die Verehrer der Religion „üben. Die Religion, hören wir da, die Religion trübe „die Quellen unserer Handlungen und lasse uns Rück-„sichten nehmen, die sich nicht mit unserer Freyheit „und Würde vertragen. Der Mensch müsse sein eige-„ner Gesetzgeber seyn, und überall, wo es auf das „Sittliche ankommt, keinen fremden Oberherrn aner-„kennen. Die Pflicht müsse lediglich um ihrer selbst „willen und blos aus Achtung gegen die Vernunft ge-„übt werden, welche uns dieselbe auflegt. Wen bei „Befolgung seiner Pflicht der Gedanke an Vergeltung „leite, wer auf Belohnung hoffe oder Strafe fürchte, „wer ausser seinem Gewissen noch einen andern Rich-„ter scheue, wer durch ein Rechtverhalten sein Wohl „zu befördern suche, der sey ein eigennütziger Lohn-„diener, und was er bei einer solchen Gesinnung Gutes „thue, das habe keinen moralischen Werth. — Eine „stolze Sprache, m. chr. Z., die aber den nicht täuschen „kann, wer die Erfahrung zu Rathe zieht, und die „menschliche Schwäche kennt. Denn wo sind die „Sterblichen, die den sittlichen Gesetzen so unbedingt „gehorchen, dass sie keiner anderweitigen Antriebe zur „Erfüllung ihrer Pflichten bedürfen? Wo finden wir

„die Vorbilder einer ſo übermenſchlichen, von allen „Einflüſſen der Religion ſo unabhängigen Tugend? Wo „lebt das Volk, das des Glaubens und der Hoffnung „entbehren kann, ohne an Gewiſſenhaftigkeit und ſitt- „licher Güte zu verlieren? Und, wie kann die Ehr- „furcht gegen Gott die Triebfedern unſerer Handlun- „gen verunreinigen? Wie kann das Anſehen der „moraliſchen Geſetze, die allerdings in uns ſelbſt liegen, „dadurch geſchwächt werden, daſs wir ſie als Geſetze „deſſen betrachten, der da heilig iſt und auch uns zur „Heiligkeit berufen hat? Wie kann das ein Hinder- „niſs der Rechtſchaffenheit ſeyn, wenn wir uns gegen- „wärtig auch darum in allem Guten üben, um es der- „einſt in dem zukünftigen Leben mit einer deſto grö- „ſseren Fertigkeit und Leichtigkeit zu vollbringen? „Wie kann das Unlauterkeit der Geſinnung heiſsen, „wenn man ſo zu handeln ſucht, daſs man Frieden mit „ſeinem Herzen hat, und ſich des Beifalls Gottes er- „freut? Wie kann das unſerem Charakter ſchaden, „wenn wir aus dankbarer Liebe gegen Jeſum, der ſich „um das menſchliche Geſchlecht ſo hoch verdient ge- „macht hat, ſeine Gebote halten und uns nach ſeinem „tadelloſen, nachahmungswürdigeu Muſter bilden? „Denn nehmet den Menſchen dieſe religiöſen Stützen; „entziehet denen, die mit den Reizen der Sinnlichkeit, mit „den Verſuchungen ihres Temperaments, mit den „Lockungen der Welt, mit den Gefahren des Glücks, „mit dem Drucke der Leiden, mit ſo vielen inneren „und äuſseren Feinden zu kämpfen haben, die mächtige „Hülfe, welche ihnen der Gedanke an Gott und Vor- „ſehung, an Unſterblichkeit und Vergeltung, an Jeſum „und ſeine Wohlthaten gewährt; ſo habt ihr ſie ihres „Muths und ihrer Stärke beraubt, und ſie ſtehen bei „den Angriffen des Laſters wehrlos da. Das beſtätigt „die Geſchichte aller Zeiten. Sie ſagt uns, daſs der

„Unglaube der Tugend nicht günstig ist, und dass es „zu den seltenen Ausnahmen gehört, wenn wir ihn „mit Selbstbeherrschung und Sittenreinigkeit verbun-„den sehen. Er ist nur unschädlich, bei tiefen, scharf-„sinnigen Denkern, nur unschädlich bei dem ruhigen, „von der Welt abgesonderten Weisen, dessen For-„schungsgeist sich verirrt hat, während sein Herz die „Wahrheit liebt; aber er bethört die Uebrigen, und ist „seiner Natur nach so weit davon entfernt, Tugend „und Vollkommenheit zu befördern, dass er diese viel-„mehr auf alle Art zu erschweren pflegt." — Zum Beispiel der Bekämpfung einer Neigung, welche der Redner in dem Gemüthe des Zuhörers überwinden will, durch entgegengesetzte Neigungen und Gefühle, kann folgende Stelle aus Chrysostomus Predigten dienen, nach Cramers Ueberfetzung 9. B. S. 38 ff. „Diejenigen, die in die Dienste der Fürsten treten, oder „die Verwaltung öffentlicher Geschäfte übernehmen, „forschen, ob sie einen Gewinn, und zwar einen zeit-„lichen Gewinn, davon erwarten können. Können sie „sich diesen versprechen, so denken sie sodann weder „an Arbeiten noch Gefahren, weder an Schimpf noch „knechtische Dienstleistungen, weder an weite Reisen, „noch langwierige Abwesenheiten ausserhalb des Lan-„des, weder an Schmähungen noch Drangsale, weder „an den Wechsel der Zeiten noch an die Besorgniss, „sich am Ende öfters in ihrer Hoffnung betrogen zu „sehen, weder an einen frühzeitigen Tod, noch an „die Trennung von den ihrigen, weder an den hülf-„losen Zustand ihres Weibes und ihrer Kinder, noch „an irgend eine andere Schwierigkeit. Von der Gierde „zum Gelde begeistert, erdulden sie alles, wodurch sie „dazu zu gelangen hoffen. Wir aber, da uns keine „Schätze, da uns nicht die Erde angeboten wird, son-„dern der Himmel, und die Güter des Himmels, die

„weder ein Auge gesehen, noch ein Ohr gehört hat, „noch jemals in eines Menschen Herz gekommen sind, „wir forschen noch nach Bequemlichkeiten; um so viel „elender und weichlicher sind wir, als jene. Was „sagst du, Mensch? Da du in den Himmel gesandt „werden, und daselbst das Reich empfangen sollst, „kannst du gleichwohl noch fragen, ob auf dem Wege „dahin, ob auf dieser Reise einige Beschwerlichkeit zu „zu überstehen sey? Und du schämst dich nicht? „Du erröthest nicht? Du fliehst nicht den Anblick „der Menschen? Du verbirgst dich nicht in den inner„sten Schoofs der Erde? Lafs es seyn, dafs dir alle „Gefährlichkeiten zustiefsen, denen die Menschen un„terworfen sind! Lafs es seyn, dafs du Schmachreden, „Lästerungen, Beschimpfungen und Verläumdungen „zu fürchten hättest; dafs dir Schwerdt, Feuer, Stahl, „reifsende Thiere und Ertränkungen drohten; dafs „Hunger, Krankheit, und alle Uebel, denen das „menschliche Leben, vom Anfange an bis hieher aus„gesetzt gewesen, auf dich losstürmten. Solltest du „denn nicht, sage mir, alle diese Beschwerlichkeiten „verlachen? Solltest du sie nicht mit einem verächt„lichen Auge ansehen? Solltest du sie auch nur im „geringsten in Betrachtung ziehen? Was könnte thö„richter seyn, als ein solches Gemüth? Was könnte „niederträchtiger und verächtlicher seyn?“ Ein ähnliches Beispiel s. in Dinter's Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, 2. B. (Neustadt an der Orla, 1809.) S. 1202 fgg. Ueberhaupt ist diese ganze Predigt (über die Ungültigkeit einiger gewöhnlichen Entschuldigungen des Ungehorsams gegen Gott) ein meisterhaft widerlegender Vortrag.

Wenn die Redner der Alten, durch politische Verhältnisse veranlafst, nicht auf dem geraden und

offenen Wege ihre Ueberzeugung vertheidigen, oder die entgegengesetzte angreifen wollten, so suchten sie nicht selten ihren Endzweck so zu erreichen, dafs sie den Schein einer ganz andern Absicht annahmen. Solche Kunstgriffe wurden *σχηματα*, und Reden in dieser Manier *λογοι ἐσχηματισμενοι*, *orationes figuratae* genannt. Die spätern griechischen und römischen Rhetoren, in den ersten Jahrhunderten nach Christo, bearbeiteten diesen Punkt mit einer besondern Genauigkeit, und fanden hier ein weites und offenes Feld, um theils in der Klassifikation jener verschiedenen Kunstgriffe, theils in der Vervielfältigung jener Figuren ihre Erfindungsgabe zu zeigen und glänzen zu lassen. Sie analysirten zu diesem Behuf die Meisterwerke aus den goldnen Zeitalter der griechischen und römischen Staatsberedsamkeit mit einer logisch-rhetorischen Subtilität, die öfters zu weit ging, und in jene Vorträge nicht selten *σχηματα* hineinlegte, an welche die alten Redner selbst nicht gedacht hatten. Eine der ausführlichsten Abhandlungen über die *λογους ἐσχηματισμενους* enthält die dem *Dionysius Halicarnass.* beigelegte *τεχνη ῥητορικη*, die aber nach meiner Ueberzeugung zum Theil unächt, und ein Produkt verschiedener Verfasser ist, c. 8. 9. (S. *Τεχνη ῥητορικη quae vulgo integra Dionysio Halicarnassensi tribuitur, emendata, nova versione latina et commentario illustrata, auctore Schott, Lips.* 1804. 8. p. 108 ff.) Vergl. damit *Demetrius Phalereus de elocutione* §. 305 ff. *ed. Fischeri. Hermogenes de inventione* l. 4. *Apsines τεχνη ῥητορικη* (in der Aldinischen Sammlung griechischer Rhetoren). *Quinctil. institt. oratt.* l. 9. c. 2. *Julius Rufinianus de figuris sententiarum.* So fleifsig und emsig die späteren Rhetoren im Vervielfältigen jener Figuren waren, so wenig pflegte man sich dabei an einen bestimmten Begriff der

„er die Farben mischte, steht die alles läuternde Zu-„kunft, und verwischt mit kalter Hand die Schöpfun-„gen seines ausschweifenden Ehrgeizes, seiner Hab-„sucht, seines Uebermuthes. Fallet, ruft er verzwei-„felnd aus, fallet über mich, ihr Hügel, und ihr Berge „bedecket mich. Aber die Hügel wanken nicht, die „Berge stehen fest auf ihren ewigen Pfeilern, und arm „geworden durch sich selbst, verlassen von sich selbst, „verklagt von dem Gewissen, gehasst und verachtet „von der Mit- und Nachwelt, gerichtet von der „Wahrheit, verurtheilt von dem Allgerechten, schim-„mert ihm kaum noch ein Strahl der Hoffnung, durch „ernstliche Reue und Besserung eines milderen Schick-„sals würdig zu werden." Vergl. auch Tzschirners Rede von der grossen Bedeutung der Ereignisse unserer Tage, Leipzig, 1814. S. 23.

Es erklärt sich endlich aus dem inneren Gemüthszustande eines wahren, für seinen Gegenstand innig begeisterten Redners, dass der ganze Gang seiner Argumentation nicht selten einen vorzüglich raschen, die Zuhörer gleichsam mit sich fortreissenden Gang gewinnt, der die überzeugende Kraft erhöht und verstärkt. Denn, wenn die feste Ueberzeugung des Redenden auch sein Gefühl ergriffen hat, und das Gemüth von dem innigsten Wunsche bewegt wird, diese Ueberzeugung auch den Zuhörern so nahe als möglich zu legen, und gleiche Begeisterung in ihnen zu erwecken; dann giebt sich dieser Gemüthszustand gewöhnlich am natürlichsten in einem solchen Ausdruck zu erkennen, der kurze, zusammengedrängte Sätze liebt, welche rasch auf einander folgen, so wie die Gedanken selbst im Gemüthe des Redenden; die Gegensätze werden nahe zusammengestellt, so dass der Contrast die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die

Hauptpunkte der Argumentation fixirt; und dieses unaufhaltsam fortschreitende der Rede, dieser rasche Gang der Handlung drängt und rückt gleichsam die Vorstellungen und Gefühle in der Seele des Zuhörers näher an einander, ihre Kraft erhöhend und belebend. Vergl. die Stelle in Cicero's zweiter Rede gegen den Catilina c. 5. wo er von den Anhängern des Catilina sagt: „*Hoc vero quis ferre possit, inertes homines* „*fortissimis viris insidiari, stultissimos prudentissimis,* „*ebriosos sobriis, dormientes vigilantibus? qui mihi* „*accubantes in conviviis, complexi mulieres inpudicas,* „*vino languidi, confecti cibo, sertis redimiti, un-* „*guentis obliti, debilitati stupris, eructant sermonibus* „*suis caedem bonorum, atque urbis incendia. Qui-* „*bus ego confido inpendere fatum aliquod, et poenas,* „*jamdiu inprobitati, nequitiae, sceleri, libidini de-* „*bitas, aut instare jam plane, aut certe jam appro-* „*pinquare. Quos si meus consulatus, quoniam sanare* „*non potest, sustulerit, non breve nescio quod tempus,* „*sed multa saecula propagarit reipublicae. Nulla est* „*enim natio, quam pertimescamus; nullus rex, qui* „*bellum populo Romano facere possit. Omnia sunt* „*externa unius virtute terra marique pacata; dome-* „*sticum bellum manet; intus insidiae sunt; intus in-* „*clusum periculum est; intus est hostis. Cum luxuria* „*nobis, cum amentia, cum scelere certandum est.* „*Huic ego me bello, Quirites, profiteor ducem: su-* „*scipio inimicitias hominum perditorum. Quae sa-* „*nari poterunt, quacumque ratione sanabo; quae* „*resecanda erunt, non patiar ad pernitiem civitatis* „*manere. Proinde aut exeant, aut quiescant, aut,* „*si et in urbe, et in eadem mente permanent, ea, quae* „*merentur, exspectent.*" Andere Beispiele s. in eben dieser Rede c. 11. *Ex hac enim parte etc. pro Milone* c. 14. *haec intentata etc. c.* 17. *ergo illi etc*

Demoſth. contra Midiam ed. Spalding. p. 112. 113. μηδαμως etc. Vergl. Reinhard Pred. 5. Sammlung von 1805. 2. Band. (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) S. 157. „Wie muſs ſie aus unſerem Herzen ver-„ſchwinden, m. Z. die peinliche Furcht, in der Un-„ermeſslichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen, ſo „bald wir unſere Augen auf dieſe Anſtalt Gottes rich-„ten! Wie, wir ſollten nichts ſeyn in dieſer unge-„heueren Welt; hat uns der Unendliche nicht ſeinen „Eingebornen geſendet, und Wunder der Liebe für „uns gethan? Wie, den Strom der Zeiten ſollten „wir fürchten, und in ſeinen Verheerungen unterge-„hen; wiſſen wir nicht, daſs alle, die an den Sohn „glauben, nicht verloren gehen, ſondern das ewige „Leben haben? Wie, vor der Gewalt des öffentli-„chen Schickſals ſollten wir zittern, und unter dem „Drucke deſſelben den Untergang erwarten; muſs uns, „wenn wir Chriſten ſind, nicht alles zum Beſten dienen, „und, kann uns etwas ſcheiden von der Liebe Gottes, „die da iſt in Chriſto Jeſu? Wie, die zahlloſe Menge „unſeres Geſchlechts ſollte uns nachtheilig werden, „wir ſollten im Gedränge ſo vieler Millionen einzeln „nichts gelten? Aber ſind es nicht die Einzelnen, die „Chriſtus erlöſt hat; kam er das Geſchlecht anders „retten, als indem er ſich aller Einzelnen annimmt; „und wiſſen wir's nicht, wie theuer ihm Jeder war, „der zu ihm kam; beſchrieb er ſich nicht als den „Hirten, der neun und neunzig Schafe in der Wüſte „laſſe, um ein einziges verirrtes zu ſuchen?

Durch alles, was bisher über gewiſſe Eigenthümlichkeiten der redneriſchen Argumentation bemerkt, und in Beiſpielen nachgewieſen worden iſt, muſs nothwendig die überzeugende Kraft der Darſtellung gewinnen, und es liegt in allen dieſen Eigenthümlichkeiten

nichts weniger als irgend eine Täuſchung von Seiten des Redners, da ſeine eigene lebendige Anſchauung des Gegenſtandes, ſeine innerſte, das ganze Gemüth ergreifende und durchdringende Ueberzeugung und Begeiſterung, ſein inniger Wunſch, denſelben Gemüthszuſtand in andern hervorzubringen, die natürliche Quelle derſelben iſt. Aber in den Produkten der alten Staatsberedſamkeit, der römiſchen insbeſondere, bemerkt man nicht ſelten gewiſſe Künſte der täuſchenden Ueberredung, die mit dem Charakter der wahren und ächten Beredſamkeit ſtreiten. Dahin gehörte die Folgerung einer Behauptung aus falſchen, irrigen Sätzen, und das Beſtreben, Begriffe und Anſichten, welche in der That verſchieden ſind, unter einen Geſichtspunkt zu faſſen, wo dieſe Verſchiedenheit ſcheinbar verſchwindet, ſo daſs es das Anſehen gewinnt, als ob, was von dem einen würklich gilt, auch auf das andere in ſeinem ganzen Umfange angewendet werden könne, oder, Thatſachen, welche in einem Zeitraume mehrerer Tage auf einander folgten, als gleichzeitig darzuſtellen, wie es z. B. Cicero *pro Milone* c. 23. thut, wo er das aus gutem Gewiſſen entſpringende Selbſtgefühl ſchildert, mit welchem Milo von dem Orte, an welchem Clodius ermordet worden war, nach Rom zurückgekehrt ſey: „*neque vero ſe populo ſolum,* „*ſed etiam ſenatui commiſit, neque ſenatui modo, ſed* „*etiam publicis praeſidiis et armis etc.* (vergl. die Bemerkungen von Schelle in ſ. Ueberſetzung und Erläuterung dieſer Rede, Leipzig, 1798. S. 464.) Eben ſo wenig kann es gerechtfertigt werden, wenn ein Redner durch deutliche, von der Natur der Sache ſelbſt und dem Zuſammenhange des Vortrags nicht nothwendig herbeigeführte Erinnerungen an ſeine eigene Perſon, ſeine Verhältniſſe, ſeine Schickſale, ſeine Verdienſte das Urtheil der Zuhörer einzunehmen und

zu beftechen fucht. Vergl. *Cicero pro Milone* c. 34. wo er den angeklagten mit der Verbannung bedroheten Milo redend einführt: „*Ego, cum te (me-„oum enim faepiffime loquitur) patriae reddidiffem, „mihi futurum in patria non putarem locum? Ubi „nunc fenatus eft, quem fecuti fumus? ubi equites „Romani illi, illi, inquit, tui? ubi ftudia munici-„piorum? ubi Italiae voces? ubi denique tua, M. „Tulli, quae plurimis fuit auxilio, vox „et defenfio? mihine ea foli, qui pro te „toties morti me obtuli, nihil poteft opi-„tulari? etc.*" Dafs es endlich unter der Würde der wahren Beredfamkeit fey, und namentlich mit dem Charakter der geiftlichen Beredfamkeit völlig ftreite, abfichtlich Leidenfchaften zu erregen, wodurch die unbefangene Prüfung gehindert wird, ift fchon zu anderer Zeit bemerkt worden.

IV. Wie behandelt der Redner folche Meinungen, Zweifel, Gefühle und Neigungen in den Gemüthern der Zuhörer, welche dem Zweck des Redners widerftreben?

Wenn durch die Rede die Beftrebungen der Zuhörer mit dem Streben des Redners, zu einem gewiffen beftimmten Ziele hin, vereinigt werden follen; fo mufs dem Redner nothwendig alles daran gelegen feyn, dasjenige befeitigt und gehoben zu fehen, was in den Gemüthern der Zuhörer jene Vermittelung hindern oder erfchweren würde. Diefes Hindernde kann von doppelter Art feyn, negativ würkend oder pofitiv. Negativ — wenn diejenigen Vorftellungen, Gefühle, Neigungen, auf welche es bei der Vermittelung hauptfächlich ankommt, in der Seele des Zuhörers nicht vorhanden, oder wenigftens jetzt nicht in

dem gehörigen Grade klar und lebendig ſind; und der Redner beſeitigt dieſes Hinderniſs, indem er theils durch die erklärenden Materialien des Vortrags für die nöthige Belehrung und Aufklärung, theils durch die zweckmäſsigſten Beweiſe und Gründe für die theoretiſche und praktiſche Ueberzeugung ſorgt. Poſitiv — wenn in dem Gemüthe des Zuhörers ſolche Vorſtellungen, Anſichten, und damit zuſammenhängende Gefühle und Neigungen, mehr oder weniger klar und würkſam ſind, welche das deutliche, richtige, ruhige Auffaſſen und Betrachten der von dem Redner dargeſtellten Vorſtellungen hindern, und den Gefühlen und Beſtrebungen, welche er ausſpricht, keinen Eingang in der Seele des Zuhörers verſtatten wollen; und dieſes Widerſtrebende bedarf nothwendig überall, wo es ſich findet, oder mit Wahrſcheinlichkeit erwarten läſst, einer weiſen Berückſichtigung von Seiten des Redners. In wie weit, und auf welche Art das letztere geſchehen müſſe? hat eine Theorie der Beredſamkeit nachzuweiſen.

Vorausſetzen können und dürfen wir hier mit Recht, daſs nicht von allen nur denkbaren und möglichen Einwendungen und Zweifeln die Rede ſey, denen eine Behauptung ausgeſetzt ſeyn könne. Denn, wo der Redner aus hinreichenden Gründen annimmt, daſs eine Anſicht oder Meinung, welche dem Endzweck ſeines Vortrags allerdings bei denen, die ihr würklich Beifall geben ſollten, entgegenwürken könnte und müſste, im Kreiſe ſeiner Zuhörer nicht erkannt, wenigſtens nicht gebilligt wird; da würde alles, was zur Berichtigung und Widerlegung einer ſolchen Anſicht, und zur Entkräftung der Zweifel, welche durch ſie veranlaſst werden könnten, geſchähe, nicht nur überflüſſig ſeyn, und (wie alles, was in der Rede

erscheint) den Gang der Handlung aufhalten und hemmen, sonders auch öfters auf die Sache des Redners einen nachtheiligen Einfluss äussern, und leicht das Gegentheil von dem bewürken, was man dadurch bewürken wollte. Eine weise Beachtung der verschiedenen Bildungsstufen und geistigen Bedürfnisse der Zuhörer, von welcher ich oben in Hinsicht auf die Wahl der Gegenstände sprach, bewährt auch hier ihre Nothwendigkeit. Die Vernachlässigung dieses wichtigen Punktes pflegt sich in ihren nachtheiligen Folgen besonders da zu äussern, wo der Redner in dem Gemüthe des Zuhörers Zweifel anregt, welche der letztere bisher noch nie geahndet hatte, welche ihm fremd geblieben seyn, und ihn niemals bekümmert haben würden, wenn sie der Redner nicht zur Sprache gebracht hätte, welche aus Vorstellungen und Ansichten entspringen, die über den geistigen Horizont des Zuhörers hinausgehen. Und nirgends ist dies sichtbarer, als in Vorträgen über religiöse und moralische Wahrheiten. Wie leicht kann dadurch ein unseliges, für wahre Religiosität nnd Sittlichkeit in irgend einer Hinsicht nachtheiliges Schwanken im Gemüthe entstehen, dem man vergebens durch Berichtigung und Widerlegung des angeregten Zweifels abzuhelfen hofft, da solche Zweifel, die über die Fassungskraft des Zuhörers, und über den Kreis seiner Einsichten hinausgehen, gewöhnlich auch nur durch solche entgegengesetzte Vorstellungen und Betrachtungen gehörig berichtigt und widerlegt werden, die ebenfalls zu fern von dem Gesichtskreise des Zuhörers liegen, als dass sie von ihm mit der nöthigen Klarheit aufgefasst, und in ihrer Wahrheit und überzeugenden Kraft gehörig gewürdigt werden könnten! Wie zweckwidrig würde z. B. der geistliche Redner handeln, wenn er vor einem Auditorio, das nur zum Theil aus wissenschaftlich gebilde-

ten, vielleicht auch ganz aus ungelehrten Zuhörern besteht, in die Einwürfe eingehen wollte, welche gegen die Gültigkeit des sogenannten physikotheologischen Arguments für das Daseyn Gottes von der kritischen Philosophie erhoben worden sind! Die Offenbarung göttlicher Allmacht, Weisheit, Liebe in den Werken der äufseren Natur ist dem gesunden und schlichten Menschenverstande, wie der tiefdenkende Kant selbst einräumte, höchst einleuchtend und faſslich; und, was die Kantische Philosophie über die Unvollkommenheit des physikotheologischen Arguments erinnert, setzt in der That eine Höhe der Abstraktion und Reflexion voraus, die sich nur bei dem wissenschaftlichen, mit gelehrter philosophischer Bildung einigermaſsen vertrauten Forscher erwarten läſst. Der ungelehrte Zuhörer würde solche Einwürfe gar nicht, oder nur halb verstehen, und dennoch, durch die einmal geschehene Anregung des Zweifels, in seiner bisherigen Ansicht (von den Spuren des göttlichen Seyns und Würkens in der Natur) irre werden, ohne dagegen die Betrachtungen, welche vielleicht von einem andern philosophischen Standpunkte aus zur Rechtfertigung des physikotheologischen Glaubens hinzugefügt werden, mit der nöthigen Klarheit aufzufassen. In der That wird auch der geistliche Redner nicht leicht zu einem solchen Miſsgriff kommen, wenn er den allgemeinen, schon in der Begründung der Rhetorik und Homiletik ausgesprochenen Grundsatz immer im Auge behält, daſs in den Umkreis geistlicher Reden nur dasjenige gehöre, was allgemein faſslich und erbaulich ist, was nicht blos den wissenschaftlichen Forscher, als solchen, sondern den Menschen und Christen interessirt. Gesetzt aber, ein öffentlicher christlicher Religionslehrer habe würklich die Erfahrung gemacht, daſs auch solche religiöse und

moralifche Zweifel, die man bei Ungelehrten eigentlich nicht erwarten follte, in die Seele feiner Zuhörer gekommen find (entweder durch Lektüre folcher Schriften, die nicht auf die Bedürfniffe und Faffungskraft der Ungelehrten berechnet, fondern blos für ein gelehrtes Publikum, das folche Forfchungen zu beurtheilen weifs, beftimmt find, oder durch Umgang und vielfältige Berührung mit gelehrten Skeptikern, wie dies namentlich in Univerfitätsftädten der Fall ift *) — dann wird es allerdings Pflicht, auch folche befremdende Erfcheinungen wohl zu beachten, und den irrenden Gemüthern aus jenem Labyrinthe dunkler, und halbverftandener, und dennoch die Seele beunruhigender Vorftellungen und Fragen herauszuhelfen. Ob dies aber gerade in einem öffentlichen Religionsvortrage gefchehen müffe? oder fchicklicher in Privatunterredungen gefchehe? kommt auf die jedesmaligen Umftände und Verhältniffe an. Sind vielleicht nur einzelne wenige Mitglieder der Gemeinde dem Prediger namentlich als folche bekannt, deren religiöfer Glaube durch einen Zweifel diefer Art in feiner Reinheit, oder Feftigkeit gefährdet wird, fo dürfte es nicht rathfam feyn, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen; die nachtheilige Würkfamkeit der aufgefafsten (vielleicht nur halb und fchief aufgefafsten) Anficht hat dann gewöhnlich ihren Grund in befondern Eigenthümlichkeiten der geiftigen Richtung und Bildung diefer Wenigen, auf welche der Geiftliche im Gefpräch am beften und ficherften würken kann. Nothwendig wird dagegen eine öffent-

*) So ift es z. B. wie ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann, in unfern Tagen nicht ungewöhnlich, unter Menfchen der niederen Stände Zweifler an der Wahrheit und Glaubwürdigkeit der evangelifchen Gefchichte, oder wenigftens einzelner Theile deffelben zu finden.

liche Zurechtweisung und Berichtigung des Zweifels, wenn er sich in der That schon weiter in der Gemeinde verbreitet hat, wenn er entweder durch lokale Umstände und Verhältnisse, oder durch den herrschenden Geist der Zeit in seinem verderblichen Einflusse auf Geister und Herzen der Christen überhaupt befördert und begünstigt wird. Ueber solche Ansichten, die den gewöhnlichen Gesichtskreis, und den Umfang gewöhnlicher Kenntnisse ungelehrter Christen überschreiten, so zu ihnen sprechen, dass sie würklich befriedigt hinweggehen, dass das nachtheilige, in ihrer Seele entstandene Schwanken zur Festigkeit und Ruhe zurückgebracht wird, ist allerdings für den Prediger kein leichtes Geschäft. Er soll hier nichts Geringeres leisten, als — den Ungelehrten auf einen solchen Standpunkt stellen, aus dem er eine befremdende, von Aussen ihm zugekommene Meinung, die ihn in seinem christlichen Glauben irre zu machen droht, und deren Werth oder Unwerth er selbst nicht beurtheilen kann, so zu betrachten fähig wird, dass sie den nachtheiligen Einfluss auf seine christlich-religiöse Ueberzeugung und Denkungsweise verliert. Wie dies am besten geschehe? darüber entscheidet die Natur der Sache selbst, und das jedesmalige Verhältniss, in welchem die befremdende, Zweifel erregende Meinung zu den übrigen Ansichten, Kenntnissen, Ueberzeugungen, Grundsätzen des Zuhörers steht. Es ist nicht selten völlig hinreichend, dem Zuhörer klar zu machen, die in Frage stehende Meinung betreffe, richtig verstanden, nicht das Wesen des christlichen Glaubens, und der beunruhigende Zweifel habe (wie die Erfahrung würklich in unzähligen Fällen nachweist) in einem blossen Missverständnisse seinen Grund; oder, sie beziehe sich auf eine blosse, von einer einzelnen Parthei ausgesprochene, und niemals würklich bewiesene Hy-

pothese, welche sich gegen die Aussprüche des schlichten und natürlichen (religiösen und moralischen) Sinnes und Bewuſstseyns der Menschen nie behauptet hat. Zuweilen möchte jedoch ein tieferes Eingehen in die Sache nöthig seyn, welches die den wahren christlichen Glauben irre machende Meinung in ihrer inneren Unhaltbarkeit darstellt, und die Gegengründe in ihrem inneren Gewicht. Dem geistlichen Redner ist hier unfehlbar der leichteste Weg gebahnt, wenn der Zweifel dadurch niedergeschlagen werden kann, daſs er die Zuhörer auf die höhere göttliche Auktorität der heiligen Schrift, der Offenbarungsurkunde verweist, und ihnen zeigt, wie wenig die in Frage stehende Meinung mit deutlichen und wohl verstandenen Aussprüchen, und mit dem ganzen Geiste und Charakter der heiligen Schrift vereinigt werden könne. Wo aber dies allein nicht hinreicht — wo der beunruhigende Zweifel vielleicht die höhere Auktorität und Glaubwürdigkeit der Bibel selbst betrifft, da wird der öffentliche Religionslehrer, der sein Publikum kennt, seine ganze Aufmerksamkeit dahin richten, unter den würklich treffenden und zweckmäſsigen Argumenten, die jenem Zweifel nach seiner eigenen aufrichtigsten Ueberzeugung entgegengesetzt werden können, gerade diejenigen auszuwählen, welche sich an die Kenntnisse, an die Erfahrungen, an die Fassungskraft seiner Zuhörer noch am leichtesten und natürlichsten anschlieſsen. Der Kürze wegen sey es mir vergönnt, da mir andere passende Beispiele für diesen Punkt nicht gerade gegenwärtig sind, auf einen Versuch zu verweisen, den ich selbst gemacht habe, die Glaubwürdigkeit der evangelischen Erzählung von der Auferstehung Jesu Christi auf der Kanzel zu vertheidigen, in meinen christlichen Religionsvorträgen über gewöhnliche Perikopen und freigewählte Texte, 2. B. Erfurt und Gotha, 1819. 8.

N. X. (der Glaube an Jeſum den Auferſtandenen) S. 156—162. und auf das, was ich in meiner neuen Sammlung geiſtlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. N. 16. S. 266—269. zur Rechtfertigung des Glaubens an ein Wiedererkennen und Wiedervereinigtwerden im künftigen Leben gegen einige nicht unbekannte und ungewöhnliche, zweifelnde Fragen bemerkt habe.

Es liegt allerdings in dem Weſen und Zweck der geiſtlichen Beredſamkeit, daſs es der chriſtliche Religionslehrer mit Zweifeln und Einwürfen, welche bei dem Zuhörer nicht ohne Grund vermuthet oder vorausgeſehen werden können, genauer nimmt, als es die alten griechiſchen und römiſchen Redner oft zu nehmen pflegten. Nicht ſelten übergingen ſie auch ſolche Einwürfe, die in der That von dem Geſichtskreiſe ihrer Zuhörer gar nicht entfernt lagen, wenn ſie ihnen auch nicht jetzt auf der Stelle gegenwärtig waren, abſichtlich ganz mit Stillſchweigen. Z. B. *Cicero pro Milone* c. 6. Der Redner will hier den Satz beweiſen, der Umſtand, das Pompejus auf eine Unterſuchung wegen der Ermordung des Clodius drang, bürge eher für, als gegen die Unſchuld des Milo; denn der Grund dieſer Unterſuchung könne nicht darin liegen, daſs man würklich erſt ausmitteln wolle, ob und von wem die That begangen worden ſey (da man jetzt wiſſe, daſs Clodius durch einen aus dem Gefolge des Milo fiel) — ſondern Pompejus dringe deswegen auf die Unterſuchung, weil er ſelbſt einſehe, daſs der Mörder des Clodius ſelbſt, wenn er die That eingeſtehe, gerechtfertigt werden könne, daſs Clodius der angreifende Theil geweſen ſey. Wohl lieſs ſich hier der Einwurf denken: konnte nicht Pompejus, nach ſeiner gewohnten Art zu handeln, wenn er auch

die Verurtheilung des Milo im Herzen schon beschlossen hatte, dennoch zum Schein auf eine Untersuchung dringen, um nicht für einen *usurpator* gehalten zu werden? Auf diesen Gesichtspunkt wollte sich der Redner nicht einlassen. Vergl. die Bemerkungen von Schelle in s. Kommentar zur Uebersetzung dieser Rede S. 349. Aehnliche Beispiele s. bei *Demosthenes pro corona* besonders c. 35. und in der ganzen ersten Hälfte der Panathenäischen Rede des Isocrates. Die politischen Redner der Alten bestürmten ihre Zuhörer häufig durch einen mächtigen Drang der Gefühle und Affekten, um sie für Entschliessungen und Handlungen zu gewinnen, welche augenblicklich, oft auf der Stelle ausgeführt werden konnten und musste; und eben aus diesem Drange der Gefühle und Affekten erklärt es sich wohl, warum sie öfters darauf rechnen zu können glaubten, dass dieser und jener Einwurf oder Zweifel, der ihnen wohl, bei längerem und ruhigerem Nachdenken der Zuhörer, hätte entgegenwürken können, jetzt seine Stimme nicht erheben werde. Aus demselben Standpunkte muss auch unstreitig die Methode beurtheilt werden, deren sich jene Redner öfters bedienten, wenn sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer von einer Ansicht, welche auf die Sache des Redners ein nachtheiliges Licht werfen konnte, abzulenken suchten. Vergl. *Cicero de oratore* l. 1. c. 72. Da der geistliche Redner ungleich mehr auf bleibende, dauerhafte Stimmungen und Zustände der Seele hinarbeitet; die sich in dem gesammten Thun und Handeln der Menschen äussern sollen, und der ganze Gang der Handlung, die zwischen ihm und seinen Zuhörern vor sich geht, einen ungleich ruhigern Charakter hat; so folgt auch daraus von selbst, dass er niemals auf ein solches nur momentanes Schweigen und Verstummen eines Einwurfs, den ihm

der nachdenkende und prüfende Zuhörer entgegensetzen könnte, und gleichsam auf ein Betäuben dieser Stimme durch einen mächtigen Drang der Gefühle und Affekten rechnet, daſs er vielmehr, bald durch die ganze Wahl und Stellung der Argumente, bald durch ausdrückliches Berichtigen einer irrigen Meinung oder Folgerung, alles aus dem Wege zu räumen sucht, was die Vereinigung der Bestrebungen der Zuhörer mit den seinigen von dieser Seite hemmen und hindern könnte, ohne darum seine Zeit mit Berichtigungen und Widerlegungen zu verlieren, die entweder durch die dargestellten Beweise und Gründe selbst unnöthig gemacht, oder auf solche Ansichten und Zweifel gerichtet sind, welche mit Wahrscheinlichkeit bei diesem Kreise der Zuhörer gar nicht erwartet werden können.

Durch die bisherigen Bemerkungen sollte nur klar gemacht werden, in wie weit überhaupt eine gewisse Berücksichtigung dessen, was in den Gemüthern der Zuhörer dem Zweck des Redners widerstreben könnte, nothwendig, und in dem Wesen und Charakter der Rede gegründet sey. Verschieden kann und muſs, nach den jedesmaligen Umständen und der Natur der Sache, die Methode seyn, deren wir uns bei der Behandlung entgegenstehender Meinungen, Zweifel, Gefühle und Neigungen bedienen. Es läſst sich nämlich ein doppelter Fall denken. Der entgegenstehende Einwurf, er möge nun von Seiten der Reflexion und des Nachdenkens, oder von Seiten gewisser Neigungen und Bestrebungen der Zuhörer erwartet werden, liegt entweder in einer Vorstellung, welche für sich genommen wahr und richtig, in einer Neigung, welche an sich nicht tadelnswerth ist, aber von dem Zuhörer nicht in ihrem wahren und richtigen Verhältnisse zu der vom Redner ausgesprochenen Behauptung oder For-

derung angesehen wird, oder in einer würklich falschen Vorstellung, in einer tadelnswerthen Neigung und Bestrebung. Im ersten Fall kann das Geschäft des Redners nur darin bestehen, daſs er dem Zuhörer das rechte Verhältniſs klar zu machen sucht, daſs er ihm, durch eine richtige und deutliche Erörterung der Sache, zu der begründeten Ueberzeugung hilft, die scheinbar widerstrebende Vorstellung oder Neigung stehe entweder in gar keinem würklichen Widerstreit mit dem, was er so eben als wahr behauptet, was er als möglich, und heilsam, als recht und gut empfohlen hat, oder, sie diene sogar, im rechten Lichte angesehen, zur Erläuterung, Bestätigung, Empfehlung der ausgesprochenen Wahrheit *). Im zweiten Fall ist wieder ein doppeltes Verhältniſs denkbar, je nachdem die falsche, irrige Vorstellung und Meinung, welche dem Zuhörer gegenwärtig, die tadelnswerthe Neigung, welche in ihm lebendig ist, entweder in einem blos scheinbaren und vermeinten, oder in einem würklichen Zusammenhange mit der Sache steht, für welche der Redner spricht. Denken wir uns das erstere, so fragt sich: kann und darf sich hier der Redner damit begnügen, daſs er dem Zuhörer blos den täuschenden Schein jenes vermeinten Zusammenhanges aufdeckt, und seine Vorstellungen über diesen Punkt berichtigt, ohne sich weiter über das Irrige jener

*) Sehr überraschend wuſsten die alten Redner, besonders die gerichtlichen, dieselben Gründe, auf welche sich die Gegner beriefen, von einer Seite darzustellen, wo sie für die Wahrheit und Rechtmäſsigkeit ihrer Behauptung oder Forderung sprachen. Z. B. *Cicero pro Milone* c. 8. *multa etiam etc.* Demosthenes Rede für die Megalopoliter (Basler Ausgabe Vol. I. p. 193.) Freilich geschah dies auch öfters mehr auf eine überredende, als wahrhaft überzeugende Art.

Meinung, oder über das Tadelnswerthe jener Neigung selbst zu erklären? Ist es erlaubt, einen Irrthum stehen zu lassen, wenn nur der Zweck erreicht wird, daſs er aufhört, derjenigen Ueberzeugung oder Entschlieſsung entgegenzuarbeiten, für welche der andere eben jetzt gewonnen werden soll? Kann dies nicht als eine kluge Akkommodation gerechtfertigt werden, überall anwendbar, wo es für den gegenwärtigen Zweck der Rede zu weit führen würde, das Unhaltbare der irrigen Meinung an sich betrachtet zu erörtern, oder, wo man fürchtet, die Meinung möchte vor der Hand so tief gewurzelt in der ganzen Denkungsweise und geistigen Eigenthümlichkeit des andern seyn, daſs sie nicht ausdrücklich angegriffen werden könnte, ohne bei dem Zuhörer anzustoſsen, und ihn wider den Redner und seine Sache einzunehmen? In der griechischen und römischen Staatsberedsamkeit finden wir häufige Beispiele einer solchen Akkommodation. Der geistliche Redner, dem es nicht um momentane Entschlieſsungen allein, welche auf der Stelle gefaſst und ausgeführt werden sollen, und nicht blos um die Würkung dieser und jener einzelnen Rede, sondern um eine fortwährende Würksamkeit auf christliche Gemüther zu thun ist, kann weder eine tadelnswerthe Neigung, noch eine falsche Vorstellung, die mit der Lehre, dem Geiste, dem heiligen Zweck des Christenthums streitet, auch nur zum Scheine billigen; und gesetzt auch, der gegenwärtige Zweck der Predigt verlange nichts weiter, als eine Berichtigung der falschen Ansicht, welche der Zuhörer von dem Verhältnisse jener Meinung oder Neigung zu der Sache des Redners hatte — der wahrheitliebende christliche Religionslehrer wird dabei wenigstens zu erkennen geben, daſs er das an sich Falsche und Tadelnswerthe als solches betrachte und miſsbillige, wenn dies auch jetzt,

in Hinsicht auf den bestimmten Zweck dieser Predigt, nicht weiter ausgeführt werden kann *). Denken wir uns das andere Verhältniss, einen würklichen Widerstreit, in welchem die falsche Meinung oder tadelnswerthe Neigung anderer mit der vom Redner ausgesprochenen Behauptung oder Forderung steht; so liegt es am Tage, dass der Zweck der Rede ohne Widerlegung und Bekämpfung nicht erreicht werden könne. Diese Widerlegung kann auf doppelte Art geschehen, indirekt oder direkt. Indirekt — 1) indem der Redner seine eigene Behauptung so erklärt und beweist, dass schon dadurch jene irrige Meinung, und jeder Einwurf, der von jenem irrigen Standpunkte aus dem Redner entgegengesetzt werden könnte, wenn man ihn auch nicht besonders nahmhaft macht und einzeln hervorhebt, entkräftet und in seiner Nichtigkeit dargestellt wird (denn mannichfaltige Zweifel und Einwendungen gegen die Wahrheit haben lediglich darin ihren Grund, dass man sich bisher keine gehörig deut-

*) Anders verhält es sich mit unvollkommenen Ansichten, die in der Seele eines Menschen, von den früheren Jahren seines Lebens her, Wurzel gefasst haben können, ohne das Wesentliche christlich-religiöser Ueberzeugungen zu berühren, und ohne auf den christlichen Wandel nachtheilig zu würken. Wenn der Redner, um sich nicht auf seinem Wege aufzuhalten, und jeden unnöthigen Anstoss zu meiden, über jene unvollkommne Ansicht vor der Hand absichtlich kein Urtheil ausspricht, sondern die Wahrheit, welche er vorträgt, daran knüpft, und dem Zuhörer klar macht, wie er, auch von diesem Standpunkte ausgehend, das von dem Redner dargestellte und empfohlene, als wahr und gut erkennen müsse; so lässt sich wohl diese Akkommodation eben so gut rechtfertigen, als die Vorsicht, mit welcher der Redner gewisse einmal bestehende äussere Verhältnisse behandelt. S. Theremin: die Beredsamkeit eine Tugend, S. 152 ff.

liche und bestimmte Vorstellung von der Sache gebildet, oder die Beweise für ihre Wahrheit in ihrem ganzen Umfange und vollen Gewichte nicht gehörig erkannt hatte); 2) indem er in den Gemüthern der Zuhörer eine solche Neigung und Bestrebung znm klaren und lebendigen Bewufstseyn und zur Thätigkeit bringt, die jener tadelnswerthen Neigung mächtig entgegenwürkt, und ihre Kraft überwindet. Auf dem direkten Wege — indem er jene entgegenstrebende Meinung oder Neigung besonders hervorhebt, und den Zuhörer durch triftige Argumente überzeugt, wie grundlos und unrichtig sie sey, wie sichtbar andern anerkannten und ausgemachten Wahrheiten widerstreitend, wie thöricht und unwürdig des Menschen und des Christen. Die Natur der Sache selbst und das geistige Bedürfnifs der Zuhörer geben dem Redner den sichersten Maafsstab an die Hand, um darnach zu beurtheilen, in welchen Fällen die indirekte Methode anzuwenden, oder die direkte vorzuziehen, oder die eine mit der andern zu verbinden sey. Was ich bereits an einem andern Orte über die verschiedenen Gattungen und Quellen der Gründe, aus welchen die theoretische und praktische Ueberzeugung entspringt, und über die Methoden der Argumentation erinnert habe, und was noch früher im Allgemeinen über die nöthige Rücksicht gesagt worden ist, welche der Redner überhaupt auf die Fassungskraft und Bildungsstufe der Zuhörer zu nehmen hat, findet auch hier (bei dem Widerlegen und Bekämpfen entgegenstrebender Urtheile und Neigungen) seine Anwendung. Nicht selten sieht sich der Redner zu einem Kampfe mit mehreren und verschiedenartigen Zweifeln und Einwürfen genöthigt; und hier kommt es auf die Natur und Beschaffenheit dieser Feinde an, ob sie gemeinschaftlich oder besonders und im Einzelnen angegriffen und bekämpft wer-

den müssen. Einwürfe, die aus verschiedenen Quellen entspringen, können gewöhnlich nicht durch eine und dieselbe widerlegende Betrachtung beantwortet und zurückgewiesen werden; so wie sie selbst ungleichartig sind, so bedürfen sie auch heterogener widerlegender Gründe. Haben sie eine gemeinschaftliche Quelle (in einer und derselben zum Grunde liegenden Ansicht oder Neigung), so werden sie auch gewöhnlich einem und demselben treffenden, bei ihrer Wurzel sie angreifenden Argumente weichen; es müfste uns denn die besondere Wichtigkeit, welche gewissen, ihrer Quelle nach gleichartigen Einwendungen beigelegt wird, veranlassen, das, was ihnen gemeinschaftlich entgegengesetzt werden könnte, lieber in besondern und speciellen Beziehungen auf jede einzelne darzustellen. Nicht selten erreichen wir unsern Zweck am vollkommensten dadurch, dafs wir die Zuhörer auf gewisse Folgerungen aufmerksam machen, die sich nothwendig aus diesem und jenem unserer Behauptung entgegengesetzten Einwurfe ergeben würden, wenn er für wahr und richtig gehalten werden sollte, oder auf die Quelle ihrer irrigen Ansicht zurückführen. Wir benehmen dem Einwurf sein Ansehen, indem wir ihn (ohne dabei uns selbst oder andere im Mindesten zu täuschen) als ein Princip anderer Sätze darstellen, welche mit anerkannten historischen, religiösen, moralischen Ueberzeugungen, mit dem gesunden und natürlichen Gefühle des Menschen für das Wahre, Rechte, Gute, und Heilige im Widerspruche stehen müfsten; und wir gewinnen dadurch den unverkennbaren Vortheil, dafs wir den Menschen, der bisher einem Vorurtheile gehuldigt hatte, nicht blos von der Grundlosigkeit dieser Meinung überzeugen, sondern auch sein Gemüth würklich gegen die bisherige Ansicht einnehmen, und für die entgegengesetzte Behauptung erwärmen.

Eine besondere Kraft, das Wahrheitsgefühl zu ergreifen und mächtig zu erregen, äusert hier öfters das sogenannte *dilemma*, d. h. diejenige Art der Argumentation oder Widerlegung, wo man zeigt, dafs von zwei einander entgegenstehenden Urtheilen über einen und denselben Gegenstand, ausser denen kein anderes drittes denbar ist, nothwendig das eine angenommen werden müsse, indem sich das andere offenbar als falsch und irrig verrathe. Vergl. z. B. die Argumentation, mit welcher Christus die Verläumdung widerlegt, und *ad absurdum* führt, welche die Pharisäer gegen ihn erhoben hatten, Matth. Ev. 12, 25—28. *Demosthenes contra Leptinen* §. 93. p. 191. *ed. Wolf.* Reinhard Pred. im Jahre 1808. gehalten, 2. B. (Sulzbach, 1809.) S. 105. Desselben Pred. im J. 1810. geh. 1. B. (Sulzbach, 1811.) S. 199. Da endlich die Erfahrung zeigt, wie mächtig eine irrige Ansicht in der Seele haftet, wenn der Mensch einmal in diesem Punkte ein zu grosses Selbstvertrauen hat, wenn er die Möglichkeit, sich hier geirrt und getäuscht zu haben, sich selbst und andern nicht zugestehen will; so ist es in diesem Fall vorzüglich rathsam, ihn auf die Quelle seines Irrthums hinzuleiten, und ihm erfahrungsmäfsig und psychologisch klar zu machen, wie der Mensch, unter gewissen Bedingungen, und in gewissen Verhältnissen, sey es nun durch den Einflufs des Beispiels anderer, und frühzeitige Eindrücke der Erziehung, oder durch einseitige Beobachtung und Mangel an Erfahrung und Selbstkenntnifs, oder durch falsch verstandene Stellen der heiligen Schrift, oder durch fehlerhafte Nachgiebigkeit gegen gewisse Neigungen und Affekten, zu dieser falschen Ansicht kommen könne. Ueber die ganze behandelte Materie vergl. Pfenninger von der Popularität im Predigen, 1. Bändchen, Zürich

und Winterthur, 1777. 8. Wagnitz homiletische Abhandlungen und Kritiken, 1. Sammlung, Halle, 1783. N. II. IV. V. VI. 2. Sammlung, Halle, 1785. N. V. (Corrodi) Beiträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion 1. Heft. Verschiedene Abhandlungen in dem Hallischen Journal für Prediger 9. B. 3. St. 10. B. 4. St. 19. B. 1. St. 21. B. 4. St. 62. B. 1. und 2. St.

Erläuternde Beispiele. *Demosthenis λογος προς λεπτινην.* Ein Athieniensischer Bürger, Leptines, hatte ein Gesetz in Vorschlag gebracht, welches auch würklich ein Jahr hindurch im Kraft gewesen war, dass die sogenannte *ατελεια*, die Befreiung von gewissen die begüterten Bürger der Reihe nach treffenden und mit bedeutenden Kosten verknüpften Staatsdiensten, denjenigen, welche sie zeither, als ein Geschenk des Volkes, als eine Auszeichnung genossen hatten, künftig nicht mehr bleiben solle (einige Familien ausgenommen), und, dass es dem Volke fernerhin nicht gestattet sey, irgend jemanden, der um diese *ατελεια* nachsuche, dieselbe zu ertheilen. Durch einen andern Bürger, Ctesippus, dem auf diese Art das Prärogativ der *ατελεια* ebenfalls entzogen worden war, wurde Demosthenes veranlasst, öffentlich gegen die Gültigkeit dieses Gesetzes aufzutreten, und auf die Abschaffung desselben zu dringen. Er musste also die Gründe, welche Leptines früher für sein Gesetz aufgestellt hatte, widerlegen. Ohnstreitig hatte sich Leptin (wie wir aus der Gegenrede des Demosthenes schliessen müssen) darauf berufen, dass viele unter denen, welchen das Volk bisher jene *ατελεια* ertheilt hatte, dieser Belohnung unwürdig gewesen wären, und darum die neue Einrichtung vorgeschlagen, welche dem Volke das Recht der Ertheilung der *ατελεια* ent-

zog. Demosthenes fängt mit diesem Punkte an, und zeigt, dafs, wenn nach diesem Grundsatze verfahren werden solle, die ganze bisherige Verfassung überhaupt aufgehoben werden könne, weil überall Mifsbrauch und Täuschung möglich sey, §. 2. bis §. 6. Der Redner geht alfo auf den allgemeinen Grundsatz selbst zurück, aus welchem der Anstofs gekommen war, den Leptin an der bisherigen Einrichtung genommen hatte: „alles dasjenige ist aufzuheben, wobei „ein Mifsbrauch und eine Täuschung möglich ist," und, indem er die Zuhörer auf die offenbar irrige und verwerfliche Folgerung aufmerksam macht, welche daraus nothwendig entstehen müfste, stellt er jenen Anstofs selbst als einen falschen und verwerflichen dar. Leptin hatte Unwillen über die bisherige Einrichtung zu erregen gesucht, indem er auf Unwürdige hinwies, welche bisher durch jene ατελεια öfters ausgezeichnet worden waren, und auf Betrüger, welche sich jenes Geschenk durch Kunstgriffe erschlichen hatten. Demosthenes arbeitet durch Erregung eines andern Affekts entgegen, des Unwillens über die gekränkte Würde des Volks, indem er klar zu machen sucht, wie das von Leptin vorgeschlagene Gesetz entehrend für ein Volk sey, welches bisher immer Rechtlichkeit und Treue in seinen Zusagen bewiesen habe, und, wie man dadurch dem Geschenke eines freien Volkes den gröfsten Vorzug nehme, den es vor den Geschenken der Fürsten behaupte, die Sicherheit. §. 7. bis §. 12. Leptin hatte sein Gesetz besonders von der Seite empfohlen, dafs dadurch die bedeutenden Kosten jener öffentlichen Staatsdienste künftig nur auf die reicheren Bürger fallen würden, zur grofsen Erleichterung für ärmere Klasse. Demosthenes greift diese Ansicht direkt als eine irrige an, und zeigt, wie sie sich auf eine falsche Berechnung gründe. §. 15. bis §. 19. Lep-

tin behauptete, es sey unziemlich und nachtheilig für den Staat, dafs sich einzelne durch den Genufs der *ατελεια* bereicherten, während der Staat in Geldverlegenheiten komme. Dafs sich einzelne würklich dadurch bereichern konnten, giebt Demosthenes zu; er zeigt aber, dies sey kein würklicher Einwurf gegen die bisherige Verfassung, die er gegen Leptin in Schutz nahm, sondern vielmehr ein Argument für ihre Zweckmäfsigkeit, indem die Privatpersonen, welche durch die *ατελεια* reicher werden, nun um so mehr zu den übrigen Abgaben beitragen können, von welchen Niemand befreiet wird, und er macht zugleich noch einmal darauf aufmerksam, wie wenig es der Würde des Staats gemäfs sey, Bürgern, welche die *ατελεια* bisher gehabt hatten, dieselbe zu entziehen (Versprechungen nicht zu halten), wenn auch würklich angenommen werden könne, dafs der Staat in finanzieller Hinsicht dabei gewinne. §. 20. bis 24. Daran knüpft der Redner einige neue Argumente, welche dem Leptineischen Vorschlage entgegengesetzt werden (ohne besondere Hinsicht auf die von jenem gebrauchten Gründe) §. 25. bis 85. wo er anschaulich zeigt, welche kränkenden Beleidigungen aus der neuen Einrichtung für viele Einzelne entstehen, und, wie sie offenbar zwei alten Solonischen Gesetzen widerspreche. Leptin hatte gesagt, eine solche Belohnung, wie die *ατελεια* sey weder bei den Thebanern, noch bei den Lacedaemoniern eingeführt, und selbst bei den Atheniensern in der ältesten Zeit nicht üblich gewesen. Demosthenes macht dagegen bemerklich, wie das erstere gar nicht als ein würklicher Einwurf gegen die bisherige Verfassung (als ein würklicher Grund zur Aenderung) angesehen werden könne — die gesetzlichen Einrichtungen jener Staaten dürfe man nicht den Atheniensischen als Muster vorstellen — und das vom

Leptin angeführte Beispiel der Vorfahren benutzt er sogar zum Vortheil seiner Sache, indem er erinnert, dass die Vorfahren, wenn sie auch nach damaliger Sitte verdienten Bürgern geringere Geschenke gaben, doch nie das einmal verliehene zurückforderten, wie es jetzt mit der ατελεια geschehe. §. 86. bis 99. Damit hängen die Bemerkungen §. 100. bis 103. zusammen, wo sich der Redner weiter darüber verbreitet, wie unsicher durch die Aufhebung der ατελεια alle andere öffentliche Belohnungen gemacht werden, und, in welche unangenehme Nothwendigkeit der Staat dadurch versetzt werde, die grössten und kleinsten Dienstleistungen auf gleiche Weise (ohne Abstufung) belohnen zu müssen. Leptin hatte gegen die ατελεια sogar einen religiösen Grund erhoben, dass nämlich die Dienstleistungen, von welchen die ατελεια befreie, zum öffentlichen Kultus gehören, von solchen heiligen Verrichtungen aber niemand freigesprochen werden dürfe. Demosthenes widerlegt dieses Argument direkt, indem er zeigt, dass eine offenbare Verwechslung zwei verschiedener Gegenstände demselben zum Grunde liege (dass ein grosser Unterschied sey zwischen jenen öffentlichen Dienstleistungen, und den heiligen, zum Kultus selbst gehörigen Handlungen, wenn auch die letzteren mit jenen zuweilen in einer gewissen Verbindung standen); er beweist aber auch, wie wenig das Argument, wenn auch jener Gesichtspunkt zugegeben werde, die Sache treffe, da man unmöglich Pflichten gegen die Götter zur Entschuldigung einer Ungerechtigkeit gegen Menschen machen könne. §. 104. bis 109. Der Redner verweilt bei diesem Punkte, der immer als Hauptpunkt in der ganzen Rede vorzüglich hell und klar hervortritt, bei der unverkennbaren, das Volk entehrenden Untreue, Ungerechtigkeit, Unbilligkeit, welche in dieser Aufhebung der ατελεια liege,

ſtellt ſie noch von verſchiedenen Seiten dar, und ſchlieſst mit einer nachdrücklichen und eindringlichen Erklärung über die verſchiedenen Folgen, welche die Abſchaffung oder die fernere Beibehaltung der neuen Leptineiſchen Einrichtung nothwendig haben werde. §. 110. bis zu Ende. Demoſthenes erreichte durch dieſe kräftige und bündige Widerlegung des Leptin ſeinen Endzweck vollkommen. Andere Beiſpiele redneriſcher Widerlegungen (aus dem Gebiete der alten Staatsberedſamkeit) ſ. bei *Demoſthenes contra Midiam* c. 9—15. *ed. Spalding.* *Cicero pro Milone* c. 3—9. — Beiſpiele aus der Sphäre der geiſtlichen Beredſamkeit. Chryſoſtomus in der 56. Homilie über den Matthäus (*Jo. Chryſoſt. opera omnia, quae exſtant, opera et ſtudio Bernardi de Montfaucon, T. VII. Pariſ.* 1727. fol. p. 573 ff.) Der Redner ſpricht in dem vorliegenden Abſchnitte über die Schändlichkeit des Wuchers und widerlegt unter andern die leeren Entſchuldigungen derer, welche das Ausleihen ihrer Kapitale an Arme und Nothleidende unter ſchweren, faſt unerſchwinglichen Zinſen ſcheinbar zu rechtfertigen ſuchen. „*Μὴ γάρ μοι τοῦτο εἴπῃς, ὅτι ἥδε„ται λαμβάνων καὶ χάριν ἔχει τοῦ δανείσματος. τοῦτο „γὰρ διὰ τὴν σὴν ὠμότητα γίνεται. ἐπεὶ καὶ ὁ Ἀβραὰμ „τὴν γυναῖκα ἐκδιδοὺς τοῖς βαρβάροις, αὐτὸς κατεσκεύα„ζεν εὐπαράδεκτον γίνεσθαι τὴν ἐπιβουλὴν, ἀλλ᾽ οὐχ „ἑκὼν, ἀλλὰ διὰ τὸν φόβον τοῦ φαραώ. Οὕτω καὶ „ὁ πένης, ἐπειδὴ οὐδὲ τούτου ἄξιον αὐτὸν εἶναι νομί„ζεις, καὶ ὠμότητος ἀναγκάζεται χάριν εἰδέναι. σὺ „δέ μοι δοκεῖς, κἂν κινδύνων ἀπαλλάξῃς, μισθὸν „ἀπαιτεῖν τῆς ἀπαλλαγῆς ταύτης· αὐτὸν ἄπαγε, φησι, „μὴ γένοιτο. τί λέγεις; τοῦ μείζονος ἀπαλλάττων, οὐ „βούλει χρήματα ἀπαιτεῖν· ὑπὲρ δὲ τοῦ ἐλάττονος „τοσαύτην ἐπιδείκνυσαι τὴν ἀπανθρωπίαν; οὐχ ὁρᾷς, „ὅση τῷ πράγματι κεῖται τιμωρία; οὐκ ἀκούεις, ὅτι καὶ*

„ἐν τῇ παλαιᾷ τοῦτο κεκώλυται; ἀλλὰ τίς τῶν πολλῶν „ὁ λόγος; λαβὼν τὸν τόκον, πένητι δίδωμι, φησιν. „εὐφήμει, ἄνθρωπε· οὐ βούλεται τοιαύταις θυσίαις „ὁ θεός. μὴ σοφίζου τὸν νόμον. βέλτιον μὴ διδόναι „πένητι, ἢ ἐντεῦθεν διδόναι. ὅτι τὸ ἐκ δικαίων πόνων „συλλεγὲν ἀργύριον πολλάκις ποιεῖς εἶναι παράνομον „διὰ τὰ πονηρὰ γεννήματα, ὥσπερ ἂν εἴ τις νηδὺν καλὴν „ἀναγκάζοι τίκτειν σκορπίους. καὶ τί λέγω τὸν τοῦ „θεοῦ νόμον; οὐχὶ καὶ ὑμεῖς ῥυπὸν αὐτὸ καλεῖτε: εἰ „δὲ οἱ κερδαίνοντες ταῦτα ψηφίζεσθε, ἐννόησον τίνα „ὁ θεὸς περὶ ὑμῶν οἴσει τὴν ψῆφον. εἰ δὲ βούλει „καὶ τοὺς ἔξωθεν νομοθέτας ἔρεσθαι, ἀκούσῃ ὅτι κἀκεί-„νοις τῆς ἐσχάτης ἀναισχυντίας τὸ πρᾶγμα δεῖγμα „εἶναι δοκεῖ. τοὺς γοῦν ἐν ἀξιώμασιν ὄντας, καὶ εἰς „τὴν μεγάλην τελοῦντας βουλὴν, ἣν σύγκλητον καλοῦ-„σιν, οὐ θέμις τοιούτοις κέρδεσιν καταισχύνεσθαι· „ἀλλὰ νόμος ἐστὶ παρ᾽ αὐτοῖς ὁ τὰ τοιαῦτα ἀπαγο-„ρεύων κέρδη. πῶς οὖν οὐκ ἄξιον φρίκης, εἰ μηδὲ „τοσαύτην ἀπονέμοις τῇ τῶν οὐρανῶν πολιτείᾳ τιμὴν, „ὅσην τῇ βουλῇ τῶν Ῥωμαίων οἱ νομοθέται, ἀλλ᾽ ἔλατ-„τον οἴσει τῆς γῆς ὁ οὐρανός· καὶ οὐδὲ αὐτὴν αἰσχύνῃ „τοῦ πράγματος τὴν ἀλογίαν; τί γὰρ τούτου γένοιτ᾽ „ἂν ἀλογώτερον, ἀλλ᾽ ἢ ὅτ᾽ ἄν τις χωρὶς γῆς καὶ „ὑετοῦ καὶ ἀρότρου βιάζηται σπείρειν;“ der Redner berührt zuvörderst die kahle Ausflucht des gewinnsüchtigen Wucherers, der Arme nehme ja doch ein solches (auf hohe Zinsen gestelltes) Darlehn, von der Noth bedrängt, mit Freuden an, und danke dafür. Sehr bündig zeigt Chrysostomus dagegen, wie wenig diese Ansicht zu irgend einer Milderung und Entschuldigung der Sache führe, wie vielmehr die Unmenschlichkeit des Wucherers eben dadurch sich verrathe, dass er, anstatt den Armen und Bedrängten durch milde Gaben zu unterstützen, ihn vielmehr nöthige, ein solches Darlehn noch als eine Wohlthat zu betrachten. Er ver-

gleicht damit ein ähnliches Verhältniss des Abraham, der einst in Egypten sein Weib Sara für seine Schwester ausgab, und sich gefallen liess, dass sie, für seine Schwester gehalten, in den Pallast des Pharao gebracht wurde, der ein besonderes Wohlgefallen an ihr fand, und um ihrentwillen auch dem Abraham mannichfaltige und reiche Geschenke gab, — Geschenke, die freilich für den Abraham keine wahren Wohlthaten seyn konnten, da er sich höchst ungern zu jener Verstellung und Nachgiebigkeit bequemt hatte, durch seine Furcht genöthigt, Pharao möchte ihm nach den Leben trachten, wenn er (Abraham) in Egypten für den Mann der Sara gelte. Vergl. das 1. Buch Mos. c. 12. Er macht zugleich auf die moralische Inconsequenz aufmerksam, die man sich zu Schulden kommen lässt, indem man sich schämt, für die Rettung eines Menschen aus einer Lebensgefahr sich von ihm bezahlen zu lassen, und doch so wenig Menschlichkeit da verräth, wo es die Rettung eines Menschen aus einer weit geringeren Gefahr (aus einer Geldverlegenheit) gilt. Er berührt sodann eine andere Einwendung, womit der Wucherer seine schändliche Gewinnsucht zu rechtfertigen sucht: ich nehme den Zins, und gebe ihn einem Armen; und zeigt dagegen eben so bündig, welch ein verkehrtes Princip dieser Einwendung zum Grunde liege, als ob ein schändlicher und unerlaubter Gewinn durch Werke der Barmherzigkeit, zu denen er nachher angewendet wird, weniger unerlaubt werden könne: „an solchen Opfern findet Gott kein „Wohlgefallen. Weiche dem Gesetze nicht durch „Spitzfindigkeiten aus. Es ist besser, dem Armen nicht „zu geben, als davon zu geben. Du machst, dass „selbst ein rechtmässig erworbenes Geld öfters durch „böse Erzeugnisse (durch Ausleihen auf ungerechte „Zinsen) gesetzwidrig wird, wie wenn man einen

„fruchtbaren Leib nöthigte, Skorpionen zu gebären.“ Im folgenden bedient ſich der Redner einer ſehr treffenden Argumentation *a minori ad majus*, die er den Wucherern entgegenſetzt: wenn ſchon die Staatsgeſetze das Ausleihen auf Wucher als etwas äuſserſt unverſchämtes betrachten, und namentlich denjenigen, welche in öffentlichen Aemtern ſtehen, ausdrücklich und ſtreng verbieten; wie weit ſtrafbarer muſs es erſt in den Augen Gottes erſcheinen, und, wie weit mehr habt ihr Urſache, euch vor dem Geſetze des Himmels zu ſcheuen! Ein ähnliches Beiſpiel ſ. in Chryſoſtomus 37. Homilie über den Matthäus p. 421 ff. der oben bemerkten Ausgabe, wo der Redner gegen die Theilnahme an theatraliſchen Beluſtigungen eifert, und Argumente widerlegt, mit denen man dieſe Theilnahme zu beſchönigen ſuche. — Reinhard Predigten im J. 1795. gehalten, 2. Auflage (Sulzbach, 1797.) S. 65 ff. Der Verf. ſpricht hier im 2. Theile über den Satz, daſs wahre Bekenner Jeſu, bei den mannichfaltigen Meinungen über die Geiſterwelt, ſich ſelbſt die Vermeidung alles Aberglaubens ſchuldig ſind, und bekämpft zunächſt die Anſicht derer, welche bei ungewöhnlichen, die Kräfte der Natur überſteigenden Begebenheiten immer geneigt ſind, einen Einfluſs der Geiſterwelt zu vermuthen. „Was kann unſerem Stol„ze *), der es gar zu gern haben mag, daſs ſich Engel „mit ihm beſchäftigen, ſchmeichelhafter ſeyn, als dieſe „Vermuthung? Wie können wir uns auch die Mühe „des Forſchens nach natürlichen Urſachen leichter er„ſparen, als wenn wir unſere Zuflucht geſchwinde zu „übernatürlichen nehmen? Was iſt endlich unſerem

*) Man bemerke hier und in den folgenden Sätzen, wie der Redner auf die Quellen des Aberglaubens, den er bekämpfen will, hinführt.

„Hange zum Unbegreiflichen und Wunderbaren gemäßer, als diese Verfahrungsart? Aber wahrlich, „die Schrift hat uns nicht dazu berechtigt! Hat *) sie „uns Kennzeichen bekannt gemacht, nach welchen „wir die Würkungen der Geisterwelt von natürlichen „unterscheiden können? Hat sie uns angewiesen, solche Würkungen aufzusuchen? Wo sind die Vorschriften hierüber? Wo stehen die Regeln, nach „denen wir uns richten sollen? Ist nicht alles, was „wir in solchen Fällen wagen, unser Werk? Ist es „nicht ein Missbrauch, den wir mit ihrem Unterrichte „treiben, und eine unvorsichtige Anwendung desselben? Hätte Gott es gewollt, dass wir uns ungewöhnliche Begebenheiten aus dem Einfluss der Geisterwelt „erklären sollten, so würde er uns eine hinreichende „Anweisung dazu ertheilt haben. Aber in der Schrift „findet sich diese Anweisung nicht, und durch die Vernunft gebietet er uns, überall nach natürlichen Ursachen zu forschen. Und, ist es nicht der Aufmerksamkeit und dem Fleisse gelungen, tausend Dinge, „die der Aberglaube sonst von mächtigen Geistern herleitete, aus gewöhnlichen Ursachen zu erklären, und „dadurch neue Gründe der Bewunderung, der Dankbarkeit, und des Vertrauens zu dem Urheber der „Natur zu entdecken? Und gesetzt, der Einfluss der „Geisterwelt auf die Begebenheiten der Natur wäre unaufhörlich; könnte er anders geschehen, als nach „den Gesetzen der Natur, und vermittelst ihrer Kräfte? „Würde also unser Forschen nach den nächsten Ursachen nicht auch dann seinen Nutzen haben, wenn

*) Die Abneigung gegen das Forschen nach den natürlichen Ursachen wird nun directe angegriffen, als etwas mit dem Geiste der Bibel, und mit den Forderungen unserer vernünftigen Natur streitendes.

„man den gröſsten Einfluſs der Geiſterwelt auf das „Sichtbare vorausſetzen wollte? Doch es leuchtet ein, „wenn wir nicht Machtſprüche thun, ſo können wir „bei einem ungewöhnlichen Falle nie mit Gewiſsheit „ſagen: hier hat ein Engel gewürkt; hier iſt ein böſer „Geiſt thätig geweſen; wir ſind angewieſen, überall „nach natürlichen Urſachen zu forſchen.“ — Reinhard Pred. im J. 1808. gehalten, 2. B. (Sulzbach, 1809.) S. 104 fgg. Durch ein treffendes Dilemma werden hier diejenigen widerlegt, welche das öffentliche Bekenntniſs des Evangelium Jeſu als ein ſicheres Mittel Gott wohlgefällig zu werden, betrachten, wahre, thätige Tugend als Nebenwerk behandeln. „Nicht „mehr Sicherheit gewährt das öffentliche Bekenntniſs „des Evangelium. Der Ausſpruch des Herrn in un„ſerem Texte iſt entſcheidend. Es werden nicht alle, „ruft er, die zu mir ſagen: Herr, Herr, in das „Himmelreich kommen. Daſs es Pflicht iſt, Jeſum „für den Herrn, für das von Gott verordnete Ober„haupt unſeres Geſchlechtes zu erkennen und zu ver„ehren; daſs man dies auch öffentlich thun, und ſich „des Evangelii nicht ſchämen ſoll; dies iſt hier deutlich „genug geſagt. Aber eben ſo deutlich iſt auch zu er„kennen gegeben, dieſes Bekenntniſs allein helfe nichts; „man könne ein Chriſt ſeyn, könne ſich laut für das „Evangelium Jeſu erklären, und doch nicht den min„deſten Anſpruch an das Wohlgefallen Gottes, und „an die ewige Seligkeit haben. Und wie wahr, m. Z., „wie gerecht iſt dieſes Urtheil des Herrn! Nur zwei „Fälle ſind hier denkbar; ihr meinet es entweder red„lich mit euerem Herr, Herr ſagen, und ſeyd dem „Evangelio im Ernſte zugethan; oder ihr heuchelt „dieſes Bekenntniſs, weil es euer Vortheil ſo mit ſich „bringt. Daſs ihr im letzteren Falle Gott unmöglich „gefallen könnt; daſs euere Unredlichkeit und Heu-

„die Vorbilder einer ſo übermenſchlichen, von allen „Einflüſſen der Religion ſo unabhängigen Tugend? Wo „lebt das Volk, das des Glaubens und der Hoffnung „entbehren kann, ohne an Gewiſſenhaftigkeit und ſit-„licher Güte zu verlieren? Und, wie kann die Ehr-„furcht gegen Gott die Triebfedern unſerer Handlun-„gen verunreinigen? Wie kann das Anſehen der „moraliſchen Geſetze, die allerdings in uns ſelbſt liegen, „dadurch geſchwächt werden, daſs wir ſie als Geſetze „deſſen betrachten, der da heilig iſt und auch uns zur „Heiligkeit berufen hat? Wie kann das ein Hinder-„niſs der Rechtſchaffenheit ſeyn, wenn wir uns gegen-„wärtig auch darum in allem Guten üben, um es der-„einſt in dem zukünftigen Leben mit einer deſto grö-„ſseren Fertigkeit und Leichtigkeit zu vollbringen? „Wie kann das Unlauterkeit der Geſinnung heiſsen, „wenn man ſo zu handeln ſucht, daſs man Frieden mit „ſeinem Herzen hat, und ſich des Beifalls Gottes er-„freut? Wie kann das unſerem Charakter ſchaden, „wenn wir aus dankbarer Liebe gegen Jeſum, der ſich „um das menſchliche Geſchlecht ſo hoch verdient ge-„macht hat, ſeine Gebote halten und uns nach ſeinem „tadelloſen, nachahmungswürdigeu Muſter bilden? „Denn nehmet den Menſchen dieſe religiöſen Stützen; „entziehet denen, die mit den Reizen der Sinnlichkeit, mit „den Verſuchungen ihres Temperaments, mit den „Lockungen der Welt, mit den Gefahren des Glücks, „mit dem Drucke der Leiden, mit ſo vielen inneren „und äuſseren Feinden zu kämpfen haben, die mächtige „Hülfe, welche ihnen der Gedanke an Gott und Vor-„ſehung, an Unſterblichkeit und Vergeltung, an Jeſum „und ſeine Wohlthaten gewährt; ſo habt ihr ſie ihres „Muths und ihrer Stärke beraubt, und ſie ſtehen bei „den Angriffen des Laſters wehrlos da. Das beſtätigt „die Geſchichte aller Zeiten. Sie ſagt uns, daſs der

„Unglaube der Tugend nicht günstig ist, und daſs es „zu den seltenen Ausnahmen gehört, wenn wir ihn „mit Selbstbeherrschung und Sittenreinigkeit verbun- „den sehen. Er ist nur unschädlich, bei tiefen, scharf- „sinnigen Denkern, nur unschädlich bei dem ruhigen, „von der Welt abgesonderten Weisen, dessen For- „schungsgeist sich verirrt hat, während sein Herz die „Wahrheit liebt; aber er bethört die Uebrigen, und ist „seiner Natur nach so weit davon entfernt, Tugend „und Vollkommenheit zu befördern, daſs er diese viel- „mehr auf alle Art zu erschweren pflegt." — Zum Beispiel der Bekämpfung einer Neigung, welche der Redner in dem Gemüthe des Zuhörers überwinden will, durch entgegengesetzte Neigungen und Gefühle, kann folgende Stelle aus Chrysostomus Predigten dienen, nach Cramers Uebersetzung 9. B. S. 38 ff. „Diejenigen, die in die Dienste der Fürsten treten, oder „die Verwaltung öffentlicher Geschäfte übernehmen, „forschen, ob sie einen Gewinn, und zwar einen zeit- „lichen Gewinn, davon erwarten können. Können sie „sich diesen versprechen, so denken sie sodann weder „an Arbeiten noch Gefahren, weder an Schimpf noch „knechtische Diestleistungen, weder an weite Reisen, „noch langwierige Abwesenheiten auſserhalb des Lan- „des, weder an Schmähungen noch Drangsale, weder „an den Wechsel der Zeiten noch an die Besorgniſs, „sich am Ende öfters in ihrer Hoffnung betrogen zu „sehen, weder an einen frühzeitigen Tod, noch an „die Trennung von den ihrigen, weder an den hülf- „losen Zustand ihres Weibes und ihrer Kinder, noch „an irgend eine andere Schwierigkeit. Von der Gierde „zum Gelde begeistert, erdulden sie alles, wodurch sie „dazu zu gelangen hoffen. Wir aber, da uns keine „Schätze, da uns nicht die Erde angeboten wird, son- „dern der Himmel, und die Güter des Himmels, die

„weder ein Auge gesehen, noch ein Ohr gehört hat, „noch jemals in eines Menschen Herz gekommen sind, „wir forschen noch nach Bequemlichkeiten; um so viel „elender und weichlicher sind wir, als jene. Was „sagst du, Mensch? Da du in den Himmel gesandt „werden, und daselbst das Reich empfangen sollst, „kannst du gleichwohl noch fragen, ob auf dem Wege „dahin, ob auf dieser Reise einige Beschwerlichkeit zu „zu überstehen sey? Und du schämst dich nicht? „Du erröthest nicht? Du fliehst nicht den Anblick „der Menschen? Du verbirgst dich nicht in den inner„sten Schoofs der Erde? Lafs es seyn, dafs dir alle „Gefährlichkeiten zustiefsen, denen die Menschen un„terworfen sind! Lafs es seyn, dafs du Schmachreden, „Lästerungen, Beschimpfungen und Verläumdungen „zu fürchten hättest; dafs dir Schwerdt, Feuer, Stahl, „reifsende Thiere und Ertränkungen drohten; dafs „Hunger, Krankheit, und alle Uebel, denen das „menschliche Leben, vom Anfange an bis hieher aus„gesetzt gewesen, auf dich losstürmten. Solltest du „denn nicht, sage mir, alle diese Beschwerlichkeiten „verlachen? Solltest du sie nicht mit einem verächt„lichen Auge ansehen? Solltest du sie auch nur im „geringsten in Betrachtung ziehen? Was könnte thö„richter seyn, als ein solches Gemüth? Was könnte „niederträchtiger und verächtlicher seyn?" Ein ähnliches Beispiel s. in Dinter's Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, 2. B. (Neustadt an der Orla, 1809.) S. 1202 fgg. Ueberhaupt ist diese ganze Predigt (über die Ungültigkeit einiger gewöhnlichen Entschuldigungen des Ungehorsams gegen Gott) ein meisterhaft widerlegender Vortrag.

Wenn die Redner der Alten, durch politische Verhältnisse veranlafst, nicht auf dem geraden und

offenen Wege ihre Ueberzeugung vertheidigen, oder die entgegengesetzte angreifen wollten, so suchten sie nicht selten ihren Endzweck so zu erreichen, dass sie den Schein einer ganz andern Absicht annahmen. Solche Kunstgriffe wurden *σχηματα*, und Reden in dieser Manier *λογοι ἐσχηματισμενοι*, *orationes figuratae* genannt. Die spätern griechischen und römischen Rhetoren, in den ersten Jahrhunderten nach Christo, bearbeiteten diesen Punkt mit einer besondern Genauigkeit, und fanden hier ein weites und offenes Feld, um theils in der Klassifikation jener verschiedenen Kunstgriffe, theils in der Vervielfältigung jener Figuren ihre Erfindungsgabe zu zeigen und glänzen zu lassen. Sie analysirten zu diesem Behuf die Meisterwerke aus den goldnen Zeitalter der griechischen und römischen Staatsberedsamkeit mit einer logisch-rhetorischen Subtilität, die öfters zu weit ging, und in jene Vorträge nicht selten *σχηματα* hineinlegte, an welche die alten Redner selbst nicht gedacht hatten. Eine der ausführlichsten Abhandlungen über die *λογους ἐσχηματισμενους* enthält die dem *Dionysius Halicarnass.* beigelegte *τεχνη ῥητορικη*, die aber nach meiner Ueberzeugung zum Theil unächt, und ein Produkt verschiedener Verfasser ist, c. 8. 9. (S. *Τεχνη ῥητορικη quae vulgo integra Dionysio Halicarnassensi tribuitur, emendata, nova versione latina et commentario illustrata, auctore Schott, Lips.* 1804. 8. p. 108 ff.) Vergl. damit *Demetrius Phalereus de elocutione* §. 305 ff. *ed. Fischeri. Hermogenes de inventione* l. 4. *Apsines τεχνη ῥητορικη* (in der Aldinischen Sammlung griechischer Rhetoren). *Quinctil. institt. oratt.* l. 9. c. 2. *Julius Rufinianus de figuris sententiarum.* So fleissig und emsig die späteren Rhetoren im Vervielfältigen jener Figuren waren, so wenig pflegte man sich dabei an einen bestimmten Begriff der

Sache und an ein bestimmtes Theilungsprincip mit der gehörigen Konsequenz und Festigkeit zu halten, daher der eine mehr, der andere weniger Arten unterschied. Wenn man unter *λογος ἐσχηματισμένος* eine Rede versteht, in welcher der Redner absichtlich den Schein annimmt, etwas anderes zu betreiben, als er wirklich betreibt; so kann man im Ganzen drei verschiedene Arten solcher Vorträge unterscheiden. Jene politische Verstellungskunst des Redners kann entweder das Thema (den Hauptsatz, Hauptgedanken) der Rede betreffen, oder die Absicht, in welcher das Thema ausgeführt wird, oder die Individuen, an welche er seinen Vortrag richtet. Die Rede ist ein *λογος ἐσχηματισμένος*, nach dem Ausdruck der alten Rhetorik, wenn der Redner absichtlich ein anderes Thema ankündigt, als er würklich ausführt; oder, wenn er das angekündigte Thema zwar ausführt, aber eine ganz andere Absicht dabei verfolgt, als er anfangs zu verfolgen schien; oder, wenn er, anstatt die Individuen anzureden, welche sein Vortrag zunächst treffen soll, die Rede an andere Subjekte zu richten scheint. S. die Anmerkungen in meiner oben bemerkten Ausgabe des *Dionys. Halicarn.* p. 108. ff. Was die genannten Rhetoren von jenen *σχημασι* sagen, bezieht sich nicht blos auf vollständige in dieser Manier ausgearbeitete Vorträge, sondern auch auf einzelne Abschnitte einer Rede, wo man den gewünschten Zweck auf einem solchen Umwege zu erreichen sucht. Vergl. *Cicero pro Milone* c. 1. Da Cicero auftrat, um für den Milo zu sprechen, war das ganze Forum von römischen Militair besetzt; Pompejus hatte dies absichtlich veranstaltet, um durch militairische Gewalt die Gerichtsverhandlung selbst gewissermaßen zu beherrschen und zu leiten. Der Anblick der versammelten Schaar versetzte den Redner anfangs in eine gewisse Furcht, die

ſich wohl durch ſeinen Blick und Ton verrathen mochte. Er berührt dieſen Umſtand abſichtlich im Eingange dieſer (nach dem Vortrage für die Leſer, umgearbeiteten und erweiterten) Rede, und macht ſich jene Furcht auf eine gelinde Art ſelbſt zum Vorwurf, ſtellt aber dagegen ſeinen Clienten, Milo, als einen Mann dar, der durch keine Gefahr geſchreckt werde, und nicht ſowohl um ſein Schickſal, als um das Schickſal der Republik bekümmert ſey. Scheinbar verweiſt ſich alſo Cicero ſelbſt ſeine Furcht als tadelnswerth; gleichwohl rechtfertigt er in der That dieſe Empfindung durch ein kurzes aber treffendes Gemälde der Gegenſtände, welche ihm Beſorgniſſe einflöſsen muſsten; und, indem er die vom Pompejus getroffenen Maaſsregeln ſcheinbar lobt und billigt, macht er im Grunde auf das Geſetzwidrige derſelben recht aufmerkſam, und giebt dem Pompejus zu verſtehen, daſs er wohl ſeine geheimen ungerechten und gewaltſamen Pläne gegen Milo's Leben und Freiheit kenne. In derſelben Rede c. 24. beſchwert ſich Cicero über die nichtigen leeren Beſchuldigungen, mit denen die Gegenparthei den Milo als einen gefährlichen Bürger verdächtig zu machen geſucht hatte. Pompejus ſelbſt hatte auf einige dieſer Anklagen Gewicht gelegt. Der ſchlaue Redner nimmt daher einen Umweg, und giebt ſich den Anſchein, als ob er die Anſtalten und Aeuſserungen, welche Pompejus in Hinſicht auf jene Beſchuldigungen und Anklagen (im Grunde zum Nachtheil des Milo) traf und hören lieſs, nur als Beweiſe einer äuſserſt klugen, und für das Wohl der Republik äuſserſt beſorgten Vorſicht des Pompejus betrachte. Vergl. auch *Iſocratis Panathenaicus* c. 95. 96. *ed. Lang.* Die Veranlaſſung zum Gebrauch ſolcher Wendungen der Rede lag hauptſächlich darin, daſs die Vorträge jener Redner zunächſt in ſtaatsbürgerliche

Ereignisse und Verhältnisse eingriffen, wo ihre Offenheit nicht selten durch die Uebermacht einer Parthei, oder eines Mannes, den sie fürchteten, gehemmt und beschränkt wurde. Sie waren öfters der Verlegenheit ausgesetzt, entweder gewisse bestimmte Individuen in ihren Vorträgen geradezu angreifen und beleidigen zu müssen, oder, wenn sie dies nicht wollten, wenn ihnen wenigstens die möglichste Schonung und eine gewisse Milderung des Anstoſses am Herzen lag, bald diesen bald jenen Umweg zu wählen. Der geistliche Redner kommt ungleich seltener in eine solche Verlegenheit, da sich der Zweck und Inhalt seiner Vorträge gröſstentheils auf Pflichten, Grundsätze, Verhältnisse des Menschen, und des christlichen Sinnes und Wandels überhaupt bezieht. Die Würde und Heiligkeit des Stoffes, den der Kanzelredner behandelt, ist so über äuſsere Rücksichten erhaben, und der Geist des Christenthums fordert ihn so dringend zur edelsten Freimüthigkeit auf, daſs in geistlichen Reden nur in so fern eine gewisse Nachahmung jener Methode der alten Redner statt finden kann, in wie fern der Prediger die speciellеste Anwendung seiner Behauptungen und Forderungen auf gewisse bestimmte Vorfälle, durch eine nothwendige Schonung und Klugheit bewogen, bisweilen mehr andeutet als deutlich ausspricht.

V. Ueber die Topik.

Der ganze wichtige Abschnitt der Rhetorik, der die Wahl und Auffindung der Argumente betrifft, ist von den griechischen und römischen Rhetoren mit besonderer Ausführlichkeit und Genauigkeit, von mehreren derselben auch würklich mit philosophischem Scharfsinn, freilich immer nur mit besonderer Hinsicht auf den eigenthümlichen Zweck und die Bedürfnisse

der römiſchen und griechiſchen Staatsberedſamkeit, bearbeitet worden. S. *Ariſtotelis* τεχνη ῥητορικη l. 1. vorzüglich c. 2. 3. *Auctor ad Herennium* l. 1. 2. 3. *Cicero de invent.* l. 1. c. 6—15. c. 24—52. und das ganze zweite Buch. *Ejusdem Topica* und *partitiones oratoriae* c. 1. 2. 3. 9—15. *Ejusd. de orat.* l. 2. c. 30 ff. *orator* c. 14. 15. *Quinctil. inſtitutt. oratt.* l. 5. *Hermogenis libri* 4. περι εὑρεσεων. Die Alten pflegten, wie bekannt, ſeit Ariſtoteles, die ganze Theorie der Beredſamkeit auf drei Principien (Mittel der πειϑω, *perſuaſio*) zurückzuführen: a) *docere*, die Zuhörer als denkende und erkennende Weſen belehrend überzeugen, b) *conciliare*, die Gemüther für die Perſon des Redners ſelbſt und für den, deſſen Sache der Redner führt, intereſſiren und gewinnen, c) *permovere*, Affekten erregen, zum Vortheil der vom Redner vertheidigten Sache. Man unterſchied daher zuerſt im Allgemeinen eine doppelte Gattung der Gründe und Motive, welche in einer Rede gebraucht werden können, 1) *argumenta* ἀτεχνα, *inartificialia, quae foris veniunt*, die nicht ſowohl vom Redner ſelbſt durch eigenes Nachdenken und Forſchen aufgefunden, als von auſsen ihm gegeben werden, Zeugniſſe, Geſetze, Dekrete, Ausſprüche anderer u. ſ. w. 2) *argumenta* ἐντεχνα, *artificialia, ex ipſa re atque arte oratoria ſumta*, welche der Redner ſelbſt durch Anwendung einer gewiſſen Methode erfindet, und aus der Sache ſchöpft. Es ergiebt ſich von ſelbſt, warum dieſe zweite Gattung den Hauptgegenſtand der rhetoriſchen Erfindungswiſſenſchaft ausmachte, da ſich die kunſtmäſsige methodiſche εὑρεσις weit mehr bei dieſer, als bei der erſteren, bewähren konnte. Zu den *argumentis artificialibus* werden drei verſchiedene *ſpecies* gerechnet: a) die eigentlichen aus der Sache

selbst geschöpften Argumente, durch welche die Wahrheit einer Behauptung begründet wird, *argumenta* ἀποδεικτικα, πιστεις im engeren Sinne (denn im weiteren Sinne wird πιστις von alle dem gebraucht, was auf irgend eine Weise für die Sache des Redners stimmen und gewinnen kann), b) die ἠθη, *mores*, alles dasjenige, was die Gemüther der Zuhörer für die Person des Redners selbst, und für die Person, deren Sache er vertheidigt, als Ausdruck und Zeichen ihrer Gesinnung und ihres Charakters, interessiren und gewinnen kann (bei steter Beachtung der Gesinnungen und der Stimmung der Zuhörer), c) die παθη, *adfectus*, der Ausdruck der Gemüthsbewegungen des Redners, und die Erregung derselben Affekten in dem Zuhörer. Bei den eigentlichen Argumenten pflegte man, nach dem Vorgange des Aristoteles, hauptsächlich auf die ἐπαγωγη, *inductio*; *exemplum oratorium*, und auf das ἐνθυμημα, *ratiocinatio oratoria* aufmerksam zu machen. (Beide Begriffe sind oben gelegentlich erörtert und für den Zweck unserer rhetorischen Untersuchungen benutzt worden). Das letztere (ενθυμημα) folgert bald *ex verisimilibus* (εἰκοσι), bald *e signis* (σημειοις), welche entweder streng beweisen (τεκμηρια), oder, genau geprüft, blos zur Wahrscheinlichkeit führen (σημεια im engeren Sinne). Doch betrat man in der Anordnung und Bestimmung dieser einzelnen Begriffe nicht immer denselben Weg. S. *Cicero de invent.* l. 1. c. 24 ff. *Quinctil. institt. oratt.* l. 5. c. 10. 20. Ueber das *animum conciliare* und *movere* (ἠθη und παθη) hat sich Cicero am ausführlichsten in der lehrreichen und anziehenden Schrift *de oratore* verbreitet, mit treffenden psychologischen Winken, die er zum Theil den Schriften des Platon und Aristoteles verdankt.

Da man einmal angefangen hatte, die Rhetorik, namentlich die Lehre *de inventione*, ſyſtematiſch zu bearbeiten, und auf verſchiedene Gattungen und Formen der Argumente aufmerkſam geworden war, ſo dachte man auch allmählig auf eine beſtimmte Angabe und Klaſſifikation der Quellen, aus welchen die Mittel der *perſuaſio*, die Argumente im weiteren Sinn geſchöpft werden. So bildete ſich die Wiſſenſchaft der rhetoriſchen Topik. Man verſtand nämlich unter den *locis* (*τοποις*) *argumentorum* gewiſſe allgemeine Begriffe, Geſichtspunkte, aus denen der Redner mit Hülfe der Urtheilskraft, welche den gegenwärtigen beſtimmten Fall mit jenen allgemeinen Anſichten vergleicht, zweckmäſsige Gründe zu entwickeln im Stande iſt, *quaſi regiones* oder *ſedes*, *ex quibus argumenta promuntur* (*Cicer. Topica* c. 2.) oder *fontes argumentorum*, z. B. der *locus magnitudinis*, Gröſse und Wichtigkeit einer Sache, oder der *locus de poſſibili* und *impoſſibili*, Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Sache. Von dieſen werden die ſogenannten *loci communes* (Gemeinplätze) unterſchieden, d. h. allgemeine Sätze, welche dadurch entſtehen, daſs man die vermittelſt der *locorum argumentt.* aufgefundenen Beweiſe, welche ſich zunächſt auf beſtimmte Perſonen und Thatſachen beziehen, auf die ganze Gattung überträgt. *Cicero de orat.* l. 3. c. 22. *orator* c. 14. 15. (Doch war dieſer beſtimmte Sprachgebrauch der rhetoriſchen Terminologie nicht allgemein). Man ſammelte daher in der Topik auſser den *locis argumentt.* auch die *locos communes*, welche ſich für alle Gattungen der alten Beredſamkeit überhaupt, oder für eine Gattung insbeſondere zu eignen ſchienen (*τοπους κοινους* und *ἰδιους*), und gab dem Redner zugleich für das *animum conciliare* und *permovere* beſondere aus der Erfahrungsſeelenkunde geſchöpfte *locos communes* an die Hand. S.

Wiedeburg praecepta rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis, Quinctiliani, Demetrii et Longini collecta, disposita, partimque suppleta, Brunsvici, 1786. 8. p. 27—121. Ob sich nun gleich die Theorieen griechischer und römischer Rhetoren über die Erfindung der Gründe zunächst immer auf den Charakter der alten Staatsberedsamkeit, namentlich der gerichtlichen beziehen, so liefern sie uns doch manchen auch für unsere Redner sehr interessanten Wink. Es kann besonders dem Anfänger in mannichfaltiger Hinsicht nützlich seyn, es kann ihm zur Erleichterung seiner rednerischen Thätigkeit, und zur Sicherung seiner Schritte dienen, wenn man ihm eine gewisse, von scholastischer Subtilität und Weitschweifigkeit entfernte, möglichst einfache und gedrängte Topik an die Hand giebt — nicht um den Mangel dessen zu ersetzen, wofür es kein Surrogat giebt, den Mangel an natürlichem Talent, an Gedanken und Kenntnissen — sondern, um das Auffinden aus dem vorhandenen Vorrathe zu erleichtern und zu befördern, und, um die Vollständigkeit und Zweckmäfsigkeit des Gefundenen darnach zu prüfen. Nicht ohne Grund hat man daher in neueren rhetorischen und homiletischen Schriften Rücksicht darauf genommen, und besonders in der neuesten Zeit den Werth der Topik, sowohl in Hinsicht auf die Theorie der Beredsamkeit, als in Beziehung auf die menschliche Geistesthätigkeit im Erfinden, Anordnen, und Behandeln eines gewissen Stoffes überhaupt, wieder zur Sprache gebracht *). Dabei ist jedoch der

*) So wahr und richtig auch die Bemerkung ist, dafs ein Redner, der sein ganzes Heil in der Topik sucht, leicht in Gefahr kommt, pedantisch, breit, und weitschweifig zu werden, und über dem Allgemeinen, was über den vorliegenden Gegenstand gesagt werden kann, den besondern eigenthümlichen Zweck seines Vortrags, und

Begriff der Topik nicht ganz derselbe geblieben, den die alte griechische und römische Rhetorik vor Augen hatte. Den Alten war ihre Topik eine systematische Darstellung allgemeiner Begriffe und Sätze, welche der Redner als Leitfaden für die Auffindung und Wahl zweckmäſsiger Beweisgründe benutzen soll. Die neuere Zeit hat den Begriff der Sache erweitert, und man versteht jetzt unter der Topik entweder eine Zusammenstellung der Gesichtspunkte, welche bei jedem Thema (oder bei Themen einer gewissen Gattung) aufgefaſst werden können, um dadurch leichter auf alles dasjenige geleitet zu werden, was zur Ausführung des Thema überhaupt gehört; oder eine eigentliche Wissenschaft allgemeiner Verhältniſsbegriffe, und gewisser darauf sich beziehenden Sätze (Regeln), wodurch das Auffinden anderer Begriffe erleichtert werden soll. Die einzelnen Gesichtspunkte, welche der Redner bei der Auffindung seiner Materialien aufzufassen und zu beachten hat, sind bereits von mir, in den einzelnen Abschnitten dieser Schrift dargelegt, und in ihrer Nothwendigkeit und praktischen Anwendbarkeit gezeigt worden, abgeleitet aus dem Princip der Rhetorik und Homiletik, und in sofern habe ich dadurch zugleich eine Topik gegeben, hauptsächlich da, wo von der Entwickelung passender Themen aus vorliegenden biblischen Texten, von der Wahl zweckmäſsiger Themen für Festpredigten und kasuelle Vorträge, von den verschiedenen Quellen und Mitteln der Erläuterung und Argumentation die Rede war. Es kann jedoch zum Behuf des Anfängers, wenn es auch nicht zur wissenschaftlichen Bearbeitung der

sein Verhältniſs zu den Bedürfnissen der Zuhörer aus dem Auge zu verlieren; so möchte ich doch darum nicht die Topik überhaupt als etwas unnützes verwerfen, wie es z. B. von Hallbauer in s. Unterricht zur Klugheit, erbaulich zu predigen, S. 386 fg. geschieht.

Rhetorik unentbehrlich gehört, noch außerdem eine gewisse systematische Reihe allgemeiner Begriffe, namentlich sogenannter Verhältnißbegriffe, und gewisser allgemeiner, sie betreffender Sätze aufgestellt werden, welche sich auf die verschiedenen Theile der in dieser Schrift behandelten rednerischen Erfindungswissenschaft anwenden lassen (aus welchen die mannichfaltigen, in jedem Theile der rednerischen Erfindungswissenschaft vorkommenden Gesichtspunkte abgeleitet, oder woran sie geknüpft werden können). Und der Prediger insbesondere kann davon einen dreifachen Gebrauch machen, 1) bei der Betrachtung eines vorliegenden Textes, um die fruchtbaren Ansichten zu finden, die sich daraus entwickeln, und daran knüpfen lassen, 2) bei der Betrachtung der speciellen Thatsachen und Veranlassungen, welche den Festpredigten und kasuellen Vorträgen zum Grunde liegen, um auf den Stoff geleitet zu werden, der sich für solche Vorträge am besten eignet, 3) bei der Betrachtung eines religiösen oder moralischen Gegenstandes selbst, um leichter und sicherer zu beurtheilen, was zur Erklärung, zum Beweise, zur vollständigen Ausführung, zur rechten Anordnung und Eintheilung desselben gehört. Unter den ältern deutschen homiletischen Schriften hat besonders die schon öfterer angeführte Anweisung zum erbaulichen Predigen von Förtsch, Göttingen, 1757. 8. auf die Topik (wie sie von Crusius in seiner Schrift: Weg zur Gewißheit und Zuverläßigkeit der menschlichen Erkenntniß, Kap. 7. vorgezeichnet war) Rücksicht genommen, S. 184 fgg. wo von den Materialien gehandelt wird, die sich in Predigten, welche nicht den ganzen Text zergliedern, erklären und anwenden, sondern ein aus dem Text genommenes Thema synthetisch behandeln, als zweckmäßig denken und gebrauchen lassen. Aus einem eigenen Gesichts-

punkte bearbeitete C. F. Bahrdt eine Topik für geistliche Redner in s. Versuch über die Beredsamkeit (nur für seine Zuhörer bestimmt), Leipzig, 1787. 8.*) Indem er nämlich von dem Satze ausging, daſs alles, was werth seyn soll, von Menschen gefaſst, überlegt, geglaubt, gewollt, empfunden zu werden, unmittelbare Beziehung auf ihre Glückseligkeit haben müsse, und, daſs diese Glückseligkeit der Zweck Jesu Christi war; suchte er alle Materialien, welche in die Sphäre der geistlichen Beredsamkeit gehören, unter diese Idee der Glückseligkeit zu bringen, und systematisch zu ordnen, und wollte dadurch dem Redner eine Anleitung geben, zu jedem Thema die erforderlichen Materialien zu sammeln und darüber zu disponiren. So sehr auch allenthalben das logische und rhetorische Talent des Verf. durchblickt, so kann sich doch diese Anleitung gegen den Vorwurf einer groſsen Einseitigkeit unmöglich rechtfertigen; man bemerkt nur zu deutlich, daſs C. F. Bahrdt nicht sowohl christlich-religiöse und christlich-moralische Redner bilden wollte, als vielmehr solche, die eine gewisse populäre Lebensklugheit, Vernunftmoral, und, was man zur sogenannten natürlichen Religion rechnet, deutlich und angenehm vorzutragen, und selbst über Diätetik, Schutzblattern, u. dgl. (S. 125 fgg.) auf der Kanzel zu reden wissen. Der ungenannte Verfasser der Theorie der geistlichen Amtsberedsamkeit, Stendal, 1783. 8. hat keine vollständige Topik geliefert, aber in seiner ganzen Anleitung auf das, was die alten Rhetoren von Beweisplätzen sagen, ganz besondere Rück-

*) Ob gleich der Name des berühmten Verf. nicht auf dem Titel steht, so ist mir doch C. F. Bahrdt mehreremal ausdrücklich als Verfasser dieser, wie es scheint, nicht sehr verbreiteten Schrift genannt worden.

sicht genommen, indem er seiner Erfindungslehre, die bei den Alten ausdrücklich angegebenen drei Quellen der Erfindung (die *λογους*, eigentliche Argumente, *ἠθη* und *παθη*) zum Grunde legte. Unter den neuesten Rhetorikern und Homileten gab Witting in s. Schrift über die Meditation eines Predigers, Leipzig, 1812. 8. eine brauchbare Anweisung zur Meditation für solche Predigten, in denen man irgend eine allgemeine Religions- und Tugendlehre behandelt, indem er zeigte, wie man bei einem solchen Gegenstande, nach einem gewissen Schema von Begriffen, zu sehr verschiedenen Ansichten und Gedankenverbindungen kommen könne; aber eine vollständige, auf alle Gattungen geistlicher Reden anwendbare Topik zu liefern, lag nicht in dem Plane des Verfassers. Beachtungswerthe Winke über den Gebrauch topischer Schemen für unsere neuere Rhetorik geben Reinbeck in s. Handbuch der Sprachwissenschaft 2. B. 1. Abtheilung, Essen und Duisburg, 1816. 8. S. 19 ff. und Kaiser in s. Entwurfe eines Systems der geistlichen Rhetorik, 1816. 8. S. 52 fgg. Mit ganz besonderem Fleiße aber hat sich neuerlich der gelehrte Prediger C. A. L. Kästner der Topik, als einer eigenen Wissenschaft, angenommen in s. Versuch einer Ehrenrettung der Topik in Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 2. B. 2. St. Leipzig, 1812. und in einer eigenen ausführlicheren Schrift: Topik, oder Erfindungswissenschaft aufs neue erläutert, Leipzig, 1816. 8. die zugleich eine Geschichte der Topik in der Einleitung enthält. Der erste Theil, die Theorie, stellt die allgemeinen Verhältnißbezeichnungen an den Dingen (die *locos*) nebst den darauf sich beziehenden allgemeinen Sätzen (Regeln) selbst in folgender Ordnung dar: 1) Gemeinörter aus der Grammatik: *nomen*, *notatio* (Etymologie), *synonymia*, *ho-*

monymia, paronymia. 2) Gemeinörter aus der Logik: *definitio, genus, ſpecies, differentia, adjuncta (et propria et accidentia).* 3) Gemeinörter aus der Metaphyſik: *totum (eſſentiale, integrale, univerſale, poteſtativum, perfectionale), partes, cauſa afficiens (naturalis et libera, phyſica et moralis, principalis et inſtrumentalis, univoca et aequivoca), finis (internus et externus), materia, ſubjectum (denominationis ſive cui, objectum (ſive ſubjectum tractationis), effectus, antecedentia, conſequentia, concomitantia (quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?) ſimilia, oppoſita (contrarie, privative, relative, contradictorie).* 4) Gemeinörter aus der Geſchichte: *teſtimonia, exempla.* Der zweite Theil zeigt die vielfache Anwendung dieſer Topik auf die Erkenntniſs, die Ueberzeugung, den Vortrag, das Behalten im Gedächtniſſe, und das Vermögen des Witzes. Was die Topik dem Redner, wenigſtens dem Anfänger, als Nachhülfe, Erleichterung, Orientirung in ſeinem Gedankenvorrathe leiſten k a n n, das wird ſie ihm gewiſs, nach Anleitung dieſer empfehlungswerthen Schrift, am beſten gewähren; das Studium der Käſtneriſchen Topik iſt gewiſs auch für den angehenden Prediger, der den rechten Grund der theologiſchen Bildung in ſich ſelbſt gelegt hat, und zu einer rechten Anſicht von dem Zwecke, dem Charakter, den Principien der geiſtlichen Beredſamkeit gekommen iſt, ein Hülfsmittel der f o r m e l l e n Bildung, und eine ſehr nützliche Uebung.

Ueber die Meditation des Redners, namentlich des geiſtlichen überhaupt, ihre verſchiedenen Methoden und Hülfsmittel verdienen beſonders verglichen zu werden: C r o m e über die Meditation des Predigers, ein Auszug aus der Garviſchen Abhandlung über die

Meditation, für Prediger bearbeitet, zweite Ausgabe, Leipzig, 1820. 8. Diefenbach kurze Anleitung zur Predigt- und Katechisirkunst, Giessen und Darmstadt, 1804. Nebe über die Gefahr sich auszupredigen, Leipzig, 1805. Witting Anleitung, die Religionslehren von der anziehendesten Seite darzustellen, Pyrmont, 1809. Pahl was hat der Prediger zu thun, um in seinen Vorträgen immer neu zu bleiben? in Tzschirners Memorabilien 4. B. 1. St. 1814. Heydenreich über litterärische Lieblingsbeschäftigungen, in Tzschirners Memorab. 2. B. 1. St. 1812. Bauer über Selbstbeobachtung bei der Meditation in Tzschirners Memorab. 3. B. 1. und 2. St. 1812. 1813. 4. B. 2. St. 1815.

Druckfehlerverzeichniſs.

S. 57. Zeile 15. ſt. in ihren chriſtlichen Pred. l. in chriſtlichen Predigten.
— 63. — 26. nach: ſtrafende, ſetze hinzu: und.
— 76. — 17. ſt. Brumlun, l. Brumleu.
— 82. — 28. ſt. zur Erneuerung, l. zur Ermunterung.
— 85. vorlezte Zeile ſt. Eſchenmager l. Eſchenmayer.
— 91. Zeile 32. ſt. dann, l. daran.
— 107. — 23. ſt. in welcher, l. in welchem.
— 221. — 8. ſtatt: darum, lies: daran.
— 226. — 5. ſt. Lieblingswohnheit, l. Lieblingsgewohnheit.
— 227. — 22. nach: mehrere, fehlt: Jahre.
— 237. — 9. ſt. Klugheit l. Klarheit.
— — — 12. ſt. Fritſch, l. Förtſch.
— 241. — 1. ſt. wird, l. ward.
— 243. — 27. ſt. im Meditation l. in der Meditation.
— — — 33. ſt. müſſe l. müſste.
— 252. — 15. nach: der Zuhörer, fehlen die Worte: und des Redners.
— 276. — 9. ſt. faſt, l. feſt.
— 257. — 33. ſt. die l. der.
— 258. — 3. ſt. rührende l. ruhende.
— 278. — 5. iſt das Wort: haben, auszuſtreichen.
— 284. — 2. nach: will, fehlt: und.
— 308. — 30. nach: abſtrakt, fehlt: ſind.

S. 375. Zeile 8. nach: geweſen, fehlt: zu.

— 388. — 3. ſt. ανηρ, l. αηρ.

— 399. — 24. ſt. eben, l. aber.

— 419. lezte Z. ſt. deren, l. zu denen.

— 428. — 11. ſt. an, l. in.

— 429. — 15. 16. ſt. entflöſst, l. einflöſst.

— 450. vorlezte u. lezte Zeile ſt. finden, l. fördern.

— 492. erſte Z. vor: erſcheint, fehlt: überflüſſig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schott, Heinrich August,

Die Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit in ihrem ganzen Umfang dargestellt

Bd.: 2

Leipzig 1824

Hom. 1412 o-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461891-2